P.O.germ.
800e Laur

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Laun's

gesammelte Schriften.

V.

Friedrich Laun's

gesammelte Schriften.

Neu durchgesehen, verbessert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Fünfter Band.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1843.

42. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt:

	Seite
Die Schlittenfahrt zur Hochzeit	1
Die Zwillingsschwestern	51
Die Kindesmörderin	91
Ralfs Hochzeitnacht	117
Die Maske	133
Der Selbstmord	173
Der feierliche Zweikampf	201
Die Verwandten	211
Nicht heirathen	251

I.

Die Schlittenfahrt zur Hochzeit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die zweifelhafte Nachricht.

Kein Mensch im ganzen Hause begriff es, warum der Amtmann Kitzner in Ulmenau auf seine alten Tage noch hätte heirathen wollen. Mir aber schien die Sache ganz ausgemacht. Den Brief, der meine Schwester mit ihrem Manne, dem Rentverwalter Reul, und mich auf den folgenden Tag zur Hochzeit lud, den konnte doch unmöglich Jemand geschrieben haben, uns zu foppen.

Ich äußerte das gegen meinen Schwager.

Foppen! rief der und griff dazu an den Platz, wo ihm vormals der Landwehrpallasch gesessen hatte. —

Es ist auch nicht der Fall, beruhigte ich ihn. Betrachte nur die Buchstaben der Einladung. Die größte Kunst wäre nicht im Stande, des Siebzigers zitternde Hand so nachzuahmen. —

Wären wir, seufzte meine noch sehr ungläubige Schwester, wären wir nur dieses einzige Mal nicht alle in der Kirche gewesen. Dann hätten wir doch gesehen, ob der alte Ulmenauer Bote den Brief wirklich gebracht hat, auch wohl von dem hören können, wie oder wann. Die neue Magd aber kennt, unglücklicher Weise, den alten Gottlieb nicht. —

Hm! brummte Reul in seinem Unmuthe einmal über das andere und trommelte mit den Fingern an der gefrornen Fensterscheibe den Landwehrmarsch; entschließen

müssen wir uns nun bald, wie wir's halten wollen. Wird's nicht abgesagt, so verläßt man sich darauf, daß wir kommen.

Vorausgesetzt, fiel meine bedenkliche Schwester ein, daß es richtig ist mit der ganz fabelhaft klingenden Heirath. —

Warum denn fabelhaft, liebe Schwester? fragte ich. Der alte Kitzner ist ein reicher Bursche und ohne Erben. Da hat er nun irgend eine seinen Jahren angemessene Wittwe gefunden, die, in der Hoffnung auf sein Vermögen, den Heirathsantrag nicht ausgeschlagen. Auf so eine kann er doch immer eher rechnen, als auf fremde Personen! Und wie gesagt, ich, sein vormaliger Viceaktuar, ich kenne seine Hand. Der Bräutigamtsrang hat sie, nach Ausweis dieses Briefes, um kein Haar weniger zitternd gemacht, als sie's schon viele Jahre her gewesen ist. —

Das Legat.

Wenn aber auch alles seine Richtigkeit haben sollte, sagte nun meine Schwester, so dächte ich doch, man ließe sich entschuldigen. Eine Unpäßlichkeit, ein Schnupfenfieber, sind in solcher Jahreszeit currente Waaren, mithin glaubliche Vorwände. —

Bedenke, versetzte ich, Dein Gewissen, liebe Schwester. Wenn vielleicht nächstens der alte Amtmann stürbe, würdest Du Dir sicher Vorwürfe machen, daß Du eine seiner letzten Bitten hast verweigern können! Er hat Dich aus der Taufe gehoben und hielt immer große Stücke auf Dich! —

Offenherzig gesagt, sprach sie, mir ist der alte, verliebte Hagestolz stets fatal gewesen. —

Er, entgegnete ich, aber seine klingenden Eigenschaften doch nicht? Wer weiß, welch einen nachtheiligen Einfluß euer Wegbleiben von seiner Hochzeit auf euch haben kann, wenn er vielleicht ein Testament macht. —

Alles wahr, Herr Bruder, fiel jetzt ihr Mann ein, aber eben besinne ich mich, daß ich morgen nach Weißkirchen auf den Viehmarkt will. —

Dieser Umstand war mir, leider, längst eingefallen, schwer auf's Herz gefallen, könnte ich sagen. Aufrichtig gestanden, lag mir viel daran, nach Ulmenau zu fahren, weil ich so des dortigen Kantors Tochter, das blauäugige Lottchen, wieder einmal sehen konnte, in die ich zum Sterben verliebt war. Ich bemühte mich daher nach Kräften, meinem Schwager darzuthun, daß seine jetzigen Pferde wohl bis zum Sommer zu brauchen und es dann immer noch Zeit wäre, andere dagegen einzutauschen. Dazu wußte ich ihm das Legat, das der Amtmann Kitzner meiner Schwester, seiner Pathin, zugedacht hatte, so groß zu malen, daß er wirklich den Austausch seiner Rappen für diesmal noch der Fahrt nach Ulmenau aufopfern wollte.

Meine gute Schwester hatte auch — und wer kann's ihr, bei ihren bereits vorhandenen vier leiblichen Kindern, deren Zahl allem Ansehen nach noch gar nicht geschlossen schien, verdenken? — großen Appetit zu dem ihr von mir vorgespiegelten Legate, daher meinte sie nun ebenfalls, daß er mit den Pferden wohl noch warten könne.

Neue Bedenklichkeiten.

Es ist mir nur um den langen Weg! sprach sie bald nachher wieder. —

Zu Schlitten! rief ich. Was sind denn Dir fünf Stündchen bis Ulmenau? —

Nun nein, Stündchen nicht, derbe Stunden! corrigirte mein Schwager. —

So laß das! sagte ich. In zwei und einer halben machen wir's spielend. —

Und, fragte meine Schwester, was zieht man an, das nicht zu Schanden wird? Ich setze den Fall, daß es schneite. In unserm offenen Schlitten! Wollte ich auch noch so einfach gehen; wie sollen meine Locken fünf Stunden Weges sich halten? Wie eine Kehreule wird mein Kopf aussehen! —

Der liebe Gott, tröstete ich, sieht ja das Herz an, und der Amtmann Kitzner in diesem Falle auch. —

Was mich betrifft, sprach mein Schwager, ich werfe mich wieder einmal in meine Uniform, da bin ich gleich fertig. Die Motten fressen sie ohnehin. Im Herzen bin ich ja auch noch bis diese Stunde Landwehrofficier und wenn es wieder einmal losgehen sollte — —

Unter uns!

Mann, lieber Mann! schrie meine Schwester ängstlich. —

Ja, gutes Kind, versetzte er, dann hilft alles nichts, dann hält mich Niemand; ich marschire mit. —

Was, sagte sie, so gottlos könntest Du sein, mich zur Wittwe und Deine leiblichen Kinder zu Waisen zu machen? —

Nun, nun, sprach er, sie beruhigend, erstens treffen ja bekanntlich nicht alle Kugeln und dann wird es auch wohl nicht zum Marschiren kommen. —

Meine gute Schwester würde nicht so ängstlich vor

sich hingestarrt haben, wenn sie gewußt hätte, was ich wußte. Unter uns gesagt, bei dem Landwehrregimente, wo mein Schwager gestanden, wollte man seine Courage gar nicht loben. Ich vermuthe auch, daß er nur darum sich in seinen vier Pfählen so kriegliebend zeigte, damit man nicht auf den Gedanken gerathe, er sei im Kriege allzu friedfertig gewesen. Das muß man ihm übrigens lassen, in Uniform sah er wirklich so martialisch aus, wie mancher Andere, der auch nicht mehr Courage hat als er.

Mein Onkel.

Der Hauptentschluß war gefaßt. Am folgenden Montagsmorgen vor Sonnenaufgang sollte es zu Schlitten nach Ulmenau gehen.

Nach Ulmenau zur Hochzeit! Ein Freudenschwindel faßte mich bei dem Gedanken, wenn ich einmal in anderem, schönern Sinne dorthin zur Hochzeit fahren würde. — Lottchen war ein gar zu liebliches Kind. Und sie mir, wie ich glaubte, gerade so gut, als ich ihr! Gleichwohl lagen himmelhohe Berge von Hindernissen zwischen unsern Wünschen und uns. Mein Onkel, der Obermedicinalrath, war ein höchst wunderlicher Mann. Er hatte mich studiren lassen. Wie ich nun aber, statt seiner Fakultät zu huldigen, als Rechtsgelehrter in die Heimath zurückkehrte, da gab es schlimme Zeit. Auf eine tüchtige Nase war ich gefaßt gewesen. Er sagte mir aber obendrein, daß ich ihm nie vor die Augen kommen solle. Seine Augen hätte ich freilich entbehren können, aber seine Kasse, seine Kasse — die that mir äußerst Noth, da meine seligen Eltern mir keinen rothen Heller hinterlassen. Allerdings reuete mich's nun, daß

ich nicht die Arzneikunde ergriffen hatte. Aber mein Widerwille dagegen war allzu groß gewesen. Auch bat ich damals in sechs Briefen nach einander den Onkel, daß er mir den Uebergang zur Theologie oder zur Jurisprudenz erlauben solle. Konnte ich dafür, daß er nur Recepte und niemals Briefe schrieb? Ich hielt mich aber an das bekannte Sprüchwort: Stillschweigen ist auch eine Antwort und zwar nahm ich's für eine bejahende.

Als Theolog würde ich vermuthlich keinen so schweren Stand gehabt haben. Denn mit der Theologie kam er doch an Krankenbetten friedlich zusammen! Aber die Rechtsgelehrten, gegen die spie er Feuer. Erstens hatte er, wie er glaubte, bloß durch ihre Ränke, zwei wichtige Prozesse verloren und dann war er noch vor Kurzem, ebenfalls auf Anstiften der Rechtsgelehrsamkeit, in Strafe verfallen, weil bei der Sektion eines Ermordeten, die seiner Leitung vertrauet gewesen, ein grobes Versehen sich eingeschlichen hatte.

Des Onkels Reichthum.

Mit vieler Mühe gelang es endlich meiner guten Schwester, Vermittlerin zwischen dem Onkel und mir zu werden. Ich ward Viceaktuarius im Amte Ulmenau. Von dort aber mußte ich, wie die Folge zeigen wird, auf einmal plötzlich hinweg, und nun machte der Onkel mir's zur Bedingung, in meinem Leben nicht daran zu denken, die juristische Laufbahn zu ergreifen. Beim Schwager könne ich mich allenfalls des Studiums der Oekonomie befleißigen, aber, fügte er hinzu, in jeder Hinsicht.

Der Beisatz war sehr überflüssig. Er gab mir nichts und Rentverwalters mußten das Ihrige verzweifelt

zusammennehmen, wenn sie mit ihrer Kinderschaar auskommen wollten. Wäre nur nicht der Nachlaß meines Gönners gewesen, nimmermehr würde ich mein schönes Jus beim Schwager Neul in Krickendorf ausgeschwitzt haben, aber des Onkels Baarschaft allein wurde auf eine halbe Tonne Goldes angeschlagen. Dazu wollte er auch für mich sorgen, wenn ich als Landwirth etwas gelernt haben würde. Aber ob ihm schon mein Schwager mich in dieser Hinsicht mehrmals gerühmt hatte, so ward doch immer nichts daraus. Er mag noch ein wenig zappeln! pflegte der Onkel zu sagen. Hätte er mir gefolgt und wäre Mediciner geworden, so stünde er mir jetzt an den Krankenbetten bei, und erbte künftig einmal meine ganze Praxis. —

Die Versorgung.

So zappelte ich denn nun, mich seines Ausdrucks zu bedienen, schon drei Jahre, bis er endlich einmal einen Boten nach Krickendorf sendete. Ich sollte eiligst in die Residenz. Die Amtsinspektorstelle in Schwertern war erledigt und, dem Schreiben seines Famulus nach, wollte der Onkel mich damit versorgen. Es würde kaum glaublich sein, daß ein Obermedicinalrath über dergleichen Stellen verfügen könnte, wüßte man nicht, wie tief die Medicin häufig ins Leben von Groß und Klein eingreift und wie eine Hand die andere wäscht.

Gott sei gepriesen! sagte meine gute Schwester, als ich mich auf den Weg machte und ihr Mann versicherte mir heilig, die Stelle trage wenigstens noch einmal so viel ein, als die seinige.

Allein ich bekam sie leider nicht. Der Onkel wollte mich nämlich nicht nur mit der schönen Stelle, sondern

zugleich mit einer Frau versorgen, von der man sagte, daß der Kammerdirektor sie auch einmal schön gefunden hätte. Um solchen Preis aber würde mir, selbst wenn Lottchen nicht gewesen wäre, die schönste Stelle zu theuer gewesen sein. Daher reisete ich unverrichteter Sache, und obendrein mit dem Zorne des Onkels von Neuem belastet, nach Krickendorf zurück.

Seitdem war erst ein Monat verflossen und man wird mir daher Recht geben, daß meine Hoffnung, Lottchen zum Altare zu führen, auf gar schwachen Füßen stand. Meine Liebe zu ihr stand um so fester. Auf Lottchens Liebe glaubte ich mich gleichfalls verlassen zu können. Nur nicht auf die Liebe ihres Vaters. Denn der war der liebloseste Mensch gegen mich gewesen.

Kleidernoth.

Während am Morgen der Abfahrt Schwester und Schwager ihren Anzug mit der Feier thunlichst in Uebereinstimmung setzten, fiel mir erst ein, daß ich einer hochzeitlichen Kleidung ganz ermangelte. Schon seit einiger Zeit nämlich war ich gewohnt, mich des Sonntagkleides auch in der Woche zu bedienen. Anfangs erhielten dadurch meine Werkeltage wirklich einen recht vornehmen Zuschnitt. Nur allzu bald warf eben diese — übrigens nothgedrungene — Maßregel einen merklichen Schatten an Sonn- und Festtagen auf mich. Denn während Alles im Glanze dastand, mußte mein Anzug alles Glanzes entbehren. Das wurde bei der Hochzeit in Ulmenau wieder der Fall. Meine Schwester hatte darum schon bei ihrem Manne einen Anzug für mich ausgewirkt, ohne zu bedenken, daß ich um vieles länger war als Neul, und dieser um vieles dicker als ich.

Seufzend sah sie mich an, als mein abgetragener Rock zwischen ihrem Gallakleide und der schönen Uniform ihre Mannes stand.

Wie wär's, Joachim, sagte sie mitleidig, wenn wir wenigstens Dich in Ulmenau mit einer Unpäßlichkeit entschuldigten? —

Nur falls ihr euch meiner schämt, lasse ich mir das gefallen. —

Schämen, Du böser Bruder! rief da meine gute Schwester, ohne alle Rücksicht auf die Spitzen ihres Anzuges mich fest an's Herz drückend, was bei der accuraten Frau viel sagen wollte. —

Er geht auch gut genug, der Bruder! fügte ihr Gatte hinzu. Mich hättest Du sehen sollen, wie wir ein Jahr in der Campagne gewesen waren! Und es kam häufig vor, daß wir Hochzeiten mitfeiern halfen und ganz ungebeten! —

Etwas Warmes aber muß er doch umhaben auf der weiten Reise! sprach meine Schwester. —

Damit, versetzte ich, kannst Du mich selbst versehen. — Zugleich holte ich aus ihrem Kleiderschranke einen alten Pelz mit einem Ueberzuge von schwerem, buntblumigen Seidenstoff, der vor Kurzem aus dem Erbe der Großmutter an meine Schwester gelangt war. Die Urgroßmutter hatte ihn noch in ihrer Jugend getragen. Ein Jahrhundert mochte sonach das Kleidungsstück ziemlich auf dem Rücken haben. —

Unmöglich! sagte meine Schwester, als ich in dem Pelze daher kam, der mir im Stehen bis an die Knie ging. —

Warum denn? wendete ich ein. Bei Schlittenfahrten ist das Auffallende an seinem Platze. Kommt nur, Kinder, kommt! —

Anfang der Fahrt.

Der wirklich recht abenteuerliche Aufzug und mein guter Humor brachte sogar meine Schwester zum Lachen. Das aber verging der Armen wohl wieder unten, als wir in den Hof traten, bei dem außerordentlichen Schnee, der noch vom Himmel fiel. —

Du lieber Gott, rief sie aus, da macht man sich ja alles zu Schanden. —

Das möchte noch angehen, entgegnete der Knecht, der uns fahren sollte, aber die Bahne, die Bahne! — Die ganze Nacht hat's nicht nachgelassen mit Stürmen und Wettern. Der Schnee liegt an manchen Stellen so hoch, daß kaum durchzukommen ist, an andern hingegen sieht man die kahle Erde wieder. Wenn wir nur kein Malheur haben in solcher Finsterniß! —

Meine Schwester, die inzwischen einen großen Regenschirm hatte herbeiholen lassen, wollte den Anbruch des Tages abgewartet wissen. Allein ich und der Schwager meinten, es werde schon gehen. —

Wir erreichten auch wirklich das Morgenlicht ohne einigen Unfall.

Mein Aufzug hatte etwas Imponirendes. Der Blumenglanz, der sich mit mir hinten auf der Pritsche durch den dicken Schnee hindurchzog, erregte die Aufmerksamkeit aller Dörfer, die wir passirten.

Sorge.

Meine gute Schwester, der nirgend wohl war, als im Kreise ihrer Kinder, lebte auch jetzt noch mehr unter ihnen als bei uns. Als die Zeit des Aufstehens ihrer beiden ältesten Knaben kam, ging ihre Angst recht

an. Gib Acht, Reul, sagte sie, wenn wir zurückkommen, liegen alle beide todtsterbenskrank da. —

Warum nicht gar, liebe Frau! —

Denke, daß ich's gesagt habe. Man kann sich's leicht vorstellen. Die Jungen, wie sie sind, sie dürfen nur den Schnee sehen, so hat sie der Geier draußen auf dem Hofe; denn das war schon ihr Element im vorigen Winter. Und wer wird denn drauf merken, ob sie hübsch warm um die Füße und um den Unterleib sind, wenn ich nicht da bin? Sie erkälten sich total; das sehe ich kommen. Die Liddy, wenn die hernach aufsteht, und die Jungen draußen sieht, ist sie vielleicht auch im Stande hinauszulaufen. Die Magd aber hat mit dem kleinen Peter zu thun genug, sie kann die Andern nicht im Auge behalten, und rennt sie ihnen ja einmal nach, so nimmt der Peter in der Stube inzwischen Schaden. —

Liebes Fritzchen, sprach ihr Mann, Du stellst Dir ja alle vertrackten Möglichkeiten mit Einemmale vor. Wer das thun will, der muß nicht von seinem Stuhle aufstehen, wegen all der Dinge, die ihm begegnen könnten. Und sogar auf dem Stuhle ist er nicht sicher. Denn der kann zusammen- und er durch einen höchst unglücklichen Fall den Hals brechen. Das Haus kann über dem Armen einstürzen und ihn jämmerlich begraben. Ein toller Mensch oder Hund kann durch die Fenster kommen, ihn anzufallen und so weiter, und so weiter. Mit einem Worte, er kann verlesen sein, wie er's auch anfange. —

Wirkliches Unheil.

Auf eine ziemliche Zeit verschloß diese Persiflage meiner Schwester den Mund. Dann aber sagte sie mir

in's Ohr: Gib Acht, Joachim, das Hochzeitfest, dem wir zufahren, wird eine Leichenfeier zur Folge haben. —

Mein stilles theilnehmendes Kopfschütteln fruchtete nichts. Sie wiederholte ihr Wort: Denke daran, was ich gesagt habe. —

Meine Schwester glich einer schlechten Schauspielerin welche im Anfange des Stücks schon sans rime et sans raison, sich in Tönen und Geberden so ausgibt, daß wenn hernach die unglückliche Katastrophe über sie hereinbricht, ihr keine passenden Mittel dafür zu Gebote stehen. Als wir jetzt auf einmal an einer ganz bahnlosen Stelle in einen tiefen, mit Schnee angefüllten Graben versanken, hatte sie nichts mehr als einen leisen Seufzer für dieses wahrhafte Unheil.

Der Jäger.

Desto größern Lärm erhob Schwager Reul. Der Schlitten hatte sich nämlich auf die eine Seite gesenkt, so daß wir und alle Sachen darin in den Schnee gefallen waren. Unter andern auch Reuls Pistolen.

Was das für eine verwünschte Historie ist, rief er, sie aus dem Schnee hervorziehend und abwischend. Setzt nur den Fall eines Räuberangriffes, wer weiß, ob die Gewehre bei der eingedrungenen Nässe zu brauchen wären? Ich muß es gleich einmal versuchen. —

Kaum aber hatte er das Pistol abgefeuert, so kam auch ein Grünrock aus dem nahen Walde, der heillos fluchte, weil auf seinem Reviere ein fremder Schuß gefallen war. Der Mann behauptete, er habe dem Volke Rebhühner gegolten, das so eben aufflog, und bestand darauf, daß man sich gutwillig verhaften lassen möchte, wenn er nicht das ganze Dorf zusammenrufen solle.

Mein Schwager und ich bemüheten uns vergebens, ihm den Vorfall aus dem wahren Gesichtspunkte zu zeigen. Es war, als begriffe der Mensch das Leichteste und Natürlichste nicht. Unser Knecht begriff ihn aber desto besser. Er winkte mir zu und sagte: Ich kenne den Kerl schon; ein einziger Groschen Trinkgeld thut mehr bei dem, als hundert ellenlange Predigten! —

Der Knecht hatte die Sache getroffen. Mit wenigen Groschen gewann der Jagdbediente ganz andere Ansichten und ein ganz anderes Betragen.

Der Schlußnagel.

Kaum war er uns aber aus dem Gesichte, so ergab sich etwas Neues. Das Pulverhorn war im Herausfallen aufgegangen und das Pulver während der Verhandlungen von dem Grünrocke in den Schnee getreten worden. Abermals ein großes Unglück.

Auf die Pistolen, die ich eben neu laden wollte, sagte mein Schwager, müssen wir nun Verzicht leisten. Denn es fragt sich gar sehr, ob es mit dem andern Pistol so gut beschaffen ist, als mit dem, und die Grausamkeit eines Räubers, der schon ein Pistol auf sich gerichtet gesehen hat, kennt oft keine Grenzen. —

Ich bat ihn lächelnd, nur ohne Sorgen zu sein; auf unserm Wege wären die Räuber nicht so häufig, suchte ihm das auch weiter auseinander zu setzen.

Das größte Unglück aber kam zum Vorscheine, als unsere vereinten Bemühungen den Schlitten wieder aufzurichten suchten. Der Schlußnagel war gebrochen und der Schmied im Dorfe, zu dem ich hinübereilte, der zugleich für einen sehr geschickten Arzt galt, besuchte so eben seine Patienten in einem ziemlich entfernten Orte.

Eine gute Stunde war es noch bis Ulmenau, zwei Stunden aber vielleicht, ehe der Schmied wieder heimkehrte, daher hielten wir's für das Rathsamste und Wohlfeilste den Rest des Weges zu Fuße zu machen, während der Knecht zusehen mochte, wie er den Schlitten bis nach der Schmiede schaffte. Wenn letzterer wieder im Stande war, sollte er uns folgen an den Ort unserer heutigen Bestimmung.

Promenade.

Unsere Unterhaltung bei dem bahnlosen Wege war nicht die angenehmste. Reul verschwor sich, daß seine Wintercampagne wahrlich kein Spaß, aber doch nur Spaß gewesen sei, gegen solch eine verwünschte Hochzeitpartie. — Meine Schwester, vom Umwerfen und den Schrecknissen nachher zu mürbe geworden, um viel zu lamentiren, ächzte nur von Zeit zu Zeit still für sich hin, den Kopf schüttelnd über den Schnee, der oben in die Filzschuhe hineindrang und ihre darin steckenden Rosaatlasschuhe sammt den seidenen Strümpfen schmutzig machte. Ich war gewissermaßen am besten dran. Der fast hundert Jahr alte Frühling, der auf meinen Schultern hing, hatte in der Länge viel Aehnlichkeit mit dem Spencer eines Knaben, bei welchem der Schneider zu große Rücksicht auf künftigen Zuwachs genommen. Dem jetzigen tiefen Schnee aber war er recht angemessen. Er genirte mich zudem keineswegs im Gehen, wie meinen Schwager die Wildschur. Nur hinsichtlich des Aeußern kam ich mit meiner blumenvollen Pelzdecke allerdings zu kurz. Wir standen aber jetzt zum Glück auf solch einem Punkte der Resignation, wo alle Berücksichtigung des Aeußern völlig außer Acht gelassen wurde.

Fast in der Nähe von Ulmenau wurde meine, in verzweiflungsvollem Sinnen vor sich hinstarrende Schwester durch die vom Markte daher kommenden Landleute und deren Angaffen meiner Person darauf aufmerksam und wollte in solchem Aufzuge nicht mit mir in die Stadt hinein. Allein mein Schwager führte ihr in seiner unfreundlichen Stimmung recht barsch zu Gemüthe, daß jetzt keine Zeit sei, an solche Lappalien zu denken.

Das schöne Kind.

Wenigstens, sagte meine Schwester, möchten wir uns alle, da das Schneien doch aufgehört habe, etwas ajüstiren. Ein Herr, den unser Schellengeläute an das Fenster seines Stammschlosses gelockt haben mochte, hörte das, und lud uns ein, bei ihm ein wenig einzutreten. Da mein Schwager in ihm den Baron Rollburg, einen sehr angesehenen Mann, erkannte, so sagte er, daß er seinen Wink für Befehl nähme und wir traten in dem ansehnlichen Hause ab. Die Tochter des Barons, ein überaus schönes Kind, that uns alle nöthigen Hülfleistungen, nachdem meine Schwester ihr unsern Unstern sowohl, als unsern Reisezweck mitgetheilt hatte. Ganz auffallend war besonders die zuvorkommende Freundlichkeit, welche das Fräulein meiner Person bewies. Ich hätte mir wirklich darauf etwas einbilden können. Ihr Vater gab ihr einmal ganz sichtbar einen Verweis darüber. Mein Schwager und meine Schwester bemerkten es, vexirten mich auch nachher mit dem Fräulein. — Ich begriff wahrlich nicht, wie ich zu so vielem Wohlwollen der allerliebsten Person gelangt war.

Die Maske.

Zu Ulmenau im Thore faßte die Schildwache mich an. Wissen Sie nicht, mein Herr, sprach der Soldat, daß es den Masken ausdrücklich verboten ist, sich am Tage auf der Straße sehen zu lassen? —

Die Frage, welche mir wie ein unpassender Scherz klang, reizte meinen Zorn. Nein, antwortete ich, ich weiß es nicht. —

Ganz gelassen fuhr die Schildwache fort: Das thut mir leid; wir sind hier angewiesen, alle Masken auf der Straße zu arretiren. —

Lieber Mann, mit diesen Worten trat jetzt mein Schwager zu ihm, und schlug seine Wildschur so zurück, daß die Officieruniform zum Vorscheine kam, weiß Er, wen Er vor sich hat? —

Das braucht's weiter nicht! sagte der Soldat, aber die Redoutenzeit ist schon seit vielen Stunden vorüber. Wer heißt Sie jetzt noch Masken mit hierherbringen? —

Wer ist eine Maske? rief ich aus. —

Der wachthabende Officier kam auf den Lärm herbei. Er kannte meinen Schwager, wie sich bald fand, aus der Campagne und vielleicht mehr als diesem lieb war, wenigstens bedeckte der gute Reul mit seiner Wildschur schleunigst wieder die Uniform, die er überhaupt schwerlich würde angezogen haben, wenn er gewußt hätte, daß man neuerlich der Stadt Ulmenau Militärbesatzung gegeben.

Die Aufklärung der Sache erfolgte. Es hatte dort vorige Nacht wirklich eine Redoute stattgefunden, und die Maßregel, welche die Schildwache an mir wollte geltend machen, war eine Polizeianordnung gegen

diejenigen Masken, die sich bei Tage als solche auf der Straße betreten ließen.

Der Officier entschuldigte den Soldaten und lachte viel über unsere Reiseabenteuer.

Verfängliche Frage.

Apropos, lieber Reul, sprach der Lieutenant, dem sonach die wieder versteckte Uniform meines Schwagers doch nicht entgangen war; recht viele unserer vormaligen Kriegsgefährten, die nach eingetretenem Frieden abgegangen sind, haben die Erlaubniß zum Forttragen der Uniform nicht erlangen können. Recht ausgezeichnete Soldaten mitunter. Und Ihnen ist's, wie ich sehe, doch gestattet worden? —

Reul entfärbte sich und stammelte dann, mit gegen die Schildwache hin vor den Mund gehaltener Hand: Es geschieht nur incognito, daß ich sie trage. Zu Ersparung eines Staatskleides, verstehen Sie wohl? —

Ich verstehe, flüsterte der Officier ihm zu. Ein andermal aber kommen Sie mir nicht wieder in diesem Aufzuge, sonst müßte ich an Ihnen wahr machen, womit die Schildwache jenen Herrn bedrohte. —

Auf Wiedersehen heute Mittag! fuhr der Officier dann laut fort und eilte nach dem Fenster der Wachtstube, aus welchem ein Kamerad ihm zugerufen hatte. —

Die Schildwache wollte sich jetzt bei mir entschuldigen. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihr Wohlwollen zu benutzen und die allerdings jedem verständigen Auge anstößige bunte Pelzschale bis zur Heimkehr in der Wachtstube zu lassen. Meiner armen Schwester fiel hiermit ein gewaltiger Stein vom Herzen.

Uebrigens beschwor sie den Soldaten, der den Pelz

einstweilen im Schilderhause aufhing, daß er ihn, als ein schätzbares Erbstück von ihrer Großmutter, ja nicht zu Schaden möchte kommen lassen.

Der Schläger.

Auf dem Wege nach dem Amthause gab mir der Schwager einige Nachricht von den Lebensumständen des Lieutenants, eines Herrn von Fuchs. Jedermann beim Regimente hatte sich außerordentlich vor ihm in Acht genommen, weil er ein immer fertiger Schläger war, leicht Händel anfing und sich auf keine Entscheidung derselben einließ, als mit Degen oder Pistolen. Es ist ihm, sagte Reul, ganz egal, ob er mit einem eine Pfeife Tabak raucht, oder auf Leben und Tod ihm gegenübersteht. Vier Potentaten hat er schon Kriegsdienste geleistet und solche immer eines Duells halber wieder verlassen müssen. Zum Glück für den Störenfried sind bis jetzt alle durch ihn Verwundete wieder geheilt worden. Sonst könnte er wohl einmal lebenslang auf eine Festung gekommen sein. Ohne eine tüchtige Wunde läuft es übrigens gewiß für keinen ab, der das Unglück hat, ihn auf den Hals zu bekommen und ich will nur wünschen, daß ich ihn nicht etwa zum Tischnachbar erhalte. Denn im besten freundlichsten Reden wartet er einem plötzlich mit einer Ausforderung auf. — Nicht, als ob ich Scheu trüge vor so etwas, Gott bewahre. Man muß aber an Frau und Kinder denken.

Es ist gar erschrecklich, seufzte hierbei meine Schwester, was es für böse Menschen in der Welt gibt! —

Nur recht leise!

Wenn mehr Gäste, als wir, gebeten waren, so mußten

wir wohl die ersten ankommenden sein. Denn im Hochzeithause war alles noch so still wie auf dem Kirchhofe um Mitternacht.

Neul, sprach meine Schwester beim Eintreten in den öden Flur, was habe ich immer gesagt? Unstreitig hat uns Jemand zum Besten gehabt und des Amtmanns Hand nachgemacht. Nach so viel erlittenem Leiden wird droben kein Mensch begreifen, warum wir in solchem Wetter die abscheuliche Reise unternommen haben. —

So sollte doch aber auch den Filou von Spaßmacher — fluchte mein Schwager.

Um Gotteswillen ruhig, bat meine Schwester, es könnte ja wohl gar der Händelmacher, der Lieutenant Fuchs, gewesen sein, Dich ins Garn zu locken. Denke doch an Deine Frau und die vielen Kinder! —

In diesem Augenblicke kam Jemand schleunig von oben nach der alten dunkeln Wendeltreppe zu. — St! sagte eine männliche Stimme ängstlich. Recht still nur, recht leise, meine Herrschaften. Ich bitte Sie um Gotteswillen. Er ist eben ein wenig eingeschlummert! —

Irrte ich nicht ganz, so rührte diese Vermahnung vom Kantor her. Und richtig, als wir oben in's Lichte gelangten, war er's wirklich, der uns im großen Ornate feierlich empfing.

Den Herrn Bräutigam — dieses Wort gab meiner Schwester und ihrem Manne die verlorne Fassung recht sichtbar wieder — den Herrn Bräutigam, meinen künftigen Herrn Schwiegersohn, hat eine kleine Unpäßlichkeit befallen und ist mir der ehrenvolle Auftrag geschehen, einstweilen die Herren und Frauen Gäste an seiner Statt zu empfangen. Bitte daher im Voraus respektive ganz gehorsamst und ergebenst um Verzeihung, wenn dabei

irgend ein Fehler oder ein Versehen von meiner Seite mit unterlaufen sollte.

Alte Geschichte.

Während die Meinigen sich gegen den umständlichen Mann mit recht umständlichen Glückwünschen abfinden zu müssen glaubten, dachte ich über die seltsamen Wege des Schicksals nach. Auf diese Weise wurde ich, wenn das Glück mir wohlwollte, am Ende gar noch der Schwager des alten Amtmanns, da er sonach des Kantors Tochter erster Ehe, die verwittwete Hoffourier Schellbachin, heirathete. Amtmann Kitzner hatte, das wußte ich, schon bei Lebzeiten des seligen Hoffouriers immer ein Auge auf die Frau gehabt. Sie sollte ihm auch vor langen Jahren einmal, als sie zum Besuche bei ihrem Vater gewesen, wegen eines Liebesantrags oder dergleichen, vor der ganzen Schuljugend den Leviten tüchtig gelesen haben. Darüber war seitdem Gras gewachsen und der selige Hoffourier verstorben. Es dünkte mir honnet von dem Amtmanne, daß er die frühere Zweideutigkeit durch die jetzige Hochzeit wieder gut zu machen dachte, und auch hübsch von der Wittwe, daß sie nicht unversöhnlich war. Kurz, sobald die Meinigen mit ihren Gratulationen fertig waren, so stand ich nicht an, dem Kantor ebenfalls recht herzlich Glück zu wünschen.

Das neue, günstige Ereigniß schien ihm auch eine ganz andere Stimmung gegen mich beigebracht zu haben. Bis dahin hatte ich eben, wie schon beiläufig erwähnt worden, keinen Stein im Brette bei ihm gehabt. Alles wegen Lottchens, seiner Tochter zweiter Ehe. Er kam nämlich, als ich noch im Amte Ulmenau protokollirte, einmal Abends dazu, wie gerade Lottchen in der Schul-

stube von mir abgehört wurde. Der Himmel weiß, daß alles rechtlich zuging und daß auch eine Zeugin, des Kantors taube Mutter, dabei war. Und das ganze Verhör würde nicht vorgefallen sein, hätten wir nicht geglaubt, er säße längst in der Acciseinnahme und spielte dort mit dem Einnehmer und Salzschreiber Deutschsolo, bei welchem Spiele seit des Forstbedienten Tode die Einnehmerin den vierten Mann machen mußte. Unglücklicherweise war nun aber gerade an jenem Abende der vierte Mann in die Wochen gekommen, daher aus dem Spiele nichts hatte werden können. — Da brach der Kantor plötzlich, wie der jüngste Tag, zu uns herein, saß zu Gericht über unsere Liebe, schleuderte Lottchen in die Kammer und mir ließ er die Wahl, ob ich den ganzen Abend lang seine Herzensergießungen über die Unverschämtheit eines jungen brodlosen Naseweis anhören, oder mich stillschweigend entfernen wollte. Ich griff zu dem Letztern. Damit aber war's noch nicht genug. Als am folgenden Tage mein Onkel, der Obermedicinalrath, bei seiner Durchreise durch Ulmenau mich, während des Umspannens, auf die Post zu sich beschieden hatte, kam der Kantor bald nach, erzählte ihm, ich habe seiner Tochter den Kopf verrückt und bat ihn, daß er doch den meinigen wieder zurechtsetzen möchte.

Der Onkel ergrimmte sehr. Er demonstrirte dem Kantor, daß das Unrecht, das ich in seinem Hause gethan einzig und allein von den Rechten herrühre, mit denen ich mich auf der Universität, wider sein Wissen und seinen Willen, eingelassen, und entschloß sich, mich auf der Stelle mit nach der Residenz zu nehmen. Der Amtmann, dem er den Antrag machte, wollte zwar Anfangs Schwierigkeiten erheben. Allein er scheuete den Zorn des beim

Fürsten vielgeltenden Leibarztes und ich mußte aufpacken und mit fortreisen und unterweges vom Onkel über mein nichtswürdiges Betragen, wie er's nannte, und die gemeine Gesinnung, mit einer Kantorstochter Liebe zu pflegen und wohl gar ernsthafte Absichten auf sie zu haben, ein Langes und Breites vernehmen. Nun kam ich, wie schon früher erzählt worden, nach Krickendorf zu Reuls, und von da hatte ich anfangs allerdings einigen Briefwechsel mit Lottchen. Aber der Bote, welcher die Briefe besorgte, der alte Gottlieb, sah einmal, vermuthlich in der Trunkenheit, der er sich täglich zu widmen pflegte, den alten Kantor für Lottchen an und gab dem den Brief. Der Kantor antwortete mir auch an seiner Tochter Statt und so, daß ich seitdem nicht gewagt hatte, das arme Kind durch ein schriftliches Wort in betrübte Verhältnisse zu bringen. Denn das erste Mal war sie, laut des Vaters eignem Berichte, vierzehn Tage lang bei Wasser und Brod eingesperrt worden.

Für das Beste bei meiner Liebe zu Lottchen hielt ich, daß ich mich, auch ohne alle Briefe, auf ihre Treue verlassen zu können glaubte.

Zeichen der Kraft.

Sollte, dachte ich, der gute Amtmann selbst seinem vormaligen Viceaktuarius beim Kantor das Wort geredet haben? — Genug, der Kantor schien ganz anders gegen mich gesinnt zu sein. Das einzige war mir befremdend, daß ich Lottchen im Hause gar nicht merkte. Hatte die vielleicht meinetwegen zurückbleiben müssen? Eitle Furcht, sagte ich mir dann selbst, die Wittwe Schellbachin, die Braut, ist ja auch noch nicht zu sehen,

ohnstreitig thun beide dem armen, kranken Bräutigam die nöthigen Handreichungen.

Der Gäste kamen immer mehre an. Alle wurden sie, in denselben Ausdrücken, wie wir, zum Stillschweigen verpflichtet. Endlich hörten wir auf einmal einen ungeheuer starken Schrei, den wir erst einem benachbarten Pfauen zuschrieben. Der Kantor aber sagte, uns beruhigend: Gott bewahre, nein, das ist kein Pfau, es ist eben der Bräutigam. Die muntre Stimme muß etwas sehr Tröstliches für mich und uns alle haben. —

Tröstlich, sprechen Sie? rief der Justitiarius Koller, auch einer der Gäste. Nur der heftigste Schmerz kann doch die Ursache solcher Töne sein. —

Das wohl, erwiderte der Kantor; allein die Stärke der Stimme legt zu Tage, daß der Hausherr noch gut bei Kräften ist. Der Licentiat, unser berühmtester Stadtarzt, behauptet auch, daß das Ganze nur ein kleiner Uebergang von Krankheit sei, und hat große Hoffnung, den Bräutigam auf den Abend sein Tänzchen mitmachen zu sehen. — Da er übrigens, dem heftigen Schreie nach, jetzt eben wieder recht munter scheint, so haben Sie doch die Güte, hochgeehrteste Anwesende, sich ein wenig zu ihm zu bemühen. —

Als die mit gegenwärtigen Frauen, die zum Glück insgesammt durch den Schnee an ihrer hochzeitlichen Kleidung gelitten, sich deßhalb wechselseitig zur Genüge entschuldigt und einander um Verzeihung gebeten hatten, wurde die Reise an des Bräutigams Bette angetreten.

Ach nein!

Du lieber Himmel, war das ein Bräutigam! Er starrte uns an, als ob er gar kein Bewußtsein hätte.

Dann wendete er sich nach der Wand hinüber, um nur den vielen Zudrang von Menschen aus dem Gesichte zu bekommen.

Lieber Herr Kantor, flüsterte jetzt meine Schwester dem Generalbevollmächtigten zu, es wäre doch wohl das Beste, wenn wir den guten Mann in Ruhe ließen.

Ach nein, meine Hochverehrteste, antwortete der Kantor; die Trauung, die der Kranke beabsichtigt, kann ihm ja doch einmal nicht erlassen werden. Auch höre ich schon den Herrn Pastor auf der Treppe. Verzeihen Sie insgesammt, wenn ich mich auf einige kurze Augenblicke beurlaube.

Das Kopfschütteln unter uns Uebrigen war allgemein.

Allerdings!

Ei, ei, sagte der Pastor, als eben bei seinem Eintreten der Kranke einen ganz durchdringenden Schrei von sich gab, hier ist es wohl mit der Trauung zu spät?

Gott behüte, Ihr Wohlehrwürden! versetzte der Kantor. Bemerken Sie gütigst, welche remarkable Lebenskraft die Stimme meines zukünftigen Herrn Schwiegersohnes schon allein kund thut. Der Herr Licentiat, der würdige Besorger seines leiblichen Heils, versichern das auch. Nicht wahr, Herr Licentiat?

Allerdings! schnarrte ein eingetrocknetes, silberfarbiges Männchen in scharlachnem Rocke, schwarzen Hosen und einer hechtblauen Weste, das bei unserm Eintritt ein eben fertiges Recept mit Sand bestreuet und seitdem seine große Schnupftabaksdose nicht wieder unter der Nase weggebracht hatte. Er fügte auch noch ein paar unverständliche lateinische Brocken zum Beweise dieser Behauptung hinzu.

Trauungsvorbereitungen.

Es fehlte an gar nichts weiter zur Trauung, als an der Braut.

Ich werde sie holen, sagte der Kantor. Ihr Mitleid mit dem dermaligen Leiden ihres zukünftigen Herrn ist so groß, daß sie sich von Zeit zu Zeit entfernen muß. Sie soll auf der Stelle kommen. Haben Sie doch die Güte, den Herrn Bräutigam inzwischen etwas emporzurichten.

Mit Mühe nur gelang es uns, den Ehestandskandidaten in eine sitzende Stellung zu bringen. Aber auch die vielen Kissen, welche ihm an den Rücken geschoben wurden, hielten ihn auf die Dauer nicht aufrecht, hätte ich mich nicht hierzu möglichst angestrengt.

Alle meine Sehnen erschlafften jedoch mit Einemmale, als jetzt der Kantor kam und die Braut vorstellte. Denn es war keinesweges die verwittwete Schellbachin, sondern mein Lottchen selbst.

Ohnstreitig hätte ich den Amtmann zurückfallen lassen, auch wenn sie bei meinem Anblicke nicht um ihr halbes Bewußtsein gekommen wäre. Da war denn aber natürlich mein Erstes, nach der Wankenden zu greifen. Im nämlichen Augenblicke jedoch verlor ich selbst die Kraft meines Auges und alle Besinnung.

Meine Trösterin.

Als ich in einem andern Gemache wieder zu mir gekommen war, hörte ich durch meine Schwester, welche bei mir am Sopha saß, der Pastor habe die Trauung des Amtmanns mit Lottchen wirklich verrichtet.

Meine Schwester, die zeither in dem Wahne gestanden, daß ich an die Ulmenauer Kantorstochter längst nicht

mehr dächte, merkte nun wohl an meinem ganzen Benehmen ihren Irrthum und bezeugte mir die innigste Theilnahme, bat mich aber auch, daß ich mich fassen möchte, weil ja ohnedies bei des Onkels und des Kantors Gesinnungen aus der Sache nimmermehr etwas hätte werden können.

Nebenan klirrten Schüsseln und Teller. Keine Musik in diesem Augenblicke für mich.

Man will nur, erklärte meine Schwester, in aller Geschwindigkeit das Mittagsmahl einnehmen und dann wieder wegfahren, um dem Bräutigam in seinem heutigen Zustande das Geräusch zu ersparen. —

Und Du hörtest, wie Lottchen Ja sagte? —

Freilich! antwortete meine Schwester. —

Die Treulose, Pflichtvergessene! Doch es ist nur ein grausamerweise ihr abgedrungenes Ja gewesen. Nicht wahr, die zitternde Lippe der Armen konnte es kaum von sich geben? —

Lieber, guter Bruder, Ja ist Ja in solchen Fällen, möchte es auch, dem Tone nach, ein völliges Nein vorstellen können. Der Pfarrer und die Welt halten sich Beide an das Wort, nicht an dessen Klang, nicht an den leidenvollen Blick, der es begleitet. —

Ein Schwur, sprach ich, ein Schwur von Raubgesindel dem Beraubten erpreßt, gilt ja nicht einmal, und solch ein frevelhaftes Ja sollte Gültigkeit haben? —

Du bist ein Narr! sagte meine Schwester verdrießlich. Hättest sie ja doch nimmermehr heirathen dürfen! Sei gescheit, Joachim, und begleite mich in den Speisesaal! —

Ich wies sie dahin und versprach zu folgen.

Der Phönix.

Ich dachte an nichts, als an mein Mißgeschick. Von Zeit zu Zeit klangen im Saale nebenan die Gläser. Dabei war mir's jedesmal, als würde mir das Herz mit einem Stücke Glas durch und durch geschnitten. Viel Munterkeit war nicht bei den Gesundheiten, welche getrunken wurden, Musik auch nicht, weil der Patient keinen Lärm vertragen konnte, daher entging mir von den beiden Hauptsprechern, dem Kantor und dem Licentiaten, kein Wort. Der erstere bemühte sich, die Muthlosigkeit der Braut aus dem dermaligen Zustande des Bräutigams zu erklären und als nur vorübergehend zu schildern. Der Licentiat bekräftigte das und sagte: Ich verbürge mich für das Leben des Herrn Hochzeiters. Wollte Gott, daß ich für jedes Jahr, das er noch froh und gesund zubringen wird, nur hundert Thaler bekäme. Ich hätte dann ein Sümmchen von dreitausend Thalern gewiß. Denn seine jetzige Krankheit ist ein wahrer Lebensbalsam für den Mann, der ihn verjüngen wird, wie das Feuer den Vogel Phönix. Unser Phönix, der Herr Amtmann und dessen künftige Frau Phönixin dazu!

Dieser Einfall griff durch. Ein so stark schallendes Gelächter krönte ihn, daß der Kranke, dem es höchst empfindlich die Nerven angreifen mochte, alle Mühe zu haben schien, solches noch zu überschreien.

Lottchen.

Mitten in diesem Lärm öffnete sich die Thüre vom Vorzimmer herein.

Doch wieder wohl? fragte die zaghafte Stimme der bleichen Braut. —

Ich wendete mich ab von ihr.

Das fehlte noch, weinte die Arme. Meinen Sie, daß ich ein so hartes, entsetzliches Schicksal freiwillig gewählt haben würde? —

O, sprach ich, noch immer von ihr abgewendet, wir leben Gottlob in einem Lande, wo ein eigentlicher Zwang dieser Art nicht denkbar ist. Und hätte man Sie auf das Aergste gepeinigt bis heute, — immer wäre es noch Zeit gewesen zu Ihrer Rettung. Es bedurfte nichts, als statt des schrecklichen Ja ein vernehmliches Nein, und die ganze Hochzeit scheiterte daran. —

Und, schluchzte sie leise, der Vater verstieß mich, alle Menschen wiesen auf mich, als die Ursache, wenn der Kranke starb. —

Ihr Gewissen sollte Ihnen mehr sein, als das Urtheil der ganzen Welt. —

Mein Gewissen! Was würde das wohl gesagt haben, wenn ich des Vaters Fluch auf mich geladen hätte? —

Auch das Gewissen, Lottchen, mußte auf Ihre Seite treten, bei einer solchen Treulosigkeit Ihres Vaters an Ihnen. —

Schmähen Sie meinen Vater nicht; er hat immer als solcher an mir gehandelt. Sein Wunsch ist's, mich glücklich zu machen. Wären Ihre Umstände anders gewesen, sicher hätte er mit Freuden meine Hand in die Ihrige gelegt. Mein Unglück gründet sich einzig darauf, daß er vor seinem Tode meiner Versorgung gewiß sein wollte. Daß die Versorgung, die er mir zudachte, mein Glück eher vernichten, als befördern kann, davon war er nicht zu überzeugen. Wo wollte ich aber Schutz suchen, wenn er die Ungehorsame verstieß; Schutz vor der Welt und vor mir selbst? —

Ein Lärm vom Speisesaale her scheuchte Lottchen zur Thüre wieder hinaus, zu welcher sie hereingekommen war.

Ausforderung.

Leichenblaß trat mein Schwager aus dem Speisesaale, Lieutenant Fuchs, der wirklich sein Tischnachbar geworden war, hinter ihm her. Meine Schwester, ganz außer sich, folgte. Der Officier, soviel erhellte sogleich, war uneins mit meinem Schwager, und der sollte sich mit ihm schlagen. Vergebens that Reul allerlei vernünftige Vorstellungen. Sein erhitzter Gegner bestand auf Entscheidung durch die Klinge.

Meine Schwester wollte ihm zu Gemüthe führen, daß ihr Gatte Vater von vier unerzogenen Kindern sei. Sie versprach sich aber in der Angst, und nannte statt dessen die Kinder ungezogen. Das brachte den Officier zum Lachen. Er sagte: Gut, Madame, da sonach Ihr Gemahl in der Ungezogenheit der eigenen Kinder seine Qual im Hause hat, so will ich ihn nicht weiter mit der Ausforderung peinigen und die Schuld ihm erlassen. Wenn ich Sie aber je wieder in Uniform treffe, Herr Reul, so werden Sie — hier schaltete er einen tüchtigen Fluch ein — sogleich festgenommen.

Meine Schwester, froh, um diesen nicht ganz civilen Preis ihren Gatten aus der Hand des Raufbolds gerettet zu sehen, ging zurück mit ihm in den Saal.

Bon!

Der Officier wollte gleichfalls dahin. Ich faßte ihn beim Arme. Halt, mein Herr! sprach ich. Meinem Schwager, der vier Kinder hat, verdenke ich's nicht, daß er Ihre Zudringlichkeit durch vernünftige Worte zurückzuweisen versuchte; mir aber müßten Sie es sehr verdenken, wenn ich ihn ruhig also beleidigen ließe. Morgen Vormittag sprechen wir uns! —

Bon! rief der Lieutenant freudig. Auf Degen oder Pistolen? —

Wie's gefällt. —

So lassen wir's, dächte ich, beim Degen. Mit wem habe ich die Ehre? —

Ich gab mich zu erkennen.

Also so zu sagen noch eine halbe Muse? Schön, schön! Nun aber wollen wir auch heute recht tapfer mit einander trinken! Dazu zog er mich am Arme in den Speisesaal, und ich mußte durchaus neben ihm Platz nehmen.

Die Blutsfreundschaft.

Meine Schwester schien sehr mißvergnügt über meine Einigkeit mit dem Manne, der ihren Gatten so schnöde behandelt hatte. Mich anblickend, schüttelte sie mehrmals den Kopf. Die Gute bildete sich nicht ein, was für eine Art von Blutsfreundschaft es war, die wir mit einander geschlossen hatten. Ganz von mir ab wendete sie sich, als es bald gar zum Trinken der Brüderschaft kam zwischen dem Lieutenant und mir.

Mein neuer Bruder und Gegner, der unsern morgenden Kampf gerade wie ein freundliches Rendezvous zu betrachten schien, entschuldigte sich endlich mit einem Rapport, den er eben dem Major abzustatten habe, und versprach mir in einer Umarmung, morgen Vormittag Punkt elf Uhr in Krickendorf zu sein, auch für alle Duell-Bedürfnisse selbst Sorge zu tragen.

Nachdem er fort war, ließen Schwager und Schwester mich ihren Unwillen über mein Fraternisiren mit dem Schläger erst recht empfinden. Der Aufschluß hätte mir ein einziges Wort gekostet; allein wenn ich ihn gab, so

konnte ich mir die Lamenten der guten Schwester schon vorstellen und daß sie, ohne Berücksichtigung der Schande, die davon auf mich fallen mußte, gewiß Alles thun werde, das Duell zu hintertreiben, von dem meine Verzweiflung über Lottchens Hochzeit allein mir Frieden zu bewirken hoffte. Denn daß mein geübter Gegner gegen mich das leichteste Spiel von der Welt haben würde, dafür bürgte ihm meine gänzliche Unwissenheit in der Fechtkunst.

Aufbruch.

Gestützt auf die wiederholten Versicherungen des Arztes, daß der Kranke ohnfehlbar schon Abends so weit wieder auf den Beinen sein werde, um seine Polonaise mittanzen zu können, that der als Major Domus angestellte Kantor zwar sein Mögliches, die Gesellschaft beisammen zu erhalten; allein eingedenk der Bahnlosigkeit der Straßen, welche durch das fortdauernde Schneien und Stürmen noch größer und bedenklicher geworden sein mußte, wünschte die Mehrheit der Gäste das schwierigste Stück Weges noch bei Tage zurückzulegen. Man beeilte sich zum Aufbruch. Ich sprang voraus auf die Wache, wo ich den Frühling zurückgelassen hatte, der mich gegen den Winter schützen sollte. Aber von meinem Pelze nichts zu hören und zu sehen. Die Wache vom Morgen war abgezogen und die neue wußte kein Wort.

Ich fragte nach dem Lieutenant von Fuchs und traf ihn auch richtig in seinem Quartiere.

Das ist verwünscht, Brüderchen, sagte er, auf meine Frage nach dem Pelze. Gut aufgehoben ist er übrigens. Der Sergeant mußte ihn zu sich nehmen. Zum Unglück aber bedachte ich nicht, daß der Mann wenigstens eine halbe Stunde weit von hier wohnt, und da sehe ich eure

Schlitten schon am Thore warten. Vermuthlich auf Dich. Der Pelz ist Dir unverloren. Ich schicke sogleich darnach, und bringe ihn Dir morgen früh mit nach Krickendorf. Nimm indessen hier diesen Mantel. Ich kann ihn entbehren, da ich noch einen habe.

Ich nahm den Mantel um und eilte nach dem Schlitten hin.

Gute Fahrt bei dunkler Nacht.

Meine Verwandten im Schlitten verstummten vollends, als ich mich in dem Officiersmantel auf die Pritsche setzte. Doch hielt bei meiner Schwester, wie ich voraussah, die Stummheit nicht lange an. Sie mußte durchaus wissen, was aus dem Pelze der seligen Großmutter geworden war.

Der Aufschluß, den ich darüber gab, entriß sie nur halb und halb der Angst, daß sie wohl um die kostbare Reliquie kommen könne.

Unser Schlitten war der vierte und letzte. Zum Glück hatten wir alle, wenigstens während des bösen Stückes, einen Weg, und der Dirigent des ersten Schlittens, ein Rittergutsbesitzer, behauptete, Gegend und Straße so gut zu kennen, daß er sogar mit verbundenen Augen kaum fehlen würde. Ein großer Trost für uns Uebrige. Nur die Schnelle seines Fahrens, (die Sorge um ein krankes Kind, das er zu Hause hatte, trieb ihn) machte uns einiges Bedenken, zumal, da das eine Pferd vor unserm Schlitten erlahmt war. Indessen gelang es uns doch, immer hinter dem vorletzten Schlitten zu bleiben.

Des ersten Schlittenlenkers Virtuosität in der Wegkunde bedurften wir um so mehr, da die bereits einge-

tretene Nacht die schwärzeste war, deren ich mich in meinem Leben erinnern konnte.

Eine Zeitlang ging die Sache auch wie am Schnürchen. Zwar waren wir Letzten allerdings etwas zurück; allein doch nur so weit, um die Vorfahrenden noch schellen zu hören.

Etwas Gutes.

Mit Einemmale aber statt des zeitherigen Schellengeläutes ein großer Lärm. Unsre Pferde wurden angetrieben, bis der vorletzte Schlitten erreicht war. Die Schlitten standen. Der vorderste hatte, wie es hieß, das Schicksal des unsrigen von diesem Vormittage gehabt. Der Kutscher des vorletzten sagte das, dessen ganze Mannschaft dem umgeworfenen Schlitten zum Beistande zugeeilt war.

Ich stieg ebenfalls ab, mich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Ich fand, daß das Unglück nicht den ersten, sondern den zweiten Schlitten betroffen hatte, und Alles schon ziemlich wieder zum Fortfahren geschickt war.

Jetzt aber ein neuer gemeinschaftlicher Schreck. Mit dem Umwerfen beschäftigt genug, hatte der zweite Schlitten gar nicht gemerkt, daß sein Vorgänger, unser allgemeiner Leitstern, davongefahren war. Eine recht böse Sache, bei der Schwärze am Himmel und den großen herabfallenden Flocken, weil durch letztere ein dichter Nebel um uns her erzeugt wurde, der uns sogar um das Leuchten der weißen Schneelandschaft brachte.

Vergebens riefen wir, vergebens ließ sich unser Unmuth an dem treulosen Führer aus, der übrigens durch die Krankheit seines Kindes wohl entschuldigt wurde. Am Ende blieb nichts übrig, als ein Weiterfahren auf Gerathewohl.

Unser Unglück zu vergrößern, hat gerade jene Waldgegend nur wenig Dörfer. Das Anhalten an die Uebrigen verlor jetzt auch seinen Zweck, da der Vorausfahrende des Weges so unkundig war als wir Andern. Mein Schwager glaubte daher zum Besten seines lahmen Pferdes sich mehr Zeit nehmen zu können. Bald war von unsern beiden Vorgängern nichts mehr zu hören und zu sehen.

Etwas Gutes hatte die böse Sache indessen doch. Bei dem gemeinschaftlichen Unstern vergaßen Reuls ihre Unzufriedenheit über mich, und berathschlagten mit mir und dem Knechte, der uns fuhr, was wohl zu thun sein möchte. Der Knecht meinte, in Gottes Namen den Morgen so zu erwarten. Wir Andern stemmten uns dagegen. Unsre Unthätigkeit wäre ja wahrlich noch viel peinlicher gewesen. Und einmal mußten wir doch auf ein Dorf, oder einen mit der Gegend bekannten Menschen stoßen.

Richtig!

Ein Schlitten! so schrie endlich meine Schwester und des Schwagers freudige Hoffnung zugleich auf. Wirklich näherte sich das Schellengeläute. Schon von weitem rief Reul eine überaus höfliche Frage nach dem Wege in den kommenden Schlitten hinüber.

Das wollten wir eben auch fragen! scholl es dagegen herüber. Und zwar gehörte die Stimme dem Justitiarius Koller, unserm Mithochzeitgaste und Reisegefährten. Es fand sich nämlich, daß wir mit dem zweiten und dritten verlorenen Schlitten, die so gut herumgeirrt waren, wie wir, wieder zusammentrafen.

Zum Glück hatte das Schneien etwas nachgelassen,

und der Justitiar sagte: Das Beste wird sein, wenn wir, bevor wir weiter fahren, die Gegend näher untersuchen. Sie kommt mir sehr bekannt vor. —

Er stieg aus und ich begleitete ihn. Richtig, sagte er, ganz richtig. Diese hohle Eiche hebt mir jeden Zweifel. Hier bin ich erst vorigen Herbst nach Hasen mit unserm Amtmann Kitzner auf dem Anstande gewesen. Wissen Sie wohl, meine Herren und Damen, daß wir, nach so langem und langweiligem Herumfahren, kaum ein Viertelstündchen von Ulmenau uns befinden? —

Da müßte doch das Wetter hineinschlagen! rief mein Schwager, den, weil hier an Ausforderer nicht zu denken war, mit Einemmale seine alte Landwehrlaune wieder anwandelte. —

Der Justitiar fand immer mehr Wahrzeichen seiner damaligen Jagdlust und man hielt es allgemein für das Beste, den Wink des Himmels, wie ein Pastor, der dabei war, es nannte, zu befolgen und den Rest der Nacht in Ulmenau zuzubringen.

Der dortige Gasthof, sagte der Justitiar, steht freilich nicht im besten Renommee, unter Dach und Fache ist's indessen immer behaglicher, als hier im Schnee! —

Warum nicht gar in den Gasthof? zürnte der Geistliche. Die Gastwirthe schnellen heutzutage allenthalben gotteserbärmlich. Nein, nein, unsre rechtmäßige Herberge ist das Hochzeithaus. Dahin deutet ganz offenbar der Wink des Himmels, von dem ich sagte. —

Ich unterstützte sein Gutachten. Denn da mein Lebensziel nun auf den folgenden Morgen festgesetzt war, so trieb es mich doch, Lottchen noch ein einziges Mal zu sehen. Und so wurde die Rückkehr nach dem Amthause bald allgemein beliebt.

Der Justitiar, der von hier aus den Weg bis Ulmenau genau zu wissen erklärte, fuhr voraus.

Der Todtschläger.

Bei unserer Rückkehr dahin war, außer der Schildwache im Thore, kein lebendes Wesen mehr wach. Am Markte aber bellte uns endlich ein großer Hund an. Bald darauf erschien Jemand, der eben erst heimkehren mochte. Bei näherer Ansicht ergab sich's, daß es mein morgender Todtschläger war. Er lachte nicht wenig, als er, uns folgend bis nach dem Amthause, vernahm, was wir für eine Tour gemacht hatten. Um so besser, sagte er dann mir ins Ohr, so erspare ich mir morgen den weiten Weg. Du kommst früh hierher in mein Quartier und das bei guter Zeit, dächte ich. Unser Land ist wie geschaffen für die Duellanten, man hat darin überall nur einen Katzensprung bis zur Grenze. Komm nur, komm! Das Weitere wird sich geben! Gute Nacht, Brüderchen, ich bin Dir entsetzlich müde! —

In des Himmels Namen!

Die Hausthür hatte sich inzwischen aufgethan.

Ach, du liebe Zeit, sagte die alte Köchin, den Aussteigenden mit einer Lampe entgegenkommend, nahm ein Schnupftuch aus der Tasche und verzog ihr Gesicht zum Weinen. Aus dem Hochzeithause ist, leider! ein Trauerhaus geworden. Der Herr Amtmann sind Abends gegen sechs Uhr selig entschlafen. —

Gestorben? fragte der Justitiar. —

Nicht anders! —

Dann nur schnell rechtsum in den Gasthof! —

Nicht doch, Herr Gerichtsdirektor, versetzte der Pastor.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit. Unser Treiben und Geräusch hienieden kann einen solchen nicht mehr um diese selige Ruhe bringen; er ist über alle Störung hoch hinausgerückt, in eine Heimath, bis wohin kein Klagelaut und kein Laut überhaupt dringen mag. —

Der Kantor, der auch im Hause übernachtete, hatte sich inzwischen ebenfalls unten eingefunden, berichtete umständlicher den so ganz unerwarteten Trauerfall und fügte unter lebhaftem Bedauern unserer Reiseschicksale hinzu, daß Betten genug vorhanden wären zu unserer Aufnahme.

In des Himmels Namen denn! sagte der Pastor, mit den Seinigen uns voranschreitend. —

Ja, sprach der Kantor, als wir Uebrigen insgesammt von ihm ins Haus complimentirt waren, uns folgend, kaum eine kleine Viertelstunde vor dem seligen Hintritte des Verewigten sagte unser gelehrter Herr Licentiat, daß die Krankheit so gut wie überwunden sei. —

Sie ist ja auch überwunden, tröstete der Pastor. Heil ihm, den kein irdischer Schmerz fürder erreichen kann. —

Amen! fügte der Kantor hinzu und beeilte die Anstalten für unser Nachtlager.

Allerlei Nachrichten.

Der Justitiar fragte nach Lottchen und ihr Vater antwortete achselzuckend: Leider, leider macht mir das arme Kind gar sehr bange, sie liegt in erschrecklicher Hitze danieder und unser gelehrter Herr Licentiat, der doch beim nunmehr Seligen bis ganz zuletzt die beste Hoffnung hatte, fürchtet wirklich für ihr junges Leben. —

Das Wort ging mir durch Mark und Bein.

Apropos, sagte der Kantor bald darauf, mich bei der Hand nehmend und zog mich ins Nebenzimmer. — Guter Herr vormaliger Viceaktuarius, redete er mich hier mit einer ganz unerwarteten Freundlichkeit an, es ist mir herzlich lieb, Sie so bald wieder zu sehen. Der Finger der Vorsehung findet sich ganz augenscheinlich in dieser von mir heiß ersehnten Rückkehr. Auf ihrem jetzigen Krankenlager hat nämlich mein gutes Lottchen mir alles, was ihr am Herzen nagt, mitgetheilt, und das ist besonders auch der böse Umstand, daß Sie, lieber Freund, des Mädchens Trauung mit dem nunmehr Seligen der Armen als eine Treulosigkeit auszulegen schienen. Ach, lieber, guter Mann, wenn Sie wissen sollten, was ich habe treiben und schieben müssen an ihr, wie ich ihr habe Himmel und Hölle vorstellen müssen, ehe sie sich in die Ehe mit dem seligen Kitzner ergab, wie ich hart und grausam habe handeln müssen! Ja, hart und grausam, der Vorwurf liegt jetzt, wie geschmolzenes Blei auf meiner armen Seele! — Mein einziger Trost ist noch das, daß es aus herzlicher Liebe zu dem guten Kinde geschah. Welcher rechtschaffene Vater möchte denn seine Tochter nicht gern gut versorgt sehen vor seinem nahen Ende? Und eine solche Versorgung glaubte ich ihr allerdings zu verschaffen, wäre es auch durch Zwang gewesen. Ich hoffte doch, daß sie bald selber das Wohlthätige der Sache einsehen würde, und nun ist es leider so gekommen! Ach Gott — hätten Sie, lieber Mann, nur in Zeiten eine leidliche Anstellung, oder den zehnten Theil des Vermögens unseres nun Verewigten gehabt, gewiß würde ich Sie, den sie liebt, dem Seligen weit, weit vorgezogen haben! —

Denn, das weiß der Himmel, gegen Ihre Person hatte ich nie etwas einzuwenden. —

Herrliche Aussichten.

Welch ein köstlicher Balsam floß mit jedem dieser Worte in mein Herz. Dafür aber fühlte sich solches auf der andern Seite wieder von der Gefahr, in der das arme Lottchen schwebte, furchtbar bedroht.

Stammelnd drückte ich dem Kantor meinen heißen Wunsch aus, sie zu sehen, und er sagte mir die Gewährung zu. Er versprach, die Thüre des Schlafzimmers für mich und meine Verwandten nur anzulehnen und mich, wenn alles zu Bette sein würde, draußen zu erwarten und selbst zu Lottchen zu führen.

Diese bang ersehnte Zeit kam endlich. Ich fand den mir so ganz unverhofft zum Vater und Freund gewordenen vor der Thür. Frohlockend theilte er mir mit, daß schon die Nachricht meines baldigen Kommens mächtig auf die Patientin gewirkt habe. Ihre Kraft sei recht plötzlich so weit zurückgekehrt, daß ihr das Aufstehen möglich geworden. —

Welche Freude von allen Seiten bei diesem Wiedersehen! bei meiner Versicherung, daß ich nicht den mindesten Zweifel mehr in ihre Redlichkeit setze! —

Beiläufig geschah eines letzten Willens des Verstorbenen Erwähnung, wodurch Lottchen zur Erbin seines ganzen ansehnlichen Vermögens eingesetzt worden war. Der Anstand verstattete zwar nicht, in der Nähe des Leichnams des eben erst entseelten Erblassers mir klare Hoffnung zu machen, doch begleitete Lottchens Vater seine Erwähnung des Testaments mit einem Händedrucke

und einem so väterlichen Blicke, daß ich alles Vertrauen auf seine Willfährigkeit setzen konnte.

Folgen meines Frevels.

Um so gräßlicher fiel mich bei solchem Anschein einer unerwartet schnellen, ja überhaupt ganz unerwarteten Krönung meiner Wünsche, nunmehr der Gedanke an den bevorstehenden Zweikampf an, dessen Urheber ich selbst und einzig aus Lebensüberdruß gewesen war. Bei meiner Unbekanntschaft mit den ersten Elementen der Fechtkunst mußte ich nothwendig ein Kind des Todes sein und sterben unmittelbar an der Schwelle des mit allen seinen Seligkeiten offen daliegenden Paradieses ist dem um so qualvoller, den das Gewissen mit dem Zurufe peinigt, daß der eigene Frevel allein ihn dahin gebracht hat. —

Lottchens Krankheit hatte der Licentiat offenbar gerade so falsch angesehen, als die Krankheit des Verstorbenen. Meine Gegenwart allein schien ihre Heilung ziemlich ganz bewirkt zu haben.

Um so auffallender mußte ihr der Kummer sein, welcher mich sichtbar niederdrückte. Sie äußerte sich auch darüber. Allein abermals besorgend, daß ein Schritt zur Verhinderung des blutigen Vorhabens geschehen möchte, der meine Herzhaftigkeit compromittirte, bat ich sie, mit ihrem Wunsche nach Aufschluß nur noch ein wenig zu verziehen.

Während unseres Beisammenseins war der Tag angebrochen und jeder der Gäste wieder auf den Füßen. Ich mußte mich zu ihnen gesellen.

Eine allgemeine Freude verlautete, als auf mehre Fragen der Kantor mit heiterer Miene eine merkliche Besserung seiner Tochter ankündigte.

Es dünkte mir äußerst hart, daß mir bei meinem Vorhaben nicht einmal ein mündliches Scheidewort an die Geliebte verstattet war. Ein paarmal wollte wirklich die Gewalt meines Schmerzes und meiner Liebe über alle andre Rücksichten siegen. Ich wollte in Lottchens Zimmer stürzen und mein ganzes Weh vor ihr ausschütten. Aber der Gedanke an die Verletzung meiner Ehre riß mich doch wieder gleichsam bei den Haaren zurück. Ich eilte in ein fernes Gemach, wo ich ein Schreibzeug wahrgenommen, faßte mein ganzes trauriges Verhängniß in ein paar Zeilen, fügte die Bitte um Verzeihung hinzu, schob, da Lottchen doch gewiß an diesem Tage noch nicht wieder den Stickrahmen zur Hand nahm, das Papier heimlich unter diesen und eilte dann dem Quartiere des Lieutenants zu.

Lobsprüche.

Fuchs lag im Fenster, eine Cigarre rauchend, warf solche aber, sobald er mich erblickte, mit freudiger Geberde hinunter in den Schnee; begleitete ein Bravo, das er mir entgegenrief, mit Händeklatschen und empfing mich, als ich drauf in sein Zimmer trat, mit der herzlichsten Umarmung.

So, Herr Bruder, liebe ich's! sprach er. Immer eher zu früh, als sich verspätet. Augenblicklich stehe ich zu Diensten. Mein Kerl ist schon voraus mit einem Pferde und mit Waffen. Die Nacht über habe ich mir's überlegt, daß die Sache ganz hier in der Nähe geschehen kann. Dort gibts einen Platz von hohen Bäumen eingeschlossen, für Duelle ganz deliciös. Mein Bursche wird eben Bahn machen. Von da über die Grenze erfordert's zu Pferde höchstens fünf Minuten. Sekundanten brauchen

wir nicht. Mein Paul, diese ehrliche Haut, wird dem Verwundeten gewiß die beste Hülfe leisten und der Sieger bedient sich meines Schimmels zu seiner Salvirung.

Ich billigte Alles, suchte meine Verzweiflung unter erzwungener Munterkeit zu bergen und erhielt dafür auf dem Wege bis zu dem bezeichneten Platze das wiederholte Zeugniß, daß mein Gegner in seinem Leben noch keinen Kämpfer so comme il faut gefunden habe, als mich.

Kampfstellung.

Der vorausgeschickte Bediente war bereits mit allem fertig und reichte mir dann die beiden Degen zur Wahl. Doch wohl auf den Stoß? sprach mein Gegner, als ich einen davon ergriff. Das Hauen ist mir von jeher zu spaßhaft gewesen, für solch eine ernste Sache.

Ich verstand mich auf eins so wenig als auf das andere. Nur Mangel an Courage glaubte ich nicht zeigen zu dürfen. Daher nickte ich.

Aber lieber Herr Bruder, sprach, als wir uns schon mit blanker Klinge gegenüber standen, mein Gegner, heißt das sich ausgelegt? So solltest Du schon nach der ersten Fechtstunde nicht mehr gestanden haben. Mußt doch den Degen mit festem, gestreckten Arme halten, halb Quarte, halb Tertie! —

Ich wußte nicht, was er damit wollte, versuchte aber eine andere Stellung.

Herr meines Lebens, da komme ich mit der Quarte inwendig, und Du bist geliefert. Grade in die rechte Brust, wie sich's gehört!

Drauf stellte ich mich noch anders.

Ei, Du — Elementer, möchte ich sagen, rief er, da

darf ich ja nur so mit dem Degen über den Arm herein=fallen und Du steckst daran, wie ein gespießter, armer Frosch! —

Das Zeugniß.

Mißmuthig erklärte ich nunmehr, er möge ohne wei=teres seine Klinge gebrauchen. Wie ich die meine führe, gut oder schlecht, das wäre lediglich meine Sache und mein Schaden.

Ergebener Diener! erwiderte er. Ein unwissenderer Naturalist ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Jetzt einmal, allen Scherz bei Seite, hast Du fechten gelernt oder nicht?

Nein, ich habe es nicht gelernt.

Und kannst Stänkereien anfangen? Kannst mich zum Meuchelmörder machen wollen?

Mit diesen Worten warf er seinen Degen weit von sich und sah mich eine Weile an. Sein Gesicht wurde immer gutherziger und theilnehmender. Dann kam er auf mich zu, schloß mich in die Arme und sprach: Ohne alle Waffen hast Du mich besiegt. Wolltest die Belei=digung nicht sitzen lassen auf Deinem Schwager, ob Du gleich glauben mußtest, daß es Dein Untergang sein werde. — Ist Dir's genug, Brüderchen, wenn ich Dir ein Zeugniß ausstelle, daß Du mich heute im Zweikampfe entwaffnet hast? —

Wer war glücklicher als ich in diesem Augenblicke?

Gott befohlen! sprach nach einigen gegenseitigen Her=zensergießungen der gutmüthige Raufbold. Ich thue nur noch einen Ritt in die Gegend und sehe Dich dann in Ulmenau wieder.

Er sprengte davon und ich eilte wie ein Seliger

zurück denselben Weg, auf dem ich vorhin alle Qualen der Hölle empfunden hatte.

Andere Wendung.

Leider war mein frisch aufgeschossenes Glück von gar keinem Bestande. Das ist er! hörte ich im Vorüberkommen bei der Wache am Ulmenauer Stadtthore wiederholt ausrufen, und unmittelbar darauf sah ich mich in der Mitte dreier Soldaten, die meine Rückkehr mit ihnen begehrten. Kaum wissend, wie mir geschah, erklärte ich, daß hier ein Irrthum obwalten müsse. Aber der Baron Rollburg, der Vater des schönen Kindes, das sich am Tage zuvor für mich zu interessiren schien, als wir uns auf seinem nahe vor der Stadt gelegenen Gute von der großen Schneepromenade ein wenig zusammenrafften, eilte herüber zu uns und sprach überaus heftig: Nichts weniger als ein Irrthum! —

Lottchens Vater, den ich jetzt auch in seiner Gesellschaft entdeckte, nannte mich hierauf einen Unwürdigen und Abscheulichen nach dem andern und sagte mir hastig ins Ohr: Er danke Gott seinet- und seines armen Kindes wegen, daß meine Schändlichkeit noch zu rechter Zeit an's Tagelicht gekommen sei. —

So ward ich denn ins Wachtgefängniß abgeführt.

Des Zweikampfs wegen, der allerdings in Ulmenau, wie überall, zu den verpönten Unternehmungen gehörte, konnte das doch unmöglich sein. In dem bahnlosen Walde war kaum eine Beobachtung desselben anzunehmen, und wenn sie stattgefunden, so mußte man ja doch zugleich gesehen haben, daß kein Duell zu Stande gekommen war! —

Aufschluß.

Vergebens rieth ich in einer ungeheuren Reihe möglicher Verbrechen nach demjenigen herum, das mich so plötzlich wieder von dem Gipfel meines Glückes heruntergerissen hatte, bis endlich mein neuer Herr Bruder zu mir ins Gefängniß trat. —

Er wollte sich todtlachen über die Begebenheit. Alles kam nun an den Tag. Das schöne Fräulein von Rollburg, mit dem er eben eine Zusammenkunft gehabt hatte, war bereits seit einiger Zeit seine heimliche Geliebte. Um ihren Vater, der sich früher schon über die Schlagfertigkeit des jungen Mannes sehr ungünstig geäußert, vor wenig Tagen aber erst einen verlornen Brief von Fuchs ohne Unterzeichnung gefunden, in der Person irre zu führen, hatte sie gestern früh so viel besonderes Wohlwollen gegen mich gezeigt, und es war ihr damit gelungen; ihr Vater faßte wirklich den Argwohn, daß ich der Schreiber jenes Briefes gewesen sein könne. Lieutenant Fuchs, unterrichtet, daß der Baron in der letzten Nacht nicht auf dem Gute sei, war dahingekommen und hatte sich, um desto unkenntlicher zu werden, dazu des bunten Pelzes unserer Urgroßmutter bedient. Als Rollburgs unvermuthete Heimkehr gegen Mitternacht den Lieutenant zur schleunigen Flucht veranlaßte, blieb in der Eile der Pelz zurück, der ausgezeichnet genug war, um den Gutsbesitzer sogleich an den Reisenden des vorigen Tages zu erinnern. Daher fuhr er denn am Morgen nach der Stadt mit dem Pelze und schickte in's Amtshaus um Erkundigungen nach mir. Der Kantor selbst kam zu ihm in den Gasthof und erschrack über das, was er von mir hören mußte. Denn daß ich der Hoch=

zeitgast war, von dem der Baron sprach, darüber konnte Lottchens Vater kein Zweifel bleiben, da mein Schwager schon gestern Mittag dem Kantor lachend von dem Pelze erzählt hatte und die übrige Beschreibung Rollburgs mit meiner Person völlig übereinstimmte. Der Umstand, daß ich die ganze Nacht mit den Meinigen im Schnee herumgefahren war, bewies freilich das Alibi für mich unumstößlich; allein bis zu umständlicher Erzählung unserer traurigen Nachtpartie war es gegen den Kantor, der im Amthause alle Hände voll zu thun fand, nicht gekommen. —

Lieutenant Fuchs hatte übrigens nach seiner Heimkehr schon alles mir zu Liebe eingestanden und seinen Degen freiwillig dem wachthabenden Kameraden abgegeben, daher wurde ich gar bald mit vielen Complimenten und Entschuldigungen vom Baron Rollburg abgeholt. Er selbst führte mich ins Amthaus, um hier meine angetastete Ehre völlig in integrum zu restituiren.

Die Ahnung.

Im Trauerhause mußte ich mich recht zusammennehmen, um meine Freude über alles Vorgefallene nicht laut werden zu lassen. Dem Lottchen aber, welche das Todesurtheil, das der Licentiat über sie ausgesprochen hatte, durch ihre Herstellung völlig Lügen strafte, sagte ich doch etwas ins Ohr davon und meiner Schwester auch. Ueber mein Billet unter dem Stickrahmen wollten beide freilich anfangs recht zürnen. Denn für Ehrensachen, die mit Degen und Pistolen ausgemacht werden, haben in der Regel die Frauen nun einmal keinen Sinn. Der Zorn aber gab sich bald wieder.

Unsere Rückkehr nach Krickendorf würde noch vergnügter

gewesen sein, wenn meine gute Schwester nicht zu viel Vorstellungen von dem Unglück, was sich zu Hause ereignet haben konnte, gemacht hätte. Eine war immer schwärzer als die andere. Desto froher überraschten sie aber auch bei unserer Ankunft ihre Kleinen, die munter und jubilirend um den Schlitten herumstanden.

Aber, sprach sie nach den ersten zahllosen Küssen der Kinder mit bedeutender Miene zu mir, sagte ich's nicht schon auf der Hinreise nach Ilmenau, daß das Hochzeitfest, zu dem wir fuhren, eine Leichenfeier zur Folge haben würde? Ja, meine Ahnungen trügen mich in solchen Fällen niemals. —

Lächelnd drückte ich ihr die Hand. Denn wenn ich ihr auch zehnmal hätte vorhalten wollen, daß ihre damalige Sorge offenbar einzig eine Leiche in ihrem Hause gemeint, so würde sie jetzt doch behauptet haben: nein, nein, eine Leiche überhaupt!

Schluß.

Wirklich konnte ich die Abenteuer dieser unvollkommenen winterlichen Hochzeit für die Stürme nehmen, welche den schönen Frühling der meinigen mit Lottchen gezeitigt hatten. Denn im nächsten Juni ging sie wirklich vor sich.

Um übrigens dem in meiner Person unschuldig Beleidigten einigen Ersatz dafür zu geben, hatte der vielgeltende Baron Rollburg seinen Einfluß zu meinem Vortheil angewendet, so daß ich die sehr einträgliche Oekonomiedirektion in Dingersheim erhielt, und, zu des Kantors großer Freude, schon als Oekonomiedirektor aufgeboten werden konnte.

Ganz recht war dem Onkel weder die Stelle noch

auch die Frau, obschon ihr nunmehriger Vermögenszustand ihr in seinen Augen einen weit größern Rang ertheilte. Allein er mochte sich vorgenommen haben, mich mit diesen beiden Artikeln selbst zu versorgen. Mein Lottchen weiß ihn jedoch so klug zu behandeln und um seine kleinen Schwächen freundlich herumzugehen, daß er sich darein zu ergeben scheint, wie Baron Rollburg in die Liebe seiner Tochter zu Fuchs. Dieser ist seitdem Hauptmann geworden und hat auch seinem künftigen Schwiegervater einen Revers ausstellen müssen, daß er von nun an allen Händeln möglichst aus dem Wege gehen wolle. Da er ein Mann von Wort ist, so glaube ich um so mehr an die Kraft seines hier gegebenen, weil der rechtmäßige Besitz seiner Geliebten ihn jetzt mit den süßesten Banden an das Leben gekettet hat, welches er zuvor nur als eine höchst zweideutige Gabe zu betrachten schien.

II.

Die Zwillingsschwestern.

1.

In — b —, der berühmten Stadt des anmuthigen Elsaßes, lebte ein bejahrter Uhrmacher, Namens Gottwerth. Gebürtig aus dem trefflichen Schwabenlande, war er in seiner Jugend als Gesell nach der Schweiz und Frankreich gelangt und endlich zu Paris geblieben, weil es dort viel zu lernen und viel zu verdienen gab. Da hatte er sich auch als Uhrmacherherr niedergelassen, und einzig durch seine Thätigkeit und geschickte Hand es in Kurzem zur Wohlhabenheit und dahin gebracht, daß er Frau und Kinder hätte erhalten können. Das war ihm denn ein Fingerzeig zu baldiger Verheirathung, zumal, da ihm die schöne Charlotte Winzer, die eben mit ihrem Vater, einem Uhrmacher aus — b —, zu Paris war, vor allen andern Frauen wohlgefiel. Weil nun an ihm, weder dem Aeußern noch Innern nach, sich etwas aussetzen ließ, so kam die Ehe bald zu Stande. Lottchens Vater mußte allein noch nach — b — zurückreisen. Verloren aber hatte er darum seine Tochter nicht. Vielmehr blieb ihm der Trost, sie bei ihrem Gatten recht wohl versorgt zu wissen.

Als ob mit der braven, rüstigen Hausfrau auch der Segen seines Gewerbes sich vermehrt habe, so nahmen die Bestellungen bei dem Uhrmacher Gottwerth auffallend zu. Bald reichte die zeitherige Werkstätte nicht mehr

aus; er mußte eine geräumigere beziehen. Dazu vermehrte sich seine Familie von Jahr zu Jahr.

Aber mit Auferziehung der Kinder gelang es dem wackern Ehepaare weniger; sie starben gemeiniglich schon in zarter Kindheit. Zwei Mädchen jedoch, Zwillinge, welche sich zum Verwechseln ähnlich sahen, machten, zu großer Freude der Eltern, eine Ausnahme von der traurigen Regel. Daher hielten sie solche auch so sorgfältig als möglich.

Die beiden blondgelockten Zwillingsschwestern schienen überaus schön zu werden; ein Umstand, der vielleicht die Sorgfalt der Eltern um sie noch vermehrte.

Obschon Vater Gottwerth die Stadt Paris als einen Ort, welchem er den besten Theil seiner Kunst und seinen ganzen Wohlstand verdankte, sehr liebgewonnen hatte, so verkannte er darum doch die mannigfache Gefahr nicht, welcher Schönheit und Unschuld sich hier ausgesetzt sahen. Nach langem Erwägen sagte er daher einsmals nach dem Mittagessen zu seiner Frau, als das Dankgebet den Lehrburschen und Töchtern schon ein Zeichen gewesen war, wieder an die gewohnten Arbeiten zu gehen, mit ihr an ein Fenster tretend: Lieber Schatz, was meinest Du wohl, ob wir nun endlich eine andere Lebensart anfingen?

Die Frau stutzte über diese Rede nicht wenig, er aber fuhr lächelnd fort: Die goldene Zeit meiner Kunst, das dürfen wir uns nicht verhehlen, ist vorüber. Alle Tage neue Uhrenfabriken mit blendenderer Waare als die meinige und zu weit geringerem Preise! Ich bin nicht im Stand, solche Preise zu stellen. Freilich darf ich behaupten, daß meine Arbeit auch um so viel mehr Kern und Gehalt hat, als sie theurer ist. Allein die

Welt fragt heutzutage wenig nach Kern und Gehalt; was das Auge blendet, das ist ihr genug. — Gottlob, ich habe nun so viel erübrigt, um, wenn nicht außerordentliche Unfälle eintreten, unsern beiden Töchtern wenigstens ein recht leidliches Erbe zu hinterlassen. Daher denke ich meine Hantirung aufzugeben und in eine andere Stadt zu ziehen. Ich würde dazu eine in meinem Vaterlande, dem ehrlichen Schwaben, wählen. Aber ich mache mir ein Gewissen daraus, das schöne, einzig in Frankreich gewonnene Geld, diesem zu entziehen. Wüßtest Du keinen Ort, Lottchen, wo Du so gern leben möchtest, als hier?

Lächelnd sah er sie dabei an, weil ihm schon bekannt war, daß es von jeher ihr liebster Wunsch gewesen, ihre Tage in — b —, dem Schauplatze der fröhlichen Scenen ihrer Kinder- und Jungfrauen-Jahre zu beschließen. Schnell und freudig ging auch der Name — b — über ihre Lippen.

Wohlan denn, sagte er, ihre Hand drückend, so laß uns darauf denken, nach — b — zu ziehen, und dort einzig unsern Töchtern zu leben. Auch mich wird gar mancher Gebrauch im Elsaßerlande an mein liebes — g — erinnern, und unter andern auch die Sprache, in der mein erstes Lallen sich vernehmen ließ, mich dort recht freundlich wieder anreden.

In kurzer Zeit kam der Vorsatz zur Ausführung, ohne daß in der Werkstätte das Mindeste gestört wurde. Ein geschickter und vermögender Gesell in derselben fühlte sich glücklich, der Vorsteher einer so wohlgeordneten Anstalt zu werden. Gottwerth zog mit den Seinigen nach — b —, kaufte sich hier, auf den Rath seines noch lebenden Schwiegervaters, ein Haus mit angenehmem Gärtchen

und lebte, wie er gewollt hatte, einzig seinen beiden Töchtern Konstanze und Johanne. Da er die Mittel dazu besaß, so gab er ihnen eine, über das von ihm verlassene Gewerbe hinausragende Erziehung, prägte ihnen dabei jedoch immer ein, daß Demuth eine der vorzüglichsten weiblichen Tugenden sei, und sie sich darum, weil sie vielleicht geschickter wären, als viele Andere ihres Standes, doch niemals stolz über diese müßten erheben wollen.

2.

Die Aehnlichkeit der beiden Zwillingsschwestern verlor sich auch in den jungfräulichen Jahren so wenig, daß sie von Fremden fortdauernd verwechselt wurden, und selbst die Eltern bisweilen nicht ganz sicher waren, ob sie Konstanzen oder Johannen vor sich sähen. Und gerade so groß, wie diese Gleichheit im Aeußern, war die innere. Alles theilten die Zwillingsschwestern mit einander, und es gewährte ihnen einen großen Genuß, wenn ihre gewöhnlich ganz übereinstimmende Kleidung diese Verwechslung noch mehr begünstigte. Sie waren auch, wo es sich nur thun ließ, unzertrennbar, und jede suchte die andere an Schwesterliebe zu überbieten. Nur in einer Hinsicht wichen sie von einander ab, und auch das einzig, weil sie es so für das Zweckmäßigste hielten: Konstanze leistete in ihren Mußestunden gewöhnlich dem Vater, Johanne der Mutter Gesellschaft. Das verursachte indessen selten eine eigentliche Absonderung, weil Vater und Mutter beisammen zu sein pflegten, entweder in der Stube oder im Garten.

Die beiden Schwestern hatten ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht, als ein bösartiges Fieber, von

Frau Gottwerth am Sterbebette ihres Vater eingesogen, ihnen die Mutter plötzlich hinwegraffte.

Auch Johannens Mittelpunkt aller Bestrebungen wurde nunmehr der Vater. Gleich der Schwester bemühte sie sich, aus dem eigenen trostlosen Herzen ihm Trost zuzusprechen. Gar bald aber mußte sie bemerken, daß es ihr weit weniger damit gelang, als Konstanzen, an deren besondere Vorsorge der Alte schon seit langer Zeit gewöhnt war. Er hatte diese Vorsorge auch von Tage zu Tage mehr nöthig, da seine Sehkraft merklich abnahm, und er bei Lichte schon gar nicht mehr lesen oder irgend eine Arbeit verrichten konnte, welche besondere Thätigkeit des Auges erheischte; da er gewohnt war, in den langen Winterabenden die erste Stunde, oder auch länger, dem Lesen alter Geschichten zu widmen, so übernahm Konstanze jetzt das Vorleseamt. Nur wenn sie Abhaltung hatte, las Johanne an ihrer Stelle. Niemals aber im letztern Falle unterließ der alte Gottwerth zu fragen, wo doch Konstanze sei, und warum sie das Geschäft, das sie entfernt halte, nicht früher habe verrichten können.

Nicht, als ob Johannen das Vorlesen minder gut gelungen wäre. Die Schwester stand seiner Gewohnheit nur näher als sie, und obschon die Stimmen Beider einander so ähnlich waren wie alles Uebrige, so wußte doch der alte Gottwerth, der sonst bei noch scharfem Auge sie bisweilen verwechselt hatte, jetzt durch einen einzigen Ton, welchen eine derselben von sich gab, genau, ob er Konstanzen oder Johannen hörte.

Wenn auch letztere durch den Vorzug, den Konstanze so sichtbar vor ihr erhielt, sich gekränkt fühlen konnte, so hing sie doch viel zu sehr an der Schwester, um darüber unwillig zu werden. Es war ihr, als wären

Konstanze und sie nur ein und dasselbe Wesen, und der Vorzug, welcher ersterer von Seiten des Vaters zu ihrem Nachtheile widerfahre, komme daher gewissermaßen auch ihr zu statten.

3.

Jetzt aber trat ein Fall ein, wo es Johaunen doch schien, als könne zwischen ihr und Konstanzen eine Trennung stattfinden, als sei es nicht dasselbe, ob ein Glück sie oder ihre Schwester betreffe. Einsmals bei noch sehr früher Tageszeit, als die Jungfrauen eben mit dem Aufräumen der Wohnstube zu Stande gekommen waren, trat ein Mann herein, welcher sich als den Augenarzt zu erkennen gab, dessen Hülfe man verlangt hatte. Das freie offene Gesicht des Doktor Robert, das ganze würdige Wesen seiner wohlgebauten Gestalt machte, wie alle nicht ganz gleichgültige Erscheinungen, einen ähnlichen Eindruck auf jede der beiden Zwillingsschwestern. Während der Arzt mit dem Alten zum Fenster trat, seine Augen zu untersuchen, sahen die Schwestern einander erst ein paar Augenblicke betroffen an, ehe sie der Gruppe am Fenster ihre Aufmerksamkeit weihten und vom Gesichte des Arztes zu lesen suchten, ob auf Herstellung oder wenigstens Besserung der väterlichen Augen Hoffnung da sei oder nicht. Sein Gesicht schien beiden eher Unheil als Gutes verkündigend. Endlich sprach der Arzt: Herr Gottwerth, ich will Sie nicht mit täuschenden Aussichten hinhalten, daher muß ich Ihnen sagen, daß auf Besserung Ihrer Augen schwerlich zu hoffen ist, der Fehler daran mag wohl eine Folge früher allzugroßer Anstrengung sein. Mein Bestreben kann einzig dahin

gehen, zu wirken, daß Ihr Uebel sich, womöglich, nicht verschlimmere.

Dabei sprach sein Blick die Töchter um ein Stück Papier an, während er eine Feder von dem Schreibezeug des offenstehenden Pultes ergriff.

Als er das Mittel aufgeschrieben und die Art der Anwendung verordnet hatte, ging er mit der Zusage, den folgenden Tag wiederzukommen.

4.

So gering auch der Trost war, den Doktor Robert gegeben hatte, so stimmte doch der Vater mit seinen Töchtern darin überein, daß die ganze Weise des Mannes viel Vertrauen zu ihm, wie zu seiner Kunst, erwecke.

Robert kam täglich. Er bewunderte oft die Aehnlichkeit des Zwillingspaares. Er fand immer mehr Wohlgefallen an der geist- und kenntnißreichen weit über den Stand des Vaters hinausgehenden Unterhaltung, welche der Umgang mit den Schwestern ihm darbot. Dies war die Zeit in ihrem Leben, wo Konstanze und Johanne sich weit weniger gesprächig zeigten als sonst. Nicht auch weniger liebend. Vielmehr drückten sie einander oft plötzlich und ohne allen Anschein einer innern Vorbereitung weit inniger als jemals ans Herz. Die dabei fehlenden Worte wurden durch Thränen ersetzt. Jede schien der Andern abbitten zu wollen, daß sie mit ihrer Zuneigung zu dem Arzte einen Eingriff in die Gerechtsame der Schwester thue.

Bis dahin hatte Robert keine der Schwestern vor der andern ausgezeichnet, aber wohl merken lassen, daß ihm Beider Gesellschaft überaus wohlthat. Allmälig aber trat sein besonderes Gefallen an Konstanzen immer

deutlicher hervor. Konstanze erwiderte solches, so daß er eines Tages plötzlich sie zu dem Vater führte und ihn fragte, ob er wohl durch sie auch sein Vater werden wollte?

Darauf antwortete der ehrliche Alte: Leider habe ich zu spät erst eingesehen, daß die Art der Erziehung, welche ich, wie ich glaubte, vermöge der zeitlichen Güter, die mir der Herr verliehen, meinen Töchtern schuldig war, diese dem beschränkten Kreise entführen würde, in dem ich, gleich meinen Eltern und Großeltern ein dauerndes Glück gefunden. Nur ungern sehe ich Konstanzen in eine Sphäre treten, wohin ihr mein Gedanke nicht recht zu folgen vermag. Es sei! Mein Vertrauen auf den Mann, der sie dahin führt, ist groß genug, um seinem Herzen dieses inniggeliebte Kind zu überlassen. Nur wünschte ich auch ferner unter einem Dache mit meiner Konstanze zu wohnen, und will um diesen Preis gern den Genuß des Gärtchens aufgeben, das mich zeither recht zufrieden stellte; gern das Stübchen bewohnen, welches Sie mir einräumen werden.

Nein, mein theurer Vater, sprach der Doktor. Es wäre ein grausamer Eingriff in eine Ihrer liebsten Gewohnheiten, Ihnen diesen Garten entziehen zu wollen. Steht doch so eben ein Theil Ihres Hauses leer. Den ermiethe ich von Ihnen.

Wenn nur, erwiderte der Alte, die etwas niedrigen Zimmer, die nicht großen Fenster und die ganze Einrichtung des Hauses weniger mit Ihrer Gewohnheit stritten! —

Nebendinge, lieber Vater. Grade hier wird die Liebe mir eine bessere Einrichtung verschaffen, als irgendwo, weil ich weiß, wie innig meine Zukünftige an ihrem Vater hängt.

Der Alte drückte dem redlichen Manne die Hand, der in wenig Wochen schon Konstanzen zum Altare führte und dann die neue Wohnung mit ihr bezog.

5.

Zum ersten Male fing es jetzt der durch Roberts Wahl ihrer Schwester ohnehin am Herzen schwer verwundeten Johanne, an, empfindlich zu fallen, daß ihr Vater sich noch immer nicht gern an die ihm zurückbleibende Tochter gewöhnte, daß er immer nur dann erst recht heiter war, wenn er Konstanzen um sich hatte, und daß er, wenn jetzt Johanne das Vorleseamt besorgte, zuweilen recht unruhig hustete, ja wohl gar einschlief, was bei Konstanzen niemals der Fall gewesen war.

Dennoch nahm sie all ihre Kraft zusammen, sowohl dieses zu verschmerzen, als auch die Seelenwunde vor der geliebten Schwester zu umschleiern.

Robert fühlte sich ganz glücklich mit Konstanzen. Konstanze hatte keinen Kummer, als über die ihr nicht entgehenden Leiden der geliebten Schwester und darüber, daß aller ärztlichen Bemühungen und Versuche des Gatten ungeachtet, das Augenlicht ihres Vaters mit jedem Tage schwächer wurde, so daß man seinem gänzlichen Erblinden entgegensehen mußte.

Einsmals, nachdem der alte Gottwerth nach der Mittagsruhe aufwachte, rief er mit Unwillen aus: Aber, Johanne, warum lässest Du mich nur so lange im Schlafe liegen. Das ist keine Schonung, es ist eher Grausamkeit, weil mir unfehlbar eine schlaflose Nacht darauf folgen wird. Meine Konstanze hätte mich sicher längst aufgeweckt, wenn sie da wäre. —

Warum denn das, lieber Vater? fragte die wirklich

mit anwesende Konstanze, die, um seinen Schlaf nicht zu stören, ganz still neben der Schwester genäht hatte.

Ei, ei, Konstanze, erwiderte er, Du selbst? So laß denn nur wenigstens Licht hereinkommen und lies mir etwas vor. Wir waren ja wohl gestern bei dem alten Heerführer stehen geblieben, welcher erblindet sein Brod noch vor den Thüren suchen mußte? Ach, es ist ein großes, sehr großes Unglück, blind zu werden! —

Das letzte, jammernd ausgesprochene Wort vollendete die Erschütterung, welche sein Verlangen nach Licht am noch ganz hellen Tage in beiden Schwestern hervorgebracht hatte. Ohne Zweifel war dieses, ihm lange drohende Unglück nun völlig über ihn hereingebrochen.

Theurer, bester Vater, rief Konstanze, sich ihm mit einem Buche nähernd. Ich will Ihnen vorlesen. —

Willst Du, meine Konstanze? sprach er, freudig mit der Hand nach ihr suchend. —

Erlauben Sie aber, fuhr sie fort, daß ich keinen so düstern Gegenstand wähle.

Warum denn nicht? versetzte er. Nur Licht endlich, Licht, damit ich sehe, wo mein geliebtes Kind zu finden ist! —

Diese Rede fiel so zermalmend auf das Gefühl der Armen, daß sie sogleich in lautes Schluchzen ausbrechen mußte.

Was fehlt Dir denn, mein armes, gutes Kind? fragte der seiner Blindheit noch nicht bewußte Greis. Als aber das Schluchzen der Schwestern immer heftiger wurde, und keine Antwort erfolgte auf seine zärtliche Frage, da fing er an, die traurige Wahrheit zu errathen.

6.

Gottwerths Augen waren unwiederbringlich verloren. Um ihm sein Loos wenigstens möglichst zu versüßen,

blieb Konstanze den größten Theil des Tages um ihn, während die Schwester ihr die Wirthschaft besorgte. Robert fühlte die Entbehrung, die er dadurch erlitt, gar sehr, doch konnte er's nicht mißbilligen, daß die treffliche, geliebte Gattin die letzten Tage ihres blinden Vaters so sehr zu erheitern suchte, als es in ihrer Gewalt stand.

Um diese Zeit kam die Revolution in Frankreich zum Ausbruch und mit ihr ein starker Zwiespalt in das Haus. Der alte Gottwerth verdankte vielleicht einen großen Theil seiner irdischen Glücksgüter eben der Unbeschränktheit des Willens der Regierenden, welche nicht länger gelten sollte. Eine solche Gunst, wie seinem Gewerbe von der übermäßigen Prachtliebe des Hofes widerfahren war, konnte man unmöglich von einer in ihren Ausgaben beschränkten Regierung erwarten. Aus seinem Standpunkte betrachtet, war daher die neue Staatsveränderung etwas überaus Verderbliches. Seine heftige Gemüthsart unterließ nicht, sich darüber in der höchsten Wuth auszusprechen gegen Jedermann, so daß Konstanze sich gar nicht mehr von ihm entfernte, um nur, wo möglich, durch ihre Erläuterungen, und wo diese nicht fruchteten, die Bitte, es mit eines unglücklichen Erblindeten Schmähworten nicht allzu genau zu nehmen, die Menschen, welche er damit aufbrachte, wieder zu begütigen. —

Roberts Meinung in der großen Angelegenheit war der Meinung seines Schwiegervaters völlig entgegengesetzt. Wie fast alle kräftigen, jungen Gemüther, welche nicht durch den Glanz hoher Geburt eine andere Richtung erhielten, glühte auch das seinige für die schönen Hoffnungen zum Heile der Menschheit, für die großen

Ideen, welche den frischesten und besten Theil der Mitwelt wie die Strahlen einer neuen, herrlichern Sonne durchblitzten. Er vermied es lange, den Alten mit seiner Ansicht bekannt zu machen. Es konnte, meinte er, zu gar nichts führen, als zu einer höchst unerfreulichen Erbitterung.

Allein Gottwerthen war das nicht genug. Er achtete es für Verbrechen, anders zu denken über den Gegenstand als er selbst, und wollte daher eines Sonntags, wo Robert gewöhnlich seinen Mittag bei ihm zubrachte, durchaus wissen, wie er hierin mit seinem Schwiegersohne dran war. —

Robert, von Natur allzu offen, um sich durch Winkelzüge oder gar durch offenbare Verläugnung seiner Gesinnung heraus zu helfen, äußerte, daß allerdings wohl aus der neuen Umformung des Staats etwas Besseres, als das Zeitherige, sich erwarten lasse. Konstanzens Schmerz überstieg alle Beschreibung, als er das sagte. Sie sah die Wirkung voraus. Ihr Vater gerieth in den äußersten Zorn über die unselige, gottlose Verblendung der Menschen. Robert verlor endlich auch seine Mäßigung und brach in das Wort aus, daß es schwerlich von so gar nachtheiligen Folgen sein könne, der Regierung eine zeitgemäße Form zu geben.

Dieses Wort führte für immer eine Scheidewand zwischen Vater und Tochtermann auf, die, wenigstens für den Letztern, ganz unübersteiglich war.

7.

Je mehr sich die Bahn der Revolution mit Blut färbte, desto lauter und grimmiger ward der blinde Gottwerth. Vergebens ließ der Vorsteher der Gemeine selbst den außerdem sehr achtungswerthen Mann vor der

Gefahr warnen, worein ihn sein unnützes Widerstreben gegen die allgemeine Stimmung stürzen müsse; er fuhr fort in seinen Schmähungen, so daß er auch eines Tages schon nach dem Gefängnisse geholt werden sollte. Zum Glück stand Robert im Rufe eines wahren Patrioten, daher suchte man den Alten nicht in seiner Wohnung, wo er ihn verborgen hielt. Auf die Länge jedoch konnte das nicht geschehen. Da nun Robert wußte, daß der Tod seines Schwiegervaters bereits beschlossen war, so leistete er Gottwerths Verlangen, bis auf bessere Zeiten sich nach Deutschland zu begeben, keinen Widerstand, ja, auf die Bitte Konstanzens, die den nur an sich gewöhnten blinden Vater nicht allein den Gefahren dieser Reise aussetzen konnte, willigte er sogar darein, daß sie mit ihm reisete.

Welche Mannigfaltigkeit des Schmerzes, des tiefsten Schmerzes, beim Abschiede zwischen Robert und Konstanzen! Ihren Gatten, den innig von ihr geliebten, mußte sie verlassen; in die Fremde hinaus mußte sie mit dem blinden Vater, und es noch für ein Glück achten, wenn die Grenze glücklich erreicht wurde. Denn der kurze Weg bis dahin war allenthalben mit Verderben umlagert. Zwar war die Todesstrafe noch nicht gegen die Auswanderung ausgesprochen, aber doch über den Vater bereits das Todesloos geworfen, in welches sie ohnfehlbar mit hineingezogen wurde. Denn auch in der Kindesliebe sah man zur damaligen Zeit, deren Gräßlichkeit nur durch die bald darauf folgende noch überboten wurde, ein Todesverbrechen, wenn der Vater, welchem sie galt, ein Feind der Revolution war. Daß sie sich gesegneten Leibes befand, das konnte den Furchtbaren, welche schon jetzt fast allenthalben zu Gericht

faßen, kein Mitleid, keine Ausnahme zu Konstanzens Gunsten abgewinnen. Welch ein Gefühl aber für die Arme, wenn man sie tödtete, mit dem Bewußtsein, ihre Gatten= und Mutterpflicht durch die Bloßstellung des Kindes unter ihrem Herzen auf's Tiefste verletzt zu haben! Bei der Verwirrung der Pflichten durch die Gewalt der Umstände war allerdings auf keiner Seite ein Heil für sie zu erblicken.

Ein Trost blieb es ihr zwar, daß sie dem Gatten Johannen zurücklassen konnte, weil sie überzeugt war, die geliebte Schwester werde gewiß alles anwenden, was ihres Gatten einsamen Zustand erleichterte. Gerade aber diese Ueberzeugung und der Grund dazu wirkte in anderer Hinsicht nachtheilig. So innig sie auch ihre Schwester liebte, die Liebe des Gemahls wollte sie nicht mit ihr theilen, und wenn sie schon seine und der Schwester Treue kannte, so traten doch hier wirklich ganz eigene Verhältnisse ein. Und waren nicht Engel sogar gefallen? —

8.

Welch eine Nacht für Robert, als er zum ersten Mal wieder allein war und seine Gattin unterwegs wußte, jeden Augenblick vom Tode bedroht. Tausend Mal bereuete er, daß er sie fortgelassen. Er klagte sich des Wahnsinns, des Mordes der Inniggeliebten an und Johanne, die Zeugin von diesem allem, war selbst viel zu sehr von der verzweiflungsvollen Lage zerrissen, um ihm Trösterin werden zu können.

Am vierten Tage kam ein kranker Bettler ins Haus, welcher aus den um seinen Fuß gewickelten Lumpen einen Brief von Konstanzen hervorzog.

Roberts Gesicht kehrte sich beim Lesen desselben auf einmal wie verklärt zum Himmel. Dank Dir, Namenloser, rief er aus, daß Du die Unschuld unverletzt durch das Verderben führtest, welches jeden ihrer Schritte umstellt hatte! Hier, Johanne, lies, lies. Beide glücklich über die Grenze; beide in Sicherheit. Gebe Gott, daß wir sie recht bald wieder in unsere Arme schließen können! —

Da der Bettler den gefahrvollen Weg zurückwagen wollte, so drückten Robert und Johanne ihr Entzücken in einem Briefe aus.

Leider aber lag es in der Natur dieser Freude, daß sie nicht von Dauer sein konnte, daß das Gefühl des Entbehrens der Geliebten, Roberten wie Johannen, ein fortwährender Stachel werden mußte. Zwar gelangen die gegenseitigen schriftlichen Mittheilungen mit Hülfe des Bettlers recht gut und regelmäßig, auch linderte die Hoffnung auf baldige Rückkehr durch eine Veränderung der Umstände, welche in Konstanzen von den in ihrer Nähe lebenden Ausgewanderten alle Tage erneuert wurde, die Lage der so grausam von ihrem Gatten Getrennten ungemein. Roberts Kummer aber konnte das keine Linderung darbieten, erstens, weil er nicht im Stande war, an diese Veränderung der Umstände zu glauben und dann, weil eine solche, seines Erachtens, nur zum größten Nachtheile seines Vaterlandes eintreten konnte. Die Stadt — b — hatte seit Konstanzens Auswanderung keinen Reiz mehr für ihn. Er wendete sich nach der Hauptstadt, wohin Johanne auf sein Bitten ihn begleitete. Für die Fortdauer des schriftlichen Zusammenhanges zwischen ihnen und der Ausgewanderten ward gleichfalls gesorgt. Der Bettler kam wie gewöhnlich

bis — b — und gab hier seine Briefe an einen Vertrauten von Robert ab, welcher sie auf sicherm Wege nach Paris zu senden wußte, von wo aus ein eben so sicherer bis nach — b — zurückging.

9.

Ein Gesetz, welches schon lange gedroht, das aber immer noch Widerstand gefunden hatte, das bekannte Gesetz gegen die Ausgewanderten, ward gegeben. Alle, welche der Mahnung, zurückzukehren binnen der vorgeschriebenen Zeit, nicht gefolgt waren, hatten ihre Ansprüche auf das Vaterland verwirkt. Sie wurden als Volksverräther betrachtet, und wo man sie innerhalb der Grenzen des französischen Reiches entdeckte, ohne zuvor über ihre Beweggründe zur Auswanderung gehört zu werden, mit dem Tode bestraft.

Je leidenschaftlicher Roberts Seele fortdauernd an den Hoffnungen hing, welche man allgemein von der Wiedergeburt des Landes gefaßt hatte, je tiefer er alle diejenigen verachtete, welche aus Haß gegen die blendenden Strahlen der Erneuung sich noch jetzt über die Grenzen stahlen, um so schrecklicher mußte ihm der Ausspruch der ewigen Verbannung der Ausgewanderten sein, da er ihm alle Hoffnung raubte, jemals wieder mit seiner Gattin vereint werden zu können. Die einzige Beruhigung seines liebenden Herzens war noch, daß, wie sich bald fand, sein schriftlicher Zusammenhang mit Konstanzen noch nicht gestört war, und daß jener Bettler auch nun, nachdem die Todesstrafe unmittelbar folgte, wenn es entdeckt wurde, daß er im Auslande gewesen, des guten Gewinnes wegen, die Briefe wie zuvor hin- und hertrug.

Nach einiger Pause in der Korrespondenz erhielt jetzt Robert die Nachricht, daß seine Gattin von einem Sohne entbunden worden. Konstanzens zitternde Hand hatte die Zeilen selbst geschrieben, welche ihr namenloses Entzücken ausdrückten über das Pfand seiner Liebe, das unter diesen Umständen einen unschätzbaren Werth für sie haben mußte. Robert konnte sich denken, daß ihre Freude um so größer war, da die erste Frucht ihrer Liebe todt zur Welt gekommen und sie die seltsame Vorstellung gefaßt hatte, es werde ihr in keinem künftigen Wochenbette anders ergehen.

10.

Die Revolution ward immer blutvoller und grauenhafter. Der Bettler — ein Bote mehrer Ausgewanderter — war ergriffen und hingerichtet worden. Roberten, von dem man unter anderm auch einen Brief bei ihm gefunden hatte, schützte einzig der Umstand, daß er der Arzt mehrer, zur damaligen Zeit sehr einflußreichen Männer war, vor der Einkerkerung und vielleicht selbst dem Tode. Schrecklich würde ihm letzterer wegen des Eindrucks auf seine Gattin und hauptsächlich auch darum gewesen sein, weil er als ein Verräther betrachtet worden wäre, er, der die glühendste Liebe für sein Vaterland in seinem Busen trug und die Hoffnung auf künftige Verbesserung selbst dann noch pflegte, als schon die edelsten Männer unter dem Beile der Blutregierung gefallen waren.

Konstanze kannte ihn von dieser Seite und — was bei ihrer Umgebung von Ausgewanderten um so mehr zu bewundern war — sie hatte insgeheim noch dieselbe Hoffnung, sie hing im Stillen dem Geiste an, welcher

die Erneuung hervorgerufen und an dessen endlichem Siege sie noch immer nicht zweifeln mochte. Daher billigte sie denn auch, daß ihr Gatte die Ermahnung, er solle doch ja den Aufenthalt aller Greuel verlassen und die Grenze zu gewinnen suchen, welche der Vater ihr in die Hand diktirt, einmal für immer von sich gewiesen hatte.

Konstanze erfuhr, in welche Gefahr Robert durch ihren letzten Brief gekommen war, und versagte sich daher um seinetwillen auch den Trost der Korrespondenz so lange, bis endlich ein Mann, Namens Malon, mit Aufträgen von der französischen Regierung ihr zu Gesicht kam, ein Gespiele ihrer Kindheit, der hocherfreut war, sie wieder zu sehen, aber eben so betrübt, sie im Auslande zu finden, weil er die Erlaubniß zur Rückkehr der Ausgewanderten nach Frankreich für ganz unmöglich hielt.

Malons innige Theilnahme erregte ihr Zutrauen. Sie wagte den Antrag, daß er einen Brief nach Paris mitnehmen möchte. Er unterzog sich der Sache und verbürgte ihrem zerrissenen Herzen die richtige und sichere Besorgung.

11.

Beim Wiedererblicken der geliebten Schriftzüge warf sich der von Dank durchdrungene Robert dem Ueberbringer in die Arme. Er drückte ihn auf's Heftigste an sein Herz. Er beschwor ihn, ihm, da er Konstanzen selbst gesprochen, nur recht viel von ihr zu sagen, alles, das Unbedeutendste nicht ausgenommen. Darauf schnitt er den Brief auf und las.

Immer stärker stürzten die Thränen ihm über das

Gesicht. O du edles, herrliches Weib! rief er aus, als er fertig war, wollte Gott, daß ich fähiger sein möchte zur Ausführung deines Raths, deines Gebots!

Befremdet stand Malon vor ihm und Robert sprach: Da, da lesen Sie selbst! —

Der Brief zeugte von Konstanzens unendlicher Leidenschaft für Robert. Gleichwohl entsagte sie darin seinem Besitze für immer. Sie wollte sich, sprach sie, an dem vollkommenen Ebenbilde begnügen, das sie in seinem Sohne von ihm habe. Zugleich gedachte sie ihrer Schwester Johanne, und daß aus deren Briefen stets ein verhaltener Schmerz sich kund gethan; ohnfehlbar der Schmerz nicht erwiderter Liebe. Konstanze deutete darauf hin, daß es ihr ein großer Trost sein würde, wenn er Johannen, ihr Ebenbild, liebend aufnehmen wolle, wie sie sein Ebenbild, den Kleinen. Sie äußerte, daß ja wohl, nach der jetzigen Verfassung in Frankreich, die gesetzliche Trennung von ihr, der Ausgewanderten, leicht zu bewirken sein würde.

Obschon ihre Thränen das Wort Trennung halb ausgelöscht hatten, so war doch in einer Nachschrift dieser Wunsch, als das einzige Heil, die einzige Beruhigung in dem harten Schicksale, noch einmal, und wie es die festern Schriftzüge zu erweisen schienen, mit mehrer Fassung ausgesprochen. Ja, es war hinzugefügt, daß die ferne, treue Gattin diesen Schritt als den höchsten Beweis seiner Liebe zu ihr betrachten werde.

Johanne trat herein, als Malon den Brief eben wieder in Roberts Hände zurückgegeben hatte. Aber die seltsame Bewegung ihres Schwagers, das Staunen Malons, welches erst dem Briefe, den er eben gelesen hatte, und dann der fortdauernden ungemeinen Aehnlich-

keit der Eintretenden mit der Schreiberin desselben galt, machte, daß sie in der Thür einen Augenblick stehen blieb und wieder hinaus wollte.

Nein, Johanne, nein! rief Robert, sie bei der Hand ergreifend. Dieser Bürger hat Deine Schwester gesprochen. Er hat mir einen Brief von ihr gebracht, dessen Inhalt Dich hauptsächlich mit betrifft. Lies die Nachschrift und sage mir dann, ob Du mein sein willst? —

Betäubt ließ Johanne den Brief aus der Hand fallen und sank auf den nächsten Stuhl. Malon entfernte sich. Robert faßte stumm die Hand der tief in sich sebst Versunkenen. Er konnte denken, was in ihrem Herzen vorging, und stand an, dieses durch irgend ein Wort zu berühren.

Da sprengten auf einmal in Johannen die bis dahin gebundenen Gefühle ihre Fesseln. Ein Thränenstrom schoß herab aus ihren Augen, der zugleich der höchsten Freude und dem tiefsten Schmerze angehören mochte.

Johanne, sprach Robert, der Wunsch Deiner Schwester ist mir ein heiliges Gebot. Dir nicht auch? Ein Druck seiner Hand, der die Frage begleitete, ward durch einen Gegendruck beantwortet.

Der Staat war damals in solch eine Ruchlosigkeit verfallen, daß ihm das Leben seiner Mitglieder für gar nichts galt; daß oft die Schuldlosesten und Besten dem Beile des Henkers übergeben wurden; wie hätte ihm daher das Band der Ehe noch heilig sein können? Fast ohne alle Förmlichkeit wurde Robert von seiner Gattin losgesprochen und sein Verein mit deren Schwester obrigkeitlich bestätiget.

Aber die neue Ehe war weder für Robert noch für Johannen ein heilsames Band. Die ganze Seele des

ersten blieb fortdauernd und selbst dann bei Konstanzen, wenn er Johannen in seine Arme drückte, und der Zartfühlenden konnte es nicht entgehen, daß ihr in Robert wenig mehr als ein seelenloser Leichnam zugefallen war.

12.

Der Mann, welcher den letzten Brief an Konstanzen gebracht hatte, reisete abermals in Angelegenheiten der französischen Republik über den Rhein. Er fragte zuvor bei Johannen und deren Gatten an, ob sie ihm vielleicht Briefe ins Ausland vertrauen wollten. Mit beiden Händen ergriffen sie diese Gelegenheit. Robert schrieb besonders und auch Johanne.

Malon fand Konstanzen weinend am Grabe ihres eben verstorbenen Vaters. Die Briefe, welche sie erhielt, konnten ihr unmöglich Trost geben in diesem Schmerze. Aus dem von Robert leuchtete offenbar ein innerer Unfriede, und Johanne sagte geradezu, daß mit ihrer Ehe ihr Gemüth den Todesstoß erhalten habe, weil sie wohl einsehe, daß Robert niemals vom Herzen der ihrige werden könne. Beide Briefe erklärten einander wechselsweise.

Konstanzens Kummer darüber, daß sowohl die Schwester als der Gatte noch weit unglücklicher geworden waren, als zuvor, ward jetzt noch dadurch vermehrt, daß der Ueberbringer der Briefe sich um ihre Hand bewarb und im Falle der Gewährung sein Vaterland aufgeben wollte.

Nein, sprach Konstanze, als er ihr dies unter den lebhaftesten Versicherungen seiner Liebe eröffnet hatte. Um einen alten, blinden Vater, der in mir seine einzige Hülfe suchte, nicht zu verlassen, bin ich meines ewig

geliebten Gatten, meines theuern Vaterlandes verlustig geworden. Nimmer aber möchte ich eines andern Mannes sein, am wenigsten eines Franzosen, der meinetwegen Frankreichs Grenzen jetzt meiden wollte. Zwar wird das herrliche Land so eben durch einen Schwarm wahnsinniger Ungeheuer verheert, gleichwohl können meine Gedanken sich nicht abwenden von ihm. Eine Charlotte Corday möchte ich wohl werden, nie aber bei der Stellung, welche das Ausland gegen Frankreich genommen hat, irgend eine Gemeinschaft haben mit einem Manne, der sich freiwillig auf das diesseitige Rheinufer begeben könnte, wenn es nicht mit dem französischen Heere wäre. Aber, wenn Sie mich wirklich lieben — doch, nein, ich setze zu viel voraus, kann es auch, nach dem, was ich eben äußerte, nicht verlangen. —

O so sprechen Sie doch, rief Malon, sprechen Sie. Auch ohne die geringste Hoffnung auf Ihre Hand, könnte ich alles für Sie thun. —

Wohlan, sprach Konstanze, so führen Sie mich zurück nach Frankreich. Veranstalten Sie, daß ich in Paris meinen gewesenen Gatten und meine Schwester noch einmal, aber nur aus der Ferne, ganz unbemerkt von ihnen selbst, sehe. Uebergeben Sie ihnen mein Kind, als das Vermächtniß einer bereits Gestorbenen. Denn mein kleiner Adolar muß nothwendig in sein Vaterland zurück, ich aber darf ihnen nicht anders als gestorben erscheinen, weil nur durch den Gedanken an meinen Tod vielleicht sein und meiner geliebten Schwester Leben eine freundliche Gestalt wieder gewinnen kann. —

Malon erbot sich zur Erfüllung ihres Verlangens.

Was aber, fragte er dann, was wollen Sie thun, wenn in Paris alles geschehen ist?

Was eben sich thun läßt! antwortete sie lächelnd. Wenn die Hauptsachen beseitiget sind, erst dann ist es Zeit, an die Nebendinge zu denken. Auch davon sollen Sie hören. Nur jetzt noch nicht.

Malon schied mit dem nochmaligen Versprechen, nach Entledigung seines Auftrags zurückzukehren, um die Reise nach Frankreich mit ihr anzutreten.

In wenigen Wochen stellte er sich zu diesem Zwecke wieder bei Konstanzen ein. Auf der Grenze und überall, wo Nachfragen geschahen, gab er sie für seine Schwester aus und da er in Aufträgen der französischen Republik reisete, fanden sie nirgends Hindernisse.

13.

Noch immer konnte Malon auf die Frage, was Konstanzens Vorhaben sei, wenn die Zwecke ihrer Reise erfüllt worden, ob sie wagen wolle, sich im Verborgenen dort aufzuhalten oder ins Ausland zurückzukehren gedenke? keine bestimmte Antwort herausbringen. — Zuweilen faßte er Hoffnung, daß sie vielleicht doch noch die Seinige werden könne.

In einem solchen Augenblicke, als sie eben in einem Wirthshause abgetreten und ihr Kind vor die Thüre gelaufen war, sagte er ihr, daß die Rückkehr über den Rhein, oder die französische Grenze überhaupt, für sie, bei ihrer Unbekanntschaft mit den Schleichwegen, unter jeder Verkleidung und bei den besten Pässen, sehr gefährlich sei, er sich aber getraue, ihr auf einem seiner Güter hinlängliche Sicherheit zu gewähren.

So, meinen Sie, rief sie, auf einmal ganz heftig geworden, daß ich nach abgethaner Sache noch einer

besondern Sicherheit bedürfe? Noch weiß ich, wenn alle Wege sich verschließen, mir einen hiermit zu eröffnen.

Dabei zog sie einen verborgenen Dolch aus ihrem Busen.

Malon schauderte zurück. Er beschwor sie, ihrer schönen Jugend besser zu gedenken.

Lächelnd antwortete sie: Meine Jugend ist zum Traume erbleicht, zum furchtbaren Traume. Gleichwohl werde ich nie Hand an mein Leben legen, als wenn alle Ausgänge mir versperrt worden. Ich werde es erst dann thun, wenn das Bluturtheil wirklich über mich ausgesprochen ist, und einzig, damit ich mir den Anblick des Henkers erspare. Nicht eher, verlassen Sie sich darauf. Mein Herz trauet zu fest auf die Weisheit der ewigen Rathschlüsse, als daß ich es aus Kleinmuth wagen sollte, mein Leben hinzuwerfen, bevor sie es wollen. Meines letzten Trostes sogar, seines Ebenbildes, will ich mich entäußern, um des Kindes Besten willen. Auch ohne allen Trost werde ich noch versuchen fortzuleben.

Des kleinen Adolars Rückkehr machte dem Gespräch ein Ende.

14.

Durch kein Hinderniß gestört, waren sie eines Morgens bereits innerhalb der Barrieren von Paris. Die seltsamsten Gefühle bemächtigten sich Konstanzens in dem Gewühl der Hauptstadt. So viel Menschen sie hier um sich sah, so viel Feinde auch glaubte die Ausgewanderte zu sehen. Auf der andern Seite aber kam der Gedanke tröstend über sie, nach so langer, entsetzlicher Zeit wieder in einer Stadt zu sein mit ihm, ohne den ihr die ganze Welt eine furchtbare Höhle des Todes und der Verzweiflung war!

Die fremden, fragenden Gesichter vor Malons Wohnung, wo jetzt der Wagen hielt, die neugierigen, stechenden Blicke nach der unbekannten Begleiterin ihres zurückkehrenden Herrn, verwundeten die Aussteigende tief. Welch ein Verhältniß mochten die meisten zwischen ihr und Malon voraussetzen? Was sollte sie in diesem Hause?

Diese kleinlichen Fragen vergaß sie jedoch bald wieder, als sie bedachte, daß alle Urtheile dieser Menschen ihr nichts anhaben konnten, daß in ihrer jetzigen Lage ein einziges Urtheil über sie gültig sei, das Urtheil des eigenen Gewissens. Das aber sagte ihr, daß sie in Malons Hause so anständig wohne, als in jedem andern.

Malon wies ihr ein von seinen Wohnzimmer entferntes, aber sehr bequemes Gemach an, befahl den Dienstleuten, ihren Anordnungen zu gehorchen, wie seinen eigenen, und eilte dann hinweg, um Rechnung von seiner Sendung abzulegen.

Bei seiner Rückkehr nahm Konstanze, welche inzwischen des Kleinen Anzug in Ordnung gebracht hatte, ihn ins Nebenzimmer und sprach ganz außer Fassung also zu ihm:

Und nun, guter Malon, bringen Sie ihm meinen letzten, theuersten Besitz. Nehmen Sie meinen Adolar, dieses Kleinod, an dem allein in den unheilvollsten Tagen meines Lebens mein Muth sich aufrichtete; nehmen Sie ihn von mir und bringen Sie ihn zu meinem Gatten, als das Vermächtniß der Verstorbenen. Bevor ich ihn von weitem erblicke, muß er die Nachricht erhalten, daß ich todt bin, daß keine Hoffnung mehr da ist auf unsern Wiederverein in dieser Welt. Damit sagen Sie ihm auch keine Unwahrheit. Denn ich bin wirklich todt, sobald mir der einzige Reiz zum Leben,

mein Kind, entzogen wird. Was sollte ich ohne dieses Kind noch auf der Welt? — Und nun — Malon, nehmen Sie, nehmen Sie diesen Kleinen!

Mit diesen Worten erfaßte sie seine Hand und eilte nach dem verlassenen Zimmer mit ihm zurück. An der Thür blieb sie aber stehen und sprach: Noch Eins! Schwören Sie mir zuvor beim Verluste dessen, was Sie hier, was Sie jenseits zu hoffen haben, daß der tiefste Schmerz meines vormaligen Gatten, die mitleidswürdigste Verzweiflung meiner geliebten Schwester über die Nachricht meines Todes, Sie zu keinem Widerrufe, zu keiner Entdeckung meines, nur dem Scheine nach noch fortdauernden, Lebens bewegen soll.

Ich schwöre das! sprach Malon, eine Thräne aus dem Auge wischend. Drauf eilte sie zurück zu dem Kleinen, drückte ihn so heftig an ihren Busen, an ihre Lippen, daß er aufschrie und gab ihn dann Malon, welcher das Kind auf den Arm nahm und damit die Treppe hinunter eilte. Sie schluchzte laut oben im offenen Fenster, als er mit dem immer noch weinenden Kinde in den vor der Hausthüre bereit stehenden Wagen stieg.

Um die schon gereizte Aufmerksamkeit der Nachbarn nicht noch mehr zu beschäftigen, mußte die hoffnungslose Mutter das Fenster verlassen.

15.

Als Malon wieder kam, lag sie vor einem Krucifix auf den Knieen und flehte um Kraft, eine Zukunft, schauerlich, wie sie sich vor ihrem geistigen Blicke aufthat, zu ertragen. Wirklich war sie ruhiger geworden

durch den himmlischen Trost, welchen sie ihrer Andacht verdankte.

Wie fanden Sie den Lieben? rief sie aufstehend dem Zurückkehrenden zu. Wie war die Aufnahme des Kindes von ihm und meiner theuern Schwester?

So groß auch, antwortete er, die Freude Beider über den Kleinen war, so wollte sie doch nicht ausreichen zum Troste für den unendlichen Verlust.

Die Zukunft, versetzte Konstanze, wird Ihnen sagen, daß er nothwendig war. Uebrigens danke ich Gott, daß mein Hauptwerk noch auf dieser Welt so glücklich vollbracht, daß mein Kind bei seinem Vater und in seinem Vaterlande die Sicherheit erlangt hat, welche ich ihm nicht gewähren konnte. Wo aber, wo werde ich meinen letzten Wunsch auf der Welt, ihn und meine Johanne noch einmal zu sehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden, erreichen können?

Sehr leicht aus diesem Fenster! antwortete Malon. Ich habe sie aufgefordert zu einem Spaziergange nach Tische auf die Boulevards. Ich werde sie abholen. Unser Weg führt hier vorüber, und Sie dürfen nur hinter die Gardine treten, um sie besser und unbemerkter als irgendwo ins Auge zu fassen. —

Mit Sehnsucht erwartete Konstanze den Augenblick. Als endlich der Mittagstisch vorüber und Malon bereits hinweg war, um ihr den gewünschten Anblick zu verschaffen, da drohte das Herz ihre Brust zu zersprengen, und als sie nun schon hinter dem Vorhange lauschte, da wünschte sie bald, daß der glückliche Zeitpunkt dieses Wiedersehens nun kommen möchte, bald verwarf sie wieder diesen Wunsch, weil ja mit dem Wiedersehen ihre letzte Freude auf der Welt verschwand. Denn sie

hatte sich auferlegt, ihrem Auge diese Gunst nicht zum zweiten Male zu gestatten. Unmittelbar nachher dachte sie Paris wieder zu verlassen, um in irgend einer klösterlichen Abgeschiedenheit den Rest ihres Daseins hinzubringen. Allein nur allzubald ergab es sich, daß sie bei einem Wiedersehen dieser Art ihre Kraft zu hoch angeschlagen und das Feuer ihres Herzens gar nicht mit eingerechnet hatte. Denn wie sie Malon mit Robert und Johannen um die Ecke der Straße herumkommen sah, so stieß sie, völlig von ihrer Fassung verlassen, einen heftigen Schrei aus, und riß das Fenster auf, um sich nur noch einmal satt, recht satt an den beiden Innigstgeliebten zu sehen. Sogleich richteten sich die Blicke derselben nach Malons Wohnung. Sie entdeckten Konstanzen. Die Freude, sie lebend zu finden, trug beide gewaltig herüber nach dem Hause. Sie eilten die Treppe herauf und stürzten sich in die Arme der ihnen Entgegentretenden.

Kaum aber, daß dieses geschehen war, so erschienen auch schon Nationalgarden, nach Malon und der mitgebrachten Frau sich erkundigend. Einer der ausländischen Kundschafter der französischen Regierung hatte nämlich bereits angezeigt, daß der Abgesandte eine Ausgewanderte, die Tochter eines verstorbenen, wüthenden Feindes der Republik, mit nach Frankreich genommen habe.

Malon und Konstanze wurden sogleich verhaftet, und weil die gewöhnlichen Kerker insgesammt mit Gefangenen überfüllt waren, nach einem benachbarten, durch vollstreckte Bluturtheile und Gram völlig leer gewordenen Hause, jedes in ein besonderes Gemach gebracht.

Robert und Johanne erstarrten zu Schattenbildern bei dem entsetzlichen Vorfalle. Die Leute, welche Konstanzen

hinwegführten, hatten von ihr schon geradezu, als von einer Ausgewanderten gesprochen. Konstanzens Tod war unvermeidlich.

16.

Den ganzen Rest des Tages wankten Robert und Johanne in der Straße hin und her, um die Thüre des Gefangenhauses immer im Auge zu behalten. Eine Abhörung hatte bis zum Abende noch nicht stattgefunden.

Als es nun dunkel geworden war, klopften sie an die Thür, um zu Konstanzen gelassen zu werden. Aber obschon Robert dem finstern Gefangenwärter seine volle Goldbörse in die Hand drückte, um mit in das Gefängniß zu dürfen, so ward es ihm doch nicht verstattet. Nur Johannen vergönnte man den Einlaß um diesen hohen Preis.

Sie fand Konstanzen ergebener in ihr Schicksal, als sie solches wünschte. Die Gefangene behauptete, daß ja der Tod ihr einziges Heil auf der Welt sei, und pries sich dabei glücklich, wenigstens ihren Dolch behalten zu haben.

Johanne war vernichtet durch das, was der Schwester Trost gewährte. Sie stellte ihr vor, wie das Streben, sein Dasein so lange als möglich zu erhalten, die Pflicht jedes Menschen sei. Ihre große Liebe zu Konstanzen erschuf eine Begeisterung in ihr, welche die Gefangene von der Wahrheit der schwesterlichen Ermahnungen überzeugte. Du sollst leben, Konstanze, so schloß Johanne. Dazu zog sie die Schwester in ihre Arme. Ein seliger Moment mitten im unseligsten Zustande! —

Aber, fuhr Johanne fort, da Du denn die Wahrheit

meiner Vorstellungen einsiehst, so ergreife auch das Mittel, das ich Dir vorschlage. Wechsele Deine Kleidung mit der meinigen und begib Dich an meiner Statt in Roberts Wohnung. Unserer Aehnlichkeit halber wird dort alles, außer ihm, Dich für mich halten. Im Verhör werde ich mich dann zu erkennen geben und sagen, was hier geschehen ist. Ich werde vorgeben, Du habest eine Gelegenheit nach dem Auslande gefunden, und so die Seligkeit genießen, Dich gerettet zu wissen. —

Du aber, Johanne? rief Konstanze erschrocken. Würden die Unmenschen nicht Rache nehmen an derjenigen, welche ihnen das Schlachtopfer entzogen hätte? —

Fürchte das nicht, Theuerste! versetzte Johanne. Die Schuld der Auswanderung würde die einzige unverzeihliche für Roberts Gattin sein, weil Robert als Arzt bei den Richtern in solchem Ansehen steht, daß ich mich nur auf ihn berufen darf, um sogleich meine Freiheit zu erlangen. —

Nein! sprach Konstanze nach einigem Sinnen, die Möglichkeit nur, daß man Dich mein Entkommen entgelten ließe, ist mir tausendmal schrecklicher als der Tod. —

Aber Johanne kam auf ihre frühere Vorstellung zurück und sagte, daß es unverzeihlich sei, das Leben anders als für einen edlen Zweck hinzugeben. Zugleich wußte sie die Schwester völlig zu überreden, daß ihrer Stellvertreterin im Gefängnisse nicht die mindeste Gefahr drohe.

Daher geschah es, daß der Wechsel der Kleidung endlich erfolgte.

Nachdem hierauf Johanne Konstanzen Roberts Wohnung auf den Fall, daß sie ihn nicht mehr in der Straße

stände, so genau angegeben hatte, daß sie solche schwerlich verfehlen konnte, erfolgte der Abschied, der schwerste, innigste Abschied.

Ohne alles Bedenken ließ der finstere Gefangenwärter Konstanzen aus der Thüre und äußerte noch dabei: So frei, wie Ihr, geht selten Jemand aus diesem Hause!

17.

Auf der Straße suchte Konstanzens Auge allenthalben vergebens nach Robert. Trotz der Dunkelheit hätte sie ihn gewiß wahrgenommen, wenn er da gewesen wäre. Er war es nicht. Aufmerksam geworden auf sein Hin- und Hergehen hatte man ihn schon mit Verhaftung bedroht, wenn er sich nicht fortbegeben würde. Schwankenden Schrittes langte Konstanze in seiner Wohnung an. Ungeachtet der Kleidung Johannens, in welcher sie erschien, erkannte er doch sogleich Konstanzen, schlug das Auge dankbar zum Himmel auf, und wollte in lauter Freude ausbrechen.

Nicht zu früh, sprach Konstanze. Deine Gattin sitzt im Gefängnisse an meiner Stelle. Sie hat nicht nachgelassen, bis ich es zugeben mußte. Sie behauptete, durch Nennung Deines Namens sich retten zu können. Du erbleichst, Robert? Zweifelst Du vielleicht an ihrer Rettung? —

Das nicht, antwortete er, sich fassend. Es ist alle Wahrscheinlichkeit dafür da. Nur die entfernteste Möglichkeit des Gegentheils erregte mir einen Schauer. —

Mein Gott! rief Konstanze, so könnte das Gegentheil doch eintreten? Dann muß ich fort, fort, um alles zu entdecken!

Robert hielt sie zurück. Er schwur, daß er selbst

glaube, man werde sie sogleich freilassen, sobald sie sich als seine Gattin ausweise.

Aber auch hierdurch kam Konstanzen keine Beruhigung. Nachdem sie ihren Adolar sich hatte zeigen lassen, um ihn nochmals ans Herz zu drücken, wollte sie schlechterdings hinweg. Vergebens stellte Robert ihr vor, daß sie auf jeden Fall verloren sei, wenn sie sich als Ausgewanderte darstelle und ihre Schwester, nach dem, was diese für sie gethan, dazu, wenn man einmal keine besondere Rücksicht auf seine Gattin nehmen wolle. Die Auswanderung werde bekanntlich für ein solches Verbrechen geachtet, daß im Allgemeinen jeder, der einen Ausgewanderten der Strafe zu entziehen suche, im Entdeckungsfalle dieselbe Strafe, den Tod, zu erleiden habe.

Händeringend ging Konstanze auf und nieder. Die sanfte, stille Dulderin brach in offenbare Raserei wider sich selbst aus. Sie belegte sich mit Verwünschungen, daß sie dem Drange, Roberten und Johannen noch einmal zu sehen, nachgegeben, daß sie ihr Kind nicht Malon allein anvertraut hätte.

Da fuhr ein Wagen vor. Man fragte nach Robert. Die trostlose Mutter zog sich mit dem Kinde zurück in ein anders Zimmer.

Malon trat todtenbleich herein zu Robert.

Gottlob, daß Sie freigesprachen sind! rief dieser. —

Leider, versetzte der Eingetretene, leider ich allein. —

Leiser, um Gotteswillen leiser! sprach Robert, fürchtend, daß die drohende furchtbare Nachricht allzu plötzlich bis in Konstanzens Zimmer dringen möchte.

Nur durch Verwendung meiner mächtigen Freunde, fuhr Malon fort, bin ich dem Schaffot entkommen. Bis

auf meine Gefährtin ließ sich die Verwendung nicht erstrecken. Sie ist verurtheilt. —

So achtete man es nicht, daß sie sich auf mich berief? entgegnete Robert. —

Was hätte ein solches Berufen wohl nützen mögen? erwiderte Malon schmerzlich. Als sie die Frage, ob sie ausgewandert sei, unerschrockenen Muthes laut bejahte, da war sie schon rettungslos verloren! —

O meine Ahnung! rief Robert, sich vor die Stirne schlagend. Sie bejahete also? —

Wie hätte sie auch, versetzte Malon, mit Erfolg läugnen mögen, da Alles bereits vollständig erwiesen war? Mit welcher Seelengröße aber stand sie vor den Richtern! Ich will nichts weiter antworten! sprach sie, als man nach dem Geständnisse ihr noch mehre Fragen vorlegte. Ihr wisset genug, um das Urtheil über mich auszusprechen, vor dem ich nicht zittere. Dem Tribunale schien ihre Größe Ehrfurcht zu erwecken. Selbst auf Fouquiers * steinernes Herz wirkte sie offenbar. Auf die Frage: ob es ihr verstattet sei, im Nebenzimmer ein Wort mit mir allein zu sprechen, gewährten sie solches auch sogleich. Wir traten ins Nebengemach.

Ueberbringen Sie, sprach sie hier, die Sterbende beschwört Sie darum, diesen Brief uneröffnet an Robert! Es sind meine letzten Worte. Sagen Sie ihm, daß der Tod erst mir den Muth wieder gibt, um welchen das Leben mich gebracht hatte. — Ich gelobte ihr das. — Dies ist der Brief!

Robert riß ihn auf. Er lautete folgendermaßen:

* Fouquier Tainville, öffentlicher Ankläger zur Zeit der Schreckensregierung, einer der furchtbarsten Menschen aus dieser alles Gefühl empörenden Periode.

„Meine Theuern, Innigstgeliebten! Nur eine Noth lastet noch auf mir, es ist die, ob auch diese Zeilen wirklich und einzig euch vor Augen kommen werden. Doch hoffe ich's. Aus Dankbarkeit für die empfangene Börse sucht mir der Gefangenwärter jede mögliche Erleichterung zu gewähren, hat mir auch versprocheu, nach meinem Tode alles richtig, sicher und geheim an Dich auszurichten, theurer Robert, was ich ihm auftragen wollte.

„Wohl uns, daß es mir gelungen ist, mich für euch und euer Glück hinzugeben, da ja doch ein anderes irdisches Heil für mich nicht gedenkbar war. Schon längst mußtest Du das einsehen, Robert, Du, Konstanze, Dir es denken. Ihr Beiden, ihr gehörtet einander, und werdet euch nun zurückgegeben.

„In meinem Leben hätte ich nicht gemeint, daß meine Aehnlichkeit mit Dir, Konstanze, auf die ich schon sonst immer so hohen Werth setzte, noch von solchem Segen für uns sein würde! Jetzt vor Allem Deine Verzeihung, geliebte Schwester, wegen des Vorgebens, daß ich von Roberts Einfluße vor dem Tribunale Gebrauch machen würde. Dieses Vorgeben war nothwendig, mich zum Ziele zu führen. Sonst wärest Du doch nimmermehr den Kleidertausch mit mir eingegangen, dessen Folgen mich beseligen.

„O meine Theuern, es gibt keine Seligkeit, wenn das keine ist, die Rettung und den Wiederverein zweier, durch ihre Trennung unglücklich gewesenen, geliebten Menschen bewirkt zu haben! Denket hieran, wenn die Wehmuth über meinen Tod euch übermannen will. Denket, daß nur er euch Frieden und Sicherheit gewähren konnte. Denket, daß ich schon im Gedanken an diesen Tod mich

glücklicher fühle, als ihr jemals es werden könnet auf dieser Welt.

„Lebet wohl! Du, Konstanze, durchwandle fortan unter dem Namen Johanne die Bahn Deines Lebens, Du, Robert, beglücke sie und werde beglückt von ihr!“ —

Ich muß sie sehen! rief Robert außer sich, als er den Brief gelesen hatte. Ich muß sie noch einmal sehen. —

Wenn es nicht zu spät sein wird! versetzte Malon achselzuckend. Weil ich für ihren Geliebten galt, so ließ man es zu, daß ich sie nach dem Gefängnisse zurück begleiten durfte. Der Wagen, bestimmt, sie nebst mehrern zum Richtplatze zu bringen, stand schon vor der Hausthüre. Kaum zurückgeführt in ihr letztes Zimmer, wird man sie vermuthlich auch zum Tode holen. —

Kommen Sie! rief jedoch Robert und zog ihn mit sich fort.

Unterweges äußerte Molon noch, die Verurtheilte habe zuletzt darüber eine große Freude bezeugt, daß sie den Brief nicht durch die feilen Hände des Gefangenwärters gehen lassen dürfe.

Von der Thüre des Gefängnißhauses rollte jetzt wirklich ein Wagen mit mehren Verurtheilten ab, ihnen entgegen.

Robert eilte nach ihm hin. Aber obschon die Fackeln zu beiden Seiten die bleichen Gesichter auf dem Wagen hinlänglich beleuchteten, so entdeckte er doch darunter Johannen nicht.

Bebend öffneten sich seine Lippen zur Frage nach ihr. Da vernahm er, daß sie dem Henkereisen durch einen Dolchstoß zuvorgekommen. Konstanzens Dolch war bei dem Kleidertausche im Gefängnisse zurückgeblieben, und Johanne hatte ihn gerade so benutzt, wie es Konstanze für sich Willens gewesen.

18.

Nun? — Mit dieser Frage kam die, in ihrer Verzweiflung über Roberts Abwesenheit zum Ausgehen schon fertige Konstanze dem heimkehrenden Robert in der Thüre entgegen.

Stillschweigend zog er sie in ein, von den Dienstleuten am weitesten entferntes Gemach.

Aber wie behutsam er auch Konstanzen mit den Vorfällen bekannt machte, wie sehr er auch bei Vorlegung des Briefes die Wahrheit heraushob, daß Johanne wirklich nur im Tode ihr Glück hätte finden können, Konstanze sank doch, sprachlos geworden, vor Schrecken nieder. Ein heftiger Frost durchschauerte die Arme, der in ein sehr bösartiges Fieber überging. Einen ganzen Monat blieb ihr Leben in großer Gefahr. Robert war fast ihr einziger Wächter, aus Furcht vor den Phantasien der Ausgewandertgewesenen.

Endlich half ihr die Kraft ihrer Jugend doch wieder ins Leben. Ihre Verzweiflung über den Untergang der Schwester ging allmälig in hohe Bewunderung über. Es war ihr, als ob Johannens segnende Liebe sie umschwebe, als ob es ein Verbrechen an der Vollendeten sein würde, der Aufopferung derselben ihren Zweck entziehen zu wollen.

Konstanze lebte unter Johannens Namen mit Robert. Kein Mensch hatte eine Ahnung von dem, was vorgefallen war. Sogar die Dienstleute hegten nicht die mindeste Vermuthung, und wenn Konstanze mancher Dinge im Hause aus der vorletzten Zeit sich gar nicht entsann, so schob das Robert auf das Fieber seiner Gattin, welches große Lücken in ihrem Gedächtnisse veranlaßt habe.

Als aber späterhin die meisten Ausgewanderten Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, da machten Robert und seine Gattin es sich zur heiligsten Pflicht, die Aufopferung der Schwester allenthalben laut zu erheben.

In Roberts Garten, wohin man Johannens Gebeine zur Ruhe bestattet hat, verkündet jetzt ein über ihnen errichteter Marmorstein den Ruhm Johannens. Sinnvoll wird derselbe das ganze Jahr hindurch mit frischen Kränzen von Myrten und Immortellen geschmückt, und jedes häusliche Fest gewöhnlich in der Nähe dieses Denksteins gefeiert. Hier haben auch später die Gebeine des Paares neben denen der geliebten Schwester ihre Ruhestatt gefunden.

III.

Die Kindesmörderin.

Nach einer alten Chronik.

1.

Es war am Tage der heiligen Walpurgis, da kam einst eine feine Jungfrau, ein Bündlein unterm Arme tragend, in die königliche Hauptstadt Prag. Weil nun die Jungfrau von so ehrlichem Ansehen war, und die Schüchternheit, mit der sie umherblickte und das bange, betrübte Wesen, das aus ihren rothgeweinten Augen hervorschien, den Menschen auffiel, denen sie begegnete, so richteten sich Aller Blicke auf sie, und ein Paar gute Leute, ein Mann und eine Frau, hatten Mitleid mit der Betrübniß solch eines jungen Mägdleins, so daß der Mann dasselbe also anredete: Liebe Jungfrau, Ihr möget wohl fremd sein in unserer Stadt und nicht wissen, wo aus noch ein, saget uns daher, wohin Euer Wille hier gehet. Wenn wir Euch dienen können, soll es gewiß mit Freuden geschehen. —

Darauf antwortete sie: So gebet mir denn Nachricht, wo ich zu der hiesigen Obrigkeit komme. —

Dahin wollen wir Euch bringen, sagten die Leute und führten sie auf das Rathhaus. Weil nun der Jungfrau Sittsamkeit sie sehr eingenommen, so beschlossen sie zu harren, bis sie zurückkehren werde und dann zu sehen, ob der Fremden nicht vielleicht noch ein Rath Noth thue bei ihrem zarten Alter in der ihr unbekannten Stadt. Aber das Mägdlein blieb so lange im Rathhause,

daß es die Leute Wunder nahm und sie schon heim gehen wollten; da entstand plötzlich ein Geräusch wie von Ketten innen im Rathhause, und die guten Leute traueten kaum ihren Augen, als es die Jungfrau war, welcher man solch Eisen angethan, und die von den Schergen hinweggeführt wurde in's Gefängniß.

Ach Gott, sprach die Frau, was muß doch solch ein junges Blut verbrochen haben, daß unsere Rathsherren das zarte Mägdlein also behandeln mögen?

Ja, versetzte ihr Gatte, aus dem Gesicht und ganzen Wesen der Jungfrau ging wahrlich gar kein böser Anschein herfür.

Weil sie nun unter den Rathsherren einen Verwandten hatten, so ging er hinein, den zu fragen und brachte nach einiger Zeit seiner Frau, die sich inzwischen in ihre Wohnung begeben, die Nachricht heim, die Gefangene habe selber angegeben, daß sie ihr eigenes neugebornes Kind umgebracht.

O du Heilige, Hochgebenedeite, rief da die Frau heftig erschrocken, wessen Gesichte soll man noch trauen, wenn eins, das deine Unschuld in seinen Zügen trägt, sich so heilloser Sünde an Gottes Geboten schuldig macht?

Der Frau wollte auch die Sache gar nicht wieder aus dem Sinne, und ihr Mann war selbst darüber ganz stumm worden und in sich gekehrt.

2.

Die Gefangene nannte sich Theresia Böhmin, und eine Waise, so weder Vater noch Mutter, eben so wenig andere Verwandte oder Freunde noch habe und gab Sachsen für das Land ihrer Heimath an. Auf die Frage,

was sie zu so schrecklichem Morde bewogen, antwortete sie, daß ihr als Jungfrau die Schande zu schwer, auch keine Aussicht zum Fortkommen für sie gewesen sei. Die Rathsherren, vor denen sie solches aussagte, begriffen selber nicht, wie ein Mägdlein so gar zarter Sitte dermaßen herabgekommen, zumal da sie einen ihr selber Unbekannten als des ermordeten Kindes Vater angab. Dazu nahmen ihre stille Ergebung und die Andachtsübungen, von denen sie in ihrem harten Kerker nicht abließ, früh und spät, der Richter Herzen dergestalt für die Sünderin ein, daß, als man mit ihr den Ort im Walde aufsuchte, wohin sie, ihrem Anführen nach, das gemordete Knäblein vergraben, auf ihr Bitten, damit es kein Aufsehen geben möge, der Abend dazu erwählt wurde. Aber, obschon man die Nacht und den ganzen folgenden Tag im Walde nachgespürt hatte, so fand sich der Platz dennoch nicht wieder und bei ihrer Rückkehr am Abende äußerte die Gefangene, daß vermuthlich in der Bestürzung die rechte Stelle ihrem Gedächtnisse entschlüpft sein möge. Gewiß sei es übrigens, daß das Kind in diesem Walde begraben liege.

Es war aber ein gar seltsam Wesen mit der schönen Magd, weil sie eher einer Heiligen glich, denn einer so argen Sünderin, und wer sie nur ansehen mochte, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr doch wohl zu viel geschehen, weil die Richter sie zum Tode verdammt hatten. Aber die Richter hatten unmöglich anders gekonnt, ob sie schon im Verhöre nicht immer auf derselben Rede geblieben, da sie doch desto fester auf der beharret war, daß sie der boshaften Mordthat schuldig worden, und es war keiner der Herren des Raths, welcher nicht Mitleid gehabt hätte mit der

unglückseligen holden Magd. Sie selber dankte auch, als das Urtheil ihr vorgelesen war, den Herren in Kürze und mit vieler Rührung. Dann aber fragte sie, ob sie sich nicht noch eine Gnade erbitten dürfe vor ihrem so nahen Abschiede aus dieser Welt. Darauf wurde derselben geantwortet: Ja, das dürfe sie. Und nun bat sie mit tief zur Erde gesenkten Augen, daß ihr möge vergönnet sein, die Binde, so man ihr doch wohl vor der Enthauptung, zu welcher sie verdammt worden, über das Gesicht lege, schon im Gefängnisse vor der Hinausführung umthun zu dürfen, weil sie großen Schmerz leide, wenn die Luft an ihre vom Weinen aufgeschwollenen Augen gehe, und man gewiß nicht wolle, daß, außer der ihr zugesprochenen Strafe, noch eine besondere Pein ihr zu Theil werde. Ein Anderes könne sie auch leicht in ihrer Andacht auf dem letzten Wege irre machen.

Als nun der Rath diese Bitte ihr bewilligt hatte, so fügte sie noch hinzu, es möchte die Binde ihr auch nach dem Tode nicht vom Gesichte genommen, vielmehr ihr Haupt mit diesem Tuche verbunden, nebst dem übrigen Körper der Erde wiedergegeben werden, woraus der Mensch genommen sei.

Da sahen die Rathsherrn einander an und einer aus ihnen hegte doch den Argwohn, daß irgend ein Betrug dahinter verborgen sein könne. Aber das Mägdlein sprach: Gestrenger Herr, wie möget Ihr glauben, ich, die ich meines Leibes so gern ledig werde, und deßhalb selber die That angegeben, welche sonst so verschwiegen geblieben, daß noch jetzt keiner davon wüßte, hätte mein Mund sich nicht selber dazu bekennet, suche irgend eine Hinterlist darunter zu vollführen, oder es werde ein ander Mägdlein an meiner Statt sich zu dem schweren

Gange aus der Welt freiwillig verstehen? Dazu erhob sie ihre Blicke nach dem Rathsherrn hin. Als dieser nun durch die von vielem Weinen roth aufgeschwollenen Augenlieder der Verurtheilten hinein sah in das Auge selbst, sagte er zu den Andern: Ja, sie hat Recht. Niemand hätte ja Frucht eines Betruges, der ihm selber das Leben kostete. Und alsbald willigten die Richter ein in ihr Bitten; worüber sie recht herzlich erfreuet war. Daß Niemand im Kerker sie besuchen dürfe, als wem sie selber solches gestattete, das hatten sie der unglückseligen Magd schon zuvor nachgelassen. Daher durfte denn auch Niemand zu ihr, als die zwei guten Leute, welche derselben den Weg nach dem Rathhause gewiesen, und das einzige Kind dieser Leute, eine Tochter von achtzehn Jahren, gerade so alt, als die Gefangene war. Diese Jungfrau, Namens Antonia, hegte auch eine besondere Liebe zu ihr und kam zuletzt den ganzen Tag nicht mehr aus dem Gefängnisse, konnte auch ihren Eltern nicht genug preisen, mit welcher Gottesfurcht Theresia erfüllt sei, und äußerte mehrmals, sie würde mit vielen Freuden den Tod leiden für die Gefangene; was aber ihr Vater nicht hören durfte, weil er solches für sündlich achtete. Uebrigens blieb auch den guten Alten Theresia ein Räthsel. Denn sie begriffen gar nicht, wo der zarte jungfräuliche Sinn, der in dem Mägdlein waltete gewesen sein mochte, als sie zu dem ruchlosen Werke geschritten war, welches ihr nun den wohlverdienten Tod zubrachte.

3.

Am Abende vor der festgesetzten Hinrichtung, als der Pater, der mit der armen Sünderin gebetet, sie

verließ, ging Antonia wieder zu ihr herein. Theresia blickte da erst einigemal schweigend hin nach ihr und ihre Blicke verriethen, daß ihr Herz sich noch einer Last zu entledigen hätte. Antonia bat sie daher, ihr alles zu offenbaren, was es auch sein möge. Ihr Mund werde so verschwiegen sein, als das Grab.

Wohlan, ich traue auf Dich, sprach Theresia. Gelobe mir denn Dein Schweigen über das, was ich Dir entdecken werde, ein Schweigen bis in die Grube. Das gelobte sie ihr mit einem Kusse und blickte dazu nach dem Himmel auf, als solle der Zeuge sein.

Theresia begann hierauf also: Indem ich den Schritt aus der Welt thue, quält mich der Umstand, daß auch gar Niemand in ihr sein soll, der die rechte Bewandtniß meines unglücklichen Lebens wisse; daß Niemand zurückbleiben soll in ihr, zu beten für meine Seele wegen einer schweren Schuld. Wisse denn also Du, Antonia, daß Böheim und nicht das Sachsenland mich geboren. Mein Vater, der früher unter großen Herren gelebt und daher in vornehmer Sitte wohl erfahren war, hatte sich bei Zeiten nach Brix zurückgezogen, wo er eine bedeutende Feldwirthschaft und ein hübsches Vermögen von meinem Großvater mütterlicher Seits überkommen. Er bestand auch dabei in gutem Wohlsein. Leider aber starb mir die Mutter, als ich kaum das neunte Jahr zurückgelegt. Der Vater, nicht wissend, was er anfangen sollte mit der Wirthschaft und seiner unerzogenen Tochter, glaubte eine gute Wirthin und Mutter in einer, aus Saaz bürtig, gefunden zu haben und ehelichte diese bald nach Verfluß eines Jahres. Aber alle Hoffnungen, so er auf die Frau gesetzt, waren umsonst gewesen. Sie kümmerte sich wenig um die Wirthschaft, und mich

behandelte sie so schlimm, daß der Vater nur allzuoft darüber mit ihr in Streit gerieth, sich auch veranlaßt fand, ein besonder Testament niederzulegen, wodurch mir mein rechtmäßiges Erbe nach seinem Tode gesichert bliebe. Seitdem hatte er keine gute Stunde mehr bei meiner Stiefmutter, und kaum verfloß ein Jahr, so wurde auch er hinausgetragen an die Seite meiner guten Mutter.

Die Stiefmutter heirathete zum zweiten Male und nun würde mir's noch trüber ergangen sein, hätte ich mich des Hauswesens, wie der Feldwirthschaft, mit wenigerem Eifer unterzogen. Dem Sohne eines benachbarten Gutsbesitzers verdankte ich dabei manchen guten Rath. Die Stiefeltern aber fragten nicht, woher ich in der Wirthschaft so viel leistete und fragten überhaupt nicht nach mir, hingen vielmehr dem Wohlleben und weltlichen Freuden nach und waren zufrieden, daß sich der Ertrag unseres Feldbaues unter meiner Leitung eher gemehrt als vermindert hatte.

Jetzt würde ich in ihrem Hause ein ganz leidliches Leben gehabt haben, wäre nicht ihre Absicht dahingegangen, mir einen Verwandten von stiefmütterlicher Seite zum Manne geben zu wollen. Es mochte wohl dabei mehr auf mein Erbe, als auf mich selber abgesehen sein. Nun aber gestand ich ihnen, daß ich bereits dem Sohne jenes Gutsbesitzers das Wort auf meine Hand gegeben und daher den Mann, den sie mir vorschlugen, nimmermehr heirathen könne.

Da versuchten sie Gewalt, mich anderes Sinnes zu machen, und ob ich mich schon darauf berief, daß ich ohne die verständigen Einschläge meines Bräutigams unser Gut also, wie es geschehen, gar nicht würde haben

bewirthschaften können und daß bei den deßfallsigen öftern Unterredungen, die wir gehabt, unsere Liebe zu einander zur Sprache gekommen, mein Gewissen mich übrigens von aller Schuld lossage, weil wir beide, mein Bräutigam und ich, vorausgesetzt, sie würden gegen den christlichen Vorsatz zweier unbescholtener Leute, sich die Hand am Altare zu geben, nichts einwenden. Darauf aber sagte meine Mutter ergrimmt: Nichts einwenden, gegen den Sohn des vormaligen Scharfrichters? Das war auch also, daß meines Bräutigams Vater vormals das Scharfrichteramt verwaltet. Er hatte es jedoch mit Ehren gethan und sich durch seine großen und weitberühmten Kenntnisse in der Arzneikunde das schöne Gut erworben, wogegen er das Scharfrichteramt aufgegeben, und ich führte dies meinen Stiefeltern zu Gemüthe.

Allein sie wütheten nur um so ärger gegen mich und stießen mich hinab in den Keller, wo ich bei der kärglichsten Nahrung so lange bleiben sollte, bis ich den Entschluß kundgethan, von meinem Bräutigam zu lassen und das Ehebündniß mit der Mutter Verwandten einzugehen. All ihr Thun und Drohen aber konnte mich nicht anderes Sinnes machen. Und hätten sie auch beschlossen, mich im Keller umkommen zu lassen, doch würde ich dies eher ertragen, als meinem Bräutigam die zugesagte Treue gebrochen haben.

So hatte ich die heilige Weihnachtzeit, wo doch alles sich freuen soll, in einem dunkeln Gewölbe unter der Erde verleben müssen, ja das Osterfest nahete schon und noch immer schmachtete ich in der dumpfen finstern Klause, zu welcher Niemand den Schlüssel in die Hände bekam, als die Stiefmutter, die mir auch von Zeit zu Zeit das Brod und Wasser herunterbrachte. Allemal

fragte sie mich mit vielem Hohn, ob ich den Aufenthalt im Keller so gar angenehm fände, daß ich ihn dem Arme eines jungen Gatten vorziehen könne? — Ihr wisset ja die Ursache, antwortete ich da gewöhnlich, und die unbarmherzige Frau gerieth einige Mal darüber in solchen Zorn, daß sie mich sogar noch mißhandelte, und mich einmal die böseste Kreatur unter der Sonne schalt. Um nur einigen Trost zu haben in so schwerem Leiden, begehrte ich einen geistlichen Beistand. Auch der wurde mir verweigert. Gib zuvor Beweise deiner Sinnesänderung, du mißrathenes Kind, sagte die untreue Mutter zu mir. Denn bei solchem Ungehorsam bist du der geistlichen Tröstungen unwerth.

Ach, ich bat nur den Himmel, daß er mich nicht verzweifeln lasse in so unseliger Lage. Auch am heiligen Osterfeste noch blieb mein sehnlicher Wunsch, endlich einmal zur Kirche zu gehen, ohne Erhörung und nun fing ich wirklich an, in die tiefste Verzweiflung zu gerathen und ließ ab vom Gebete, bis dahin meinem einzigen Heile.

Etwa vierzehn Tage nachher begrüßte mich mit ganz ungewohnter Freundlichkeit meine Stiefmutter und berichtete mir mit großer Freude, daß ich wieder meinen vorigen Platz im Hause einnehmen möge. Daß ich ihn eine Zeitlang verloren, das sei einzig zu meiner Wohlfahrt gewesen, weil man mich vor den Ränken des undankbarer Weise von mir heimlich gewählten Bräutigams hätte verwahren müssen. Die Furcht vor diesen Ränken habe sich nun durch die Hochzeit aufgelöst, welche er mit der Tochter eines andern Gutsbesitzers vor wenig Tagen gefeiert. Was meinst du zu dieser Hochzeit? fragte mich die Stiefmutter. — Was soll ich meinen?

erwiderte ich, worauf sie an meiner Statt in Scheltworte ausbrach gegen die heutigen Jungfrauen, die von den Lockungen der Männer so leicht zu bethören wären.

Seufzend folgte ich ihr die Treppe hinauf. Aber mein Seufzen galt nicht der Hochzeit, von der sie mir berichtet hatte, denn diese achtete ich für eitel Unwahrheit, wodurch sie mich abziehen wollte von meinem Bräutigam; es galt vielmehr ihrem so falschen Beginnen. Allein, leider konnte meine Zuversicht auf des Bräutigams Treue nur von der kürzesten Dauer sein. Ganz Brix rühmte die Hochzeit in des Vaters Hause, die eher also einem Paar aus fürstlichem Blute, als dem Sohne eines reichen Bürgermannes zugekommen, wenn solcher auch ein ansehnlich Gut besaß.

Das meinte ich nicht überleben zu können. Mein Glaube an die Treue des Geliebten war allzu fest gewesen. Vergebens suchte ich Trost in der Kirche und im Beichtstuhl. Mein Herz hing an dem Ungetreuen, der mit seiner Frau in die hiesige Gegend, wo ihr Vater sich angekauft, gezogen war. —

Nicht genug aber, daß ich an diesem Leide zu tragen hatte, ließen mir auch meine Stiefeltern durchaus keine Ruhe weiter mit ihrem Verwandten. Als ich nun in meiner Verzweiflung sagte, ich wolle lieber sterben, als ihn heirathen, da mißhandelten sie mich vollends gar grausam, so daß ich nichts weiter zu thun wußte, als einmal bei Nacht Haus und Stadt heimlich zu verlassen.

Ohne Rath und Trost zog ich im Dunkel hierhin und dahin und fürchtete, mit jedem Augenblicke eines bösen Treibens beargwohnt, entdeckt und zurückgebracht zu werden nach der Heimath, wo es mir schlimmer

würde ergangen sein als je zuvor. Am folgenden Tage jedoch fand ich in einem Dorfe eine gute Frau. Die sah ich im Vorübergehen durch die hellen Fenster ihres Stübleins hinter dem Webstuhle sitzen und arbeiten. Weil ich nun weder Kräfte noch Muth genug besaß zum Weitergehen, auch das Bettlerleben verabscheuete, gleichwohl solches zu meinem Fortkommen nicht hätte entrathen können, so klopfte ich an das Fenster und sprach zu der Frau, wenn sie mich brauchen möge als ihre Magd, so wollte ich ihr gerne dienen und um Gotteswillen. Und die Frau nahm mich an, so daß ich nunmehr mein Unterkommen hatte. Sie war auch recht wohl zufrieden mit meiner Arbeit und lobte mich sehr gegen ihren Mann, als der nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen wieder heimkehrte.

Aber der Mann war ein Schalk, der mir nachging allenthalben, wo er mich allein vermuthete. Als ich ihm nun mehrmals gesagt hatte, daß er ein ehrbares Mägdlein vor sich habe und mir dann nicht weiter zu helfen wußte, da klagte ich seiner Frau mit tausend Thränen, daß in ihrem Hause kein Unterkommen mehr für mich sei. Die Frau aber merkte recht wohl die Ursache, warum ich hinwegwollte, denn sie kannte schon ihren ungetreuen Mann und hatte wohl gemerkt, was er mir ansinnen wollte. Daher entließ sie mich in großer Güte, gab mir auch ein wenig Geld zur Reise und zugleich die Ermahnung mit, daß ich immer so sittsam und fromm bleiben solle, wie es einer ehrbaren Jungfrau gezieme.

So wanderte ich viele Tage lang herum und fragte in gar manchem Dorfe vergebens nach einem Dienste. Da gelangte ich endlich eines Morgens in die Stadt Budin. Weil nun dort in der Herberge eben die Magd

fehlte, so ward ich dazu angenommen. Damals sprach man am selbigen Orte viel von einer Dienstmagd, die, weil sie ihr neugeborenes Kindlein umgebracht, in diesen Tagen abgethan werden sollte. Sie hatte zuvor auch in der Herberge gedient und war ihr von Niemand etwas Böses nachgesagt worden. Daher redete die Wirthin, eine recht brave thätige Frau, am Morgen der Hinrichtung mich also an: Gehe Du jetzt mit mir zu meiner Gevatterin. Ihr Mann sitzt mit im Rathe und hat mir einen Platz zugesagt, wo wir die arme Sünderin in ihrer letzten Noth sehen können. Ich bat ihn hauptsächlich Deinetwillen darum, damit Du Dir das Beispiel zur Warnung dienen lassest. Denn Du bist jung und die Verführung ist groß. —

Damit aber kränkte mich die Frau, ohne es zu wollen, recht tief und ich sprach: Was that ich doch, daß Ihr mir so entsetzliche Dinge zutrauen möget? So arm ich bin, so ehrlichen Sinnes bin ich auch. —

Gute Theresia, sprach drauf die Frau, der, welche heute abgethan wird, konnte auch lange Zeit kein Mensch etwas nachsagen und ich begehre von Dir durchaus, daß Du mit mir gehest, ihr, so Gott will, seliges Ende mit anzusehen und ein frommes Gebet für sie an die heilige Jungfrau zu thun. So mußte ich denn wohl der Herbergsmutter folgen. —

Der Rathsmann, ihr Gevatter, verschaffte uns alsbald einen Platz, von wo aus sich alles übersehen ließ. Du wirst sehen, sprach, als nach langem Harren der Zug mit der armen Sünderin nahete, die Wirthin, daß Niemand ihrem Gesichte solch ein Verbrechen zutrauen würde. Es war auch, wie die Frau gesagt hatte. Die an ihrer Linken von einem Manne geführte blasse Gestalt

glich eher einer Heiligen als einer, die so schwere Missethat begangen. Auch küßte sie das Krucifix, welches der Pater, der ihr zur Rechten ging, vorhielt, mit großer Inbrunst und wendete dazu die Augen, in denen die bitterste Reue alle Herzen erweichte, zum Himmel. Als nun bald darauf nach kurzem, aber gar erbaulichem Gebete die Enthauptung auf einen Streich geschah, dachte ich: Wer doch auch eines so schönen Todes sterben könnte, gleich dieser reuigen Sünderin, welcher alle Umherstehende Thränen nachweinten und die Jedermann selig pries!

Darauf eilten wir nach der Herberge zurück; denn gerade wegen der Hinrichtung waren viel fremde Gäste da und die Wirthin würde so wenig haben abkommen können, als ich, wäre nicht ihre Mutter gewesen, so einstweilen die wirthschaftliche Nothdurft versehen hätte.

Als nun Mehre Mittags die Mahlzeit einnahmen in der Herberge, so meinete Einer, daß er wohl gewünschet, die nunmehr Abgethane möchte mit den Todesschrecken davon kommen, ohne den Tod selber zu erleiden, wie vor Kurzem in hiesiger Stadt geschehen sei. Darauf versetzte jedoch ein Anderer: Der Mann, dem in Prag also Gnade widerfuhr, wie er den Todesstreich erwartete, hatte auch kein Menschenblut vergossen wie diese, die überdies ihr leibliches Kind umgebracht. Und alle stimmten überein, daß eine solche nie begnadiget werden möge. —

Kann wohl sein, sprach der Erste, was mich aber betrifft, ich hätte doch gewünscht, daß es bei dem Mädchen so gewesen wäre, wie bei jenem und kein Scharfrichter sich gefunden, wenigstens keiner, um dieses junge Mägdlein vom Leben zum Tode zu bringen. —

So war damals in Prag kein Scharfrichter vorhanden? fragte Einer. —

Hierauf gab jener zur Antwort: Nein; am Tage vor der angesetzten Hinrichtung starb der alte Scharfrichter und die Sache würde haben verschoben werden müssen, hätte sich nicht einer zu Verrichtung des Werkes gemeldet. Sein Vater war früher auch Scharfrichter gewesen, und er hatte schon im zarten Knabenalter diese Hantirung bei ihm erlernet, nie aber davon Gebrauch gemacht, weil er sich auf einem Gute, das sein Vater erkauft, späterhin dem Landbaue mit gutem Erfolge widmete. —

Du kannst denken, Antonia, wie mir zu Muthe wurde, da alles dies auf meinen gewesenen Bräutigam paßte und man zuletzt noch gar seinen Namen nannte. Zugleich hörte ich, daß, obschon die Hinrichtung nicht zur Vollziehung gekommen, man selbigem doch den dortigen Scharfrichterdienst übertragen habe. —

Ach, dachte ich da, was möchte mir wohl Besseres begegnen, als von der Hand zu sterben, an der ich ja doch nicht leben soll und der schöne Tod derjenigen, die ihr eigen Kind umgebracht hatte, reizte mich noch mehr. Zugleich fragte ich mich selbst: Was hast denn Du verschuldet, daß Du von der Verzweiflung umhergetrieben sein sollst in der Welt, ohne Heimath und Verwandte und Freunde und über den trostlosen Gedanken vielleicht gar den Glauben und somit das Heil Deiner Seele einbüßest, da es doch jenem sündhaften Mägdlein so wohl werden durfte? Und ich hing in Gedanken beidem, dem seligen Hinscheiden der armen Sünderin und dem Wunsche, durch meinen vormaligen Bräutigam den Todesstreich zu empfahen, immer mehr nach, so daß mir nach

und nach einleuchtete, wie es wohl möglich werden könne, und ich einsmals am Abende zu der Zeit, wo ich gewöhnlich durch die Hinterthüre zum Brunnen ging, Wasser zu holen, statt dessen mich auf die Landstraße machte und den Weg einschlug in diese Stadt, wo Deine guten Eltern noch meine Wegweiser nach dem Rathhause wurden.

4.

Hierüber aber war Antonia so froh als erschrocken und sprach: So bist Du also wohl unschuldig an dem Morde, weßhalb Du zum Tode verdammet worden? —

Das bin ich, Gottlob, habe mir auch nur darum die Binde über mein Gesicht ausgebeten, auf daß, selbst nach dem Todesstreiche, mein Bräutigam seine vormalige Braut nicht erkennen möge. Denn es könnte ihm doch wohl wehe thun, und ich habe ihm vergeben, wie ich hoffe, daß mir dereinst vergeben werden wird.

Da weinte Antonia sehr und suchte ihrer Freundin vorzustellen, welch' ein groß Uebel sie thue, daß sie so frühzeitig aus freiem Willen scheiden wolle von dieser Welt. Aber Theresia sprach: Sage Dir nur, daß es zur Sicherung meines Seelenheils geschieht und bitte für mich in der Stunde des Abscheidens und nachher.

Doch Antonia wurde immer trauriger und sprach endlich: So muthest Du mir denn zu, daß ich verschweigen soll Deine Unschuld und Dich also bestärken in so erschrecklichem Vorsatze?

Ja, das muthe ich Dir zu, Antonia, habe auch Dein Versprechen darauf bereits erhalten. Wisse, daß, könntest Du wortbrüchig darin sein und mir so die nahe Aussicht auf mein seliges Ende genommen werden, ich

der Verzweiflung völlig anheim fallen und auf Dein Haupt die Schuld kommen würde, daß ich ewig verloren ginge!

Sie sprach aber dieses Wort so heftig aus, daß Antonia bei dem Gedanken daran laut weinen mußte. Sie gelobte auch auf das Verlangen der Verurtheilten abermals, keinem Menschen, selbst ihren Eltern nicht, weder bei dem Leben der angeblichen Kindesmörderin, noch nach deren Tode, von der Geschichte, so sie eben vernommen, auch nur ein einziges Wörtlein zu verrathen.

Theresia fuhr nun also fort: Was mir lange am Herzen nagte, war, daß ich selbst meinem Beichtiger die wahren Umstände vorenthalten muß. Aber ich habe bereits so viel zum Himmel gebetet, daß die Hoffnung auf Verzeihung lebendig worden in mir, und Dich spreche ich auch nochmals an, meiner in Deinem Gebete recht eingedenk zu sein. Und nun gehab Dich wohl, auf daß ich selbst mich noch einmal an Gottes Gnade wende. Denn meine Zeit ist mir knapp zugeschnitten. Morgen früh aber darf ich Dich doch noch einmal erwarten? — Das sicherte Antonia ihr zu. Das heftige Schluchzen der betrübten Jungfrau scholl noch von der Straße nach dem vergitterten Fenster der Gefangenen herauf.

Theresia wäre fast unwillig geworden darüber. Denn sie meinte, daß es in ihrer trübseligen Lage besser sei, einen seligen Tod dem Leben vorzuziehen, welches von allen Seiten in so feindlicher Gestalt sie umgab, und sie am Ende doch wohl der Verzweiflung preisgeben könne, war auch nach und nach dermaßen von der Zweckmäßigkeit ihres Vorhabens eingenommen worden, daß sie die Sünde, welche sie damit auf sich lud, indem sie aus der Welt scheiden wollte, ohne dem Beichtiger ihr Herz

darüber ehrlich eröffnet zu haben, für so gering als nothwendig achtete und daher auch der Verzeihung des Himmels sich fest getröstete.

5.

Die Verblendete wußte nicht, wie sehr sie mit ihrem strafbaren Unternehmen falsch handelte gegen ihren vormaligen Bräutigam. Dieser war nämlich gar nicht so böse gewesen, als sie vermeinte, vielmehr war die Sache mit seiner Heirath also zugegangen: Ihre Stiefeltern hatten, während die arme Theresia im Keller fast umkommen mußte, von ihr das falsche Gerücht unter die Leute gebracht, daß ihr ungerathenes Stiefkind mit einem fremden Landsknechte davon gegangen. Wie nun das ihres Bräutigams Vater auch geflissentlich zugetragen wurde, so legte er dem Sohne auf, der leichtfertigen Person nicht mehr zu gedenken, und meinte, ihn durch eine plötzliche Verheirathung am besten auf andere Gedanken bringen zu können, und daß die Bekanntschaft mit derjenigen, die ihm nachher angetrauet wurde, ihm wie von oben zugesendet worden sei. Der Vater ließ daher auch nicht ab, seinem Sohne immer dringender zuzureden und ihn zu beschwören, ein Mägdlein zur Frau zu nehmen, welches ihm sichtbarlich zugethan war. Da wurde denn auf solche Weise der junge Gesell endlich übertäubt. Kaum aber war die Trauung vorüber, so reuete ihn auch das Geschehene dergestalt, daß er bei den großen Festlichkeiten im Hause seines Vaters bleich und leblos, wie ein Gespenst umherging und sich unpaß stellen mußte, auf daß nur eine Ursache da sei zu solch einem Benehmen. Das Beste noch dünkte ihm das zu sein, daß er aus einer Gegend hinwegkam, die ihm, seit Theresia, wie

er vermeinte, so treulos war, nur ein Aergerniß und Abscheu geworden.

Aber auf dem in der Nähe der Stadt Prag gelegenen Gute seines nunmehrigen Schwähers befand er sich nicht besser. Denn gerade die große Neigung seiner Frau zu ihm wurde demselben besonders zuwider. Gleichwohl wußte er nicht, wie er solche von sich abwenden solle, ohne seinem Vater dadurch ein Leid zuzufügen. Da fiel ihm endlich noch ein, daß er früher vernommen, wie seine Frau ohngeachtet der Neigung, die sie sogleich zu ihm gefasset, doch derselben beinahe Schweigen geboten für immer, als sie erfahren, welch ein blutig Handwerk sein Vater zuvor getrieben, und daß der Sohn ebenfalls dazu hatte herangezogen werden sollen. Es war auch einmal sogar zur Erklärung darüber zwischen den Vätern gekommen, bei welcher der vormalige Scharfrichter sich sehr heftig gegen die ungeziemende Verachtung seines Handwerks herausgelassen, das ja doch für des Landes Bestes so nöthig sei. Weil nun der junge Mann durchaus nicht wußte, auf was Weise er sich der Liebe seiner Frau entschlagen möge, und eben nach einem Scharfrichter in Prag für die bevorstehende Hinrichtung sehr verlangt wurde, so meldete er sich auf dortigem Rathhause um diese Stelle. Mit Freuden ward er von den Herren des Raths dazu angenommen und ihm auferlegt, die Meisterei sofort zu beziehen. Das geschah auch. Und hatte nichts geholfen, seine Frau von ihm abzukehren, so half doch dieses. Sie weigerte sich, ihm nach der neuen Wohnstätte zu folgen und blieb bei ihrem Vater; weßhalb denn das Paar von nun an so gut als geschieden war.

Hätte nur Theresia davon erfahren können, sogleich

würde sie ihre Unschuld eingestanden haben. Denn verstatteten auch die Gesetze der christlichen Kirche dem Geschiedenen nicht, jemals ein ehelich Band mit ihr einzugehen, so erfuhr sie denn doch gewiß zu gleicher Zeit, daß er keineswegs unredlich an ihr gehandelt und würde mit dem Glauben an seine Treue selbst in der Einsamkeit sicher ein glückselig Leben geführt haben. So aber hatte sie ihre eigentlichen Verhältnisse Niemand offenbart, außer der Gefährtin ihrer letzten Tage, und auch der nur, weil sie durch die selbiger gegebene Vermahnung des Schweigens derselben wohl gewiß sein konnte. Antonia aber wußte nichts von dem Verhältnisse des Scharfrichters zu seiner Ehefrau.

6.

Als nun am folgenden Morgen Theresia im Gefängnisse von ihrer ganz untröstlichen Freundin und deren Eltern Abschied genommen und ein paar Herrn des Raths sich, um ihrem Gewissen völlig Genüge zu thun, überzeugt hatten, daß es auch gewiß die Person sei, welche verurtheilt worden, verstattete man ihr ein Tuch um das Gesicht zu binden. Als sie solches aber herabzog bis über den Mund, so wurden zwar Einwendungen gemacht, allein ihrer Aeußerung, daß sie es doch als die letzte Bitte einer Sterbenden betrachten und daher gewähren möchten, konnte Keiner widerstehen. Auch sicherten sie auf nochmaliges Flehen, daß nach ihrem Ableben dieses Tuch unverrückt auf ihrem Haupte gelassen und mit demselben also verbunden in die Erde gelegt werden möchte, solches wiederum zu; worauf ihrer zwei sie an den Armen faßten und die Treppe hinunter nach dem nothpeinlichen Halsgerichte, auch nachdem dieses in

gehöriger Ordnung abgehalten worden, zum Richtplatze führten. Dem Scharfrichter aber hatte man schon gesagt, daß der Verurtheilten das Tragen des Tuches, von wegen des Schmerzes, den sie an ihren Augen leide, als eine Gnade zugestanden worden, und er nicht Hand daran legen dürfe, weder bei ihrem Leben noch nach ihrem Tode. Und damit das Volk ebenfalls keine Beschwerde führe, daß das Gesicht der Verurtheilten ihm entzogen werde, hatte man am Rathhausthore und allen Kirchenthüren die Ursache dazu angegeben. Es billigte auch Jedermann des Raths Milde, welche der Reuigen diese letzte Gunst zukommen lassen. Denn noch niemals hatte man vielleicht so großen Antheil an einer Mörderin ihrer eigenen Leibesfrucht genommen, als an der, die sich selbst angegeben für eine solche, weil das Gerücht ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit im Kerker allenthalben erschollen war, so daß auch alle Menschen den von ihr angeblich begangenen Mord nicht ihr selber, sondern einem bösen Geiste zuschrieben, der sie auf einen kurzen Augenblick verblendet gehabt.

Es gab auch die versammelte Menge, durch welche sie geführt worden, und die um ihre Sterbestätte herstand, wenig Laute von sich, wenn es nicht Seufzer waren.

Als sie nun an Ort und Stelle angelangt war, und der Pater, ihr geistlicher Beistand, gar viele schöne Gebete ihr zugesprochen hatte, und Jedermann auf die Zeit hoffte, wo ihr irdisches Leiden geendet sein würde, da erhob sich in der Ferne ein Rauschen. Bald verlauteten Rosseshufe und ein berittener Zug, einen in der Stadt wohlbekannten vornehmen Herrn, der der nächste war um den König, an der Spitze, näherte sich, ein

weißes Tuch hoch in die Luft wehen lassend, zum Zeichen, daß man annoch innehalten solle mit der Enthauptung.

Da machte alles mit großer Freude ihm Platz, weil Jedermann in dem Wahne stand, er komme gar vom Könige her, der Verurtheilten Gnade zu bringen, wohl eingedenk desjenigen, dem vor Kurzem erst Gnade angediehen war. Dem aber war nicht also. Denn als die mit anwesenden Rathsherren dem Scharfrichter schon zugewinkt hatten, daß das Schwert, welches in seiner Hand blitzte, für jetzt noch ruhen solle, so zog sich die Stirne des vornehmen Mannes gar finster zusammen, und er schalt die Rathsherren, daß sie die arme Sünderin mit einer Binde, welche nicht nur die Augen, sondern das ganze Gesicht verberge, hinausführen lassen, da doch eben die Ausstellung des Gesichts einer Verbrecherin dieser Art vor dem versammelten Volke als ein beträchtlicher Theil der ihr gebührenden Strafe zu betrachten sei. Darauf suchten sich die Rathsherren mit den Umständen und ihrem dieserhalb gegebenen Worte zu entschuldigen.

Der Herr aber sagte: So haltet denn ihr immerhin euer Wort. Ich meines Ortes aber fühle mich nicht daran gebunden. Daher befehle ich denn hiermit Dir, Scharfrichter, daß Du der Verurtheilten zuvor das Tuch vom Gesichte nehmest. Doch der Scharfrichter, der unter des Raths Gebote stand, wußte nicht, was hier zu thun sei. Theresia aber sank bei der Wendung, welche die Sache zu nehmen schien, von dem Sessel, auf welchem sie schon Platz genommen, ohnmächtig zur Erde. Da fuhr der vornehme Herr also fort: Scharfrichter, ich befehle Dir solches noch einmal, und bin Dir wohl

Mannes genug dazu, wenn ich's auf mich nehme, die Sache bei unserm Herrn, dem Könige, zu vertreten. Darauf unterstützten die dabei waren vom Rathe selber den Befehl.

Als aber der Scharfrichter ihn vollzogen und in der angeblichen Kindesmörderin seine vormalige Braut erkannte, so war es, als komme er gänzlich von Sinnen. Er warf das Schwert weit von sich und sprach, daß er diese, möge ihr Verbrechen auch sein welches es wolle, nicht richten möge, weil sie vormals seine eigene Braut gewesen. Der vornehme Herr trat ihm hierauf näher und sprach Mehres mit demselben, während welcher Zeit Theresia wieder zu sich kam.

Und es währte nicht lange, so entwickelte sich die Bewandniß der Sache völlig, und Theresia sahe wohl ein, wie sehr sie Unrecht gehabt, daß sie also aus der Welt hatte gehen wollen.

Uebrigens war es Antonia, welche den ersten Anlaß zu ihrer Rettung gegeben. Auf das Schmerzlichste gedrückt von dem Geheimnisse, womit Theresia ihre Brust belastet, hatte sie sich noch an selbigem Morgen, nachdem sie schon von der Verurtheilten Abschied genommen, im Beichtstuhle Raths erholen müssen und den Beichtiger befragt, was sie zu thun habe mit einem Geheimnisse, das auf ihrem Gewissen liege centnerschwer, und ob sie auch im Beichtstuhle solches nicht eröffnen dürfe? Darauf war ihr vom Pater zur Antwort gegeben worden, daß das vielmehr ihre Pflicht sei und er ihr keine Absolution ertheilen könne, bevor sie alles offen bekennet. Da hatte sie sich denn der Sache entlediget. Der Pater aber eilte alsbald der verurtheilten Jungfrau nach, welche man eben nach der letzten Stätte führen wollte. Vielleicht

aber wäre er doch damit zu spät gekommen, hätte ihm nicht, wie ein Bote des Himmels, der vornehme Herr, der ihn kannte, begegnen müssen. Dem sagte er übrigens nur so viel, daß er eine Unschuldige vom Tode erretten würde, wenn er's dahin bringen könne, daß man der armen Sünderin das Tuch vom Gesichte nehme. Darauf beeilte sich der vornehme Mann, und das ganze Volk ließ seine Freude laut werden, daß ihm alles so gut gelungen war.

7.

Weil nun Theresia ihre und ihres gewesenen Bräutigams Unschuld so erwiesen fand, dankte sie dem Himmel, daß er ihr Vorhaben, welches sie nunmehr selber ein böses nannte, also zunichte gemacht hatte und wollte lebenslang im Kloster Buße thun dafür. Aber ihr vormaliger Bräutigam sprach: Sollte denn nicht solcher treuen Liebe, die so viel Trübsal erduldet, als die unserige, und die sich so trefflich kundgethan gegen einander, eher ein freundliches Eheband, als eine Trennung für immer verdienet haben? Was meinet Ihr dazu, Herr Pater? So wendete er sich an den schon längst auch mit anwesenden Beichtiger, bei welchem Antonia sich Raths erholet und der über den glücklichen Ausgang der Sache große Freude bezeigte.

Da antwortete der Pater: Allerdings ist die Ehe ein von Gott eingesetztes heiliges Sakrament und würde ich euch beiden solches am angemessensten erachten. Allein, da Ihr, Meister, bereits ein ander Weib Euch zugeleget, und das Sakrament der Ehe unauflöslich ist, so kann ja doch zwischen Euch und dieser Jungfrau ein geziemender Verein nicht stattfinden. —

Darauf nun sprach der Scharfrichter: Nein, Herr Pater, ich habe mir kein ander Eheweib zugeleget, vielmehr mich nach der Trauung immer fern gehalten von derjenigen, welcher man mich vermählen wollte.

Und mit diesem Worte ging ein neues Morgenroth über die Zukunft des Liebespaares auf, weil sonach die Ehe des jungen Mannes noch nicht vollzogen war, und die Auflösung derselben bewirkt werden konnte.

8.

Theresia wurde hierauf unter dem Freudengeschrei des Volkes zwar in ihre Haft zurückgeführt, von derselben aber, als ihre Aussagen bei näherer Erörterung sich durchaus bewährt fanden, völlig freigesprochen. Da die Bosheit ihrer Stiefeltern gegen sie ebenfalls zu erweisen war, so wurde sie denselben nunmehr ganz entzogen und zu ihrem Vermögen ein besonderer Vormund eingesetzt.

Nachdem ihres Bräutigams unglückliche Ehe unter den vielen hier eintretenden Umständen getrennt worden war, legte er sogleich sein Scharfrichteramt nieder, das bei ihm noch nie zur Ausübung gekommen und Antonia, die eigentliche Gründerin des so lange zerstört gewesenen Friedens dieses Paares geleitete solches auf das Gut, welches der Vater seinem nun so zufriedenen Sohne mit Freuden abtrat, und wo sie ein Leben führten, dessen Glückseligkeit die reichste Entschädigung war für das außerordentliche Unheil, worein die Tücke und Schwachheit der Menschen sie verflochten und aus welchem die Vorsehung sie so wunderbar gerettet hatte.

IV.

Ralfs Hochzeitnacht.

1.

Oft ist man sich selber nicht klug genug. Wie ging mir's zum Exempel an meinem Hochzeitabende? Ich saß am Pulte, um da zu schreiben, aber das war eine pure Unmöglichkeit. Die Dinte kleckte; die Feder sprach nicht an. Es sauste mir vor den Ohren; es flimmerte mir vor den Augen; es hämmerte mir am Herzen; es rann mir von der Stirne. Und mochte ich auch die Feder noch so tief eintauchen, die vernünftigen Gedanken blieben alle im Dintenfasse zurück.

Zu Bette oder nicht zu Bette? Das war die Frage. Meine Stutzuhr beantwortete sie mir nicht. Denn wenn ist wohl ein Mensch von meiner Natur und Art im gesunden Zustande um halb Zehn Uhr schon zu Bette gegangen? Vielleicht würde ich auch noch lange im dumpfen Hinbrüten dagesessen haben, hätte der Strom des Dintenfasses, das ich jetzt statt der Sandbüchse gebrauchte, nicht der Sache den Ausschlag gegeben. Da sprang ich denn auf, löschte die Lichter aus und ging zu Bette. —

2.

Ich ging, so sagte ich. Leider aber kam ich nicht sogleich im Bette an. In meinem gewaltsamen Zustande hatte ich nämlich außer Acht gelassen, daß seit diesem Morgen mein Bette aus dem anstoßenden Kabinette in

ein weit entferntes Zimmer verlegt worden war, weil im Kabinette zwei Betten neben einander keinen Platz fanden. Hätte ich nur wenigstens eins von den Lichtern mitgenommen, da die Nacht so rabenschwarz war, daß sich jede Tischecke und jedes Stuhlbein an meinem armen Leichname geltend machte!

Geduld überwindet alles! seufzte ich denn aber endlich doch, und fuhr in die Federn tief hinein.

Ueberlegung ist ein gar heilsames Kräutlein! so seufzte ich nun ferner. Sie soll mir der Leiter in dieser rabenschwarzen Nacht werden! Meine Lage hätte ihr auch nicht günstiger sein können, da alles zu verwetten war, daß ich kein Auge zuthun würde Und Stoff zum Ueberlegen lieferten mir die zehn letzten Wochen meines Lebens ungeheuer viel.

3.

Was dachte ich, zum Beispiel, an dem dunkeln Abende, wo das prächtige Feuerwerk im Garten des geheimen Justizraths gegeben wurde, daß ich unter tausend Plätzen einen erwählte, von dem aus, die hochtrabenden Raketen abgerechnet, wenig oder nichts zu sehen war? Freilich meinte ich, kann Elise von dort aus das Feuerwerk ansehen, so sollte ich es doch wohl auch können. Und sollte sie's nicht können, und ich auch nicht, so hieße das wenigstens ein Schicksal mit Elisen theilen. Für so etwas aber, glaubte ich, dürfe man den Glanz von hunderttausend der köstlichsten Feuerwerke kecklich hingeben.

Wer nur die meschanten Vernunftschlüsse erfunden haben mag! Da reiht sich unversehens einer an den andern, und am Ende bildet man sich steif und fest ein,

die alte, ehrwürdige Dame Vernunft selber sei mit von der Partie gewesen.

Elise! sagte ich, ihr näher rückend, wenn Sie nur keinen so großen Hut aufhätten! Wirklich hatte das Ungeheuer von Hut solche Seitenflügel, daß man völlig außer Stande war, darunter zu sehen, wenn man nicht unbescheiden sein wollte.

Nicht so laut! flüsterte sie.

Bravo! dachte ich.

Es kommt Jemand! sprach sie bald darauf.

Und als ich mich nach dem verwünschten Jemand umgesehen hatte, und wieder zurückblickte, da war Elise über alle Berge, und von dem Feuerwerke auch nichts mehr übrig, als die französischen Schläge, die außer der Grenze meiner Liebhabereien liegen.

4.

Ueber Tische kam erst mein rechtes Herzeleid. Da ich so ein hübsches Weilchen im Dunkel bei Elisen gesessen hatte, wo ich gar nicht einmal sehen konnte, wie sich's bei ihr saß, so hätte ich jetzt, bei den vielen Kerzen auf der Tafel, noch einmal so gerne neben ihr gesessen; zumal da sie, wie ich kurz zuvor bemerkte, den Hut abgelegt hatte. Allein ihr Platz lag, leider, so weit von dem meinigen, daß mein Auge nicht im mindesten besser dran war, als in der Dunkelheit und bei ihrem Hute. Ich mußte mich damit trösten, daß vorhin mein Mund auf einen einzigen Augenblick ganz bestimmt herausgebracht hatte, unter welchem Grade der Breite und der Höhe ihr liebliches Korallenmündchen gelegen war. Wegen des bösartigen Hutes hatte die Sache freilich ihre besondern Schwierigkeiten, und Elise mußte

mir diese selbst mit überwinden helfen. Das aber gerade war ein Umstand, der mir jetzt zur wahren Beruhigung gereichte.

5.

Apropos, so fiel in diesem Momente die massive Hand meiner Nachbarin, der Frau Oekonomieräthin, mir wie ein Wetterschlag auf die Schulter, was sagen der Herr Doktor Ralf zu dem schönen Feuerwerke? —

Mein Gesicht sprang da, nicht ganz freundlich vielleicht, nach der dicken Schönheit hinüber.

Was hat Ihnen wohl am besten dabei gefallen? fuhr sie fort. —

Dir werde ich's wahrlich nicht auf die neugierige Nase binden! dachte ich, und half mir mit einigen allgemeinen Lobsprüchen heraus.

Von nun an aber spann mich die Unglückselige in ein so unverwüstliches Gespräch ein, daß ich, wie schon eine Menge Gäste aufgestanden waren, um nicht unhöflich zu werden, noch immer sitzen mußte.

Kein Heiliger, der auf dem glühenden Roste das Märtyrerthum erwarb, kann mehr ausgestanden haben, als ich bei dieser Höflichkeit.

Und wie sie mich endlich losließ, was blieb mir da? Nichts, gar nichts, als der Schmerz, zu sehen, daß Elise und die Geheimeräthin, ihre Mutter, schon nach Hause waren.

6.

Ei, ei! sagte ich, als ich mir am andern Morgen den Schlaf vollends aus den Augen wischte. Denn während der Nacht hatte ich ganz andere Ansichten

bekommen. So fand ich meine gestrige Art, Feuerwerke abzuwarten, nichts weniger als unbedenklich. Besonders wollte mir die Entdeckungsreise gar nicht mehr gefallen, auf welche mein verwegener Mund dabei ausgegangen war. Absichten auf Elisen zu haben, so was konnte mir keine Seele verdenken. Denn Elise war gerade erst sechszehn Jahre gewesen. Und das wird Niemand für einen Fehler an ihr halten. Das auch nicht, daß ihre Blicke aus einem dritten Himmel zu kommen und dahin zu führen schienen. Was übrigens ihre ganze Figur anlangt, so habe ich mit diesen meinen Augen einen berühmten Maler fast verzweifeln sehen, daß sie zu denjenigen ihres Geschlechts gehörte, die nicht zum Modell zu bekommen waren.

Der Mensch war auch so versessen auf den Gedanken, daß er die Sache viel weiter trieb, und sich mit einer besondern Schrift an die Obrigkeit wendete. Er bewies darin unumstößlich, daß dergleichen außerordentliche Reize in einem wohleingerichteten Staate der Kunst nicht zu entziehen sein sollten. Zum Glück aber wollte die Sache der Obrigkeit doch nicht einleuchten.

7.

Wie gesagt, verdenken konnte mir die Absichten auf Elisen Niemand. Aber, aber die bewußte Sache von gestern Abend wohl. Denn wenn Vormünder mit ihren Mündeln so umzugehen anfangen, was wollten sie denn andern jungen Leuten sagen, die es auch versuchen?

Freilich war ich nur vor Kurzem erst Elisens Vormund geworden. Auch kann ich sagen, daß ich mich dagegen im Gefühle meiner Schwäche für sie gesträubt habe, sehr gesträubt. Aber was will man thun in einer

Gesellschaft von drei artigen Frauenzimmern, nämlich ihrer Mutter, ihrer Mutterschwester und ihr selbst? Wenn da die Mutter sagt: Lieber Doktor, das Absterben von Elisens Vormund setzt uns in die peinlichste Verlegenheit. Niemand als sie könnte uns daraus helfen. — Wenn darauf, nach einigen wichtigen Einwendungen von meiner Seite, die Schwester einfällt: Wirklich, Niemand als sie paßt dazu, und Sie sind zu edel, zu rechtschaffen, als daß Sie diese Bitte der Wittwe eines Mannes abschlagen sollten, der immer ihr redlichster Freund gewesen ist. — Wenn nun aber vollends gar ein Mädchen, wie Elise, auf meine fortdauernden Bedenklichkeiten kein Wort sagt, sondern mit einem bloßen Blicke zu fragen scheint, ob es auch erlaubt sei, die Vormundschaft eines solchen Mädchens, wenn sie einem so angetragen werde, auszuschlagen? Wenn das alles mit einander vorgeht, dann ist es ja gerade, als ob das Schicksal in eigener, hoher Person dastünde, und sagte: Höre, du sollst und mußt nun einmal Vormund von Elisen werden!

8.

In den ersten vier Wochen war auch alles ohne die geringste Unordnung abgelaufen. Zwar machte ich mir manchen Gang zu meiner Mündelin, der vielleicht unterblieben wäre, wenn sie minder reizend ausgesehen hätte. Aber wenn ich ihr nun auch bei dergleichen Gelegenheiten oft genug so nahe als möglich rückte, so kam ich ihr darum im Ernste doch niemals näher.

Nimmermehr wäre ich auch an jenem Feuerwerksabende auf den bewußten, ungeschickten Gedanken gerathen, hätte nicht unser gemeinschaftlicher Wirth den Einfall gehabt, seine Gesellschaft gegen die Kühle des

Abends, die dem Genusse des Feuerwerks sonst Abbruch thun konnte, durch eine tüchtige Punschvorbereitung zu panzern.

Darin lag es. Es war mir immer, als ob ich Courage brauchte und mehr Courage, und als ob ein Trünklein mehr als gewöhnlich dazu verhelfen könne. Nun hatte ich's doch! Wie nunmehr als Vormund mich bezeigen, wenn ich wieder mit ihr zusammen kam?

Baldmöglichst geradezu um sie anzuhalten, das schien mir das Gescheiteste.

9.

Ich dachte noch eben am Fenster ein wenig darüber nach, als Jettchen um die Ecke herum und gerade auf mein Haus zuflatterte. Mit Freuden nahm ich den Geldbeutel zur Hand; denn das war die Person, die mir um Geld und gute Worte schon mehre Mal guten Rath ertheilt hatte. Sie stand nämlich als Kammerkätzchen in Elisens Diensten, galt aber bei Andern lieber für eine arme Verwandte derselben.

Guten Morgen, Herr Doktor, fing sie an. Dasmal komme ich, Sie zu fragen, was Sie gestern mit meiner Cousine vorgehabt haben? —

Ich glaubte mich unwissend stellen zu müssen, aber Jettchen fuhr fort: Nur keine Geheimnisse! Sie sind Elisen nachgeschlichen und haben ihr dabei etwas zu tief unter den Hut geguckt. Sie sehen, sie sagt mir alles. Sie ist erstaunlich besorgt, Sie von der Sache einmal mit ihr anfangen zu hören. Sie selbst scheint sich dabei Vorwürfe wegen Ueberraschung durch ihr eigenes Gefühl zu machen, und ich wüßte wohl, wie Sie sich und ihr am besten aus der Verlegenheit helfen könnten. —

Wie denn, Jettchen?

Sie zweifelten seither immer an Elisens Neigung zu Ihnen, und das hielt Sie ab von einem förmlichen Antrage. Was aber meinen Sie seit der gestrigen Erwidrung Ihres Kusses? —

Das, liebes Jettchen! sagte ich, ihr die Börse in die Hand drückend. Ich hatte ihr nämlich bei der ersten günstigen Nachricht eine Hauptsumme versprochen. Diese wirkliche Bekräftigung meiner gestrigen Vermuthung aber war wohl gewiß eine solche Nachricht zu nennen.

Und wenden Sie sich nur sogleich an die Geheimeräthin, welche den ganzen Vormittag allein sein wird! sagte Jettchen noch im Davoneilen.

10.

Ich muß dem Leser Recht geben, wenn er ein solches Verhältniß zwischen dem Vormunde und dem Kammerkätzchen seiner Mündelin mißbilligt. Wie aber wird man zuweilen ohne alle Schuld hineinverflochten! Mir hatte es ein Monolog gethan, den ich über meine Neigung zn Elisen eines Morgens im Auf- und Abgehen auf meinem Zimmer hielt. Ich hatte nicht den Laut von Jettchen gehört, die inzwischen hereingetreten war, und aus angeborner Forschbegierde in einen Winkel gedrückt, keine Regung von sich gab, bis ich sie endlich ansichtig wurde.

Dann aber wußte sie leider schon um mein ganzes Geheimniß, und ich mußte mich ihrer Verschwiegenheit zu versichern suchen. Von da gab es nur einen ganz kleinen Schritt bis zu dem Verhältnisse der Rathgeberei.

Lauter Inconvenienzen, die herauskommen, wenn ein Mann von sechs und zwanzig Jahren mit Gewalt

zum Vormunde einer sechszehnjährigen Schönheit gemacht wird.

11.

Eine Stunde später stand ich im Zimmer der Geheimeräthin. Die Gelegenheit hätte nicht günstiger sein können. Sie zeigte mir einen Ring für Elisen zum Geburtstage. Der Ring führte recht natürlich auf eine bedeutendere Art von Ringen. Die Geheimeräthin war erfreut über meinen Antrag. Ich weiß, sagte sie, was Elise von Ihnen hält, und bürge für des Mädchens Jawort.

Nachmittags kam ich wieder und erhielt es. Etwas verschüchtert schien mir Elise dabei. Aber die Mutter, die ich deßhalb auf die Seite nahm, schalt mich aus, daß ich erst so plötzlich mit meiner Werbung hereinbreche, und dann auch noch großes Erstaunen über die Betäubung des Mädchens zeige.

Sie hat Recht, die Mutter, ganz Recht! dachte ich, mir den Kuß im Finstern zurückrufend, denn mein Mund, der darin einen richtigen Takt besitzt, verbürgte ihr Erwidern jenes Kusses, das ohnfehlbar nicht erfolgt wäre, wenn Elise mir weniger wohlgewollt hätte.

12.

Streit hat man nun einmal in der Welt, bisweilen mit den besten Menschen. Ging mir's doch mit meiner künftigen Schwiegermutter nicht anders. Die wollte nämlich durchaus einige Verwandte zur Hochzeit gebeten haben, und ich wollte das durchaus nicht. Sie hatte freilich ihre Gründe; aber ich hatte die meinigen auch. Ich konnte ja unmöglich ihre Verwandten dazulassen und

die meinigen ausschließen. Unter diesen aber gab es ein paar Hauptpersonen, die ich höchstens bei meinem Leichenbegängnisse gern zu Gästen gehabt hätte. Ich drang indessen mit meiner Meinung durch. Aber es kostete mich nicht wenig. Denn auch auf Elisen wirkte das Schmollen der Mutter an unserm einsamen Hochzeittage sichtbar. Und mochte ich noch so viel von den fröhlichen Abenden reden, die wir bald nachher mit Elisens Bruder, dem Major, und dessen Frau verleben wollten, der Hochzeittag ward darum nicht fröhlicher. Denn die Geheimeräthin blieb dabei, daß ihr Sohn dies Uebergehen am Hochzeittage seiner Schwester überaus übel nehmen würde.

Und Elise, um das Ihrige bei der Sache ebenfalls zu thun, setzte bald nach unserer Trauung den nämlichen ungeheuren Strohhut auf, den sie bei jenem Feuerwerke aufhatte. Aber wie ich einen Kuß von ihr verlangte, so war sie damit bei weitem nicht so willfährig, als damals beim Feuerwerke.

13.

Die Launen der Weiber wollen getragen sein! sagte ich mir, als wir nach Tische still und stumm in der Gartenlaube beim Kaffeetische saßen. Man muß auch weiter kein Aufheben von ihren Launen machen, und sie ja nicht etwa durch Zärtlichkeiten zu mildern suchen. Denn sonst werden sie nur toller und toller. Das beste Mittel ist, sie ganz unbemerkt zu lassen!

Man sieht leicht, daß mir dies Recept ein alter Praktikus mitgetheilt hatte; aus den Fingern saugt der Mensch solche Dinge nicht.

Ich holte daher ein neues Taschenbuch herbei, um, wo möglich, den bösen Geist durch Vorlesen zu beschwören.

Aber als ich mich einige Zeit darauf nach meinen Zuhörerinnen umsah, so hielt die eine hier Mittagsruhe, die andere dort, und ich wußte meinen Verdruß darüber nicht besser auszulassen, als wenn ich das Taschenbuch hinlegte, und ebenfalls etwas Weniges Mittagsruhe hielt.

14.

Erst als es schon ganz finster war, erwachte ich wieder, und zwar nicht einmal von selbst, sondern, unsanft genug, von der Geheimeräthin aufgerüttelt.

Wissen Sie denn, wo Elise ist? fragte sie. —

Vorhin, gähnte ich', saß sie hier auf dem Stuhle. —

Vorhin! das ist schon lange her. Fort ist sie, ich will's Ihnen nur sagen. Mit einem jungen Manne fort. Eine saubere, allerliebste Geschichte. —

Wohin denn? rief ich, ergriffen von der Nachricht aufspringend. —

Ganz fort, wie es scheint. Während Sie und ich noch hier schlafen, wird sie vor etwa einer Stunde von Jemanden zu sprechen verlangt, geht vor ins Haus zu ihm, wirft bald darauf einen Mantel um, und sagt im Fortgehen mit dem jungen Menschen zu der Jungfer, sie würde mich künftig schon einmal von sich hören lassen. Das dumme Ding aber, statt Lärmen zu machen und mich oder Sie zu rufen, will unsern Schlaf nicht stören, und so finde ich denn beim Erwachen, daß der Vogel ausgeflogen ist. Was denken Sie anzufangen? —

Nichts, als nach Hause zu gehen! sagte ich, voller Groll über die ehrvergeßne Braut und die Mutter, durch deren Erziehung sie also geworden war. Ich ging auch wirklich. Denn, meinte ich, auch Weiberlaunen müssen ihre Grenzen haben, wenn sie ertragen sein wollen.

15.

Mein Johann wunderte sich nicht wenig, daß ich so frühzeitig und ohne Begleitung erschien. Die neue Köchin war in Verzweiflung, weil sie glaubte, daß noch soupirt werden solle, und es an Allem dazu fehlte; das Stubenmädchen aber suchte die Wolke, welche ihr Borstbesen mir eben entgegen trieb, mit meiner so ganz unerwartet frühen Rückkehr zu entschuldigen.

Nur aus meinen Augen, weiter will ich durchaus nichts von euch allen! sprach ich. Und morgen früh um vier Uhr, Johann, muß ich auf's Gut reisen. Daß da Postpferde und Alles bereit ist.

Die Verwunderung verwandelte den Mund des Burschen in einen ordentlichen Löwenrachen. Brummend warf ich ihn hinaus, verschloß die Thüre, und begab mich an mein Pult, um der Geheimeräthin meine Herzensmeinung ganz unumwunden zu eröffnen.

Allein ich saß und saß, ohne in zwei vollen Stunden auch nur einen ordentlichen Anfang zu haben, bis ich, wie bereits erzählt worden, endlich, wohl oder übel, schon um halb zehn Uhr zu Bette ging.

16.

Das wird eine saubere Nacht werden! dachte ich, als der Wächter jetzt die zehnte Stunde abrief. Denn die Nacht ging erst an, und ich war mit meinem Ueberlegen schon völlig zu Stande. Soviel hatte ich herausgebracht, daß ich es weit früher hätte anfangen sollen. Ich hätte bedenken sollen, daß einem Mädchen nicht zu trauen sei, welches bei Feuerwerken einen so schlechten, abgelegenen Platz aussucht, als damals Elise. Ich hätte bedenken

sollen, daß in einem Mädchen, das ein paar fremde Lippen im Dunkeln so geduldig an den ihrigen ausruhen läßt, ein größerer Fonds von Gutmüthigkeit und allgemeiner Menschenliebe vorhanden sein möchte, als der Egoismus eines ehrlichen Ehemannes vertragen kann. Ach, ich wußte damals eine Menge Dinge, die ich alle hätte bedenken sollen, und die ich seitdem nur wieder vergessen habe. Denn so gescheit, als da, war ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen.

17.

Das fehlte noch! dachte ich, als ungefähr um Mitternacht sich ein Schlüssel im Schlosse der Saalthüre deutlich vernehmen ließ. Der Johann hatte zwar auch einen zu der Thüre, aber der unterstand sich gewiß nicht, jetzt aufzuschließen, zumal nach dem, was vorgefallen war. Diebe, unfehlbar Diebe, die auf den guten Schlaf des neuen Ehepaars gerechnet haben! Ja, ja; ich hörte deutlich die Thüre knarren, dann gehen und zwar mehre Personen.

Zum größten Unglück war ich auf dergleichen Besuche gar nicht eingerichtet, ja, ich hatte nicht einmal einen Stock zum Empfange bei der Hand. Gleichwohl schien mir etwas zu thun nöthig, mochte es auch ausschlagen, wie es wolle. Daher fahre ich denn aus dem Bette heraus und in meinen Schlafrock, greife nach der einzigen Waffe in der Nähe, dem Stiefelknechte, und bin in drei Sprüngen, nicht ohne erheblichen Lärm vom Umwerfen einiger Pfeilertische, bis an meinem Wohnzimmer, dessen Thüre ich aufreiße. Den Stiefelknecht weit vorgehalten, sehe ich mich hier plötzlich von der Geheimeräthin, Elisen, deren Bruder, dem Major, und dessen

Frau umgeben, die eben im Ueberlegen begriffen waren, wie sie mir ihre Gegenwart zu erkennen geben wollten, und mich nun mit lautem Lachen empfingen.

18.

Verzeihung, Bester! rief Elise, und rechne nur mir's nicht zu! —

Einzig mir und allenfalls der mit einverstandenen Mutter! sprach der Major. Da Sie mich von der Hochzeit ausgeschlossen hatten, zu der ich von Gott und Rechtswegen gehörte, so mußte Ihnen ein Possen gespielt werden. —

Wie er mich aus dem Hause führte, der gottlose Bruder, wußte ich noch gar nichts von seinem bösen Plane! klagte Elise. —

Nein, versetzte er, ich lockte sie vor das Thor hinaus, wo mein Wagen stand, trug sie in diesen hinein, und marsch fort, wie es mit dem Kutscher verabredet war, in einem Trotte auf mein Landhaus. Nichts für ungut, Herr Bruder! —

Wo hätte ich jetzt den Zorn hernehmen wollen, da nach den trübsten, schlimmsten Erwartungen die Inniggeliebte gerechtfertigt an meinem Herzen lag?

Was mich noch einige Wochen lang an Elisen zuweilen ärgerte, war ihr absolutes Läugnen der Feuerwerksscene. Endlich aber fand sich auch hierüber der Aufschluß. Nicht sie, sondern das geldsüchtige Jettchen war damals meine Gesellschaft gewesen, die den Hut von ihrer Gebieterin, ihr zum Aufheben gegeben, zu diesem Betruge gemißbraucht hatte. —

V.

Die Maske.

1.

Der durchsichtige Flor eines stillen, balsamischen Sommerabends hatte den Grafen von Greifenhorst mit seiner Gemahlin und Apollonien, der einzigen Tochter, hinuntergelockt in den Garten, der durch hohe, gleich Mauern verschnittene Buchenwände und Springbrunnen einen seltsamen Abstich gegen alle Gärten der ganzen Gegend machte. Der junge Graf Kuno von Treuenburg, im Begriff, noch auf ein Viertelstündchen bei der Familie einzusprechen, begegnete ihr an der Treppe und gesellte sich dazu. Ein schöner Platz zwischen einem Springbrunnen und einer Blumenterrasse bot Erquickung durch Kühle und Duft, und man lagerte sich hier nieder.

Nun sprich einmal, mein Schatz, sagte Greifenhorst, ob ich nicht Recht hatte, als vor zwanzig Jahren der englische Gartenkünstler hier war, der mir die Buchen umhauen, die Wasserkünste in Wasserfälle verwandeln wollte, und ich mich weder an sein Reden noch an Deine Bitten kehrte? Wer weiß, ob wir in der regelmäßigen Verwilderung, die er zu schaffen dachte, so einen anmuthigen Sitz gefunden hätten! Nicht, als sei ich blind genug, die Unnatur dieser Behandlung der Bäume zu verkennen. Nicht, als möchte ich so thöricht sein, jetzt noch einen Garten auf diese seltsame Weise anlegen zu wollen. Aber das so lange schon Bestandene muß nicht

der ersten besten Neuerung geopfert werden, deren jede gemeiniglich auch ihr Unnatürliches hat, wie die, in der Regel recht läppischen, englischen Anlagen in Taschenformat. Und ist es denn nicht ein sehr erhebender Gedanke, ganz denselben Sitz einzunehmen, auf welchem Gros- und Urgroßvater schon der süßen Ruhe nach dem unbehaglichen Treiben an heißen Sommertagen genossen? Im Schatten jener hohen Buchenwände, der uns zuweilen den schwülen Mittag erleichtert, hat mir schon gar oft der Schatten derjenigen, welche früher zwischen denselben herumwandelten und jetzt in der kühlen Gruft keines Schattens mehr bedürfen, zugleich mit wohlgethan! —

Seine Gemahlin gab ihm unbedingt Recht, ob sie schon noch immer der Meinung war, daß gerade aus diesem Garten eine sehr vorzügliche Anlage hätte werden können, wenn ihr Gemahl ein Stück der Umgegend mit einem daran stoßenden Berge dazu kaufen wollen. Sie wußte, daß Graf von Greifenhorst viel zu sehr in der Vorzeit lebte, um für Ideen dieser Art empfänglich zu sein, und daß alle Gegenvorstellungen zu nichts führen würden, als zu einer Apologie der Einrichtungen und Gesinnungen der Vorfahren. Es war schon jetzt, wie es war. Er gerieth auch auf die Vorzüge seines gleichfalls ganz an eine lang verschwundene Zeit erinnernden Wohnhauses vor vielen neuen, die bei weitem nicht so herrliche Kühle im Sommer darböten, mit ihren dünnen Backsteinwänden, als das alte, massive Gemäuer.

Um den Abend nicht ganz an solche Betrachtungen zu verlieren, that die Gräfin den Vorschlag, zur hintern Gartenthüre hinaus auf den Berg zu gehen, um dort das Aufsteigen des Vollmondes zu erwarten. Sie wußte,

daß Greifenhorst nicht mitging, sich auch überhaupt Abends allein im Garten an gefiel bestem.

2.

Die Steigenden kamen geradezu recht. Als ob der Mond nur noch ihrer geharrt habe, so trat er, wie sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, eben hervor. Eine heilige Sabbathstille in der Natur und in ihnen. Keine Welle seufzte, kein Baum rauschte, kein Halm regte sich. Alles schien von der Herrlichkeit der rothen Zauberlampe tief ergriffen, die bald darauf zu Silber geworden die Gegend umher mit bläulichem Licht überströmte.

Kommen Sie nur wieder zu sich, lieber Treuenburg, sprach die ältere Gräfin lächelnd, als er, wie sie und Apollonia in die große Erscheinung versunken, ihre Hand zum zweiten Male mit äußerster Heftigkeit an die Lippen zog. —

Das Wort erschreckte den Grafen. Er ließ schnell der Gräfin Hand fahren und nach einem Blicke auf den Mund, der es aussprach, wollte sein Auge sich nicht wieder emporrichten. Während des schönen Schauspiels hatten nämlich, unbemerkt von ihm, Mutter und Tochter die Plätze gewechselt und er daher statt Apollonien die ältere Gräfin ergriffen. Der einige Schritte Zurückgewichene faßte jetzt die Hand derselben von Neuem und sprach: So löset die Natur ihren Freunden gar oft die Zunge. Gnädige Gräfin, ehe ich es selbst wußte, sind Sie durch mich mit meinem heißesten Wunsche, mit meiner seligsten Hoffnung bekannt worden. Sagen Sie mir und Ihrer Apollonia, was wir zu erwarten haben? — Apollonia, welche bis dahin noch gar nicht gewußt hatte,

um was es hier sich handelte, war hierdurch und durch einen Blick von Kuno auf der Stelle unterrichtet. Sie schmiegte sich an der Mutter Brust und streckte ihre Rechte nach der Hand des Grafen aus. —

Meinen Segen, Kinder, sprach die Gräfin, den habt ihr und ich denke auch, mein Gemahl wird euch keine Hindernisse machen. Wenigstens, lieber Treuenburg, hat er zeither schon das vermuthet, was ich nunmehr gewiß weiß, daß nämlich Ihrem Besuche in unserm Hause eine besondere Absicht zum Grunde liege. Dabei ließ er Ihrer Herkunft, wie Ihrer Gesinnung, immer volle Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht finden Sie jetzt noch Gelegenheit, auch bei ihm Ihr Wort anzubringen. —

Treuenburg zog ihre Hand an sein Herz und dann an seine Lippen. Nun, rief er aus, da Sie meine Mutter werden wollen, darf ich ja wohl auch meinen Dank mit aller Innigkeit kindlicher Liebe auf Ihre Hand drücken? —

3.

Man eilte hinab in den Garten. Aber Greifenhorsts Kälte trat dem heißen Verlangen Treuenburgs in den Weg.

Nun, fragte der Hausherr mit spöttischer Miene, hatte der Mond sein rothes Burgundergesicht in recht zärtliche Falten gelegt? Mir ist er fatal gewesen, höchst fatal, der falsche Gleisner mit dem Lichte, das ihm nicht zugehört. —

Die Gräfin Mutter gab Kuno einen Wink, daß er seinen Vortrag auf gelegenere Zeit verschieben solle.

Niemand wußte, ob Greifenhorst darüber ungehalten worden, daß man ihn verlassen, oder was sonst seiner

Stimmung so sehr geschadet hatte. Sein „gute Nacht, Herr Graf,“ als Treuenburg ging, fiel allen besonders auf, da er dem jungen Manne die Benennung: Herr, aus Traulichkeit, schon eine Zeitlang ganz entzogen. —

Mit dem Frühesten am folgenden Morgen eilte Kuno in das Greifenhorstsche Haus. Die sehr bedenkliche Miene der ältern Gräfin, die er auf ihrem Zimmer fand, war ihm von schlimmer Vorbedeutung. Er fragte, ob sie die Ursache der gestrigen Verstimmung ihres Gemahls wisse?

Sie zuckte die Achseln. Ich muß wirklich glauben, daß Sie diese Ursache sind, lieber Graf, oder wenigstens, daß irgend etwas vorgekommen ist, ein falsches Licht auf Sie zu werfen. Nur begreife ich nicht, was und wenn. Denn als wir meinen Gemahl gestern Abend verließen, um den Berg zu ersteigen, da war noch keine Spur seines nachherigen Unwillens wahrzunehmen. Gleichwohl ist er der Mann nicht, sich zu verstellen. —

Ich muß zu ihm, rief Treuenburg, ich muß ihn sprechen.

Dazu rathe ich selbst. Nur nicht etwa jetzt schon von Ihrem Wunsche! Erwähnen Sie auch nichts von meinen Aeußerungen. Vielleicht findet sich sonst Anlaß, das Gespräch zu leiten.

4.

Greifenhorst legte eben einen offenen Brief in sein Bureau, als Treuenburg in sein Zimmer trat, und empfing diesen so kalt, daß der junge Mann in der bereits überlegten Anrede ganz irre wurde. Endlich zerriß er aber doch ein höchst unbehagliches Stummsein von beiden Seiten durch die rasche Frage: Sie schienen

gestern Abend so verändert bei unserer Rückkehr vom Berge; fehlte Ihnen etwas, lieber Graf? —

Allerdings, antwortete Greifenhorst, fehlte mir etwas. Während Ihrer Abwesenheit war ich um das Zutrauen zu einem Manne gekommen, auf den ich zuvor alles gesetzt hätte. —

Treuenburg las in seinem Auge, daß unter diesem Manne Niemand, als er selbst gemeint sein konnte. Da fuhr der Hausherr mit einem festen Blicke auf den Andern fort: Kennen Sie einen Deutschen in Livorno, Namens Baron Maienthal? —

O mein Gott! rief Treuenburg, sich vor die Stirn schlagend, und sank zurück an die Lehne des Sopha's. —

Greifenhorst stand auf, den Brief, den er vorhin in's Bureau gelegt hatte, herbeizuholen.

Ihre Geberde, Graf Treuenburg, sprach er, hat mir eine Bestätigung der in diesem Blatte enthaltenen Anklage gegeben, schauerlicher, als Ihr Mund es gekonnt haben würde, und wenn er alles eingestanden. Ist dies die Hand Ihres vormaligen Busenfreundes, des Barons? —

Treuenburg bejahte.

Ich, fuhr Greifenhorst fort, ich erfuhr das Dasein eines Geschlechts dieses Namens zuerst gestern Abend, in Ihrer Abwesenheit durch gegenwärtigen Brief. Die darin enthaltene Warnung vor Ihnen würde ich reines Wohlwollen für mein Haus nennen müssen, wenn der glühendste Haß gegen Sie solche nicht ebenfalls erklären könnte, der aus jeder Zeile hervorblitzt. Wollen Sie den Brief lesen? —

Erst dann, Herr Graf, wenn Sie durch meinen Mund unterrichtet sein werden von dem, allerdings gräßlichen,

Vorgange. — Maienthal und ich, durch eine akademische Ordensverbindung einander näher geführt, wurden in Kurzem unzertrennlich und von unsern Gefährten häufig im Scherz wie im Ernst mit dem Namen zweier berühmter Freunde des Alterthums belegt. Wir hatten die Universität beide sehr früh, zu früh, bezogen und verließen solche daher schon im neunzehnten Jahre, uns in der Welt umzusehen. So gelangten wir unter andern auch nach Livorno. An Anfechtungen aller Art konnte es bei unsern Jahren und den Ausgaben, die wir machten, durchaus nicht fehlen; so wenig als anderwärts, auch in Livorno. Ich erhielt hier mehre, viel von einer unbezwinglichen Liebe zu mir sagende, Briefe, da es grade Karneval war, geheimnißvoll durch eine Maske in der Loge des Theaters. Ich will es nicht Tugend nennen, daß ich sie unberücksichtigt ließ. Allein ich fürchtete durch die heftige Leidenschaft in diesen Briefen meiner Reiselust Fesseln angelegt zu sehen, da die Schreiberin sich ganz offenbar einer ausgezeichneten Herkunft erfreuete. Daher gab ich der anscheinenden Dienerin der mich Liebenden auf den zweiten Brief eine schriftliche Entschuldigung, der man es wohl ansehen mußte, wie mühsam sie zusammengestoppelt war, und wie wenig der von der Höflichkeit beigefügte Wunsch, in einer dem Verlangen der Dame günstigern Lage zu sein, mir vom Herzen ging.

Mein Freund und steter Nachbar in der Loge erfuhr die Sache erst, als sie vorüber war, weil ich außerdem von seinem Hange zu Abenteuern fürchten mußte, daß er sich an dem mir bezeichneten Platze an meiner Statt einfinden und mich und die Dame zugleich in Verlegenheit setzen möchte. Er wollte mir auch wirklich einen Vorwurf machen, daß es nicht früher geschehen war.

Des Karnevals Ende sollte zugleich das Ende unseres Aufenthalts in Livorno sein.

Eines Abends, gerade zwei Tage vor unserer festgesetzten Abreise, kam Maienthal sehr zeitig nach Hause. In ungewöhnlicher Bewegung, wie er war, stürzte er sich an meinen Hals und rief: Bruder meiner Seele, laß uns hier bleiben, nur acht Tage noch! — Ich staunte ihn an. Es ergab sich, daß ein Mädchen, wie er sagte, von wunderschöner Gestalt, ihn festhalte. Ungern ließ ich mir den Aufschub gefallen. Ich stellte ihm vor, welch ein Unheil, vielleicht für sein ganzes Leben, daraus entstehen könne. Meine Rede fand taube Ohren. Er beschwor meine Freundschaft für ihn und erreichte seinen Zweck.

Voraussehend, daß mit diesen acht Tagen wenig gewonnen sein werde, wenn sein gewöhnlicher Unbestand in der Liebe sich nicht ins Mittel schlüge, versuchte ich binnen der Zeit alles, ihm die Nothwendigkeit, in seine alte Freiheit zurückzutreten, recht begreiflich zu machen. Seine Geliebte war die Tochter eines mit Gütern reichlich versehenen Kaufmanns. Ich stellte ihm daher das Weitaussehende und Gewagte des wirklich bereits gefaßten Entschlusses vor, ein Eheband mit ihr einzugehen. Sein Oheim und Vormund, dessen einziger Erbe er war, hegte nämlich das leidige Vorurtheil, daß ein ähnliches Band mit der Tochter eines Mannes von der gewerbtreibenden Klasse Herabwürdigung des ihm angestammten Wappens sei. Nimmermehr würde er seine Genehmigung in die Verbindung gegeben haben. Und wenn Maienthal erst nach erlangter Volljährigkeit den Schritt gethan hätte, so wäre er ohne allen Zweifel gänzlich von seinem Oheim enterbt worden; eine Strafe, um so

empfindlicher für ihn, da das ansehnliche Vermögen dieses Oheims das einzige Gut war, worauf er rechnen konnte.

Maienthal sah das alles ein. Er drückte mir die Hand für meine wohlgemeinten Vorstellungen und — — sank dennoch unter im reißenden Strudel seiner Leidenschaft.

In der Fülle brüderlicher Liebe hatten wir uns schon früher einmal das Wort gegeben, uns im Leben nie wieder zu trennen. Mit diesem Worte auf der Lippe trat Maienthal, als die zugestandene achttägige Frist zu Ende ging, zu mir herein. Er müsse ja bleiben, sagte er, und da ich bleiben könne, so dürfe ich auch nicht das Gegentheil von ihm fordern. Es war zu besorgen, daß er zu Grunde ging, wenn ich widerstrebte. Sein Flattersinn blieb fortdauernd meine einzige Hoffnung. Jetzt aber erschien ein Brief mit schwarzem Siegel. Allem hatte der plötzliche Tod seines Onkels eine andere Gestalt gegeben. Maienthal war ein reicher Mann; er war sein eigener Herr geworden. Denn der neue Vormund, den man ihm für den Rest seiner Minderjährigkeit gesetzt hatte, war in Rücksicht des Verhältnisses der Stände unter einander, wie Maienthal bereits wußte, von weit richtigern, vernünftigern Ansichten, als der Verstorbene.

Der Erzähler übersah, daß das finstere Gesicht, welches Graf Greifenhorst hier machte, seiner letzten Bemerkung galt, und fuhr in der Geschichte also fort:

Von diesem Augenblicke nahm Maienthals Liebe sogleich einen andern Charakter an. Er wies sich bei Faustina's Vater als den vornehmen Mann, als den reichen Erben seines verstorbenen Oheims aus und galt bald in allen Gesellschaften für den Verlobten der schönsten Jungfrau.

Wirklich war Faustina ein seltenes Wesen in Hinsicht ihrer Gestalt. Ein hoher, für einen Fürstenthron geeigneter Wuchs, ein stolzer und dabei doch milder, wahrhaft königlicher Blick aus großem, dunkelm Auge. Und diese reiche Fülle des schwarzen glänzenden Haares! Ja, wer dem Blitze ihrer Augen, der Schönheit ihres Gliederbaues, der Anmuth ihrer Bewegungen wunderbarer Weise hatte widerstehen können, den drohte noch immer der üppige Kranz von Locken zu verstricken, der den reizenden Umriß ihres Gesichts hier und da unterbrach, ihm nur neue Zauber zu ertheilen.

Maienthals sichtbares Glück in dem Verhältnisse mit ihr söhnte mich mit dem länger für mich zwecklosen Aufenthalte in Livorno wieder aus. Es schien in der That so vieler Schönheit, als Faustina besaß, vorbehalten gewesen, seinen ewigen Flattersinn in die reinste pünktlichste Treue umzuwandeln.

Sobald die Trauer um seinen Erblasser sich mit Anstand aufgeben ließ, ward auch Maienthals Hochzeit mit Faustinen veranstaltet. Dem stattlichen Feste schien gar mancher Jüngling neidischen Herzens beizuwohnen, so sehr überstrahlte die Braut, nicht durch Pracht und Schmuck, denn beides hatte sie absichtlich vermieden, sondern durch die leise, aber um so tiefer eingreifende Gewalt der Schönheit, alle dabei mit anwesende Jungfrauen und Frauen. —

Faustina hatte sich bei ihrem Gemahl ausbedungen, lebenslang in Livorno bleiben zu dürfen. Gleichwohl gab es Punkte in Maienthals Erbangelegenheiten, in denen alle Vollmachten, die er ertheilte, nicht ausreichen wollten und die seine persönliche Gegenwart nöthig machten. Ohngeachtet der erwähnten Bedingung hätte er,

weil es doch nur einen kurzen Hin- und Herflug galt, Faustinen um ihre Begleitung angesprochen; allein sie kränkelte. Maienthal mußte sich daher entschließen, sie auf jeden Fall zurückzulassen. Mir kam die Reise in vielem Betracht sehr erwünscht. Hauptsächlich weil ich hoffte, wenn wir einmal in Deutschland sein würden, werde er mich von dem Worte, immer bei ihm zu bleiben, dispensiren. Seine Verheirathung hatte ja die Verhältnisse ganz geändert. Die Leidenschaft für Faustinen machte ihm die stete Nähe des Freundes entbehrlich. Er mußte wohl einsehen, daß er beim Bestehen auf jenem Worte mich unzufrieden machte, ohne dadurch für sich selbst irgend eine Art von Zufriedenheit zu gewinnen. Allein da tritt er eines Abends plötzlich mit der Bitte in mein Zimmer, daß ich, während seiner Abwesenheit, in Livorno zurückbleiben möchte. Die treueste Freundschaft, behauptete er, werde auch am besten für seine Liebe wache. Ich stellte ihm dagegen vor, daß ja Faustina im Hause der zärtlichen Eltern der anständigsten Sicherheit genießen werde.

Das aber ist ihm Alles nicht genug. Er fürchtet die Nachstellungen anderer junger Männer. Wenn er, sagte er, auch der Treue Faustina's gewiß zu sein glaube, so sei die Verführung und deren List doch allzugroß. Mit einem Worte, seine eifersüchtige Liebe drang dergestalt in mich, daß ich seinem Willen nachgeben mußte. Er führte mich selbst zu seiner Frau und sagte ihr, daß, wenn ihr in schwierigen Fällen Rath noth thue, sie sich an mich wenden möge.

Kaum war Maienthal abgereist, so fiel mir das Bedenkliche des übernommenen Auftrags mit Centnerschwere auf's Herz. Was thun, wenn sie in seiner

Abwesenheit kränker wurde: wie den Angriffen fremder Leidenschaft auf sie überall begegnen, da sie mir wirklich selbst einen Brief vorzeigte, der in der ersten Stunde nach der Trennung von ihrem Gatten, ganz unbemerkt den Weg in ihre Hände gefunden hatte? Sonach war des Abwesenden Argwohn doch nicht überflüssig gewesen. Der Brief zeugte von den tollsten, kühnsten Gefühlen eines jungen Mannes, der vor Maienthals Bekanntschaft mit Faustinen große Hoffnung auf ihren Besitz gehabt hatte. Ich kannte den überaus schönen Jüngling. Mein Auge mochte daher meine Unruhe zu erkennen geben; da sagte die, solche wahrnehmende, Faustina lächelnd: Habt keinen Kummer, mein Freund. Es ist mir gleichgültig, wie alles Andere, einen Einzigen ausgenommen.

Ich hielt natürlich diesen Einzigen für Maienthal, und die Festigkeit, mit der sie sprach, beruhigte mich wirklich im damaligen Augenblicke. Ich weiß, fuhr sie scherzend fort, welch' ein künstliches Gespinst man um mich herumgelegt hat, um jede mündliche oder schriftliche Huldigung fremder Männer darin zu fangen, ehe sie mir nahen kann, und ich wollte Euch mit Vorzeigung dieses Briefes nur das Fruchtlose solcher Armseligkeiten darthun.

Bei den letzten Worten schien der ihr untreu werdende Scherz einer Verachtung Platz zu machen, welche mich in neue größere Unruhe versetzte, da es mir, ich weiß nicht mehr warum? vorkam, als gelte sie ihrem abwesenden Gemahle. —

Mehre Tage, welche verflossen, milderten den Eindruck dieser Rede auf mich. Faustina genas. Von der Seite also wenigstens alle Sorge vorüber. Als eine Pflicht gegen ihren Mann, legte sie mir die öftere Wie=

derholung meines Besuches auf. Schwer konnte es mir nicht werden, diese Pflicht zu erfüllen; denn, wahrlich, sie war keine jener lebenden Bildsäulen der Schönheit, denen die Götter die Seele versagt haben. Vielmehr zeichnete sie sich durch einen besondern Geistesreichthum aus. Auch floß der herrliche Gesang der berühmten toskanischen Mundart von ihren Lippen süßer und berauschender, als er mir jemals zu Ohren gekommen ist. —

Auffallend war es, daß sie die Rede, sobald ich sie auf Maienthal brachte, andern Gegenständen, zuweilen mit offenbarer Absicht, zuzuwenden suchte; daß sie selbst nie von ihm anfing, auch seine zärtlichsten Briefe mit frostigem Lächeln schnell durchlief und bei Seite legte.

Einst, als das eben wieder bei dem leidenschaftlichsten Ergusse seines Herzens geschah, den sie in meinem Beisein empfing und halbparodirend mir vorlas, da gab ich ihr meine Verwunderung über die kalte Aufnahme zu erkennen.

Ei, sagte sie, ich will mich Euch nicht für anders geben, als ich bin, daher gestehe ich geradezu, daß mir der langweilige Jargon der deutschen Liebe so unausstehlich ist, als die wortreichen Sentiments von Rousseau's Heloise, aus welcher er geschöpft zu sein scheint. Ich weiß zu lieben; ich weiß mich aufzuopfern für meine Liebe, aber so kränkliches Schulgewäsch, solche armselige Klagen, muß selbst die unglücklichste Liebe nicht führen, wenn sie nicht verächtlich werden will. Doch, mein Freund, laßt uns abbrechen für jetzt. —

Es war mir, ich gestehe es, lieb, daß das geschah; denn ihrem Tadel lag allerdings etwas Wahres zum Grunde, und ich fühlte mich zu einer zweckmäßigen Widerlegung überhaupt wenig gestimmt. Auch begann ich

jetzt bereits zu fürchten, daß Gespräche von Liebe mit ihr zu weit führen könnten. Ueber mich schien nämlich ihr Auge den Abwesenden zu vergessen; ihre Hand schien die meinige zuweilen für Maienthals Hand zu halten, so fest und kräftig schloß sie sich an sie an; zumal beim Abschiede.

Ich faßte den Vorsatz, meine Besuche seltener zu machen, um ihr auf diese Weise einen Fingerzeig nach der Bahn des Rechten zu geben. Der Fingerzeig war verstanden worden, das sagten mir ihre Blicke, als ich, nachdem ich einen ganzen Tag weggeblieben, wieder vor ihr erschien. Verstanden, aber zugleich sehr übel aufgenommen war er worden.

Vergebens — so begann sie, nach einem langen Stocken der Verlegenheit von meiner Seite — vergebens habe ich mich bemüht, mein Herz Euch darzulegen, wie es ist. Auch ohne Worte glaubte ich zum Ziele gelangen zu können. Es soll nicht sein; ich muß sprechen.

Faustina! flehte ich, als sie hier meine Rechte krampfhaft mit ihren beiden weißen, seidenen Händen gefaßt hielt und aus den schönsten und leidenvollsten Augen ein Paar große Thränen herabrollten. —

Treuenburg, sprach sie da, habt Ihr vergessen, daß mein Gemahl bei seiner Abreise mich in schwierigen Fällen an Euch gewiesen hat? Ich bedarf Eures besten Rathes! Wisset denn, daß ich Euch liebe, Euch; daß ich um dieser Liebe willen mich selbst opferte, durch die Vermählung mit Maienthal, weil ich Eure enge Verbindung mit ihm ausgespürt hatte und auf andere Weise mein Ziel nicht erreichen konnte. Wisset, Treuenburg, daß ich auch diejenige bin, deren Brief Ihr im Schauspiele zurückwieset; daß die Verzweiflung es war, die

mich in die Arme eines Andern warf, den ich darum hassen mußte, so sehr als ich Euch liebte! Und nun gehet, Undankbarer, und schreibt das alles dem Manne, welcher, lächerlich genug, Euch zum Hüter meiner Leidenschaft bestellte. Gehet, mich zu vernichten vor mir selbst und der Welt, und vollendet so Euer glorreiches Werk! —

Bei diesen Worten hatte sie sich zu meinen Füßen geworfen und ich, meiner selbst nicht mächtig, war in diesem Augenblick nur froh, sie emporheben und auf das Sopha bringen zu können, damit kein zufällig Eintretender Zeuge des sie so demüthigenden Schauspiels würde. —

Starr sah sie vor sich hin, während ich, neben ihr sitzend, mich in Vorstellungen gegen ihre Leidenschaft fast erschöpfte.

Endlich sprang sie auf, öffnete ihr Büreau und sprach: So setze Dich denn sogleich hierher und schreibe alles nach Deutschland. Tödte mit Deinem Briefe ihn und mich zugleich und erfülle so die Pflichten der Freundschaft und der Liebe. — Auch der Liebe! ja wohl! fügte sie hastig hinzu. Oder meinest Du, daß ich das Bekenntniß meiner Aufopferung für Dich gewagt haben würde, wenn ich nicht den Blick der Liebe zu mir in Deinem Auge zu Zeiten erkannt hätte? So folge doch, Tugendhafter, Deiner Tugend und verachte, geleitet durch sie, Freundschaft und Liebe zugleich! Stoße großmüthig einer Thörin den Dolch in's Herz, die einzig Deinetwegen Deinen Freund glücklich machte! —

Auf diese und ähnliche Art suchte sie mich an sich zu reißen. Die Aufopferung, welche sie sonach um meinetwillen bewiesen, war wirklich fast noch größer, als ihre

hohe Schönheit. Die Strahlen der letztern bedeckten das Rechtlose ihrer Ansprüche vor meinem Auge. Dazu wußte sie mir auf's Klarste ins Licht zu stellen, daß Maienthals Ruhe einzig durch das Glück ihrer Liebe zu mir zu sichern sei.

Allerdings hätte ich's darauf ankommen lassen; ich hätte meinem Freunde die Wahrheit geben sollen, unbekümmert um den Erfolg. Aber das leidige Zusammentreffen der Umstände entschied mich in einem heißen Momente für das Gegentheil.

Argwohn schöpfend aus den erkünstelten Antworten Faustina's auf seine leidenschaftlichen Briefe, kam Maienthal früher zurück, als man vermuthen konnte. Er entdeckte alles. Kaum rettete ich mein Leben vor seiner Wuth. Faustina, obschon auf's Strengste bewacht, wußte einen Brief in meine Hände zu bringen. Sie erbot sich darin, mir zu folgen, wohin ich sie führen würde. Ich antwortete, daß mir selbst die Ausführung dieses Vorschlags die günstigste Wendung der unglückseligsten Sache dünke, nur müsse alles mit Maienthals Willen geschehen. Ein zweiter, von den heftigsten Vorwürfen überströmender Brief sollte mir das Ungerechte meiner Bedingung zeigen. Allein gerade die Gerechtigkeit der letztern wurde mir klarer durch ihre Vorwürfe.

Ihrem Briefe folgte ein Brief des schwerbeleidigten Gatten und Freundes. Er hatte die Zwischenzeit zu Aufsetzung seines letzten Willens und mehrer auf diesen Bezug nehmenden Anordnungen benutzt, und forderte mich nun auf Pistolen. Wir schossen uns. Er verwundete mich leicht in die linke Schulter. Das hielt er für keine Genugthuung. Bei der Wiederholung des Zweikampfs verletzte ich ihn so, daß er bewußtlos niedersank.

Ihn der Hand eines geschickten Arztes überlassend, eilte ich nach Deutschland zurück. Hier hörte ich bald darauf nicht nur von seiner gänzlichen Herstellung, sondern auch von der anscheinenden Eintracht zwischen ihm und Faustinen. Aus einigen Mittheilungen eines von Livorno kommenden vertrauten Freundes mußte ich freilich schließen, daß Faustina in ihrer Rache an mir, weil ich nicht heimlich mit ihr davongehon wollte, ihrem Gemahl unsere strafbare Verbindung als die Folge der Verführung durch mich dargelegt haben mochte. So drückend mir aber auch dieser Gedanke war, so dünkte mich doch der hierdurch erregte Verdacht meines Freundes gegen mich eine gerechte Strafe des Himmels für mein Vergehen. Auch hätte ich ja, um mich davon zu reinigen, sein Glück zum zweiten Male stören müssen. Zwar beruhte dieses Glück offenbar nur auf Täuschung. Allein ich kannte Maienthal; er war der Mann gar nicht, der durch eine bittre Wahrheit für einen Glückstraum entschädigt werden konnte.

So viel, schloß Treuenburg seufzend, so viel zu meiner Entschuldigung. —

Greifenhorst überreichte ihm nun Maienthals Brief. Treuenburg las, schauderte davor zurück und sprach, indem er ihn hinlegte: Dieser schreckliche Brief sagt ganz deutlich, wie Faustina durch Verfälschung der Begebenheiten sich ziemlich rein zu zeigen gewußt hat. Vielleicht weniger, um des Gemahls Zutrauen wieder zu gewinnen, als um noch Jemand zu haben, der mich so glühend hasse, als sie selbst. — Was ich übrigens zu meiner Entschuldigung Ihnen mittheilte, gebe ich durchaus nicht für Rechtfertigung aus. Darum werde ich Ihnen auch von nun an mein Gesicht in Ihrem Hause ersparen.

Indem ich bei der wahrhaften Darstellung der Sache diese selbst lebhaft in mein Andenken zurückrief, ward zugleich in meiner Seele das Gefühl lebendig, daß ich dessen unwerth bin, wonach ich bis dahin gestrebt habe. Leben Sie wohl, Herr Graf. —

Nicht doch! sprach Greifenhorst, ihn zurückhaltend. Sie haben mir einen Theil ihrer Vergangenheit — ich glaube recht offen — dargelegt. —

O gewiß, Herr Graf, unterbrach ihn der junge Mann, eher ist mancher entschuldigende Umstand weggelassen, als jene That im mindesten von mir beschöniget worden. —

Dann, versetzte Greifenhorst, dann entdecken Sie mir auch das, wonach Sie, wie Sie sagen, bisher gestrebt haben. —

Entdecken, antwortete Treuenburg schnell, das heißt hier nichts weiter, als mit dem Munde aussprechen, was mein ganzes Thun und Betragen Ihnen längst verrathen haben muß. Mein Streben ging nach Apollonia's Hand. Aber daß Bewußtsein meiner Unwürdigkeit lähmt es für immer. —

Da trat Apollonia selbst herein. Die Lebhaftigkeit des Gesprächs wahrnehmend, schien sie in der Thür umkehren zu wollen. Aber ihr Vater nahm sie bei der Hand und sprach: Graf Treuenburg hat um Dich angehalten. —

Apollonia's Blick senkte sich still vor des Vaters forschendem Auge. Ihr Gesicht schien in der Glut ihres Herzens auflodern zu wollen.

Verspare mir Deine Antwort darauf bis übermorgen! sprach Greifenhorst weiter. Wohin Du Dich dann auch entscheiden magst, ich denke jetzt noch Dir beitreten zu können. —

So könnten Sie wirklich? fragte Treuenburg, als Apollonia wieder hinweg war. —

Das wird sich ausweisen! antwortete der Hausherr. Was Sie als ein Hinderniß betrachteten, ist nun nach Ihren Mittheilungen keines mehr für mich. Die Umstände vermindern Ihre Schuld ungemein. Und möchte ich schon nicht sagen, daß sie Ihnen darum im Leben erlassen sein werde — denn alles Schuld folgt ihre Strafe früh oder spät! — so ziemt doch mir keine Ahndung derselben. Aber, fügte er bedeutungsvoll hinzu, es könnte noch von einer andern Seite her ein Hinderniß eintreten. Für jetzt nichts weiter hierüber. Uebermorgen ist der Entscheidungstag. —

Greifenhorst schien Geschäfte zu haben. Treuenburg ging. Der Hausherr rief ihm noch hinten nach: Sie werden aber doch heute und morgen unser Haus besuchen, wie gewöhnlich? —

Der Befremdete entfernte sich mit einer bejahenden Verbeugung.

Die eben von einem Morgenbesuche heimkehrende Gräfin begegnete ihm und nahm ihn mit in ihr Zimmer. Sie staunte, als sie erfuhr, wie weit seine Brautwerbung schon gediehen sei, tröstete ihn auch damit, daß vermuthlich der Hang zur Förmlichkeit allein ihren Gemahl bestimmt habe, die Entscheidung bis auf übermorgen zu verschieben.

Die Gräfin wünschte die Ursache von Greifenhorsts früherer Verstimmung gegen Treuenburg zu wissen. Zum Glück überhob diesen das Eintreten einer fremden Dame der schwierigen Antwort.

5.

Sie finden mich das Mal allein! rief Greifenhorst Abends dem ankommenden Treuenburg entgegen. —

Und sehr beschäftigt, wie ich sehe. —

Wirklich lag der Tisch, an welchem der Hausherr saß, voll alter Folianten in Hornbänden.

Ich reite da eben ein wenig mein Steckenpferd, die Wappenkunde, sprach er. Was halten Sie von ihr, lieber Treuenburg? —

Lächelnd antwortete der Gefragte: Sie scheint mir fast das glänzendste aller Steckenpferde, wenigstens für einen Mann, dessen Familienruhm schon Jahrhunderte bestanden hat. —

Greifenhorst hustete. Es schien ihm schon nicht ganz recht zu sein, daß der junge Mann in seiner Antwort den Namen Steckenpferd beibehalten hatte. Das etwas sarkastische Lächeln dabei aber zerriß dem Hausherrn vollends den Plan, Treuenburgen über seine Meinung in Hinsicht der angestammten Vorzüge behutsam auszuforschen. Seine natürliche Hast unterbrach den ruhigen Gang. Er sprang zur Hauptsache über und sprach: Auf ein Wort von gestern zurückzukommen! Sie gaben zu erkennen, daß Sie die Ansicht des verstorbenen Oheims vom Herrn von Maienthal für etwas Unvernünftiges erachteten. Habe ich Sie recht verstanden? —

Fruchtlos versuchte Treuenburg, der jetzt den hitzigen Mann durchschauete, sich mit einer Erläuterung seines gestrigen Wortes herauszuhelfen. Greifenhorsts Argwohn war so scharfsichtig als er. Das Gespräch endete daher mit einer weitläufigen, zum Theil sehr hitzigen Rede des Hausherrn, in welcher er auseinander zu setzen suchte, daß die jetzige Gleichgültigkeit der Menschen gegen viele, von der

Weisheit der Vorfahren sich herschreibende Schranken, die Welt am Ende noch in lauter Verwirrung und Unruhe stürzen müsse. Darum, so schloß er, muß ein jeder das Seinige thun, der Sache vorzubeugen. — Ist es noch Ihr Wunsch, meine Tochter zur Gemahlin zu erhalten?

Welche Frage? Gern opferte ich mein Leben um Apollonia's Besitz!

Wohlan, so schwören Sie mir zuvor, ihrer etwanigen Nachkommenschaft nimmer eine unserer Geburt unangemessene Heirath zu verstatten, ja, wenn — was Gott in Gnaden verhüten möge! — jemals das Unglück einträte, daß Ihr Sohn, oder Ihre Tochter, nicht eingedenk der kindlichen Pflicht, ein heimliches Bündniß mit einer Person aus dem Bürgerstande, oder der es an alter Familie mangelt, abschließen sollte, solches, statt es zu genehmigen, auf der Stelle zu trennen und das mißrathene Kind, wenn es ein Mädchen ist, in's Kloster zu stecken und nicht die mindeste Gemeinschaft mit der Sünderin oder dem Sünder, ferner zu unterhalten, weil außerdem mein Fluch Sie und das ausgeartete Kind zugleich treffen müßte.

Den Mann zu beruhigen und Apolloniens und seinem Glücke kein Hinderniß in den Weg zu legen, gelobte Treueuburg auf's Feierlichste, was Greifenhorst von ihm begehrt hatte.

Hierauf bot der Hausherr ihm freundlich die Hand und sprach: So habe denn auch ich in diesem Falle gethan, was an mir ist, der neuen, aller langjährigen Erfahrung drohenden Verkehrtheit einen Riegel vorzuschieben. Thun Sie das gleichfalls, mein lieber künftiger Sohn und fragen Sie bei allen Dingen ähnlicher Art: wie würden unsere ehrwürdigen Ahnherren hier

gehandelt haben? — Jetzt — so fuhr er dann freudig fort — sind wir fertig mit einander. Nun kann darum auch die übermorgende Entscheidung schon heute eintreten.

Er schickte nach seiner Gemahlin und auch Apollonia wurde aus der Nachbarschaft, wo sie zum Besuche war, sogleich herbeigeholt zu dem Verlobungsabende, welcher der in einem Monate vollzogenen Ehe zum freundlichen Vorläufer diente.

6.

Treuenburg führte die neidenswertheste Ehe mit Apollonien. Doch ward sein und Greifenhorsts Wunsch männlicher Nachkommenschaft nicht gewährt. Eine Tochter, Florentine genannt, war und blieb die einzige Frucht des glücklichen Bündnisses.

Florentine war zehn Jahr alt, als ihre Großmutter verschied. Greifenhorst überlebte seine geliebte Gemahlin nur eilf Monate. Mit diesen beiden Todesfällen war ein gewaltiger Riß in die Herzen des glücklichen Paares geschehen.

Beim traurigen Durchsuchen des Pultes ihres verstorbenen Vaters fiel der Gräfin Treuenburg ein Billet folgenden Inhalts in die Hand:

„Graf Greifenhorst, Sie haben meine Warnung in den Wind geschlagen; Sie haben dem Bösewichte Treuenburg Ihr einziges Kind geopfert. Sagen Sie nun auch dem Buben, daß er nicht allzusicher sein soll in seinem Glücke und daß die Rache ihn doch erreichen werde!“ —

Bebend übergab die Erschütterte das Billet ihrem Gemahl. Dieser konnte ihr den Aufschluß nicht vorenthalten. Uebrigens war dieses Billet bereits über zwölf Jahre alt, auch hatte der Verstorbene desselben niemals gegen

seinen Schwiegersohn gedacht. Vermuthlich wollte er diesen nicht damit kränken und glaubte, daß sein Inhalt nichts weiter sei, als leere Drohung.

Letzteres war aber keineswegs der Fall. Vielmehr konnte sich Treuenburg aus diesem Billet einige seltsame Begegnisse erklären, die ihm bis dahin sehr räthselhaft geschienen hatten. Das eine Mal wäre er auf einer kleinen Reise im Gasthofe vergiftet worden, wenn nicht eine Katze von der ihm bestimmten Speise genascht und das sogleich mit ihrem Leben bezahlt hätte. Bei der Untersuchung der Speisen wurde, zu großem Erschrecken des Gastwirths, wirklich Arsenik darin gefunden. Ein ander Mal außer seinem Wohnorte übernachtend, warnte ihn sein Bedienter vor einem Menschen, der ihm auf allen Tritten nachschlich; und vor vier Jahren war in einer Laube seines Gartens, wo er sich gewöhnlich aufhielt, ein, vermuthlich ihm gelegter, Schuß losgegangen, der dem Bedienten das rechte Bein zerschmettert hatte. Der Gärtner schrieb die That Einem zu, der gebrochen Deutsch geredet, nnd nach einigen eingekauften Blumen und Sämereien sehr oft sich eingefunden, nachher aber auf einmal unsichtbar geworden war.

Seitdem war kein Fall dieser Art eingetreten. Daher glaubte Treuenburg auch, daß das wiederholte Mißlingen Ursache am Aufgeben des ganzen mörderischen Planes sein möchte.

7.

Nach seines Schwiegervaters Tode bezog Treuenburg dessen Wohnung. Mit größter Sorgsamkeit pflegte er ganz in seinem Geiste der verschnittenen Buchenhecken des alterthümlichen Gartens.

Sein Einfluß am Hofe nahm mit jedem Tage zu. Talente und Kenntnisse, verbunden mit der strengsten Redlichkeit, welche alle seine Schritte leitete, erwarben ihm die besondere Gunst des trefflichen Fürsten.

Das hohe Gefühl des durch ihn über das ganze Land verbreiteten Segens würde dem Grafen gewiß ein seltenes Glück bereitet haben, wenn nicht dieses von einer andern Seite her große Beeinträchtigung erlitten hätte. Seine geliebte Gemahlin, bisher, wie es schien, ein schönes Bild unerschütterlicher Gesundheit, ward mit einem Male krank und immer kränker, wie sehr auch die Kunst der Aerzte ihre Herstellung versuchte. Sie starb; und wenn etwas den Tiefbetrübten über das frühe Hinscheiden dieses Musters erhabener Weiblichkeit trösten konnte, so war es die ruhige Miene auf ihrem Sterbebette, ihr fester heiliger Glaube an ein frohes Wiedersehen ihrer Lieben im Lande, wo keine Trennung und keine Thräne des Schmerzes mehr stattfindet.

Werde wie sie! sprach im Augenblicke, wo sie verschieden war, zu der an ihr Bette hingesunkenen Tochter der Trauernde, und deutete dazu auf die Spur des süßen Lächelns, mit dem die Heimgegangene den Engel empfangen, welcher sie abgerufen hatte.

8.

Mit dem Tode der Hausfrau nahm das Haus des Grafen eine andere Gestalt an. Der Geist der Geselligkeit darin war mit ihr erloschen und es würde ihm zu schmerzlich gewesen sein, die seitherige Weise durch irgend eine Veranstaltung beizubehalten, nun sie selbst fehlte. Daher hörten die Thee's und Bälle völlig auf. Er sah

höchstens dann Gesellschaft in seiner weitläufigen Wohnung, wenn sich solches nicht wohl vermeiden ließ.

Eine große Sorge fiel ihm vom Herzen, als er zur fernern Ausbildung seiner überaus reizenden Tochter die passendste Person in der Wittwe eines angesehenen, aber in ärmlichen Umständen gestorbenen Staatsdieners gefunden hatte. Mit allen zu Führung eines Hauswesens erforderlichen Kenntnissen verband die verwittwete Kriegsräthin Schweizer den sanftesten Charakter, die strengste Sittlichkeit und eine seltene Anmuth des Geistes. Florentine hatte die größte Ursache, mit ihr zufrieden zu sein und sie war es auch vollkommen; wie denn Madame Schweizer ebenfalls oft gegen ihren Vater zu äußern pflegte, daß eine gelehrigere Schülerin nicht leicht zu finden sein werde, als seine Tochter.

9.

Florentine war dreizehn Jahre alt, als der einzige Sohn ihrer Erzieherin, nach beendigter juristischer Laufbahn, von der Akademie zurückkehrte. Die Kriegsräthin stellte ihn dem Grafen, welcher inzwischen Minister geworden war, vor. Treuenburg, angezogen durch das vortheilhafte Aeußere des jungen Mannes, ließ sich in ein tieferes Gespräch mit ihm ein, als es außerdem vielleicht der Fall gewesen wäre. Er staunte über die schönen Kenntnisse, den hellen Blick, das reife Urtheil des Jünglings, und faßte sogleich eine solche Vorliebe für ihn, daß er ihm im eigenen Hause eine Wohnung einräumte.

Der junge Mann lebte einzig den Wissenschaften. Sein Gönner mußte ihn zu Zerstreuungen gewöhnlich lange ermuntern, ehe er ihn einmal von seinem Lesen und Schreiben abbringen konnte. Er schien nicht sehr

geneigt, einen Staatsdienst zu übernehmen. Allein der Graf ließ ihm keine Ruhe mit der Vorstellung, daß solches einem Manne von seinem Geiste, von seiner Thätigkeit, Pflicht sei. So ging es zu, daß er schon im dritten Jahre, nachdem er die Akademie verlassen, als geheimer Justizrath angestellt wurde.

Das Naserümpfen der Menschen über eine solche Gunst hörte auf, sobald man seine seltenen Fähigkeiten kennen lernte, und weit entfernt, einen Verdruß zu empfinden, daß der Fürst den jungen Mann besonderer Gnade würdigte, betrachtete Treuenburg dieses vielmehr als einen Triumph für sich selbst. Er war es ja gewesen, der dem Jünglinge die Bahn der Ehre geöffnet hatte; auch galt ihm das Heil des Vaterlandes, das er dadurch gefördert glaubte, mehr als alles.

Jetzt aber trat ein Fall ein, der den Minister doch nicht wenig beunruhigte. Es schien ihm eine wechselseitige Zuneigung zwischen Florentinen und dem geheimen Justizrathe stattzufinden. Da gedachte er des Eides, den er seinem Schwiegervater geleistet hatte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit auf die jungen Leute und fand seine Vermuthung dergestalt bestätigt, daß er, um in Zeiten vorzubeugen, Florentinen die Lage der Dinge darstellen zu müssen glaubte. Zu spät. Zwar hatte Schweizer seine Erklärung gegen sie bis dahin vermieden; allein sie selbst war überzeugt, daß solche gar nicht ausbleiben könne.

Nun wendete sich der Minister an ihre Erzieherin. Diese erschrack heftig. Ihr Sohn hatte ihr bereits seine Liebe offenbart und sie denselben damit an den Grafen gewiesen.

Letzterer meinte der Anrede des geheimen Justizraths

zuvorkommen zu müssen. Der junge Mann, außer sich, gab auf der Stelle sein Gesuch um Dienstentlassung ein.

Hof und Stadt staunten. Der Fürst drang wahrhaft väterlich in ihn, ihm die Ursache eines so räthselhaften Schrittes zu entdecken. Da gestand er, daß er an einem Orte mit Florentinen nicht länger leben könne, ohne deren Besitz, gleichwohl der Schwur ihres Vaters seinem Verlangen völlig entgegen sei.

Höchst unmuthig über die Sache, erbot sich der Fürst gegen Treuenburg, Schweizern in den Adelstand zu erheben. Aber der unglückliche Vater versicherte achselzuckend, daß dies leider nicht hinreiche zur Erfüllung des seltsamen Gelübdes, welches er dem verstorbenen Greifenhorst gethan habe.

10.

So tief auch die Melancholie war, worein die Sache den Grafen Treuenburg stürzte, so wußte er doch nichts zu thun, als seiner Tochter die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, daß ihr nur zwei Wege übrig blieben. Entweder müsse sie sich erklären, von Schweizern abzulassen und künftig eine den Umständen gemäße Partie einzugehen, oder den Schleier nehmen.

Treuenburg konnte sich dabei nicht enthalten, ihr das Klosterleben von der finstersten, abschreckendsten Seite zu schildern. Alles fruchtlos. Florentine entschied sich wirklich für das Kloster. Sie begehrte sogar ohne allen Verzug nach demjenigen Kloster in Frankreich abgeführt zu werden, von welchem ihr Vater bereits gesprochen hatte.

Schweizer hatte die Stadt schon verlassen.

Treuenburg schrieb nach Frankreich an die Aebtissin,

eine Seitenverwandte von ihm. Er empfahl ihr die Aufnahme seiner unglücklichen Tochter. Die Aebtissin versprach, ihr die sorgsamste Mutter werden zu wollen.

11.

Die Vorbereitungen zu Florentinens Abreise waren der letzte Schlag für ihre durch die zeitherigen Ereignisse auf's Tiefste gebeugte Erzieherin. Florentine weinte noch am Grabe der Mutter ihres Geliebten, der einzigen, welcher sie in der letzten Zeit die Wunden ihres Herzens ganz offen gezeigt hatte. Mit diesem Todesfalle zerriß das letzte Band, das sie an den Ort ihrer Geburt knüpfte. Denn so innig sie auch den Vater geliebt hatte, so setzte doch sein seltsamer Schwur eine Scheidewand zwischen ihn und sie.

Da sein Amt eine lange Abwesenheit nicht gestattete, so erhielt ein alter Haussekretär, Namens Dorst, welcher schon Treuenburgs Großvater gedient hatte und des größten Vertrauens im ganzen Hause genoß, den Auftrag, die Comtesse ins Kloster zu begleiten.

Die Trennung war um so schmerzlicher von Seiten des Grafen, da dieser, vermöge seiner Dienstverhältnisse, keine Hoffnung hatte, die durch sein früheres Gelübde so tiefgekränkte Tochter jemals wiederzusehen, auch überdies sein Eid ihm jeden ferneren Zusammenhang mit ihr untersagte.

Zum ersten Male erhob sich Florentine jetzt über ihre Leidenschaft zu dem Standpunkte, von welchem aus die Handlungsweise ihres Vaters allein zu beurtheilen war. Ihre innige Umarmung that ihm kund, daß sie ihn jetzt verstehe, und ließ ihm so die einzige Beruhigung zurück, die dem Tiefgebeugten zu Theil werden konnte.

12.

Florentine bezeigte große Freude, als Dorst ihr unterweges versprach, sie in — e, wo sie durchreisen mußten, zu seiner Enkelin, Marie, einer Milchschwester der Comtesse, zu bringen, die bis ins zwölfte Jahr mit ihr auferzogen worden, seitdem aber in — e bei Verwandten lebte. Marie hatte immer noch die größte Vorliebe für Florentinen, obschon sie von Natur sich sehr zur Melancholie hinneigte, jene hingegen in der frühern Zeit immer durch den glücklichsten Humor sich auszeichnete.

Das Wiedersehen war überaus zärtlich. Wollte Gott, sprach Marie zur Comtesse, daß auch mir vergönnt wäre, mein Leben in heiligen Mauern hinzubringen! —

Sie meinte nicht, daß ihr Großvater, an einem entfernten Tische mit Schreiben beschäftigt, diesen ziemlich leise ausgesprochenen Wunsch hätte vernehmen können. Auch entging ihr sein schneller aufmerksamer Blick auf sie, nachdem sie sich also geäußert hatte.

Man übernachtete in dem Hause. Abends sprach Dorst lange mit seiner Enkelin in einem abgesonderten Zimmer allein, und noch ehe der neue Tag grauete, ging die Reise mit der Comtesse weiter. Dorst hatte lange zu bitten, bis diese sich von Mariens Herzen losreißen konnte.

13.

Gegen Abend langte man in — s an. Dorsts erstes Thun im Gasthofe war, daß er ein Billet schrieb und schickte.

Comtesse, sprach er dann, in der langen Zeit, welche mein Haar gebleicht, glaube ich das menschliche Herz kennen gelernt zu haben. Die zarten Saiten des Ihrigen

könnten leicht reißen, oder doch die ihnen eigene, schöne Harmonie verlieren, wenn nicht einmal ein Abschiedsblick des Geliebten Ihr künftiges Leben erheitern sollte. Er selbst theilte diesen Glauben mit mir. Er wußte, daß ich Ihr Begleiter nach dem Kloster werden würde und vertraute meinem Schweigen das Geheimniß seines Aufenthalts. Das Blatt, welches ich abschickte, ging an ihn. Wollen Sie ihn sehen? —

Ihn? rief Florentine und die Gewalt ihrer Leidenschaft that sich kund durch Ton und Auge. Hier ist er, an diesem Orte? —

Unwillkürlich schwankte sie nach der Thüre. Dorst ergriff ihren Arm und bat nur, daß sie sich fassen möchte. Sie sank auf einen Stuhl und sprach kein Wort. Ihre Seele schien den Glanz der neuen Hoffnung nicht ertragen zu können. —

Das ist er! rief sie, als jetzt ein Geräusch von der Treppe herauf erscholl. Schon war sie emporgesprungen und hielt die Thür in ihrer Hand. —

Mäßigung, theure Comtesse! sprach der Alte, sie mild zurückführend. Schweizer trat herein. —

Als die erste Freude und der erste Schmerz dieses Wiedersehens in stille Trauer übergegangen war, da näherte sich Dorst den Liebenden, und sagte Schweizern etwas ins Ohr; worauf dieser mit ihm in eine ferne Ecke des Zimmers trat. Florentinens Auge war starr auf beide gerichtet. Sie begriff das Entzücken nicht, das immer mehr in Schweizers Mienen sich kund that. Endlich ging solches in die innigste Umarmung des Greises über.

Florentine, sprach der Geliebte, Dorsten zu ihr führend, segne diesen Freund; er hat einen Weg ausgefunden, auf dem wir unser werden können!

Dabei faßte er ihre Hand.

Dorst machte sie darauf mit seinem Plane bekannt. Er hatte Mariens Verlangen nach dem Klosterleben zu Florentinens Besten benutzt. Unter dem Namen der Comtesse sollte seine Enkelin den Schleier nehmen. Dorst glaubte so nicht nur dem Paare Genüge zu leisten, sondern auch dem Grafen Treuenburg die Schuld, welche er durch das seinem Schwiegervater gegebene Gelübde auf sich geladen, zu ersparen.

So meinen Sie, versetzte Florentine zweifelnd, daß mein Vater nach der gegebenen, furchtbaren Zusage jemals in die Verbindung zwischen Schweizern und mir seinen Willen geben könne? —

Das meine ich nicht, antwortete Dorst achselzuckend; vielmehr muß ihm Ihre Verbindung für immer ein Geheimniß bleiben. Und kann sonach auch das Bewußtsein der Schuld nicht von ihm genommen werden, so fällt doch die Schuld hinweg und ein frommer Betrug gibt Ihnen das wohlverdiente Glück wieder, welches er schon vor seiner Verheirathung zerstörte. Ohne Auftrag dazu von ihm erhalten zu können, handle ich, wie sein Herz es ihm heißen würde, wenn es jener unselige Eid nicht in Fesseln gelegt hätte.

Das Paar ging um so leichter auf diese Ideen ein, da es ihnen allein eine Seligkeit verdanken konnte, an die es längst allen Glauben hatte verlieren müssen.

14.

Der Plan wurde ausgeführt. Schweizer verband sich mit Florentinen, die um ihrer Liebe willen herzlich gern auf den Namen ihres Vaters, auch auf alle Ansprüche an den Nachlaß desselben Verzicht leistete, und sich mit

dem begnügte, was ihr nunmehriger Gatte, dessen Talent und Kenntniß auch in — s bereits hinlängliche Anerkennung gefunden hatten, als Rechtsanwalt erwarb.

In der Meinung, eine recht löbliche That vollbracht zu haben, reisete Dorst nun wieder zurück zu seiner Enkelin und übergab diese als Comtesse Treuenburg der Aebtissin, deren Antwortschreiben an den Grafen diesem über die richtige Ankunft seiner Tochter keinen Zweifel ließ.

Fünf Jahre lang war Alles Dorsts Plane völlig gemäß gegangen. Schweizer führte mit seiner Gattin und drei Kindern kein glänzendes, aber ein stilles, glückliches Leben, während im Kloster Niemand ahnete, daß Marie, welche jetzt Concordia hieß, eine andere, als die Tochter des Grafen von Treuenburg sein könne.

15.

Jetzt aber verfiel Concordia in eine schwere Krankheit. Da peinigte sie der Gedanke, der ihr während ihres Klosterlebens schon manche Stunde verbittert hatte; der falsche Name, unter dem sie lebte, und der Umstand, daß ihr Großvater diesen Betrug einen frommen geheißen, wollte zu ihrer Beruhigung nicht mehr ausreichen. Je mehr sie darüber nachsann, desto größer erschien ihr die Vergehung. Sie erschrack vor sich selbst, daß sie das Geständniß der Sache so lange, sogar dem Beichtstuhle, hatte entziehen können. Sie hielt das nunmehr für eine ganz unverzeihliche Sünde und verlangte mit Ungestüm nach ihrem Beichtiger.

Er kommt. Unter der heftigsten Selbstanklage offenbart ihm die Kranke alles, was sie peiniget. Mit einer salbungsreichen Zusprache bringt der wackere Mann ihren Zweifel, ob ihr die Sünde vergeben werden könne, zur

Ruhe. Er spricht die Reuige völlig davon los. In einem Strahle der untergehenden Sonne, der jetzt durch das Fenster hereinfällt, glaubt die Sterbende die himmlische Bekräftigung seines Segens zu erblicken. Das Krucifix, welches der Pater ihr vorhält, mit Inbrunst küssend, verschied sie, schön und still wie die Sonne, die so eben hinter die fernen Berge hinabsank.

Pater Joseph ist lange zweifelhaft, was hier zu thun, ob das Geheimniß, welches Concordia ihm vertraute, anzuzeigen sei oder nicht. Concordia hatte ihn gebeten, es zu verschweigen, wenn er solches für keine Sünde achte. Der Verstorbenen Meinung nach konnte die Offenbarung nur Unheil erzeugen. Sie wußte nämlich, daß ihre Freundin ein glückliches Familienleben führte. Florentine selbst hatte sie, vor etwa einem Jahre, besucht, um ihr durch diese Nachricht den besten Dank für das zu erkennen zu geben, was Concordia an ihr gethan hatte. Der Pater sah gleichfalls voraus, daß die Entdeckung jenes Betruges die Zufriedenheit eines ganzen Hauses erschüttern, wo nicht gänzlich zerstören mußte. Nach sorgfältigem Erwägen beschloß Pater Joseph um so mehr, Concordia's Geheimniß mit ins Grab zu nehmen, da hierdurch alles im Gleise erhalten wurde und zudem dem Kloster die ansehnliche Summe, welche Graf Treuenburg auf den Todesfall seiner Tochter zugesagt, nunmehr so gut anheimfallen mußte, als wenn Concordia diese Tochter wirklich gewesen wäre.

Allein zum Unglück hat die Nonne in der Concordien zunächst gelegenen Zelle das Geständniß der Sterbenden mit angehört. Da der Pater schweigt, so achtet sie sich für verpflichtet, der Aebtissin davon Mittheilung zu thun.

Das verändert auf einmal die Gestalt der Dinge;

Pater Joseph muß bekennen und wird zu einer strengen Abbüßung seines Verheimlichens verurtheilt.

16.

Graf Treuenburg, außer sich, als ihm die Nachricht zukommt, hält dem alten Dorst sein Unrecht vor. Ich weiß, sagte er, daß Alles aus guter Absicht für meine Tochter geschehen ist. Da sehen Sie aber, was Ihr unseliger Betrug nun angerichtet! Hätten Sie die Sache gehen lassen, wie sie nun einmal ihrer Natur nach gehen mußte, so wäre jetzt wahrscheinlich Alles in Ordnung. Meine Tochter würde im Kloster die Ruhe gefunden haben, die sie auf dem gewählten Wege nicht finden sollte. Schweizer würde längst geheilt sein von seiner Leidenschaft zu ihr und ich nicht aus meinem seitherigen Schlummer so furchtbar aufgeschreckt werden. Was bleibt mir nun übrig, als eine friedliche Familie, deren Hausmutter meine leibliche Tochter ist, mit eigener Hand zu zerreißen? —

Wirklich hielt der unglückliche Vater sich hierzu durch seinen Schwur verpflichtet. Vergebens suchte ihm der alte Dorst das Unnatürliche desselben darzuthun.

Mag man, versetzte Treuenburg hitzig geworden, mag man halten von dem Schwure, was man will. Er ist die Bedingung des Daseins dieser Tochter gewesen, deren Glück er freilich unter den eingetretenen Umständen beschränken mußte. Ohne den Schwur hätte mir Ihr Großvater nimmermehr ihre nachherige Mutter zur Gemahlin gegeben. Was ich thun kann, soll indeß geschehen. Aus Schonung für das arme Kind will ich selbst zu meiner Florentine, ihr zu verkündigen, daß der Schleier nothwendig ihr Loos werden müsse, wenn sie nicht ihres Großvaters Fluch auf sich laden wolle. Sie

soll sehen, was mein Vaterherz leidet bei der Vernichtung ihres Familienbandes; sehen, daß es ein Giftbecher ist, den ich ausleere.

In der That machte der Graf Anstalt, schon in den nächsten Tagen nach — s zu reisen. Es würde auf der Stelle geschehen sein, hätte er nicht im Vorgefühle seines nahen Todes, alle seine Sachen zuvor in möglichste Ordnung bringen zu müssen geglaubt.

17.

Beklommen von einer unbeschreiblichen Wehmuth, versammelte der Graf am Morgen seiner Abreise alle seine Leute um sich, dankte ihnen für ihre Dienste und sagte, daß, wenn er auch vielleicht nicht zurückkehren sollte, doch für sie in seinem letzten Willen gesorgt sei. Er reichte Jedem besonders die Hand und winkte dann, daß sie gehen möchten, weil ihm von ihrem Schluchzen das Herz zu zerspringen drohte.

Darauf öffnete er ein Fenster und betrachtete die noch immer möglichst wohl erhaltenen Buchenwände des Gartens. Alles darin Erlebte, Gutes und Böses, stieg nach und nach vor seinem Geiste auf, mit dem lebendigen Gefühle, daß er zum letzten Male in diesem Fenster liege.

Da sah er die Zweige einer Hecke sich regen. Indem er aber auf den benachbarten Pfeilertisch nach einem Glase langen wollte, um zu entdecken, was die Ursache sei, sank er auch schon zu Boden. Ein Schuß hatte ihn getroffen. Er rief um Hülfe. Er sagte den erschrocken Herzueilenden von der Gegend, aus welcher der Schuß gekommen schien. —

Wirklich fand man in jener Hecke eine Windbüchse. Ein Mann, dicht verhüllt in seinen Mantel, war früher

schon über die Gartenmauer geklettert. Der Gärtner hatte das von seinem Fenster aus bemerkt; vergebens aber weiter nachgespürt. Die Wunde war tödtlich.

18.

Als der trostlose Gärtner eben noch von dem, der über die Mauer gestiegen war, im Vorzimmer erzählte, stieß ein Diener ihn an. Denn in demselben Mantel, wie er solchen beschrieben hatte, ging einer geradezu durch die Bedienung nach dem Zimmer des Grafen.

Das ist er! rief der Gärtner. Als sie nachgeeilt waren, stand der Eingetretene schon zwischen Dorst und einem Geistlichen am Bette des Kranken, welcher sich aufgerichtet hatte. Er winkte den Dienern, aus dem Zimmer zu gehen.

Darauf warf der Verhüllte Mantel und Hut von sich und dieselbe Maske, die dem Grafen im Theater zu Livorno einst jene Briefe überbracht hatte, stand vor ihm.

Weißt Du nun, begann Faustina mit einem herzdurchschneidenden Frohlocken in italienischer Sprache, weißt Du, wem Du den Todesstreich verdankst? Dieselbe gab ihn Dir, die Dir sich opferte, durch die Verbindung mit einem, der ihr zuwider war; die Dir dies im Rausche der Liebe offenbarte und die Du dennoch ihrem traurigen Schicksale am Arme des Verabscheuten überlassen konntest. Das wandelte denn meine grenzenlose Liebe in grenzenlosen Haß. Ich heuchelte Reue und Zuneigung gegen den Gemahl nur, damit er nicht aufhörte, auf Dein Verderben zu sinnen. Er schwur mir einen heiligen Eid, bis zum letzten Hauche seines Lebens dem Deinigen nachstellen zu lassen. Immer warest Du von seinen Kundschaftern umringt; die auch Deine Mörder werden

sollten, wo die Gelegenheit sich darbot. Aber entweder nahm diese die Feigheit der Söldlinge nicht wahr, oder ihre Ungeschicklichkeit wurde Dein Schutz. Da starb Maienthal und ich eilte selbst hierher. Alles begünstigte meine Wünsche. Was wollte ich nun auch noch auf der Welt erwarten, nach dem namenlosen Glücke, Dich sterben zu sehen durch meine Hand! —

Der Kranke fuhr mit seinem Gesichte in die Kissen und sie ging nach der Thüre.

Sie lachte laut auf, als Dorst ins Vorzimmer hinausrief, die Maske festzuhalten. Meinen Tod werde ich sterben, nicht den eurigen! sprach sie spottend. —

Das Wort erklärten bald die von genommenem Gifte zeugenden Convulsionen, in denen sie verschied.

19.

Jene erschütternde Scene hatte dem Leidenden die Sprache geraubt. Er begehrte Papier und Bleistift, sich verständlich zu machen. Als er aber das Verlangte erhielt, war ihm die Besinnung schon vergangen. Doch bewegten sich seine Lippen noch zum Nachsprechen des Gebets, wodurch der Geistliche sein Streben einzig nach dem Ueberirdischen zu richten suchte.

Der Fürst erschien, als er eben den letzten Athemzug gethan hatte. Er ließ sich in ein abgesondertes, langes Gespräch mit dem alten Dorst ein, welcher ihm unter anderm auch den furchtbaren Auftritt mit Faustinen erzählte. Nach des Alten Ansicht war die Beschleunigung seines Todes durch diese Scene ein Glück für Florentinen, weil außerdem der Sterbende gewiß noch, seines geleisteten Eides halber, Dispositionen hinterlassen haben würde, welche die Trennung der glücklichen Familie herbeigeführt hätten.

Der Fürst war ganz seiner Meinung und hoch erfreut, als er Schweizers Aufenthalt nun auch erfuhr.

20.

Unter den Papieren, welche auf das Amt des Verstorbenen Bezug hatten, gelangte durch ein Versehen auch eine vom Grafen selbst niedergeschriebene Geschichte seines Lebens in die Hände des Fürsten. Aus den derselben beigefügten Betrachtungen erhellte deutlich, wie schwere Reue der Verstorbene über den, seinem Schwiegervater geleisteten Eid und die Folge desselben, welche Florentinen ins Kloster verwies, gefühlt hatte. Mit Recht war noch am Rande angemerkt, daß die Wurzel des ganzen Uebels in seinem strafbaren Liebesverständnisse mit Faustinen zu suchen sei. Ohne das würde sein Widerspruch gegen Greifenhorsts Vorurtheil nie zur Sprache gekommen und also auch jener Eid ihm niemals auferlegt worden sein.

Auf ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten kehrte Schweizer zurück.

Als Florentine ihre Kinder der fürstlichen Gunst empfahl und dabei, wegen des gewaltsamen Todes ihres Vaters in das heftigste Schluchzen ausbrach, da sprach der Fürst, die Kleinen zu sich ziehend: Mäßigen Sie Ihren Schmerz, meine Liebe, unserm Verewigten ist wohl. Zwar würde die weise Vorsehung einem so thörichten Fluche, wie der Ihres Großvaters war, gewiß keinen Einfluß auf Ihre Zukunft verstattet haben; aber der Schwur Ihres Vaters blieb dennoch in seiner Kraft. Was konnte ihn wohl lossprechen von Erfüllung desselben, als ein so plötzlicher Tod? —

VI.

Der Selbstmord.

Recht und Gerechtigkeit.

Die große Schützenparade war vorüber. Die Sporen des gewichtigen Stadt= und Schützenhauptmanns Haltaus verkündigten auf der Treppe seine Heimkehr. Johann fuhr schleunigst in den neuen Tressenrock, ihm sogleich in der Thüre des Vorsaals Hut und Degen abzunehmen. Des Hauptmanns Hut deutete auf böses Wetter. Denn wenn ihm der Hut schief stand, dann war

Kein Zimmer recht gefegt,
Kein Teppich recht gelegt,
Keine Pfeife recht gestopft,
Keine Flasche recht gepfropft,
Kein Stuhl recht gesetzt,
Kein Messer recht gewetzt,
Kein Teller recht gerückt,
Kein Braten recht gespickt.

Mit einem Worte, dem Hauptmanne war in solcher Stimmung keine Seele und keine Sache recht. Dann kam ihm auch, wenn es nicht sein mußte, weder seine noch unverheirathete Schwägerin, noch sein Sohn, noch die Köchin zu nahe. Der Johann, das arme Thier, mußte alles allein ausbaden.

Auch jetzt hatte der Johann im Zimmer schon mehremal vergebens angesetzt, ihm die Uniform auszuziehen, weil er sich scheuete, seinen raschen Schritt, auf und nieder, mit Gewalt zu unterbrechen, sonst aber gar nicht an ihn kommen konnte.

Potz Bomben und Granaten, so verfährt man mit Soldaten! rief jetzt der erhitzte Stadthauptmann. Soll denn Recht und Gerechtigkeit ganz zu Grunde gehen? Und Er, Pinsel von einem Bedienten, hat Er darum die neue Livree bekommeu, daß Er über ihr seine Schuldigkeit vergessen soll? An wem ist's, mich auszuziehen, heh? — Nun, nun, reiße Er mir darum nur nicht den Arm vom Leibe! —

Tyrannei.

Johann sagte keine Silbe. Er wußte recht gut, daß er mit dieser stummen Beredsamkeit den besten Eindruck auf den Zorn seines Herrn machte. Auch dasmal war es so. Kaum saß der Stadthauptmann im Schlafrocke auf dem Sopha, das Zimmer mit dem Qualm des ungeheuern Meerschaumkopfes zu durchbalsamen, so fragte er: Hat Er's schon gehört, Johann? —

Gar nichts, Herr Hauptmann. —

Der Schießplatz, denke Er nur, soll verlegt werden. Glaubte Er wohl an solch ein Skandal, an solch einen fluchwürdigen Eingriff in die heiligsten Bürgergerechtsame, wenn ich's Ihm nicht sagte? Ein Platz, der seit vielen Jahrhunderten zum Scheibenschießen gedient hat! —

Es ist doch grausam, mein Herr Hauptmann. —

Tyrannei ist's, schreckliche Tirannei. Zwar sollen wir einen Platz auf der großen Bleiche bekommen. Wir wollen ja aber keinen neuen Platz, wir wollen unser altes Recht. Und wenn auch die Bleiche noch einmal so groß und noch einmal so schön wäre, was mir selber einleuchtet, ein altes Recht ist mehr werth, als das Alles. —

jungen Herrn, der den Strom der väterlichen Kraftreden wie ein Ungewitter mußte austoben lassen, wenn er nicht auf einmal alles verderben wollte.

Zu Hause aber setzte er sich, Trotz der väterlichen Drohung, ihn zu enterben, sogleich zu einem Briefe an den Stadthauptmann, in dem er ihm auf's Klarste darthat, daß Bertha und er für einander geboren wären. Zu mehrer Bekräftigung dieser Wahrheit fügte er hinzu, er müsse durch einen Pistolenschuß sein Leben endigen, wenn ihm der Vater die Einwilligung in das Band seines Herzens verweigern wolle.

Just, wie in Nürnberg.

Die Ungeduld der Liebe ist weit häufiger, als ihre Unendlichkeit, ob sie schon letztere öfter im Munde führt. Herr Haltaus junior hatte dem Johann auf die Seele gebunden, daß er seinem Vater den Brief ohne allen Verzug übergeben sollte. Kam aber wohl eine Antwort? Nicht einmal davon, wie der Stadthauptmann sich beim Empfange des Schreibens geberdet hatte, nicht einmal davon erhielt er Nachricht. Ach, der Liebende hätte den Kerl im Augenblicke eigenhändig hängen, köpfen oder auch rädern können, wenn er und die Utensilien dazu bei der Hand gewesen wären. Da beides aber nicht der Fall war, so fiel Herrn Haltaus am Ende der Vers aus den Räubern ein:

die Nürnberger hängen keinen,
sie hätten ihn denn 'vor,

und er suchte mit Trällern desselben seinen Unmuth möglichst zu beschwichtigen.

Der neue Hannibal.

Der Johann war unschuldig an diesem Verzuge wie

die Sonne am Himmel. Einzig aus Vorliebe zu dem jungen Manne, hatte er mit Uebergabe des Briefes angestanden. Schon zum dritten Male machte er sich nun einen Behelf in's Zimmer des Stadthauptmanns. Allezeit mit einer Art von Lebensgefahr. Denn sein Herr war, wie dieser oft selbst von sich zu sagen pflegte, wieder einmal fuchswild. Das rührte vom eingelangten Befehle des hohen Landesguberniums her, nach welchem die ganze Schützengilde aufgehoben sein sollte, falls sie nicht sofort den zeitherigen Schießplatz räumen würde.

Wie Hannibal auf den Ruinen von Karthago, saß der Stadthauptmann auf der Abschrift des Befehls, welche ihm eben vom Rathe zugefertigt worden war. Zuweilen schlug er mit der Faust so auf den Tisch, daß man meinen konnte, das Haus werde untergehen. Zuweilen trommelte er auch in seiner Bosheit recht haasenartig mit den Beinen.

Jetzt, nachdem er einen Haufen unschicklicher Redensarten gegen gemeine, hohe und höchste Behörden ausgestoßen hatte, fuhr er erschrocken und sich selbst den Mund zuhaltend, plötzlich vom Stuhle auf, nach der Straße hinauszusehen, ob man vielleicht schon die Ketten für ihn, den Lästerer, herbeibringe. In seiner Seelenangst aber übersah er, daß das Fenster noch nicht geöffnet war und fuhr mit dem Kopfe glücklich durch die Glasscheibe. Wahrhaft glücklich, denn wunderbarer Weise kam er ganz unbeschädigt davon.

Augenblicklich.

Kerl, rief er, den Johann im Zimmer gewahrend und packte ihn bei der Brust, Du bist ein Kind des Todes, wenn Du gehört hast! —

Bei dieser Gelegenheit kam der Brief des jungen Herrn, welchen Johann, unter der Weste verborgen, bei sich trug, in des Wüthenden Hand. —

Er lachte laut auf, indem er den gelesenen Brief in kleine Stücke riß und rief: Todtschießen will er sich, ha ha ha! Recht gut, recht wünschenswerth. Der Halunke taugt ohnehin nichts. Den Augenblick, Johann, nimmt Er ein paar Pistolen, die beiden Kuchenreiter, aus meiner Gewehrkammer und dazu so viel Pulver, als zu zwei Ladungen gehört. Beides bringt Er dem Thunichtgut, als Antwort auf diesen Brief. —

Johann wollte unterthänigste Vorstellungen dagegen machen, weil man doch ja schwerlich wissen könne, ob nicht die Verzweiflung — —

Bah, die Verzweiflung! Ein verzweifelter Kauz ist der Junge freilich, eben darum aber — — Kurz, mache Er, daß Er fortkommt! Potz Bomben und Granaten, steht Er immer noch da, wie ein Meilenzeiger? Augenblicklich vollzieht Er meine Befehle. —

Dazu stürmte der Zornige mit Händen und Füßen dergestalt auf ihn ein, daß der Diener bei seiner schleunigen retrograden Bewegung, wo er sich, aus triftigen Gründen, den Rücken immer frei zu erhalten suchte, fast über die Thürschwelle gefallen wäre. —

Der Pistolenschuß.

Zwei Stunden später hatte eine Pfeife Quandt und Mangelsdorf die Wuth des Stadthauptmanns ziemlich abgedampft. Hm, dachte er da, die Asche vorm Fenster ausklopfend, ob der Johann die Pistolen auch wirklich Augusten überbracht haben mag! Sogleich machte er sich auf in die Gewehrkammer. Ja, die Kuchenreiter fehlten,

auch wurde aus einigen Körnern sichtbar, daß das Pulverhorn gebraucht worden war. Da erfaßte ihn auf einmal ein Grauen. Wie wenn nun doch der Wetterjunge — ? Und im nämlichen Augenblicke geschah wirklich ein Pistolenschuß, offenbar in dem Zimmer, wo sein Sohn sich mit einer Menge dickbestaubter Akten als Rechtsconsulent etablirt hatte. —

Das Aechzen.

Fast wäre dem Stadthauptmann in der Eil, mit welcher er nach diesem Zimmer die Treppe hinaufstrebte, die Größe seiner Sporen gefährlich worden. Doch kam er mit einem leidlichen Loche in den Stiefel und einem etwas minder leidlichen in den rechten Fuß noch ganz gut davon.

August, lieber August! rief er vor der Thür des Zimmers. Aber die Thüre regte sich nicht. Und drin im Zimmer regte sich auch nichts. —

Vergebens versuchte er seinen Hauptschlüssel; der innere Riegel war vorgeschoben.

Johann, Johann! rief er nun, immer stärker und ängstlicher, weil sich aus dem Zimmer Töne vernehmen ließen, welche ihm wie das Aechzen des Sterbenden klangen. —

Der herzueilende Johann mußte ein Beil holen. Die Thüre ward aufgeschlagen. Da lag Herr Haltaus junior im Bette und dieses voller Blut.

O Sohn, mein Sohn, warum hast Du mir das gethan? rief der Vater. Aber der junge Mann kehrte sich nach der Wand hinüber. —

So lebte er doch! Vielleicht war noch Hülfe! —

Der Hausarzt kam. Er untersuchte den Kopf, welcher

nicht verletzt war. Während der Zeit hatte August die Augen aufgeschlagen und zeigte auf die Stelle seines Herzens. Der Arzt bat die Anwesenden, sich zu entfernen.

Aerztliche Meinung.

Der Alte taumelte unruhig die Treppe auf und ab. — Lieber Herr Stadthauptmann, sprach der endlich das Zimmer des jungen Mannes verlassende Doktor, es scheint mir gewiß, daß der Verwundete nur in die Gegend des Herzens, aber das Herz selbst nicht getroffen hat. —

Der Stadthauptmann wollte aufjauchzen. Allein der Arzt sagte: Ei bewahre, frohlocken Sie mir darum noch nicht. Auch dann sind wir keinesweges über den Berg. Die Kugel ist vorn hinein und hinten wieder herausgegangen. Und wer da weiß, was das sagen will, der weiß auch, das nur in höchst seltenen Fällen solch ein Schuß nicht den Tod nach sich zieht. Die Munterkeit des Verwundeten gibt mir indeß einige Hoffnung. Binnen heute und morgen wird das entschieden sein. Ueberlebt er die Nacht, dann trinken wir ein Glas Tokaier miteinander auf seine gewisse Herstellung. —

Tokaier Ausbruch, erster Qualität, ja wohl! fügte der Hauptmann schnell hinzu. —

Nur, fuhr der Arzt fort, gehört nothwendig dazu, daß alle unfreundliche Eindrücke auf ihn vermieden werden. Gegen Sie, lieber Hauptmann, scheint er, offenherzig gestanden, einige Abneigung zu empfinden. —

Die Unterhändlerin.

Ein Schluchzen, welches die Treppe heraufkam, beschleunigte das Fortgehen des Arztes. Die Schwägerin,

deren Harthörigkeit der Schuß selbst entgangen war, erschien, nachdem ihr der Johann die Schreckensnachricht gebracht hatte.

Allerliebste Frau Schwester, redete der tieferschütterte Stadthauptmann sie an, gehen Sie doch zu dem Verwundeten und sprechen Sie mit ihm. Vom Herzen gern wollte ich ja in sein Verlangen willigen, wenn er nur bei uns im Leben bliebe. — Mit einem Worte, den zuvor so Zornigen hatte jetzt die Angst ganz zum Kinde gemacht.

Die Unterhandlungen der Schwägerin waren vom besten Erfolg. Im peinlichen Gefühle, den furchtbaren Schritt seines Sohnes selbst eingeleitet zu haben, warf sich der Stadthauptmann auf seinen Apfelschimmel und gallopirte nach dem Gute der Schulräthin.

Seit dreißig Jahren war der ehrliche Mann nicht so zärtlich gewesen, als dasmal. Das gab freilich auch das beste Accompagnement für die Bitte, Berthen doch mit ihm reisen zu lassen. Einzig dem unglücklichen, würdigen Vater zum Troste, bewilligte die gute Frau sein Gesuch, wie sie sagte.

Schluß.

Bertha, als Pflegerin, wirkte Wunder auf den Kranken. Aber es kamen auch schon am folgenden Morgen aus des Arztes Munde die beruhigendsten Nachrichten. Die Kugel, so viel glaubte er nun versichern zu können, habe schwerlich edle Theile verletzt. Der Ausgang bekräftigte diese Meinung.

So sauer es ihm wurde, so sprach der Stadthauptmann nun selbst den Zollinspektor um seine Tochter für Herrn Haltaus den Jüngern an.

Wenig Tage nachher war auf dem Gute der Schulräthin die wankende Ehe des Zollinspektors durch Bertha, der Verabredung gemäß, neubefestigt worden.

Herr Rechtsconsulent Haltaus und Bertha sind nun längst Mann und Frau, und ich halte es für ein wahres Glück des Stadthauptmanns, daß er keine Bücher und nichtpolitische Zeitungen zu lesen pflegt. Denn er weiß bis diese Stunde nicht, daß sein Sohn die Pistole nur blind geladen und keinesweges auf seinen Körper abgedrückt, Johann aber und der Arzt, ein Universitätskumpan des jungen Mannes, mit diesem unter einer Decke gesteckt hatten.

Meine Leser jedoch darf ich darüber nicht in Zweifel lassen. Ich muß sogar noch Folgendes hinzufügen: Das Blut auf des Verwundeten Bette rührte davon her, daß dieser, als der Stadthauptmann nach dem Schusse so ängstlich an der Thüre hantirte und lamentirte, über den Contrast zwischen solchem Treiben und dem Ueberschicken der Pistolen, vor Lachen unter der Bettdecke sich tüchtig an die Nase gestoßen hatte.

Theils aus Dankbarkeit, theils zur Hebung der Grenzstreitigkeiten bot der Stadthauptmann nun selbst der Schulräthin seine Hand und diese nahm sie an. Ihre Ehe soll bis auf kleine, durch des Hausherrn Heftigkeit herbeigeführte, Ungewitter leidlich ausgeschlagen sein. Selbst das Verhältniß zwischen dem Stadthauptmann und dem Zollinspektor wurde, Trotz dem anfangs so widrigen Anscheine, ein leidliches, zumal als letzterer auf seine alten Tage noch das berühmte Spiel, Deutschsolo geheißen, einzig in der großmüthigen Absicht erlernte, daß er im Nothfall den vierten Mann möchte machen können. Anfangs setzte es freilich, wenn Fehler des Neulings vor-

kamen, derbe Redensarten. Allein wer beim Zolle angestellt ist, der weiß auch, daß man nur Dukaten, nicht Worte, auf die Goldwage legen muß.

Mit der Ehe der jungen Leute schienen nicht nur beiderseits die Interessenten, sondern auch die Verwandten wohl zufrieden, und wenn die Leser mit diesem Schwank nur ziemlich zufrieden sind, so hat der Verfasser alle Ursache zu einer vollkommenen Zufriedenheit.

VII.

Der feierliche Zweikampf.

Im Jahre 1495, als König Maximilian zu Worms seinen ersten Reichstag hielt, machte Mechtilde, die Tochter des dabei anwesenden Heinrichs von Ingelfingen, gewaltiges Aufsehen durch ihre hohen Reize, so daß viele Ritter sich um die Hand derselben bewarben. Aber dem Vater war es eben recht, daß Mechtilde keine Neigung für irgend einen zeigte. Denn obschon insgesammt stattliche Männer von Geburt und Ansehen, hatten die Werber doch ihre Tapferkeit noch nicht dergestalt erprobt, daß er einem davon die Hand seines Kindes hätte gönnen mögen.

Wahrlich, sagte der Greis, über Tafel mit einigen seiner vormaligen Kampfgenossen von der Sache sprechend: Die Zeiten sind anders geworden. Als ich mich vormals nach einer Hausfrau umsah, da hatte ich meine Sporen reichlich verdient. Doch heutzutage pocht Jeder darauf, der sie tragen darf, und entblödet sich nicht, nach dem Besten seine Hand auszustrecken. Dann fuhr er, zu Mechtilden gewendet, also fort: Bleibe dabei, mein Kind; nur dem Tapfersten sei ein Mägdlein Deiner Art zum Preise beschieden! —

Mechtilde würde über diese Rede des Vaters gar vergnügt worden sein, wäre nicht eine geheime Neigung zu einem abwesenden Ritter hauptsächlich die Ursache ihres Widerwillens gegen die Freier gewesen. Zwar war jener

Ritter in Hinsicht der Tapferkeit ganz so, wie ihr Vater ihn begehrte, was er noch vor Kurzem bei einem Turniere, wo Mechtilde die Danke austheilte, bewiesen hatte; denn letztere wurden ihm insgesammt einstimmig zuerkannt. Eben so wenig konnte gegen sein Geschlecht eine Einwendung stattfinden. Nur das mußte ihm in der Meinung des Vaters schaden, daß er ein Franzose war. Denn der greise Ingelfingen haßte Frankreich recht aus Herzensgrunde, und hätte nur darum gern seine verlorne Jugendkraft zurückgehabt, weil die Stimmung der Reichsstände bereits mit ziemlicher Gewißheit einen nahen Krieg gegen dieses Land voraussehen ließ. Schon bei jenem Turniere war er ganz außer sich gerathen, den erwähnten Franzosen so gefürchtet zu sehen, daß es Keiner mehr wagte, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Einsmals beim Sonnenuntergange gedachte die schöne Mechtilde am Fenster der Zeit, wie Claude von Batre — so hieß der Tapfere — beim Hinwegreiten vom Turniere, ihr, zurückblickend, als der letzte freundliche Sonnenstrahl erschien. Da erklang plötzlich der Tritt ihres Vaters im Zimmer, und so hastig, daß sie erschrocken sich nach ihm umsah. Aber der Vater achtete nicht darauf, sondern ging immer heftiger auf und nieder.

Endlich rief er aus: O der Schmach, der heillosen Schmach, das noch erleben zu müssen!

Da trat die Jungfrau beunruhigt ihm näher, und fragte nach der Ursache seines Kummers. Finster sah er sie an, dann wieder hinweg, ohne ein einziges Wort.

Kurt! rief er, und der Knecht erschien.

Sprich, Kurt, bist Du selbst Zeuge gewesen? —

Das bin ich, edler Herr. Ich kam eben dazu, wie der Franzos eintritt in die Herberge, und alsbald nachher

seinen Schild aufhängen ließ, außen unter dem Fenster, und sein Ehrenhold heraustrat und laut verkündete, daß, daferne irgend ein deutscher Ritter auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder auf eine Rittergabe zu kämpfen Lust hätte, dieser den Kampf annehmen und bestehen wolle. —

Und kein Rittersmann da, um dem Tollkühnen sein Recht anzuthun? fragte der Greis weiter. —

Wohl, antwortete Kurt, fanden sich mehre ein, aber sie schlichen alle gar bald wieder davon, als sie das Wappenschild gesehen, und des Franzosen Namen gehört hatten. —

O! rief der alte Ritter, warum verdorrte nicht zugleich mit diesen Armen auch die Kraft der Augen und Ohren? Womit hat es dieses Herz verdient, daß es noch klopfen muß, nun, da solch ein Uebermuth gegen deutsche Nation sich auf dem deutschen Reichstage selbst ungestraft hervorwagen darf? —

Sehet da, Herr Ritter, rief Kurt, von dem Tritt mehrer Rosse an das Fenster gelockt, da reitet er, sein Ehrenhold voran. —

Ha, Fluch, ewiger Fluch! rief Ingelfingen, heftig nach ihm hinunter drohend. Doch als Mechtilde sogleich den Ritter für Batre erkannte, da verrieth sich ihr liebendes Herz; sie fiel ihrem Vater in die Arme und bat: Keinen Fluch, Vater, für diesen da! um Gotteswillen keinen! —

Hierauf trat der Greis einen Schritt zurück, und sein auf sie gerichtetes Auge ward immer schrecklicher, wie mit der Erinnerung, daß sie seither so oft das Gespräch auf Batre hingeleitet hatte, ihm ihre heftige Neigung für diesen Tapfern klar wurde. Er that indessen seinem

Zorn auf einmal Gewalt an, und sprach ziemlich gelassen: Mein Kind, allerdings ist Tapferkeit der würdigste Liebespfeil für ein Frauenherz, doch will auch das Uebrige erwogen sein. Ritter Batre kann nie der Deinige werden. Unsere Ahnen müßten ja auferstehen aus ihrer Ruhestätte, zu fluchen dem Abkömmlinge, der seine Tochter einem Solchen zur Frau geben könnte, einem Manne, der auf dem Reichstage Hohn gesprochen dem Namen ihres Vaterlandes! —

Wie nun Mechtilde, zermalmt von dieser Rede, vor ihm stand, da erschien ein Knecht, um den Ritter Batre selbst anzusagen.

Herr Ritter, so redete Ingelfingen den bald nachher Eingelassenen an, vor fünfzig Jahren hätte einer Euresgleichen solch etwas deutscher Ritterschaft bieten sollen: wahrlich, seine Tollkühnheit wäre kleben blieben an meinen Waffen! Hoffentlich wird auch Euer Uebermuth sich nicht straflos erhalten. Damals aber würde die Strafe weniger gezaudert haben, denn heute. —

Herr von Ingelfingen, entgegnete der Fremde, Ihr gebt einer eiteln Ruhmsucht Schuld, was doch bloß von dem Bestreben herrührt, einem ritterlichen, im Kampfe vordem gar geübten und tapfern Manne zu genügen, und dadurch das Anhalten um die Hand seiner Tochter zu entschuldigen, deren Schönheit und Tugenden so groß sind, daß nur ein Held Ansprüche machen darf auf selbige. —

Herr Ritter, versetzte Ingelfingen, recht fein lautet das, was Ihr sagt, aber der Schein Eurer Handlung spricht gegen Euch, da Jeder meinen wird, Ihr wolltet deutscher Nation mit Eurer Ausforderung einen Schandfleck zufügen. —

Mag denn, fuhr Vatre fort, das Urtheil Anderer ausfallen, wie es wolle; wißt Ihr doch nun, was Ihr von der Veranlassung meines Ausforderns halten sollt; Ihr, auf den es mir dabei vorzüglich ankam, denn das ich's kurz mache: Ihr, Herr Ritter, seid der Vater jener Tochter! gebt mir Mechtildens Hand, wenn ich obsiege! —

Mit nichten! antwortete der Alte, finster zurücktretend. Eure Aufforderung beleidigte jedes deutsche Herz um so mehr, da Ihr ein Franzos seid. Wollte Gott, ich hätte ein Leben zu bieten, dem Euren gleich an Jugend und Kraft, dann wagte ich selbst mit Euch einen Todeskampf. Dieses mein Kind aber dürfte auch dann Euer Theil nicht werden. —

Fräulein, sprach hierauf der Franzose traurig zu Mechtilden, vor Kurzem noch, weiß ich, hat Euer Vater gesagt: nur dem Tapfersten solltet Ihr zum Preise beschieden sein! —

Hocherglüht fiel hier der Greis ihm in's Wort: Wer, Herr Ritter, trug Euch solche Rede zu, die für Euer Ohr am wenigsten gesprochen war? —

Der Zufall, antwortete Vatre, führte mich mit einem Zeugen derselben zusammen, der, als er davon sprach, gewiß nicht wußte, wie nahe Euer Ausspruch mich angehe. —

Darauf wendete sich der französische Ritter wieder von ihm ab, zu Mechtilden und fuhr also fort: Edles Fräulein, soll demnach das Vorurtheil Eures Vaters gegen meine Nation mich ausschließen von dem Anspruche auf Eure Hand: so werdet Ihr wenigstens hören, daß ich derselben würdig gewesen wäre. —

Während Mechtilde, tief erschüttert, zur Erde sah, sprach der Greis finster zu Batre:

Jetzt gehet, da unsere Verhandlungen völlig zum Schlusse gediehen sind.

Darauf verließ der Franzos das Haus.

Schon hing sein Wappen mehre Tage vor der Herberge, ohne daß seiner Forderung Genüge geschehen wäre. Ein Theil der anwesenden Ritter scheuete sich wirklich vor der bekannten Tapferkeit und Kunst des Franzosen, ein anderer Theil verlachte das also gebotene Abenteuer, und hielt es für unnöthig, zum Beweise der längst erprobten Ehre deutscher Ritterschaft, Lanze und Schwert zu erheben.

Nicht also König Maximilian. Vielmehr achtete dieser es der großen Versammlung für Schimpf, wenn der Ausforderer etwa unbekämpft abziehen und sein Uebermuth dann überall davon prahlen sollte. Daher schickte er seinen Ehrenhold, und ließ seinen Schild Oesterreichs und Burgunds neben den Schild des Ritters Batre, an dessen Herberge, aufhängen. Und es ward verabredet, daß der Kampf auf ein ritterliches Gefängniß sollte gehalten werden.

Am neunten Tage, auf welchen er festgesetzt war, erschienen beide Helden wohlgerüstet, und außer der Lanze Jeder mit einem langen Kriegsschwert bewaffnet, in den von zahllosen Zeugen umgebenen Schranken. Keiner sprach ein Wort mit dem Andern, und als die Trompeten zum dritten Male aufbliesen, legten sie beiderseits ihre Lanzen ein, trafen auch wohl auf einander, doch glitten die Lanzen ab von den Harnischen. Nach diesem griffen sie zu den Schwertern, und Jeder setzte dem Andern wacker zu. Besonders führte der Fremde

Ursache.

Und warum sollen wir solch Unrecht erleiden? rief er, nachdem er wieder ein paarmal im heftigen Geberdenkampfe auf und niedergeschritten war. Das frage ich Ihn, Johann? —

Der zuckte die Achseln.

Weil die Straße nach dem Brunnenorte über den Schießplatz geht. Unerhört, der Schießplatz, der, man könnte vielleicht sagen, so alt ist, als die Welt, soll dem kaum angelegten Bade weichen! Und daran ist Niemand schuld, als der neue Zollinspektor Wachau. Weil ihm neulich auf dem Wege nach dem Bade eine Kugel den Hut leicht streifte, hat er die Sache unserm gnädigsten Fürsten so halsbrechend vorgestellt. Wenn solche Grundsätze einreißen, dann ist's — — um alle Schießplätze im Lande gethan. Denn da nach und nach jede Pfütze zum Gesundbrunnen wird, so kann's ja gar nicht anders kommen. —

Unschicklichkeiten.

Wo ist denn August? fragte, als die Suppe bereits auf dem Tische dampfte und die Schwägerin sich allein eingefunden hatte, der Stadthauptmann, der kurz zuvor seiner Galle nur eine Pause gegeben, um damit desto heftiger über Tische auf seinen Sohn, den Rechtsconsulenten, einzufallen.

Der Herr Advokat Haltaus lassen sich für heut entschuldigen! antwortete der Johann. —

So? versetzte der Hausherr. Charmant, allerliebst! Hätte mir's schon heute früh denken können. Denn wenn er die bockledernen Hosen an hat, ist er auch bald nicht

mehr zu hören und zu sehen. Und es schickt sich durchaus nicht für einen Advokaten, bockslederne Beinkleider! Was meinen Sie, Frau Schwester? —

Sie gab durch eine bittende Bewegung ihre Unwissenheit zu erkennen und der Zornige fuhr fort: Ja, wenn er gleichsam Militär wäre, wie ich. Aber coram Judicio in bocksledernen Beinfutteralen, und wie ich recht gut weiß, oft am sogenannten Tempel der Gerechtigkeit selbst den abgetriebenen Philisterklepper anzubinden, um darauf hernach flugs aus dem Thore jagen zu können, das nenne ich höchst unschicklich in seinen Standesverhältnissen. Geld kostet solch ein Leben dazu, viel Geld.

Veränderte Stimmung.

Ich sehe schon, fuhr der Hausherr nach einigem Brummen fort, ich muß dazu thun, den Burschen in andere Umstände zu bringen. Binnen hier und ein paar Monaten heirathet er mir, oder ich will nicht Haltaus heißen. Und wen soll er nehmen? Wie durch Inspiration habe ich das jetzt mit Einemmale! Die verwittwete Schulräthin Körbel, meine Gutsnachbarin, die ihn immer so lobpreis't. Ja, ja, das ist eine Partie für deu Wildfang. Es wird mir ohnehin alle Tage toller mit der Frau. Die Grenzstreitigkeiten dauern ohne Aufhören fort. Nach ihrem Tode erbt er dann das schöne Gut und kann zufrieden sein.

Dieser Einfall verbesserte plötzlich seine ganze Stimmung um hundert Procent. Er kam sich nun selbst recht albern vor, daß er nicht längst daran gedacht hatte und vergaß darüber den drohenden Verlust des Schießplatzes und alles.

Als aber August noch gegen Abend nicht zurück war,

da veränderte sich seine Stimmung nochmals und zwar weder zu seinem, noch zu Anderer Vortheile.

Endlich schlug gar schon die Stunde der Ressource. Das Deutschsolo rief. Als er lautbrummend aus dem Hause stolperte, verdeckte sein Hut das eine Ohr völlig. Wehe seinen Gehülfen in der Partie, die heute einen Fehler machten! —

Die Schulräthin.

Lieber Johann, sprach August, als den inzwischen Heimgekehrten der bereitwillige Diener vom Zustande der Dinge unterrichtet hatte — die Sachen stünden sonach ganz abscheulich. Ich werde mich bei der charmanten Wittwe einschmeicheln müssen. Er hat ja dort gedient; sage Er mir doch etwas von ihren Eigenheiten und wodurch man sich besonders in ihr Herz stehlen könnte.

Mit dem Kapitel, lieber Herr Haltaus, würde ich heut nicht fertig, versetzte der Bediente lachend. Hauptsächlich ist sie sehr eitel und besonders stolz auf die nette Einrichtung und die schönen Blumen ihres Gartens, in welchem niemand ein Blättchen abrupfen darf. Dann hat sie zu Lieblingen einen Hund, den niemand scheel ansehen darf und einen Gimpel, der zwei Stückchen pfeift, und könnte Jedermann umbringen, der ihr einen Schmutzflecken in die Zimmer macht, und — —

Halt Er, Johann, nun weiß ich genug.

Haltausens Spekulation.

Der Unwille des Stadthauptmanns verlor sich bald nach seiner Heimkehr. Er hatte den Sohn seinen wiederholten Heirathsvorschlägen noch nie so geneigt gefunden,

als dasmal. Unter solchen Umständen berührte er weder den an die Thüre des Rathhauses angebundenen Philistergaul, noch auch die ledernen Beinkleider, versprach überdies seinem Sohne die Stelle eines Schützenlieutenants und redete schon allerlei Einrichtungen für die Zukunft mit ihm als Gutsnachbar vorläufig ab.

Herrn Haltaus dem Jüngern war's indessen noch gar nicht wie heirathen, als er am folgenden Morgen zum Thore hinausritt. Weil aber sein Vater wieder einmal mehre angebundene Bären ihm losmachen sollte, so dachte er wirklich, bei der Wittwe um deren Hand anzuhalten, ihr jedoch nebenher, mitten in aller Höflichkeit und Ergebenheit, so viel ihren Neigungen widersprechende Eigenschaften darzuthun, daß sie daran völlig genug haben sollte.

So wollte er, z. B. während der feinsten Anrede, ihrem Fußboden mit seinen Stiefeln heftig zusetzen, dann den geliebten Hund, aus vorgeblicher Antipathie gegen das Hundegeschlecht, mit der Reitpeitsche halb todthauen, dann, wenn sie den Rücken einmal gewendet hätte, dem Virtuosen von Gimpel, im edlen Unmuth über unschuldige Gefangenschaft, zum Fenster hinaus lassen, und so weiter und so weiter. Kurz, während er von seinem unendlichen Glücke durch den künftigen Besitz ihrer Hand ihr die Ohren voll fabelte, dachte er so viel Dinge zu thun, daß es, wie er sagte, vom Henker sein müsse, wenn er keinen Korb von ihr erhielte.

Ausführung.

Die Thüre des netten Gärtchens der Schulräthin stand offen. An einem Baume dicht neben einem wunderschönen Blumenhügel band er den ausgehungerten

Gaul an und eilte dann hinauf, nach der Dame Zimmern. Keines so frühen Besuches gewärtig, stieß sie einen mächtigen Schrei aus. Denn ihr Gesicht war vom Verklärungsglanze der Kunst noch nicht getroffen. Seine sämmtlichen Reize lagen noch in dem Zauberkasten der Toilette verborgen. Sie versuchte, sich dem Eintretenden zu entziehen. Ehe sie aber dazu kommen konnte, sich einzuriegeln, hatte er sie schon mächtig am Arme gefaßt und mit solch einer Menge Schmeicheleien bestürmt, daß sie selbst zweifelhaft zu werden anfing, ob sie ihre Jugendreize nicht durch ein Wunder plötzlich zurückerhalten habe. Ein Blick in den Spiegel mochte ihr die schrecklichste Kunde vom Gegentheile geben. Nur auf einen Moment! flehte sie. Aber Herr Haltaus erwiderte: Nein, nimmermehr. Ich glaube den Zweck Ihres Davoneilens zu errathen. Darum bitte ich Sie um alles in der Welt, Frau Schulräthin, sehen Sie lieber so häßlich aus, als möglich, ehe Sie sich der Schminkbüchse, wie seither, bedienen. — Ja, Allerliebste, mit einer Dame, zu der sich mein Herz also neigt, wie zu Ihnen, mit der muß ich entweder aufrichtig sprechen oder mich schmerzlichst völlig von ihr zurückziehen. —

Der Mund blieb ihr offen. Sie zitterte am ganzen Leibe. Aber er bestürmte sie so sehr mit Artigkeiten, daß sie glauben mochte, entweder der Spiegel habe sie vorhin belogen, oder der junge Mann sei aus Liebe zu ihr völlig erblindet und thöricht geworden.

Da fiel ihr der Fußboden ins Auge, und sie wäre gewiß vor Schrecken erbleicht, wenn ihr Gesicht nicht schon zuvor ausgesehen, als ob es Jahre lang auf der Bleiche gelegen hätte.

Herr Haltaus merkte es und sprach: Verzeihen Sie

a, Beste. Was ich Ihnen für Schmutz in das schöne Zimmer gebracht habe! Ein verwünschter Fehler, den ich mir in meinem Leben nicht abgewöhnen werde.

Pferdeconduite.

Der alte Gärtner trat mit allen Zeichen einer heftigen Alteration herein und sagte, vom Fenster aus hinunter in den Garten zeigend, in weinerlichem Tone: Sehen Sie einmal, Frau Schulräthin. Der ganze Hügel, wie er aussieht! Eine verdammte, halbverhungerte Bestie von Pferd hat die herrlichen Blumen abgegraset. —

Der Athem verging der erschrockenen Wittwe.

Herr Haltaus aber sagte: Mein Freund, das ist allenthalben die Sitte hungriger Pferde, weiß Er dies nicht einmal? Das Pferd ist ein nützliches Thier und sieht daher auch bloß aufs Nützliche. Es hat Geschmack, drum sind ihm alle schmackhaften Blumen so viel werth, wie das schlechte Gras. Nehme Er sich ein Beispiel dran. Wäre ich Sein Herr, dann müßte mir der Garten ganz anders aussehen. Die vielen Zierrathen und Blumen litte ich keine Stunde. Und dann die krummen Wege, auf denen man sich müde geht. Dergleichen wäre meine Sache! Das würde alles umgeworfen und nun Kartoffeln und Korn in den Boden. So hätte das Ding doch ein Ansehen. —

Der Gärtner riß die Augen weit auf über solche Reden. Da pochte es wieder. Nun war die Schulräthin nicht weiter zu halten; sie eilte ins Nebenzimmer und schob den Riegel vor.

Nein!

Eine junge, wohlgekleidete Frauensperson trat herein,

welche ein Päckchen unter dem Arme trug. Herr Haltaus wußte gar nicht, wie ihm geschah. So viele Reize bei so vieler Sitte! An diesem Vereine scheiterte auf einmal die angenommene Rauhheit, ja er fürchtete sagar außerordentlich, daß seine seitherige Rolle, wenn sie davon erführe, ihm in ihren Augen sehr schaden möchte.

Nein, sagte der noch zurückgebliebene Gärtner, der, vorhin von der Rede des jungen Mannes verstummt, es bis dahin gar nicht zu einer Einwendung hatte bringen können, ein solcher Unverstand ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen! —

Herr Haltaus hatte offenbar in diesem Augenblicke nicht das Herz, ihm den Mund zu stopfen, und muthig geworden durch solche Zaghaftigkeit, trug der Gärtner die Sache der Unbekannten vor, sich ihre Meinung darüber ausbittend.

Lächelnd versetzte sie: Merkt Er denn nicht, daß es des Herrn Scherz gewesen ist? —

Nein! erwiderte der Alte, Spaß war das nicht! Auch wäre es ja ein allzuthörichter Spaß, einer solchen Bestie einen schönen Blumenhügel preiszugeben! —

Kopfschüttelnd betrachtete er noch den jungen Mann und verließ dann brummend das Zimmer.

Ungnade.

Irre ich, fragte das Fräulein Herrn Haltaus, oder ist der alte Mann wirklich nicht bei Verstande? —

Ich weiß nicht recht, was ich davon denken soll! antwortete der Verlegene. —

Da ging der Riegel des Nebenzimmers auf und die Schulräthin trat wieder herein: Willkommen, meine liebe Bertha! Eben sagt man mir erst, daß Du es

endlich bist. Ich freue mich von Herzen. Wie hast Du den Weg hierher gemacht. —

Zu Fuße mit dem Vater des Verwalters. Wir sind die ganze Nacht durchwandert. —

Da wirst Du sehr müde sein! —

Kann nicht klagen. —

Wenigstens, sprach die Schulräthin, laß uns nicht länger in einem Zimmer verweilen, in dem eine ganze Heerde unsauberer Thiere sich lustig gemacht zu haben scheint.

Sie deutete unwillig auf den Fußboden, warf auch Herrn Haltaus ihre ganze Ungnade in einem Blicke zu, ehe sie mit Bertha ins Nebenzimmer ging, welches wieder verriegelt wurde.

Bestechung.

Da stand Herr Haltaus. Kein Mensch berücksichtigte ihn. Wohl aber kam ein Mädchen herein, seine Fußstapfen wegzuwaschen, die er nunmehr bitter bereuete.

Den furchtsamen Blicken der Dienerin sah es Herr Haltaus wohl an, daß sie ihm dieselbe Krankheit zutraute, mit welcher die schöne Wanderin den Gärtner behaftet geglaubt hatte. Daher suchte er sogleich durch ein Geldstück ihr eine bessere Meinung von seinem Verstande beizubringen. Das gelang ihm. Zugleich vernahm er auf sein Fragen, daß es mit der Angekommenen eine eigene Bewandtniß haben müsse. Schon seit mehren Tagen stehe ein Zimmer für sie eingerichtet.

Verzweiflung.

Liebe Bertha! erscholl jetzt vom Garten nach den Fenstern herauf die Stimme der Schulräthin. Die

Gerufene versprach sogleich zu kommen. Aber den jungen Rechtsgelehrten rief Niemand. Bald darauf sah er Berthen kopfschüttelnd mit der Gutsbesitzerin unten im Garten neben dem Beete stehen, welches der Philistergaul abgemähet hatte. Das waren Reden über Herrn Haltaus, aber gewiß keine Lobreden, welche die Lippen der Schulräthin in convulsivische Bewegung setzten! —

Und mit Einemmale bringt nun die Verzweiflung den verunglückten Projektmacher zu einem Entschlusse. Er eilt hinunter. Er hatte sich nämlich vorgenommen, seinem Unbedachte den Ruin des Blumenhügels und die Verunreinigung des Zimmers beizumessen, deßhalb leichthin um Verzeihung zu bitten, übrigens aber seine muntere Laune walten zu lassen, die ihn schon manchmal in noch schwierigern Fällen durchgeholfen.

Buße.

In der festen Ueberzeugung, daß ihm das auch diesmal nicht fehlen könne, war Herr Haltaus schon im Garten angelangt. Mit einem einzigen Blicke aber aus dem Auge der am Arme der Schulräthin eben um eine Ecke herumkommenden Bertha wurde ihm seine ganze, sonst unerschütterliche Laune zu Wasser gemacht. Verblüfft stammelte er etwas, das schlimmer war als nichts, und statt, wie er gewollt hatte, sich nach einer flüchtigen Reue wieder auf's hohe Pferd zu schwingen und mit der ihm beiwohnenden komischen Kraft die Gunst der Damen zu erobern, mußte er solche ganz still und demüthig wieder zu erwerben trachten.

Vergebung.

Anfangs ließ man sich kaum auf's Antworten mit ihm ein. Seine vernünftigen Reden erwarben ihm

indeß nach und nach immer mehr Zutrauen. Dies war besonders der Fall, als er, wie man eben bei dem abgegrasten Blumenhügel vorüberkam, in die bittersten Klagen über seinen Leichtsinn, der das Unglück veranlaßt hatte, recht natürlich ausbrach.

Als es zu Tische ging, schien von Seiten der Hauswirthin dem jungen Manne alles gänzlich vergeben und vergessen. Nur wenn ihr seine tollkühne Erwähnung ihres Schminkapparats einfallen mochte, nur dann erfaßte sie der, anfangs so absichtlich von ihm in ihr genährte Unwille; denn dergleichen gehörte allerdings zu den unverzeihlichen Sünden. Auch hatte sie, offenbar mit Rücksicht auf jene rücksichtslose Aeußerung, diesmal bei der nunmehr vollendeten Toilette von ihrem Rouge einen so schonenden Gebrauch gemacht, daß jeder Unerfahrene glauben mußte, der leichte Anflug von Rosenfarbe auf ihren Wangen sei eigener Zuwachs.

Gutes Vernehmen.

Als Herr Haltaus junior nach Tische recht einträchtig mit den Damen in einem hochgelegenen Sommerhause den Kaffee einnahm, da rühmte er, nicht ohne weise Absicht, wie unvergleichlich aus diesem Häuschen der Sonnenuntergang sich gestalten müsse. Und, fügte er hinzu, besonders ihr Aufgang.

Er erreichte seinen Zweck. Die Wirthin bat ihn recht angelegentlich, bei ihr zu übernachten. Das ward denn auch seinerseits beschlossen.

Dem eben nach der Stadt abgehenden Boten gab er ein Billet an den Pferdeverleiher, damit er nicht etwa denken solle, er sei mit seinem Karrengaule über alle Berge geritten.

Die Sonne ging unter und kein Mensch dachte an sie. Sie ging auf und kein Mensch wußte es, bis sie hoch am Himmel stand. Die Schulräthin lachte um so herzlicher darüber, weil sie sich schmeicheln mochte, daß der junge Freund der Natur ihretwegen allein Auf- und Untergang vergessen habe, ja, daß sie die Sonne sei, von welcher er die Erleuchtung seiner Zukunft einzig erhoffe.

Bertha merkte besser, woran sie mit ihm war. Sobald die Frau vom Hause den Rücken wendete, ließ er seinen Gefühlen freien Lauf und da das siebzehnjährige Kind das gar nicht ungern sah, so wünschte es auch selber, daß die Schulräthin den Rücken noch viel öfter wenden möchte, als es geschah.

Die Mittagsruhe.

Die Schulräthin erwähnte beiläufig, daß ihr die gestern verfehlte Mittagsruhe gegen Abend in allen Gliedern gelegen habe. Sie bat daher auch um Entschuldigung, wenn sie dasmal sich nach dem Essen ein wenig entfernen sollte. —

Sehnlich harrte Herr Haltaus auf diesen Augenblick; Bertha vermuthlich gleichfalls. Wenigstens glaubte der junge Mann, das aus dem Eifer schließen zu können, mit welchem Bertha ihrer Verwandten anrieth, ja nicht von der gewohnten Weise hierin abzugehen.

Die Zeit der Mittagsruhe war vorüber und während derselben Alles richtig geworden zwischen den beiden jungen Leuten. Zuvor hatte Herr Haltaus Berthen auch einen vollständigen Aufschluß über seine frühere, anscheinende Tollheit gegeben.

Mit Bertha hatte es übrigens folgende Bewandniß: Ihre Eltern waren so uneins geworden, daß es bereits

auf der Scheidung stand. Beide, Mutter und Vater, machten auf die einzige Tochter Anspruch. Diese aber, den Vater wie die Mutter liebend, war auf Anrathen der Schulräthin der Mutter Gute heimlich entschlüpft, um im Verein mit der Tante die Aussöhnung der Eltern zu Stande zu bringen. Ein förmlicher Plan war dazu entworfen. Bertha hatte übrigens der Tante mit Hand und Mund geloben müssen, Niemand ihren Familiennamen zu entdecken. Es war immer rühmlich, daß letztere dieses Gelübde selbst gegen den Mann nicht verletzte, mit dem sie sich so eben auf einen förmlichen Herzenstausch eingelassen hatte. Die Tante wollte Bertha's Eltern zu sich einladen und die von beiden geliebte Tochter, welche sie nicht bei ihr vermuthen konnten, plötzlich hervortreten und durch eine rührende Anrede das Band werden lassen, welches das getrennte Paar wieder zusammenfügte.

Die Ausführung nicht zu stören, mußte freilich das eben abgeschlossene Bündniß des jungen Pärchens derjenigen, welche auf Herrn Haltaus Hand selber Absichten zu haben schien, noch ein Geheimniß bleiben.

Auslegung der Zukunft.

Die gewöhnliche Schlafstunde der Tante war vorüber. Bertha fragte ihr Mädchen, ob sie noch nicht aufgestanden sei und erhielt zur Antwort, daß die Frau Schulräthin schon längst im Garten herumspaziere. Keinen Verdacht wegen ihres Beisammenseins zu erregen, winkte sie dem Geliebten noch ein wenig zurückzubleiben, während sie die Tante im Garten aufsuchen wollte.

Herr Haltaus fühlte sich äußerst glücklich. Bertha war ihm offenbar sehr gewogen. Die Schulräthin ergab

sich wahrscheinlich in ihr Geschick, wenn ihr allmälig klar wurde, daß nicht sie, sondern ihre nahe Verwandte seine Auserwählte sei und sein Vater ließ es, allem Vermuthen nach, um so lieber geschehen, daß er der Tante die Nichte substituirt hatte, da nach allem, was er aus Bertha's Reden schließen konnte, ihre Eltern überaus wohlhabend waren. Seinem Vater, so viel wußte er, kam es hauptsächlich darauf an, daß er durch eine anständige, eheliche Verbindung ein regelmäßigeres Leben führen lernte, als seither.

Der ominöse Hut.

Herr Haltaus junior brachte eben vor dem Spiegel sein Haupthaar in die nöthige Unordnung, um so liebenswürdig als möglich im Garten zu erscheinen. Da gab ein Klang vom Vorsaale herein seinem Körper plötzlich einen heftigen Ruck; er horchte hoch auf. Ja, ja, das waren die silbernen Sporen, die sein Vater, der Stadthauptmann, sich nach eigener Angabe in Berlin hatte machen lassen; das war sein gewichtiger Tritt, sein Ungeduldshusten.

Triumph! rief er aus. Der alte Herr kommt wie gerufen!

Wie aber der Stadthauptmann drauf die Thür öffnete und den Kopf hereinsteckte, da schauerte den jungen Herrn ein wenig. Denn sein Hut hing dergestalt über die eine Hälfte des Gesichts herunter, daß zu bewundern war, wie er sich erhalten konnte.

Potz Bomben und Granaten! begann der Ankommende, als er außer dem Gesuchten Niemand im Zimmer entdeckte, stellte sich eine Weile mit kirschbraunem Gesichte, die Arme in einander geschlagen, vor seinen Sohn

hin und fuhr dann folgendermaßen fort: Was hat der Elementer wieder angerichtet? —

Der Herr Rechtsconsulent war sich nichts bewußt, als die ungezogenen Scherze in diesem Hause, die aber bereits vergessen schienen, und sah daher den Fragenden mit großen Augen an.

Der Fluch des Gewissens.

Die Frau vom Hause schnaubte jetzt zur Thür herein, nichts von der schönen Bertha wissen wollend, die hinter ihr drein um Verzeihung flehte.

Exküse! sagte der Stadthauptmann, seinen Hut abnehmend. —

Herr Nachbar, begann die Hauswirthin schluchzend, Ihr sauberer Herr Sohn hat gestern, sogleich nach seiner Ankunft, Dinge angestiftet, aus denen man auf Blödsinn schließen mußte, bis ich vorhin entdeckte, daß er ein eigentlicher Bösewicht ist. —

Des Stadthauptmanns ansehnliche Augenbraunen bewegten sich, wie eine Dornhecke im Wirbelwinde, nach seinem Sohne hin.

Sehen Sie wohl, fuhr die Rednerin fort, wie der Fluch des Gewissens die beiden Personen gebrandmarkt hat! Diesen Mittag über Tische einem geheimen Einverständnisse derselben auf die Spur kommend, schleiche ich mich nachher, wie sie glaubten, ich schliefe, ins Nebenzimmer und bin da Zeugin geworden der ganzen teuflischen Tücke dieses Herrn. Er entdeckte meiner unwürdigen Nichte — —

O Tante, gute Tante, wodurch habe ich dieses kränkende Beiwort verdient? klagte diese. —

Still! rief ihr der Stadthauptmann, mit dem Fuße stampfend, zu. —

Er entdeckt dieser Person, fuhr die Hauswirthin fort, daß Sie eine Verbindung zwischen ihm und mir gewünscht haben; eine Verbindung, vor der mich Gott in Gnaden bewahren wolle! Ich höre mit meinen Ohren, daß er empörende Dinge, die ich einer natürlichen Albernheit zuschrieb, aus Vorsatz gethan hat, damit ich selbst seine, zum Scheine mir dargebotene Hand ausschlagen möchte. Zugleich vernahm ich seine Liebeserklärung gegen diese.

Die Schulräthin erzählte nun die Anstiftungen des jungen Herrn ausführlicher.

Das Pferd.

Und das Pferd, sprach der Vater, das einem Verleiher gehört, hat der Taugenichts verkauft! —

Sein Sohn starrte ihn an.

Willst Du's etwa läugnen, Spitzbube? — Der Pferdeleiher hat den Käufer bereits verhaften lassen und mir Nachricht gegeben. Das eben ist die Ursache meiner Reise hierher. —

Herr Haltaus junior äußerte, daß er das Pferd, seitdem er's nicht mehr am Blumenhügel gesehen, wohlversorgt im Stalle geglaubt habe. Man untersuchte die Sache und es ergab sich, daß der zornige Gärtner, unbekümmert, wem das Pferd gehöre, solches losgebunden und mit einem Prügel aus dem Garten gejagt hatte; daher denn der Verkauf nicht auf des jungen Herrn Rechnung kommen konnte. —

Wachau?

Uebrigens, Mamsell Wachau, sagte die Tante zu

Bertha, mögen Sie sich nun nach einem andern Aufenthalte umthun. Der Leichtsinn, einem Menschen, der mich so boshaft beleidigte, die Bitte um Ihre Hand zu gewähren, macht, daß ich Sie ganz aus der Reihe meiner Verwandten streichen muß. Wenden Sie sich wegen des Unterkommens immerhin an ihren saubern Bräutigam. —

Wachau? fiel, als sie hier Athem schöpfte, der Stadthauptmann ihr mit Ungeduld in's Wort. Wohl gar eine Verwandte vom Herrn Zollinspektor? —

Seine leibliche Tochter! war die Antwort. —

Das erregte die Wuth des Stadthauptmanns auf's Aeußerste. Die Tochter desselben Mannes, der die Bürger unserer Stadt so schändlicher Weise um ihr altes Recht bringen will? — Aeußere den tollen Wunsch noch einmal, Dich mit diesem Früchtchen zu verbinden, Du Ausbund aller Gottlosigkeiten, und ich enterbe Dich. —

Fast noch zorniger kam der Stadthauptmann von einer kurzen Promenade mit der Gutsbesitzerin im Garten zurück. Denn, vor lauter Zärtlichkeit überhörte das Pärchen sogar seine Sporen auf dem Vorsaale, und er vernahm gerade noch das Ende des schauerlichen Schwures, wodurch die Liebenden, welche er seiner Grenzangelegenheit halber ganz vergessen gehabt hatte, sich eine allen möglichen Verhältnissen trotzende Liebe angelobten.

Trennung.

Hier hinein! sagte die Schulräthin, die inzwischen überlegt haben mochte, daß sie die Nichte unter den jetzigen Umständen nicht verstoßen dürfe. Der Stadthauptmann aber trieb seinen Herrn Sohn vor sich her in den Wagen, der ihn gebracht hatte.

Die Reise hatte wenig Anmuthiges, zumal für den

auf den König einen harten Stoß, womit er ihm den Panzer trennte und ihn ein wenig verwundete. Nur noch mehr gereizt hiervon, drang Maximilian jetzt dergestalt auf ihn ein, daß sein früheres Fechten dagegen ein bloßer Scherz gewesen zu sein schien, und der Franzos an Kraft und Gewandtheit nicht weiter mit ihm fortkommen konnte. Doch stand der Auffoderer nur dann erst vom Kampfe ab, als ein heftiger Stoß des Königs, nach seiner Brust geführt, ihm das Bekenntniß, überwunden zu sein, abnöthigte; worauf er auch demüthig die Zusage gab, sich an des Siegers Hofe als Gefangener zu stellen.

Während nun wieder aufgeblasen ist und das Volk mit dem Könige Maximilian unter dem lautesten und allgemeinsten Frohlocken bis an das Schloß wogt, schleicht der Ueberwundene bleich und düster dem alten Ingelfingen nach, welcher, gestärkt durch den auch von ihm beobachteten Ausgang des Kampfes, freudig in seine Wohnung schreitet.

Herr Ritter, redet Vatre ihn an, verzeihet, daß einer, der nun besiegt ist, es wagte, sein Auge zu erheben zu Eurer Tochter, und vergönnet mir, daß ich auch ihre Verzeihung erflehe. —

Hierauf führte Ingelfingen ihn zu Mechtilden, zu welcher bereits die Nachricht vom Ausfalle des Streites ebenfalls gelangt war.

Vergebt, edles Fräulein, sagte er, in Eurer Milde dem Unwürdigen, daß seine eiteln Wünsche so hohe Schönheit zu erringen trachteten. Er würde den Sieg seines Gegners keinen Augenblick überlebt haben, nöthigte ihn das gegebene Wort nicht, zuvor noch ritterliches Gefängniß zu erdulden. —

Als er hierauf nun schmerzlich scheiden wollte, so schien dem Fräulein das Herz zu brechen. Da trat der Vater näher und sprach, dem Franzosen die Hand reichend: Fasset Geduld, Herr Ritter, zu tragen die wohlverdiente Haft, dann aber kommt in unsere Heimath. Die Hand des Reichsoberhaupts hat die Flecken Eurer Geburt und Eures Erkühnens von Euch abgewaschen in meinen Augen. Ihr habt wacker gefochten, und dabei anerkennen müssen die Ehre des deutschen Namens. Als Sieger hättet Ihr meine Tochter nimmer erhalten können; aber dem Besiegten sei sie hiermit zugesprochen! —

VII.

Die Verwandten.

Novelle.

1.

Es war der zweite Weihnachtabend. Die Spiegelwände des mit Lüstres reinausgestatteten Tanzsaales im Casino zauberten diesen zum endlosen Raume. Mütter und Tanten, die zum Theil, vermöge der achten der freien Künste, der Toilettenkunst, wohl noch für Töchter und Nichten hätten passiren können, nahmen Platz mit den ihrer Hut anvertrauten lebendigen Juwelen. Wie der Maler beim Ueberblick eines neu vollendeten Werkes noch immer kleine Retouchen anwendet, so besserten sie an ihren Schützlingen eine Florfalte aus, oder bogen eine Blume, oder Locke, oder sonst einen Gegenstand der glänzenden Parüre anders, der unter der Last des wattirten Mantels, oder bei den Stößen des Wagens, im Fahren über das miserable Straßenpflaster, gelitten hatten. Dabei nahmen sie häufig Gelegenheit, bald mit, bald ohne Delikatesse, auf die kleinen und großen Schadhaftigkeiten warnend hinzudeuten, welche ihre Gesundheit und selbst ihre Tugend erleiden könne, wenn sie auf die Hitze trinken oder den, zuweilen sogar unter der Maske einer höchst unschuldigen Metaphysik, hervortretenden, gefährlichen Insinuationen fashionabler Tänzer ein Ohr leihen sollten. Die guten Mütter und Tanten! Hätten sie ein besser Gedächtniß gehabt, so würden sie von der eigenen Jugend her

gewußt haben, daß eine junge Tänzerin in dergleichen verhängnißvollen Momenten mehr zu thun hat, und daß ihr Ohr schon darum in seinen Funktionen große Störung erleidet, weil sie ganz Auge sein muß zu der vorläufigen Uebersicht der in der Mitte des Saales versammelten jungen Herren mit und ohne Brillen, welche so eben mit einer ähnlichen Revue der tanzlustigen Weiblichkeit sich beschäftigten. Denn was kann zu dieser Zeit nöthiger sein für eine Tänzerin, als der Ueberschlag: die und die jungen Männer sind da, folglich hast du, im Fall der Bitte um einen Tanz, die und die vor vielen zu bevorzugen und die und die ohne Barmherzigkeit abzuweisen?

Immer besser kamen inzwischen die Unterhandlungen in Gang. Ueber manche der anlangenden Bewerber differirten die Meinungen zwischen der schützenden und beschützten Weiblichkeit außerordentlich. Während die langen Gesichter der erstern zuweilen eine recht herbe Kritik der luftigen Ankömmlinge aussprachen, sah man die jungen weiblichen Herzen beim Gedanken an den künftigen Walzer mit ihnen im Voraus so hoch vor Freude hüpfen, als wollten sie aus dem durchsichtigen Gehäuse, wie ein lustiges Fischlein aus der blanken Welle, herausspringen. Umgekehrt hatten aber auch die hübschen Tänzerinnen zu mancher antiquirten oder sonst hölzernen männlichen Solidität nicht das mindeste Zutrauen, welcher ihre bejahrten Schutzengel fortdauernd das Wort redeten.

Jetzt trat endlich in dem eben erst von Reisen zurückgekehrten Baron Norden ein Mitglied der eleganten Männerwelt in den Saal, auf dessen jugendlichem Gesichte sich die Blicke der gesammten jungen und alten Weiblichkeit freundlich concentrirten. Bei einem Alter

von fünf und zwanzig Jahren hatte er schon seine Studien gemacht, einen ziemlichen Theil von Europa gesehen und durch den Verlust aller Ascendenten, die seine Freiheit hätten beschränken können, einen unermeßlichen Raum für die Willkür aller anständigen Wünsche und Hoffnungen gewonnen. Zwei sehr beträchtliche, unverschuldete Landgüter trugen ihm weit mehr ein, als er zu Führung eines glänzenden Lebens bedurfte. Sein kräftiger Wuchs konnte kaum mißfallen. Das wohlgeformte Gesicht machte sich besonders durch ein paar hellbraune, vielsagende Augen geltend. Sein rabenschwarzes Haar fiel in recht angenehmen Ringen nach der römischen Stirn herunter und auch solchen Personen, denen sein etwas brauner Hautteint nicht anstand, gefiel doch sicher die frische Fülle der Gesundheit, welche die Wangen ihm röthete. Weder Sklav, noch Widersacher der Mode, ließ seine Tracht und besonders sein blendendes Weißzeug, kaum etwas zu wünschen übrig, es wäre denn eine passende Equipage gewesen. Und wer die köstlichen Falben vor dem grünlakirten Wagen, der ihm gehörte, kannte, der müßte gar keinen Geschmack gehabt haben, wenn er ihm nicht goutirt hätte.

Durch so viele glänzende Eigenschaften würde auch einer totalen geistigen Sonnenfinsterniß an ihm Entschuldigung ausgewirkt worden sein. Aber es bedurfte deren nicht. Er galt für einen hellen Kopf. Nur mit dem Herzen stand es bei ihm so so. Kein Gedanke zwar, daß er ein Bösewicht gewesen, oder daß sein Herz auch nur eine schwärzliche Teinture gehabt hätte. Es hatte jedoch nicht die in dortiger Stadt damals noch sehr beliebte Eigenheit guter Herzen, daß sie nämlich wie ein feines weißes Löschpapier jede ihnen vorkommende

Thräne und dergleichen sofort einsogen, um sie oben aus den Augen wieder von sich zu geben. War doch von seiner Seite ganz laut erklärt worden, daß, wenn er, wie er selbst vermuthe, einmal, oder vielmehr nächstens, sich vermählen sollte, er weit weniger darauf sehen werde, ob das Herz seiner Zukünftigen mit dem eigenen Herzen sympathisire, als darauf, ob es sonst keine Flecken oder gar organische Fehler habe. Deutsch herausgesagt, mußte, seiner ausdrücklichen Behauptung nach, ein dergleichen Herz — wie ein wohlabgerichtetes Campagnepferd Trommel und Schlachtenfeuer — die mancherlei Beschwerden bei Ausübung der häuslichen Disciplin, ja sogar im Nothfalle das Küchenfeuer, vertragen können. Allerdings hatte der in der Regel immer sehr höfliche Mann dieser etwas auffallenden Vergleichung das Wort salva venia beizufügen nicht vergessen, auch solches einzig unter vier Augen gesagt. Man weiß aber schon, daß der fremde Mund, der von diesen Augen sich nicht trennen läßt, dergleichen Worte um so eher unter die Leute bringt, wenn sie Männern von der besondern Qualification unseres Barons von Norden entschlüpft sind.

Und trotz seiner ungemeinen Qualification würden kaum einige heirathsfähige Jungfrauen oder Wittwen ihm dieses philiströse Wort vergeben haben, hätte nicht jede der festen Ueberzeugung gelebt, daß, wenn ein Verein zwischen ihr und ihm stattfinden sollte, es ihren Reizen und ihrem Verstande gewiß gelänge, dergleichen ohnstreitig im Umgange mit alten Gourmands von Hagestolzen ihm angeflogene vulgäre Ideen dem sonst recht liebenswürdigen Subjekte abzugewöhnen und ihn sich überhaupt nach der Hand zu ziehen.

Die Aufmerksamkeit auf Norden von weiblicher Seite war um so allgemeiner, da er Bälle in der Regel gar nicht zu besuchen pflegte. Er hatte nämlich noch einen Fehler: er tanzte niemals. Der aber ließ sich weit eher pardoniren, als die bemerkte Herzenskrankheit. Der künftigen Gemahlin eines so qualificirten Mannes, der natürlich vorzugsweise berufen war, ein glänzendes Haus zu machen, konnte es nicht an andern Tänzern fehlen, und daß er die Bälle vermied, das war natürlich eine Gewohnheit, die ihm — — abgewöhnt werden mußte.

Für diesmal übte solche eine Art von Gewalt über mehre Tänzerinnen besonders deßhalb aus, weil die Rede ging, er sei mit dem Oberküchenmeister von Drell einzig zum Balle gekommen, um die auf den Casinobällen gewöhnlich versammelte feinste Damenflora der Residenz in Augenschein zu nehmen und, nach Befinden, eine dieser Blumen für sein Haus auszuwählen. Denn das Kopf- oder Zahnweh, womit einige junge Damen ihren kaum erst acquirirten Tänzern bald nach seinem Eintreten den Korb gaben, schien bloß fingirt zu sein, damit es dem Baron an Gelegenheit zur Bekanntwerdung mit ihnen nicht fehlen möchte. Wirklich flatterte auch der feine Mann bald zu der bald zu jener anmuthigen Blume hin. Aber nur, wie ein auf reizvollen Wiesen herumtaumelnder Schmetterling verweilte er bei jeder immer sehr kurze Zeit. Keine schien gemacht, ihn festzuhalten, wie sehr auch die freundlichen Röschen und Rosenknöspchen sich bemühten, ihre strahlenden Lichtseiten und geistigen Düfte ihm darzulegen und die buntgemalten, duftlosen, alten Ranunkeln Platz machen, um durchaus keine Störung in die Verhandlungen zu bringen.

2.

Einer der glücklichsten Menschen auf dem ganzen Balle war heute der Oberküchenmeister von Drell. Nach jedem Herumflattern, trug nämlich der Baron, als ein galanter Herr, allezeit Drells Iphigenien den gewöhnlichen Tribut ab, den die Höflichkeit des Gastes der Tochter seines Wirthes zu widmen pflegt. Zeuge von Nordens luftigen Streifzügen glaubte er, mit Hülfe der reizenden Iphigenie, die Zukunft des Barons, dem Volksausdrucke nach, bereits in fester Hand zu haben. Ueber Tafel hoffte er mit Zuversicht, die Sache zwischen der Tochter und dem in seinem Kopfe als künftigen Schwiegersohn vorläufig Notirten so gut wie richtig werden zu sehen. Iphigenie konnte allerdings für eine der ersten Pretiosen des Hofes gelten. Jung, reizend, geistvoll, hätte sie sicher vor den Nachstellungen heirathslustiger Herzensstürmer sich bis zum eben kaum vollendeten achtzehnten Jahre im väterlichen Hause nicht erhalten können, wäre die Kasse ihres Vaters nur etwas besser beschaffen gewesen. Allein der Baron brauchte Kassenrücksichten nicht zu nehmen und hatte dies auch mehrmals ausdrücklich erklärt. Er aber sollte ihr Tischnachbar werden. Und, um die äußern und innern Vorzüge Iphigeniens noch mehr herauszuheben, hatte Herr von Drell eine Nichte mitgebracht, bestimmt, ihm zur andern Seite zu sitzen, ein Fräulein, dessen Bedeutungslosigkeit dem Fräulein von Drell gegenüber Niemandem entgehen konnte. Gleichwohl nahm die Sache eine ganz unglaubliche Wendung. Obschon Iphigeniens Reize und geistigen Feuerwerke Alles umher in Entzücken versetzten, während die kleine runde Clara von Ischel zur andern Seite Nordens,

erdrückt von solchem Uebergewicht, kaum wagte, zuweilen den Mund aufzuthun, und nicht etwa, um zu sprechen, sondern nur um einen Bissen zu sich zu nehmen, war beim Aufstehen dennoch zwischen Norden und der interessanten Redekünstlerin Alles noch so wenig richtig, als vor Tische. Acht Tage nachher aber wurde die stille, bescheidene Karte, auf welcher die beiden Namen: Clara von Ischel und Baron von Norden — eine, den noch nicht vereinten Haushalt andeutende, zarte Linie dazwischen — standen, zur Sturmglocke in allen mit Jungfrauen oder Wittwen versehenen vornehmen Häusern. Eine wahrhafte Allarmkanone aber gab die vier Wochen später in allen Häusern eintreffende ähnliche Karte ab, auf welcher die von Tisch und Bette scheidende Zwischenlinie verschwunden und der Name Clara von Ischel in Clara von Norden verwandelt war. Die beigefügte Bemerkung: pour prendre congé, gab zu erkennen, daß die Neuvermählte mit ihrem Gemahl auf dessen Güter oder sonst wohin gereiset, und daher gar keine Ursache weiter vorhanden sei, bei Darlegung der vollständigen Herzensmeinung über das Paar sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Man muß auch gestehen, daß hinlänglicher Gebrauch von dieser Freiheit gemacht und in den mündlichen Porträts, welche in allen Häusern von dem Pärchen aufgestellt wurden, weder der vor Kurzem noch als das superfeinste Velinexemplar eines Hof- und Weltcavaliers hervorgehobene Baron, noch auch die sonst in ihrer Bedeutungslosigkeit immer als das gutmüthigste Schäfchen bezeichnete Clara sich wieder erkennen ließen. Aus ihm war der bornirteste aller Pantalons tragenden Geschöpfe geworden und sie lieferte wieder einmal den besten Beweis, wie mit dem entschiedensten Geistes-

mangel der höchste Grad von Bosheit und Arglist verbunden sein könnte. Letzteres wußte besonders der Oberküchenmeister, als Vormund der verwais'ten Clara, recht treffend herauszustellen. Es war aber auch wohl Niemand noch durch die Umstände so arg getäuscht worden, wie dieser arme Mann. Welch ein Abstand, hatte er immer geglaubt, zwischen der prachtvollen Rose Iphigenia und seiner Mündel Clara, dem tief unter den Blättern verborgenen Veilchen! Eben die Unbedeutendheit der letztern mußte ja, seiner Rechnung nach, den Glanz der prachtvollen Rose erhöhen. Gleichwohl nimmt der geschmacklose Baron nicht diese strahlende Rose, sondern das seinen Reiz schamhaft verbergende Veilchen an die verwünschte Brust! Das Ereigniß wirkte um so grausamer auf den Oberküchenmeister, da er gehofft hatte, daß die Zurückgezogenheit dieses Veilchens hinter seine Blätter der kleinen Blume den schönen, grünen Jungfernkranz bis zum Ziel ihres Lebens, und somit ihm, dem Vormunde, die Verwaltung ihres nicht ganz unbedeutenden Vermögens erhalten werde, dessen Herausgabe bei seinem trostlosen, finanziellen Zustande schon jetzt die größten Schwierigkeiten hatte.

3.

Unbekümmert um die glanzvolle Residenz und die häßlichen Porträts, welche fortdauernd von ihnen cirkulirten, brachten der Baron und Clara in ländlicher Einsamkeit ein recht gemüthliches Leben hin. Er hatte keine hochfliegenden Wünsche auf das neue eheliche Verhältniß gegründet. Eine gute, freundliche, theilnehmende Lebensgenossin hatte er haben wollen, und diese Eigenschaften bei Clara in hohem Grade gefunden. Ein besonderes

Glück für ihn würde die Hoffnung auf Nachkommen gewesen sein und auch diese glaubte er nach einiger Zeit fassen zu können. Seine unverkennbare Freude darüber wurde sogar ein Sonnenstrahl, an dem das geistige Leben seiner herzensguten Gemahlin einen neuen Aufschwung gewann, der selbst ihrem Aeußern ein höheres Interesse verlieh. Ein einziger Hauptfehler an ihr waren eine Partie zum Theil sehr weitläufiger Verwandter, welche meistens die eigene Schuld auf die kalte, unbehagliche Schattenseite des Lebens verwiesen hatte, und daher an dem Glücke des neuen Ehepaars sich ebenfalls mit zu wärmen gedachten. Als Clara noch im Hause des Vormundes lebte, hatte der letztere, er wußte wohl warum, diese Verwandten von ihr fortdauernd fern gehalten. Desto öfter nahmen sie aber jetzt Gelegenheit zu Besuchen auf den Gütern des Barons, nun keine Scheidewand mehr zwischen ihrem dringenden Bedürfnisse und dem guten Herzen der verehrten Cousine stattfand. Da sie in dem Baron gar bald ein ähnliches Wohlwollen, wie in Claren wahrnahmen, so betrachteten sie ihn ebenfalls als ein lebendiges, unerschöpfliches Bergwerk, von dem auch sie, vermöge ihres Verhältnisses zu Clara, einen Kux rechtmäßig acquirirt hätten, und verfehlten nicht, sich der Ausbeutetermine so viele als möglich anzusetzen. Die noch etwas anständig Situirten stellten sich dazu im Wagen, Andere hingegen, und zwar mitunter höchst unanständig, zu Fuße ein, blieben auch wohl zum Theil bei solchen Gelegenheiten, als eine Art von Ersatzmannschaft für die fehlende militärische Einquatirung, unter dem ehrenvollen Namen der Gäste, Wochen und Monate lang auf dem Gute. Mehre solcher Kunden wußten die geringfügigsten, wie die bedeu=

tendsten Tage aus dem Leben des Ehepaares auszuforschen, und stellten sich an jedem davon allezeit mit einem mündlichen oder gar schriftlichen Glückwunsche, oft zum größten Verdruße der Beglückwünschten, ein. So hätte eines Tages, als einer der zudringlichsten und habgierigsten dieser Gratulanten zur Feier des Festes von Clara's erstem Zahne erschien, der Gutsherr im Uebermaße des Zorns ihm lieber mit der Faust alle Zähne aus dem Munde operirt, wenn Humantität und Anstand dergleichen gestatteten. Denn seine eben erkrankt im Bette liegende Gemahlin war über den mit Gewalt behaupteten Zutritt des vom Bedienten Zurückgewiesenen so außer sich gerathen, daß der Arzt achselzuckend erklärte, die Sache könne von schlimmen Folgen sein. Und wirklich war man zweifelhaft, ob nicht die Ursache der bald darauf erfolgenden zu frühen Niederkunft der Baronesse mit einem todten Sohne in jener Aergerniß zu suchen sei.

4.

Desto gewisser aber rührte ein Jahr später die abermalige plötzliche Fehlgeburt der Dame von einem heftigen Auftritt mit ihrem ehemaligen Vormunde her. Da dessen ökonomische Lage allmälig immer bedenklicher geworden war, so hatte nämlich zuletzt der Baron für seine Pflicht geachtet, auf die fortdauernd verzögerte Auszahlung des Vermögens seiner Gemahlin zu dringen. Um nun diesem ihm ganz unmöglichen Akte vorzubeugen, blieb dem Oberküchenmeister nichts übrig, als ein überaus gewagter Versuch. Er erschien eines Tages, wo er den Baron in der Residenz wußte, auf dessen Wohngute, und stellte der von ihm vormals Bevormundeten vor,

sein Gewissen erlaube ihm durchaus nicht die Herausgabe ihres Vermögens an ihren Gemahl. Und als Anlaß zu dieser Gewissenszartheit gab er, natürlich unter Voraussetzung ihres Verschweigens eines so delikaten Geheimnisses, die ohnstreitig nächstens zum Ausbruche kommende Insolvenz des durch heimliche Ausgaben leider völlig ruinirten Barons von Norden an. Herr von Drell bezeigte dabei sein Erstaunen, daß es dem Baron gelungen sei, so lange seinen Kredit vollständig aufrecht zu erhalten. Zugleich ließ er den Wink geradezu mit einfließen, daß in ihrer höchstbedenklichen Situation das einzige Rettungsmittel in der baldigsten Scheidung bestehe.

Je mehr Clara ihn hierüber anstarrte, desto lebhafter fuhr er fort und sprach besonders von Nordens kostspieligen geheimen Liebschaften. Als Belege dazu zog er wirklich einen an den Baron gerichteten Brief vor, in dem eine junge Dame ihren tiefen Schmerz über das Unglück der Verbindung mit ihm aussprach. Und unter diesem Briefe stand angemerkt, daß er ihn beantwortet und die der Schreiberin nöthig gewordene Geldsumme beigefügt habe.

Clara's Blicke wurzelten immer tiefer ein in die ganz unverkennbaren Schriftzüge ihres Gemahls. Endlich stürzten ihr die Thränen mit Gewalt auf das unglückselige Papier. Und das hielt der Oberküchenmeister für den günstigsten Moment zu einem Hauptsturme. Im Tone der tiefsten Empörung fiel er über den treulosen Norden her, bat um des Himmels willen, daß sie ihre kostbaren Thränen für würdigere Gegenstände als einen solchen Gemahl aufsparen möchte und erbot sich dabei, jedoch einzig unter der Bedingung, daß sie kein

Wort weiter mit dem Baron wechseln und ihrem sie liebenden Oheime ganz allein die Einleitung der ehelichen Trennung überlasse, vermöge seiner einflußreichen Connexionen, besonders auch als leiblicher Bruder des Consistorialpräsidenten, Alles zu ihrer künftigen Zufriedenheit zu arrangiren.

Im nämlichen Augenblicke aber bemerkte die Baronesse in dem Papiere des Briefes einige Stellen dünner als die übrigen, als auch der Name der Schreiberin: Isidore, ihr auffiel und das Erbleichen der Buchstaben, gemeinschaftlich mit der Vergelbung des Papiers, sie zu einem gar tröstlichen Aufschlusse führten. Ja, es war gewiß so, wie sie vermuthete, der Brief stammte aus längstvergangener Zeit. Die lichteren Stellen darin verriethen bei aufmerksamerer Betrachtung, daß man, vermöge einer geschickten Rasur, der Vergangenheit die Gegenwart arglistig substituirt hatte. Und als eben die auf das Höchste gegen den bösartigen Verleumder gereizte Baronesse ihm die Frage, wer der unwürdige Verfälscher des Blattes sei, vorlegte und Herr von Drell und sie den Besitz des Papieres einander streitig zu machen suchten, trat der wieder heimgekehrte Gutsherr ins Zimmer.

Ein so ganz unvermutheter Schlag dieser Art raubte dem Intriganten alle Fassung. Das Corpus delicti gerieth in Nordens Hände. Herr von Drell hatte sich Glück zu wünschen, daß, während der von der Baronesse ihrem Gemahl geschehenen Eröffnungen, Niemand an ihn dachte und er sonach Zeit behielt, im Gasthofe sein Reitpferd zu besteigen und nach der Residenz zurück zu gallopiren.

Längst schon war die Gemahlin des Barons durch diesen von seiner vormaligen Verbindung mit jener

Isidore vollständig unterrichtet. Der alte Brief hatte sich ohne Zweifel zufällig bei einem Bedienten vorgefunden, den Norden wegen mehrer Veruntreuungen zur damaligen Zeit fortschickte und der jetzt in des Oberküchenmeisters Dienste stand.

Unter diesen Umständen würde durch den Vorfall das glückliche Verhältniß zwischen dem Ehepaar eher neue Befestigung als Störung zu erwarten gehabt haben. Allein die von der gewaltsamen Gemüthsbewegung herbeigeführte Fehlgeburt zog leider den Tod der wackern Baronesse nach sich.

5.

Noch nie hatte das Gut des Barons so von Verwandten gewimmelt. Alles wollte erben, Jedermann fragte, ob die Selige denn nicht seiner in ihrer letzten Stunde gedacht habe? War ihm durch den unglücklichen Todesfall sein dortiger Aufenthalt ganz verleidet worden, so bot ihm die Residenz, wohin er sich wendete, auch keine Ruhestätte dar. Der hungrige Wespenschwarm der Leidtragenden fand ihn natürlich dort ebenfalls auf. Daß Norden zu Gunsten derselben auf den Vermögensantheil, der ihm aus dem baaren Nachlasse seiner Gemahlin zufiel, feierlich Verzicht leistete und sie daher an den Oberküchenmeister verwies, in dessen Hand sich noch das ganze Kapital, wenn nicht befand, doch befinden sollte, half ihm wenig. Gedrängt von seinen Gläubigern und besonders auch von der Obervormundschaft, eben wegen dieses Kapitals, war der Oberküchenmeister unsichtbar geworden. Die Ansprüche der Verwandten kehrten daher bald im demüthigen Gewande der Bitte, bald im trotzigen der Drohung zu dem Baron zurück.

Eine Art von Entschädigung dafür bot freilich der große Antheil in allen Häusern an dem harten Schicksale, das ihn betroffen hatte. Man erinnert sich noch der häßlichen Porträts von ihm und dem Fräulein Clara, welche Nordens Vermählungskarte damals in das Leben rief. Diejenigen, denen es bekannt worden, daß dem Baron von dieser Porträtirung etwas zu Ohren gekommen war, suchten sich dadurch gegen ihn weiß zu waschen, daß sie alle Schuld auf den abwesenden Oberküchenmeister und seine Tochter warfen. Letztere schien, nachdem sie einige Monate auf dem Lande, vielleicht bei irgend einem Wasserdoktor, zugebracht hatte, nur zurückgekehrt zu sein, um die ihrem Vater zugestoßene Unsichtbarkeit mit ihm zu theilen. Der Tod der Baronesse erwies sich als das wirksamste Vergrößerungsglas für eine Menge vormals an der Seligen vermißter äußern und innern Tugenden und Vorzüge. Auch Nordens mannigfache schätzbare Eigenschaften waren nie noch in solchem Lüstre erschienen. Allenthalben machte man ihn in Zeiten darauf aufmerksam, wie schwer es halten würde, künftig einen Ersatz für ein solches Muster von Gemahlin zu erhalten. Damit er indessen nicht ganz verzweifeln möchte, geschahen dabei gewöhnlich wohlmeinende Winke, wo doch noch ein solches Juwel zu erlangen stehe. Je näher der Zeitpunkt der Ablegung seiner Trauer heranrückte, desto deutlicher wurden diese Winke, desto voller sein Spiegel von Einladungskarten. Zerreißen hätte er sich mögen, der arme Wittwer, um nur an drei, vier Orten zugleich, diniren oder soupiren zu können und den liebevollen Vorwürfen zu entgehen, die nicht selten bis zur Unverschämtheit zärtlich wurden. Ganze Wochen legte man zuletzt im Voraus Beschlag für alle

Mittage und Abende auf seine werthe Person. Die Rosenguirlanden der Gastfreiheit wurden ihm am Ende zu den drückendsten Sklavenketten. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sie eines Morgens durch seine plötzliche Abreise entzweiriß. Aber die zierlichen Entschuldigungsbriefe, die noch außer den in der ganzen Stadt herumgegebenen Abschiedskarten, seine gute Lebensart bei denjenigen zurückließ, denen seine Mittage und Abende der nächsten Wochen verfallen gewesen waren, machten die langen Gesichter der Betheiligten um keine Linie kürzer, die Sarkasmen der Fräulein und Wittwen, die er zu künftiger Complettirung seines Hauswesens hätte berücksichtigen können, um keinen Grad weniger bitter. Und als es dabei mit herauskam, daß seine Reise nach Paris gehe, da fiel den zahlreichen Prätendentinnen auf seine bald sogar vom letzten schwarzen Trauerfädchen freigewordene Hand der Muth völlig. Der verschollene Oberküchenmeister hatte nämlich aus Haß und Rache, noch kurz vor seiner eingetretenen Unsichtbarkeit, die wenigen Data aus jenem alten Briefe der in Paris heimischen Isidore zu Verarbeitung einer meisterhaften Novelle vom neuesten Genre benutzt, in der nicht nur alle erforderlichen Gräuel und Missethaten vor-, sondern sogar auf des Barons Rechnung kamen. Damals hatte das Kunstwerk der trüben Quelle wegen, aus der es stammte und der mit dem Tode der Baronesse neu aufgeflammten Lichter halber, wenig Glauben gefunden, nun aber, nun der Barbar plötzlich wie die Katze vom Taubenschlage hinweggeschlichen, nachdem er, wenn auch nicht eine ansehnliche Partie girrender Täubchen in Person, doch, was weit grausamer war, ihre Hoffnungen auf seine Hand getödtet, um in Paris, diesem

bekannten neuen Babylon, es ohne allen Zweifel da wieder anzufangen, wo er's vormals gelassen hatte, nun war ihm das Alles zuzutrauen und mehr. —

6.

Nordens Geschichte mit Isidoren war freilich eine der vielen im Leben tagtäglich vorkommenden, vertrackten Historien, worin ziemlich alle Theilnehmer auf ihr großes Recht pochen und dennoch insgesammt Unrecht haben. Es war eine nicht gerade romantische, aber desto mehr romanhafte Historie, in der die erheiternden Sonnenblicke schon darum zu den Raritäten gehörten, weil sie größtentheils in der Nacht spielte und die Sonne bekanntlich die Grille hat, bei Nacht nicht scheinen zu wollen. Desto häufiger kam darin die süße Melancholie des Mondscheins vor und ein halsbrecherischer Weg durch die Fenster auf der Strickleiter herunter nach schönen Rasenplätzen und Baumgängen und einer comfortablen Grotte, in deren Stille man nicht nur die köstlichen Klänge der dort einheimischen liebeklagenden Nachtigall, sondern sogar das leiseste Wörtchen vom Gemurmel des nahen Baches verstehen konnte, wenn man gerade geneigt war, darauf Acht zu geben, oder die infame Bestie von einem benachbarten Kettenhunde sich nicht den Magen mit Nahrungsmitteln zu sehr überladen hatte, um schlafen zu können und daher in ihrer neidischen Laune glaubte, sie müsse das ganze Haus aus dem Schlafe bellen. Ach, der verwünschte Hund trug den Namen Coquin in der That. Was hat schon der allein die armen einsamen Nachtwandler, Norden und Isidore, damals in Verzweiflung gesetzt! Und, Isidorens Mutter dazu, die das Mädchen dem so steinreichen als steinalten Chevalier

Tirleton zugedacht hatte, und Nordens Oheim, der expreß darum nach Paris gereist kam, um, wie er sagte, sich zu überzeugen, ob sein Neffe wirklich so von Gott verlassen sei, um schon wieder Geld zu brauchen und gewaltig viel Geld. Der alte gute Mann hatte die eigenen Jugendstreiche längst vergessen. Er ließ sich gar nicht träumen, wie viel ein junger Sentimentalicus Geld nöthig hat, der ein Fräulein liebt, das er einzig auf dem Schlangenpfade der Entführung zu der Seinigen machen kann. Sein aber mußte sie werden, das hatte er dem Oheim in seinem Briefe klar genug angedeutet, sollte er auch mit der Geliebten bis an das Ende der Welt flüchten. Schon an sich war der Gedanke dem Oheim entsetzlich. Und wenn er vollends überlegte, wie sehr der geliebte Erbe seiner ansehnlichen Güter dabei in Gefahr gerieth, auf der weiten Reise ergriffen und so behandelt zu werden, wie es sich mit dem Rufe eines rechtlichen Mannes und besonders auch mit der Ehre der Familie Norden nicht vertrug, vor welcher er, der Oheim, so eben als Chef erschien, dann begriff man leicht, warum er auf der Stelle den Reisewagen packen und Postpferde holen ließ. Aber der Donner und Blitz, mit dem er zu Paris in die Wohnung seines Neffen polterte, schlug so wenig an bei dem verliebten jungen Herrn, als des Alten nachher in die beweglichsten Vorstellungen und Bitten ausgeprägten Goldbarren ruhiger Vernunft. Da wendete sich denn der Oheim geradezu an Isidorens Mutter und sagte zu ihr, so und so stehen die Sachen. Mit der aber war kein Arrangement einer künftigen Ehe zwischen seinem Neffen und ihrer Tochter zu treffen. Sie hatte sich ihren alten Tirleton einmal in den Kopf gesetzt und seine schönen weitläufigen

Grundstücke, welche Isidore insgesammt erben sollte, und schalt den wackern Mann darüber tüchtig aus, daß er sich unterstehen könne, einen solchen Thunichtgut von Neffen zu haben. Da übrigens dem Alten im Grunde des Herzens die Heirath des jungen Herrn viel zu frühzeitig und daher durchaus nicht recht gewesen war, so verständigte er sich zuletzt so gut mit der anfangs äußerst erbosten Frau, daß er und sie noch die besten Freunde wurden. Sie befolgte auch seinen Rath, sich sogleich mit der Tochter eine kleine Reisezerstreuung zu machen.

Allerdings verfiel der Neffe, als durchaus nicht zu erfahren war, wohin beide ihren Weg genommen, ja, ob sie jemals zurückkehren würden, in ganz namenlose Verzweiflung. Da er eine böse Krankheit indessen aus absoluten Geld= und Kreditmangel in Paris nicht abwarten konnte, so blieb ihm bloß die Rückreise mit dem Oheim in die Heimath übrig. Aus diesen Materialien wird sich der Leser leicht die ganze Historie Nordens und Isidorens zusammenbauen können.

In der ersten Zeit nach seiner Heimkehr hätte man freilich alle Zimmer wattiren mögen, damit seine Verzweiflung ihm nicht den Kopf daran entzweistieße. Da indessen der Oheim von den großen Vorzügen seiner verlorenen Isidore sich immer mehr überzeugt stellte, so traten auch bald immer mehr lichte Augenblicke in des Neffen bedenklichem Gemüthszustande ein. In diesen nun gelang es dem Alten, ihn allmälig zu dem Glauben zurückzubringen, daß man nicht wider den Strom schwimmen könne. Vergessen hatte darum aber der junge Mann das Paradies seines Herzens keinesweges. Nachdem er in einiger Zeit der Universalerbe des verstorbenen Oheims geworden, so war sein Erstes eine Reise

nach den alten Heiligthümern seiner Liebe in Paris. Sie waren alle noch da vom Mondscheine an, der so lieblich durch die Baumgänge herunterflimmerte, bis zu Coquin, dem für eigne und fremde Ruhe viel zu gefräßigen Kettenhunde. Nur die Strickleiter fehlte. Es war auch keine weiter nöthig, da keine Isidore mehr da, und der jetzt sogar spät Abends noch offenstehende Garten in andere Hände gerathen war. Isidoren nämlich und ihre Mutter hatten gerade acht Tage vor des Fräuleins festgesetzter Hochzeit mit dem Chevalier Tirleton der in Paris herrschende Typhus hingerafft. Der steinalte Herr Tirleton hingegen verjüngte sich ordentlich, seitdem er an der Entschlafenen Stelle eine reizende Dirne von siebenzehn Jahren geheirathet hatte, welche in einem weitläufigen Verwandten ihres Gemahls einen wahren Schatz gefunden zu haben schien. Der junge hübsche Cousin machte sich's nämlich zur Pflicht, ihr seine Dienste in nichts zu entziehen, und so die Ruhe seines hochverehrten Verwandten sicher zu stellen.

Seitdem der Kirchhof des Père Lachaise den eigentlichen Geist der vormaligen Liebesheiligthümer des Barons Norden an sich gerissen hatte, glaubte er den sentimentalen Cursus für dieses Leben völlig durchgemacht zu haben.

Hieraus ergibt sich übrigens, daß der verschollene Oberküchenmeister als Novellenschmied dem Hasse und der Verleumdung weit mehr als der Wahrheit gehuldigt hatte, und aus welchem Grunde der Baron bei seiner ersten Verheirathung auf die Sympathie der Herzen beinahe allzu wenig Rücksicht nahm.

7.

Die Hauptursache dazu, daß die letzte Reise so weit

ging, schrieb sich ohnstreitig von der fast grenzenlosen Entwickelung des Stammbaums der verewigten Freifrau von Norden her. Noch immer hatten nämlich die Meldungen neuer Verwandten nicht aufgehört, von denen während des Lebens derselben keine Rede jemals gewesen war. Obschon die meisten mit einem Viatikum sich abfinden ließen, so gab es doch deren auch, welche vermöge der ihnen eigenthümlichen Zärtlichkeit gegen verwandtschaftliche Verhältnisse, dem Baron einen fortdauernden Umgang mit ihnen zumutheten, den er noch weit penibler fand, als die pecuniären Anliegen, die sie dabei zur Sprache zu bringen pflegten. Mit der eigentlichen Sentimentalität hatte, wie bereits bemerkt worden, Norden völlig abgeschlossen. Seine Ehe mit Clara war aber im Ganzen so glücklich gewesen, daß das einsame Leben unter den freundlichen Reminiscenzen an sie ihn immer mit größerem Mißbehagen erfüllte. Und zum Unglück stießen ihm überall noch allerliebste weibliche Wesen von außen und innen auf, mit denen er sich wohl getrauet haben würde, das behagliche Zusammenleben zu erneuern, welches er mit seiner ersten Gemahlin geführt hatte. Zum Unglück? Allerdings! denn je schöner die Aussicht auf vereinte Zukunft mit dieser oder jener ihn anblickte, desto schauerlicher auch der Gedanke an ihre Verwandtschaft. War ihm denn nicht durch ein dergleichen Uebel die erste treffliche Frau getödtet worden, und sogar nach ihrem Tode das Hauskreuz wieder angegangen, welches bei ihrem Leben ihn und sie vielfältig gepeinigt hatte? Endlich, nachdem es ihm nicht gelungen war, auch nur eine seinem Wunsche gemäße, ohne alle Verwandtschaft aufzufinden, faßte er den sonderbaren Entschluß, an einen der Direktoren des in

Paris bestehenden Findelhauses wegen dieser Angelegenheit zu schreiben. Er bat ihn, ihm wo möglich ein in diesem erzogenes Fräulein zur Gemahlin auszusuchen. Da man in der sogenannten Hauptstadt der Welt von jeher gewissenhaft dafür sorgte, daß es dem wohlthätigen Hause nie an Zöglingen gebrechen, und dasselbe daher, zumal verbunden mit den, in Folge ihres zunehmenden Alters aus ihm heraus und in andere anständige Verhältnisse getretenen Jungfrauen, fortdauernd unter anderm als ein sehr gut assortirtes Magazin für Ehelustige zu betrachten ist, so trug er auf ein etwa siebenzehn bis zweiundzwanzig Jahr altes, wohlgebildetes Mädchen von gutem Wuchse für seinen ehelichen Hausbedarf an. Dabei sollte sie eine Brünette mit schwarzen Augen und schönen Zähnen sein. Denn dergleichen hatte seine Verstorbene besessen, und wenn er ihre nur lobenswürdige Existenz von der viel verwünschten Masse höchst beschwerlicher Verwandtschaft in Gedanken absonderte; so glaubte er gar kein besseres Exemplar von einer Ehefrau finden zu können. Und wirklich effektuirte der Beauftragte die Bestellung so sehr zur Zufriedenheit des Bestellers, daß dieser voller Freude darüber den redlichen Helfer in der Noth an die neugestärkte Brust drückte. In sittlicher, wie in wirthschaftlicher Hinsicht war sie der Verewigten völlig gleich, und wenn Clara's Aeußeres noch kurz vor ihrem Tode einer Münze glich, welcher Handel und Wandel weder am Gepräge schaden, noch auf irgend eine Weise hatte verunreinigen können, so funkelte Philippine wie eine eben erst vom Prägestocke gekommene und zur Aufbewahrung in einem fürstlichen Münzkabinet mit besonderer Sorgfalt behandelte Medaille. Um aber durch den benach-

barten Père Lachaise die vormaligen melancholischen Süßigkeiten seines ersten Pariser Jugendtaumels nicht immer wieder in dem dafür sehr empfänglichen Gemüthe aufgeregt zu sehen, glaubte er der Neuvermählten die schleunigste Reise zurück auf seine Güter schuldig zu sein.

Viele, viele Jahre lebte er dort mit ihr eine Ehe, die in der Beschreibung gerade so langweilig ausfallen würde, als sie sich durch die neidenswerthe Einfachheit ihres Glückes auszeichnete. Nur ein von Philippinen besonders cultivirter Zweig des letztern scheint Anspruch auf einige Erwähnung zu machen. Obschon Anfangs die Verwandten von des Barons erster Gemahlin sich nicht auf den Gütern hatten blicken lassen, so besorgte er doch sehr, daß, sobald sein Aufenthalt in der Heimath ihnen zu Ohren kommen würde, nach und nach gar leicht das ganze alte Uebel zurückkehren könne. Aber seine Philippine, die er darauf vorzubereiten für nöthig achtete, bat ihn, ganz unbesorgt zu sein. Eintretenden Falles hoffe sie ihn davon zu befreien, wenn er ihr die Behandlung derselben allein überlassen wolle. Das that er denn um so lieber, da er die besondere Klugheit dieser Frau bereits kennen gelernt, und neuerlich gar keine Zeit mehr übrig hatte, um sie an Müßiggänger wegzuwerfen. Durch Anlegung mehrer großen Fabriken war nämlich, ebenfalls unter eifriger Mitwirkung seiner Gemahlin, ein neuer Wirkungskreis für ihn entstanden, der ihn vom Morgen bis zum Abende mit der erwünschtesten Thätigkeit versah. Uebrigens unterließ er nicht, seine Philippine zu bitten, die Sache mit den Verwandten ja nicht etwa auf die leichte Achsel zu nehmen. Als Beispiel, wie schnell sie einwurzelten, und wie schwer ihr Ausrotten sei, führte er ein Stück Land an, welches

außerordentliche Mühe gekostet, ehe es gelungen war, solches von den daranf einheimisch gewordenen Quecken zu reinigen.

8.

Der Baron hatte völlig Recht gehabt mit den Verwandten; immer mehre stellten sich wieder ein. Aber der Baronesse konnte man nicht weniger Recht geben, als ihm. Anfangs glaubten die Ankömmlinge in ihr einen Engel aus dem dritten Himmel zu sehen, durch den sie in diesem die neideswertheste Aufnahme finden würden. Sie bat in der Regel, daß die Herren Cousins und Frauen Cousinen mit ihrer Unterhaltung vorlieb nehmen möchten, da ihr Gemahl sich zu tief in die Fabrikgeschäfte hineingesteckt habe, um ohne den größten Nachtheil auch nur auf kürzere Zeit sich der Oberaufsicht darüber entziehen zu können. Zugleich wurde ihnen nach Stand und Würden gehörig aufgetischt. Kaum aber rückten sie mit ihren Anliegen an die freundliche Hausfrau um Geschenke oder Vorschüsse heraus, so ging auch das Achselzucken der übrigens äußerst Höflichen an. Die gewerblichen Anstalten, hieß es, erforderten einen so unglaublichen Aufwand, daß ihr Gemahl jeden Pfennig zu Rathe halten müsse und daher ganz außer Stande sei, ihre Wünsche zu befriedigen. Dagegen aber erbot sie sich zu Anstellung der Bittenden in den Fabriken. Das verursachte nun unter ihnen sogleich anfangs gar lange Gesichter. Viele glaubten sich, schon vermöge ihres Herkommens, auf dergleichen nicht einlassen zu dürfen. Andere, da sie hörten, daß mit manchen dieser Stellen ein recht ansehnliches Einkommen verbunden, entschlossen sich zwar dazu, kamen aber entweder darin

nicht fort, oder, was häufiger der Fall war, die Thätigkeit wollte ihrer schwächlichen Gesundheit nicht zusagen. Sie machten sich daher gewöhnlich bei Zeiten aus dem Staube. Unthätige fanden gar keinen Aufenthalt und irrige Ansichten über das Mein und Dein führten, sobald sie bei Versuchen sich in das praktische Leben zu übersiedeln ertappt wurden, geradezu in die neuerrichtete Tretmühle. In Kurzem war einer der von dem Baron so sehr gescheuten Verwandten allenthalben eher anzutreffen, als auf seinen Gütern.

Nichts mangelte der glücklichen Ehe des Barons als — Nachkommenschaft.

Vielleicht war dies auch allein Ursache, daß, als Philippinens langes, erfreuliches Zusammenleben mit ihm durch ihren Tod ein Ende nahm, er nach abgelaufener Trauerzeit doch noch einmal den Versuch der Wiedervermählung zu wagen dachte. Die Sorge wegen der Verwandten fing aber an, ihn von Neuem zu quälen. Denn einen so außerordentlichen Verstand, wie seine zweite Gemahlin in der Behandlung der Verwandten der ersten bewiesen hatte, glaubte er der künftigen Gattin nicht ansinnen zu dürfen. Und wenn ihr, wie zu hoffen stand, eigener Zuwachs von Verwandtschaft geworden, was bei der verewigten Philippine nicht der Fall gewesen, so erhielt die Sache dadurch sogar neue, besondere Schwierigkeiten. Ueberhaupt war aber auch der Baron klug genug, um im Voraus bei der künftigen dritten Gemahlin auf eine weit geringere Summe weiblicher Vollkommenheiten, als namentlich die zweite besessen, gefaßt zu sein. —

9.

Als nun der Baron sich allenthalben vergebens nach einer ganz verwandtenlosen und zugleich für seine Umstände, Eigenthümlichkeit und besonders schon vorgerückten Jahre angemessenen Gemahlin umgesehen hatte, kehrte sein Gedanke immer wieder nach dem Pariser Findelhause zurück, dem er sein zweites eheliches Glück verdankte. Fast ohne es selbst zu wissen, führte eine Art von Instinkt ihn zurück nach Frankreichs Hauptstadt. Sein erster Ausgang dort war natürlich ein Besuch des Père Lachaise, der zweite aber ging in das Findelhaus. Leider jedoch lebte der Direktor nicht mehr, der ihm die verehrte Philippine zugewiesen und der, welchen man ihn bei seiner Anfrage als den Nachfolger desselben bezeichnete, der in einiger Entfernung so eben über den Hof schritt, sah ihm, wenn er ihn mit sich selbst verglich, viel zu jugendlich aus, als daß er sogleich zu der Bitte, die er an ihn vorhatte, ein Herz hätte fassen sollen. Besser ließ sich das am hölzernen Sekretär vor einem bescheidenen Bogen Briefpapier, als dem vielleicht ironischen Blicke oder gar vorlauten Naserümpfen eines wohl um zwanzig Jahre jüngeren Weltbürgers gegenüber, ins Werk setzen. Und so eilte er dazu wirklich nach seinem Hotel zurück. Auf eine von seinem dankbaren Herzen selbst entworfene Schilderung des seltenen Eheglückes, zu dem ihm das Pariser Findelhaus und der wackere Vorgänger des jetzigen Direktors verholfen, folgte sein neues Verlangen. Es bestand übrigens das Mal in einem unbescholtenen Mädchen zwischen dreißig und vierzig Jahren. Vielleicht jedoch, meinte er, es sei der Göttin Fortuna doch wohl zuviel zugemuthet, wenn sie ihm zur dritten trefflichen Hausfrau wieder

eine Brünette mit schwarzen Augen schaffen solle, wie die beiden ersten, vielleicht aber auch, und das sieht noch wahrscheinlicher aus, vielleicht glaubte er, er müsse es, zu Ehren seiner, leider dem Père Lachaise nun schon so lange anheim gefallenen ersten Geliebten zuletzt noch mit einer ihr ähnlichen versuchen. Isidore aber war mit blauen Augen und blondem Haar ausgestattet gewesen. Der schriftliche Auftrag an den neuen Direktor lautete daher auf eine Person von solcher äußern Beschaffenheit.

10.

Kaum aber konnte das Schreiben im Findelhause angelangt sein, so überfiel den Baron auch mit der neuesten Nummer der Zeitschrift: Figaro, welche ihm eben in die Hand gerieth, eine Art von Todesangst. Und jeder Moment steigerte sie höher. Das alte Volkswort: Wenn der Wurf aus der Hand ist, so ist er des Teufels! machte sich auf die mannigfachste Weise an ihm geltend. Ach, hätte er doch den unglücklichen Brief nicht abgesendet! Das sogenannte „junge Frankreich" nahm wieder einmal in dem Figaro den Mund gewaltig voll gegen die Alten. Wessen Kinn bereits das Babiermesser berührt hatte, der konnte froh sein, wenn ihm das Recht der Existenz nicht abgesprochen wurde. Der Baron besorgte, der neue Direktor des Findelhauses könne ebenfalls zum jungen Frankreich gehören und sein Brief am folgenden Tage als à la Müllner eingemachte Lesefrucht im Figaro stehen, Abends aber unter seinen Fenstern eine Katzenmusik sein unkluges Projekt, wieder zu heirathen, dem Gelächter der Menge preisgeben.

Zum Glück war seine Besorgniß grundlos. Ein äußerst artiger Brief des neuen Direktors bewies ihm, daß die

Höflichkeit, sogar unter der Jugend Frankreichs, noch Anhänger fand. Zugleich bedauerte er, daß Nordens Wunsch sich schwerlich werde realisiren lassen. Erstens falle ihm, dem Direktor, für jetzt überhaupt noch kein des Barons Verlangen angemessenes Subjekt ein, und zweitens böten die blauen Augen und das blonde Gelock neue Schwierigkeiten dar, da Frankreich mit Frauen dieser Sorte bekanntlich nicht eben überführt sei. —

Dem Baron war es im damaligen Augenblicke gerade Recht, daß die Sache solche Hindernisse fand. Denn die Betrachtung, zu welcher die in dem Figaro vorgekommenen Invectiven ihn veranlaßten, hatten sich auch auf den Fall mit erstreckt, daß keine Veröffentlichung des Briefes in dieser Zeitung stattfände. War denn nicht noch weit mehr das Zustandekommen einer Ehe zu fürchten, die mit seinen zeitherigen zwei guten im grellsten Contraste stehen konnte? Die weißen Fäden, die, gleich den Spinneweben auf den Wiesen im Herbste, sich seinem dunkeln Haare einzumischen anfingen, gaben ihm hierauf einen besonders betrübten Fingerzeig.

11.

Das Fenster aufreißend, um nach Lebensluft zu schnappen, dem armen Hechte gleich, welchen ein Uebermaß körperlichen Wohlseins zu einem Luftsprunge verleitete, durch den er, statt in sein nasses Element zurück zu gelangen, auf das, für ihn ganz unwirthbare, trockene Ufer geräth, hörte jetzt der Baron unten seinen Namen mit der Frage aussprechen, ob er im Hotel wohne. Auf den ersten Blick erkannte er in dem Fragenden den Direktor des Findelhauses wieder. Schon ward er ihm

gemeldet; schon verkündete das heitere Gesicht des Eingetretenen eine fröhliche Botschaft. Ich beeile mich, sprach der Direktor, den Inhalt meines Briefes zu widerrufen. Ein im Findelhause auferzogenes, jetzt noch als Lehrerin dabei stehendes Fräulein hatte fortdauernd die besten ihr dargebotenen Partien ausgeschlagen. Kein Gedanke daher in mir an eine Rechnung auf diese, mein Herr, bei Ihrem Auftrage. Allein Differenzen zwischen ihr und einer andern durch zunehmende Jahre immer wunderlicher gewordenen Lehrerin scheinen ihr ihren Beruf zu verleiden. Unmittelbar nach Lesung Ihres Briefes zufällig mit ihr zusammentreffend, theilte ich ihr den Inhalt, als eine unserm Institute große Ehre machende Neuigkeit mit. Und siehe da, die ganze Aufmerksamkeit des Fräuleins wird rege. Ihr Blick nach dem noch in meiner Hand befindlichen Briefe deutet klar das Verlangen an, ihn selbst zu lesen. Dies geschieht. Mit jedem Worte, das sie liest, scheint ihr Interesse an der Sache sich zu erhöhen. So erkundige ich mich denn zuletzt, ob sie mir und meiner Frau diesen Abend, an dem sie letzterer Gesellschaft zu leisten bereits versprochen hatte, auch dann widmen wolle, wenn Sie gegenwärtig wären. Und die Art, mit der sie es bejahte, konnte das Erwünschte der in Ihnen zu machenden Bekanntschaft nicht verläugnen.

Schon einigemal, fuhr er fort, hatte meine Frau in gleichen Fällen, wegen anderer Bewerber um die Hand dieser Lehrerin ähnliche Anfragen an sie gethan. Allezeit aber war eine solche Zusammenkunft mit Beziehung auf den einmal im Allgemeinen von dem Fräulein angenommenen Grundsatz bestimmt und kräftigst abgelehnt worden, weil ja doch des letztern wegen, eine Bekannt-

schaft dieser Art einem Freier eher unbehaglich als angenehm sein müsse.

Ohngeachtet der, wie erwähnt, dem Baron gegen das ganze Heirathsprojekt beigegangenen Bedenken, glaubte er doch schon aus Höflichkeit nicht, die ihm nunmehr geschehende Einladung zurückweisen zu dürfen.

Ob und wie weit das Fräulein, so äußerte noch der Direktor, auch dem Ansehen nach, Ihren Wünschen entsprechen möchte, darüber wird Ihr Auge am besten urtheilen können. Nur so viel sage ich, daß, wenn sich diese Person wirklich zur Annahme Ihrer Hand entschließen sollte, ich und meine Frau und jeder, der die treffliche Louison kennt, Ihnen gratuliren kann.

Vielleicht mochte Nordens, von dem inzwischen in ihm eingetretenen Zweifeln etwas verdüstertes Gesicht nicht ganz zu der erfreulichen Hoffnung passen, die er ihm hiermit eröffnet zu haben glaubte. Wenigstens fügte der Direktor noch hinzu: Im Vertrauen und ganz unter uns, nicht Louisons Differenz mit ihrer Collegin allein, scheint ihren zeitherigen Grundsatz, unvermählt zu bleiben, zum Wanken zu bringen. Treuherzig genug, deutete sie auf meine Erkundigung mir an, ihre Abneigung gegen die Ehe habe von dem Vorwurfe hergerührt, den doch vielleicht, früher oder später, ihr unbekannter, unstreitig gesetzwidriger, Ursprung ihr zuziehen können. Ein solcher Vorwurf aber sei wohl schwerlich von einem Manne zu besorgen, der, weil er sein eheliches Glück dem Findelhause zu verdanken gehabt, nun, nach dem Tode der geliebten Frau wieder auf dieses seine Hoffnung setze.

Uebrigens bat der Direktor zuletzt noch, daß der Baron, wegen des außerordentlichen Zartgefühls Louisons, von allen diesen Eröffnungen beim Zusammentreffen

mit ihr ja nichts aus seinem Betragen durchschimmern lassen solle.

Die Zusage Nordens hierauf erschien um so fester und ernstlicher, da der bejahrte Freier darüber mit sich inzwischen völlig auf das Reine gekommen war, daß er von dem ganzen Heirathsprojekte abstrahiren und daher den kühlen Mantel der Ehrerbietung auch dann nicht ablegen dürfe, wenn die Unbekannte wirklich seine Gefühle in Flammen setzen sollte.

12.

Und letzteres geschah. Wahrlich, hätte dem Baron die Kunst des Titian oder Vandyk zu Gebote gestanden, so würde er seinem Bittschreiben an den Direktor den Wunsch, wie die künftige dritte Gemahlin aussehen solle, durch ein Porträt versinnlicht haben, welches alle Gesichtszüge und Mienen so, wie die lebendig vor ihm stehende Louison in sich vereinigte. Denn daß sie wirklich das strahlendste blonde Haar und die entzückendsten blauen Augen hatte, das war nur Nebensache, mit dem köstlichen Ensemble zusammengehalten. Louison war ein Bild von Rafael gezeichnet und von Rubens colorirt, und zwar ganz nach den glücklichsten Launen der Phantasie des Barons, nur daß das Leben dieses Grazienbildes aus keiner kalten, todten, leinwandenen Lüge, sondern aus dem zauberischesten, lebendigsten Fleisch und Blute bestand und dabei an Frische und Reiz einer im Augenblicke erst vom Strahle der Morgensonne aufgeschlossenen Rosenknospe glich. Das glühende Herz brannte dem Baron aus Augen und Wangen nach ihr hin, und er hatte vollauf zu thun, daß ihm der Mantel der Ehrerbietung nicht unvermerkt von den Schultern herunterschlüpfte.

Mein Herr — sagte er endlich, den Direktor, welcher, ihn im Gespräche mit Louisen beobachtend, schon längst auf einen recht feurigen Dank gehofft hatte, nach der von den beiden Damen am weitesten entfernten Ecke des Zimmers ziehend — es ist mir nie etwas Vollkommeneres vorgekommen, als dieses Fräulein. Wäre sie aber auch im Aeußeren ganz das Gegentheil von der Schönheit, die ihr eigenthümlich ist, so würde man dies über dem hinreißenden Klang der metallreichen Stimme und besonders über dem tiefen Gehalt ihrer Rede, verbunden mit dem süßen Zauber der höchsten Bescheidenheit, gewiß vergessen! — Hier verstummte Norden. Er hatte augenscheinlich noch etwas auf dem Herzen. Nur das Wort dazu schien ihm mehr als einmal vom Glanze der vergnügten Augen des Direktors aufgezehrt zu werden. Endlich jedoch fuhr er schnell also heraus: Einem Punkte nur in meinem Briefe widerspricht das Ansehen offenbar. Es ist ganz unmöglich, daß das Fräulein schon das dreißigste Jahr erreicht haben kann! —

Nordens finsterer Ernst und sich abwendender Blick dabei reizten des Direktors Empfindlichkeit mächtig auf.

Wenn dies die einzige Ausstellung ist, Herr Baron, erwiderte er mit ganz alterirter Stimme, so dächte ich, wäre sie völlig geeignet, darüber hinwegzusehen. Allerdings erlebte Luise erst dreiundzwanzig Frühlinge. Ich hätte dies aber eher für einen Ihre Forderung übersteigenden Vorzug, als für einen Fehler geachtet.

Der zuletzt immer mehr in offenbaren Unwillen übergehende Ton, dem Baron durch einen Mann zu erkennen gegeben, der offenbar über den ihm erwiesenen wichtigen Dienst auf seine Dankbarkeit gerechten Anspruch hatte, machte, daß Norden sogleich mit einem herzlichen Drucke

der Hand die Verletzung gut zu machen und ihm auseinanderzusetzen suchte, daß allerdings der größere Jugendglanz an sich ein besonderer Vorzug Louisons sei; im Verhältniß zu seinen Jahren und Absichten aber als etwas Unpassendes erscheinen müsse.

Da gewann denn die innige Freundlichkeit in Nordens Weise den Direktor mehr als zuvor für ihn. Der willfährige Vermittler betrachtete, nach allen Beobachtungen des Eindrucks, den Louison auf den Baron gemacht hatte, die Widerlegung seiner Besorgniß des Unpassenden einer Ehe mit diesem Mädchen als den angelegentlichsten Wunsch seines Herzens, so wenig der bejahrte Freier sich solchen doch selbst gestehen zu wollen schien. Und in dieser Voraussetzung kam hauptsächlich auch durch des Direktors und seiner Gattin Bemühung, während des folgenden traulichen Abendessens ein Verhältniß zwischen ihm und Louison zu Stande, in dessen sonnenhellem Hintergrunde die Verlobung schon deutlich heraufdämmerte. Zwei Tage später kam sie auch wirklich zu Stande.

13.

Der Baron würde durch die immer mehr sich darlegenden Vorzüge seiner Braut einer der glücklichsten Erdbewohner gewesen sein, hätte er in jedem Zimmer, über dessen Schwelle er trat, nicht auch sogleich die hartnäckigsten, man möchte sagen blutdürstigsten Verfolger angetroffen. Und das waren die Spiegel, dieselben Spiegel, die ihm kurz zuvor noch Weihrauch gestreut, und wenn er sich früh das Halstuch umband, häufig zugeflüstert hatten: Hast dich noch recht leidlich gehalten, du altes Haus! Kannst es keck aufnehmen mit manchem Greise

von dreißig Jahren und drunter! Seit er aber die junge Braut hatte, da führten die Spiegel eine ganz andere Sprache; ei, ei, fragten sie ihn, wie kann man die eigne Vernunft so ins Gesicht schlagen, um eine so viele Jahre jüngere Braut sich zu wählen? Dazu war es, als ob sie seit den wenigen Tagen seines Bräutigamsstandes sich ein Lieblingsgeschäft daraus machten, die einzelnen weißen Spitzen in seinem dunkeln Haare zu multipliciren und ihm zu Schärfung der Strafe noch zuzuraunen: Beim Thor gelten die Menge solcher Spitzen für eine besondere Feinheit, hier aber ist es gerade der entgegengesetzte Fall. Doch wenn Norden über dergleichen Redensarten bisweilen fuchswild geworden war, so durfte nur Louison kommen, und ihre holde Rede glich in der Wirkung ganz den Tönen der Harfe, mit denen vormals der junge David dem hochseligen Könige Saul ähnliche bedenkliche Grillen so glücklich zu vertreiben gewußt hatte.

Am Abende vor der bereits festgesetzten Trauung sagte endlich Louison zu ihrem Bräutigam mit einem unter ihrem Halstuche sichtbar hoch heraufwogenden Seufzer: Nun habe ich mich noch eines Auftrags meiner, mir selbst unbekannt gebliebenen Mutter zu entledigen. Kurz vor dem Antritt meines Lehramtes wurde mir, der schriftlichen Bitte gemäß, welche man bei der Aufnahme in das Findelhaus in meinem Bettchen gefunden, eine Schrift von ihr eingehändigt. Sie enthält hauptsächlich die Vorstellung, daß es wohl am besten sein würde für die Ruhe meiner Zukunft, mich nie zu vermählen. Die Gründe, lieber Norden, sind Ihnen bereits bekannt, es sind die nämlichen, welche mich seither bewogen, die Hand mehrer recht achtungswürdiger Bewerber auszu-

schlagen. Sollte aber deßohngeachtet meinerseits zur Ehe geschritten werden, so gibt meine Mutter mir auf, meinen Bräutigam vor der Trauung, die von ihr selbst niedergeschriebene Geschichte mit der Frage vorzulegen, ob er sich verpflichten könne und wolle, der unglücklichsten der Mütter zu verzeihen und der schuldlosen Tochter niemals den ungesetzlichen Ursprung vorzurücken? Auf den Fall, daß eine solche Verpflichtung irgend einen Anstoß oder ein Bedenken bei ihm fände, beschwört mich meine Mutter, das Band, wie schwer es mir auch fallen sollte, doch nicht einzugehen.

Ach, fügte Louison hinzu, schon vor dem Ringwechsel hätte ich vielleicht diese Darstellung vorzulegen gehabt; aber die Strenge, mit welcher meine arme Mutter das Verdammungsurtheil über sich selbst ausgesprochen, macht mir es noch jetzt beinahe unmöglich.

Ein Beweis für letzteres war die Schneefarbe, worein die Rosenglut ihres Gesichts sich plötzlich verwandelte und besonders auch das heftige Zittern ihrer Hände, bei Entfaltung der Papiere, worin sie die mütterliche Schrift wie ein Heiligthum aufbewahrte.

Wenn nun, fuhr sie fort, dazu stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen, die sich dem Verlobten zuwendeten, wenn auch Ihr Mund Verzeihung und Verpflichtung wirklich ausspräche und mir doch Ihre Miene und Ihr ganzes Wesen, die Anstrengung, die es Ihnen kostete, nicht verbergen könnte? —

Aber die volle Seele, mit der sein Ton und Blick sie bat, sich keine Sorge dieser Art anfechten zu lassen, als er jetzt das Bekenntniß der Mutter ihr aus der Hand nahm, mußte ihr wohl neuen Muth zusprechen.

Leider aber ging dieser nur allzubald wieder unter.

Die auffallende Verwandlung seines Gesichts beim Lesen der Blätter, die Hast, mit der er eines derselben jetzt umschlug, um dann, als habe er vielleicht etwas übersehen, eben so hastig zur ersten Seite zurückzukehren, die Rastlosigkeit seines Blickes, der Schrecken, welcher fortdauernd die Muskeln um den Mund ihm bewegte, kurz Alles schien darzuthun, daß Louisons Besorgnisse nur zu gegründet gewesen, daß er mehr versprochen, als er, wie sich nun fand, zu halten im Stande war.

Ein Blick auf sie, in demselben Momente, wo das Zurücksinken der Todtenbleichen an die Stuhllehne den Uebergang vom Bewußtsein zur Bewußtlosigkeit zu verkündigen schien, und er schlug plötzlich beide Arme um ihre Schultern, küßte auf das Innigste ihre Stirn und rief: o meine Louison, meine theure Louison! Um Gotteswillen kein Mißverstehen des Zustandes, den unstreitig meine Geberden Dir darlegten. Wenn diese Schrift mich, als Deinen Bräutigam erschüttern mußte, so muß sie mich auch desto mehr erfreuen, als Deinen Vater, als Denjenigen, den bei weitem der größte Theil der Schuld drückt, welche Deine beklagenswerthe Mutter auf ihre Schultern genommen hat.

Offenbar sollten diese mütterlichen Zeilen zugleich der Tochter zum lehrreichen Fingerzeige dienen, wie leicht die schuldloseste Verbindung, durch das geringste Abweichen von den Gesetzen des Anstands und der Sitte immer mehr auszuarten und Schande und Elend ihr Ziel zu sein pflege. Louisons Mutter hatte dabei das Unrecht der ihrigen, ihr einen unpassenden Gatten aufdringen zu wollen, leise berührt, es aber auch mit dem Wunsche der Mittellosen, sie versorgt zu sehen, entschuldigt, da der Mann ihrer heimlichen Liebe nicht in den

Umständen gewesen, ihr Versorger werden zu können. Zur großen Beruhigung diente es der Verfasserin der Schrift, daß es ihr möglich geworden war, dem Auge der Mutter die Schmach ihres Zustandes zu entziehen. Zu Bewahrung des Geheimnisses überhaupt hatte sie in diesem Bekenntnisse jeden Namen und jede persönliche Bezeichnung vermieden. Gewisse Umstände aber, zu denen die Strickleiter, die Grotte und der bellende Coquin mitgehörten, konnten dem Baron keinen Zweifel lassen, daß die ihm so wohlbekannten Schriftzüge wirklich von der Hand seiner Isidore herrührten. Das in die Augen springendste Dokument war aber wohl das ganze Aeußere Louisons, welche das unverkennbarste Abbild ihrer Mutter darstellte.

14.

So hatte sich denn das Verhältniß Nordens mit der höchst interessanten Louison bald von selbst auf das Angenehmste regulirt. Das lassen wir uns gefallen! riefen ihm nun die wieder ausgesöhnten Spiegel in ihrer klaren verständlichen Sprache allenthalben wie aus einem Munde zu.

Nach seinem Wohngute heimgekehrt, fand der Baron, daß es dort bei der Verwaltung seiner Fabriken noch nie so gut gegangen war, als unter der Leitung seines Neffen, der die besten Eigenschaften dazu aus dem Studium der Werkstätten Frankreichs, Englands und Nordamerika's geschöpft hatte und vermöge besonderer Intelligenz jede passende neue Erfindung zweckmäßig zu benutzen wußte.

Louison und er! Kaum war Nordens Reisegefährtin gesetzlich für seine Tochter erklärt, als auch dieser Wunsch

immer lebendiger in ihm aufstieg. Und ganz ohne sein besonderes Zuthun fanden bald auch diese beiden, daß sie ungemein gut zu einem Ehepaare taugen würden. Ehe er sich selbst dessen versah, kamen sie eines Tages auf sein Zimmer geeilt. Der Neffe drückte seine Rechte, die Tochter seine linke Hand an das Herz und beide behaupteten, daß ihr vereintes Glück einzig noch von seiner Genehmigung abhinge. Er war natürlich nichts weniger, als der Mann, solche zu verweigern.

Und die Verwandten seiner ersten Frau?

Dank der gütigen Nachfrage, mit Ihnen ging es ebenfalls recht passabel. Zeit und Umstände hatten einen großen Theil derselben absorbirt und beseitigt. Die gute Disciplin der zweiten Gemahlin, welche alle Müßiggänger hinwegtrieb, die wie Fliegenschwärme an allen für sie doch gar nicht gedeckten Tafeln, ohne Umstände Platz nehmen, wirkte auch ohnstreitig noch etwas nach. Nur einige wenige fanden sich allmälig wieder ein. Aber gleich matten Fliegen im Winter, die als Seltenheiten zuweilen im Zimmer geduldet werden, ließ man sie nicht nur ungestört auf dem Gute herumschleichen, sondern sorgte sogar für ihre Fütterung. Zu diesen gehörte unter anderm die Tochter der längst im Auslande mit Tode abgegangenen vormaligen Oberküchenmeister-Excellenz, Iphigenie von Drell. Von ihren Reizen konnte natürlich keine Rede mehr sein. Darum pflegte sie aber auch von nichts so gern, als eben von ihren vormaligen Reizen zu erzählen und dem enormen Aufsehen, das sie gemacht hatten. Es waren Sagen der Vorzeit, an die kein Mensch glauben wollte, der sie nicht mit erlebt hatte. Uebrigens convenirte es ihr so trefflich, wie der Gutsherrschaft, einander wechselseitig, wo es nur

anging, höflichst auszuweichen. Sie bezweckten auf diesem Wege gegenseitig ein von keiner Differenz getrübtes rein freundschaftliches Verhältniß.

Im Ganzen stellten die ungemeinen Vortheile, welche der Baron durch die Ueberlast der Verwandtschaft gewonnen hatte, sich auf das Leuchtendste heraus. Denn hätte seine allerdings nicht ungerechte Abneigung gegen die Verwandten ihn nicht dem Pariser Findelhause wieder zugetrieben, so würde der schönste Schlußstein seiner sentimentalen Geschichte mit der noch immer ihm im Andenken lebenden Isidore, die zärtlich geliebte Tochter Louison, seinem Auge ohnstreitig für immer verborgen geblieben und er daher niemals in eine allen seinen Umständen und Wünschen so angemessene Position auf seine alten Tage gerathen sein.

IX.

Nicht heirathen!

1.

Seit Menschengedenken war auf dem Platze des heiligen Markus zu Venedig kein so unheiliges Treiben am hellen Tage vorgekommen. Mitten im frommen Schooße der Christenheit hielten muselmännische Sklavenhändler weibliche Götterbilder aus Hellas feil. Der Sultan war in eigener Person zum Einkaufe da und weil sein weites Herz so eben eine barbarische Sehnsucht erfüllen mochte, so nahm er die sehr preiswürdige, griechenländische Waare in Bausch und Bogen um einen wahrhaften Pappenstiel an sich. Nur die hinzugefügte Versicherung, daß außerdem der Sklavenhändler mit seiner ganzen Familie daheim an langsamem Feuer würde gebraten worden sein, konnte diesem Manne zu einigem Troste gereichen. Des lauten Weinens aber über den erlittenen ungeheuern Verlust wußte er sich dennoch nicht zu enthalten. Desto inniger lachte darüber Se. Herrlichkeit, der auf einem, ihm nachgetragenen, prachtvollen Sessel so eben Platz nehmende Doge. Ein sehr genügsamer Herr, schien er der Meeresbraut über die niedliche Kleine ganz zu vergessen, die, an seine Seite sich setzend, ihn mit ihrem winzigkleinen Pantöffelchen auf den Mund schlug, weil dieser dem ihrigen zu nahe kam. Ungestraft ritzte der alte Pantalon das verliebte Oberhaupt der Republik mit seinem Messer, ungestraft warf der weiße

Pierrot mit dem großen runden Hute nach ihm, ungestraft behandelte ihn der bunte Arlekin mit der Pritsche und rief ihm der stotternde Tartaglia die verwegensten Ungezogenheiten laut ins Ohr. Seinen Kopfputz mit Colombinens vertauschend, freute sich das kindgute Oberhaupt der Republik über die Maßen, daß der Kleinen der Dogenhut, schief gesetzt, so allerliebst sitze, als ob sie ganz geschaffen sei, Meer und Welt recht vernunftgemäß zu tyrannisiren. Die Glossen der umherwandelnden, bunten Menge hierüber fehlten natürlich nicht. Aber so sehr sie sich auch mit jeder Minute vergröberten, so ließ sich unser Doge dadurch doch nicht im mindesten stören. Niemand überhaupt ließ sich stören. Selbst dem schläfrigsten Beobachter konnte kaum entgehen, daß eine Menge überfreundlicher und tiefmelancholischer Blicke sich, so zu sagen, für ganze Ewigkeiten in einander verirrten, daß eine Menge Hände, statt die zärtlichen Drucke in ihrem ehelichen Verhältnisse schulgerecht zu verbrauchen, solche aus Versehen andern hübschen Nachbarschaften zuwendeten. Kurz es ging auf dem Platze des heiligen Markus so zu, daß es kein Wunder gewesen, wenn verzehrendes Feuer vom Himmel herabgefallen wäre. Und kaum hatte ich in meinem grenzenlosen Verdrusse über die ganze Welt, an einen Pfeiler gelehnt, dieses ausgedacht, als auch schon viele Stimmen auf einmal Feuer! Feuer! riefen, und an mehrern Ecken zugleich die helle Flamme hereinbrach.

Um die Kraft des durch letztere so schrecklich erläuterten Warnungsrufes ganz zu ermessen, und die volle Angst, welche dem seitherigen, mitunter recht behaglichen Gewühle einen höchst gewaltsamen und stürmischen Charakter verlieh, muß bemerkt werden, daß man nicht

hier den wirklichen steinernen Markusplatz der alten Venezia vor sich hat, sondern einen ihm nachgemachten. Seine Paläste und Mauern bestanden großentheils aus gemalter Leinwand. Die Zeit war keinesweges die längst verblichene Dogenperiode, es war die neueste, und der Ort der große Saal des Hôtel de Pologne zu Leipzig. Der Carnevals-Maskerade war auch die Nachbildung jenes berühmten Platzes ungemein gelungen. Er hatte große Aehnlichkeit mit jeder andern guten deutschen Bearbeitung eines italienischen Originalwerks. Ja, damit diese noch Vorzüge vor der welschen Urschrift bekomme, sollten Dinge geschehen, die auf dem ordentlichen Markusplatze nie vorgefallen waren. Hierzu gehörte hauptsächlich auch die Verbrennung einer indischen Wittwe. Die größte Pracht war dieser Ceremonie gewidmet. Und sie ging gerade mich näher an, als jeden Andern; denn die sogenannte Wittwe war Bertha, meine Braut. Religiöse Mißverständnisse, denen sich noch zuletzt auf dem Maskenballe Betrachtungen über Zeit und Ewigkeit gesellt hatten, hielten uns nun schon mehre Stunden auseinander. Sie gaben auch die Veranlassung zu meinem Verdrusse und zu der isolirten Lage. Mit dem Feuerrufe und der Flamme mußten natürlich Anstand und Pflicht in mir sich aufgefordert fühlen, dieser Situation ein Ende zu machen. Auf der Stelle eilte ich in den angstvollen Menschenwirbel nach der, vermuthlich bereits im Verbrennungskostüm sich befindenden indischen Wittwe mit den Blicken allenthalben herumsuchend.

2.

Schon seit einigen Wochen hatte die Religion einen ziemlichen Zwiespalt in unsern Gemüthern angerichtet.

Meine Braut war nämlich so zu sagen, von der christlichen zur indischen übergetreten. Herr Gröling, ein junger Kaufmann, hatte letztere geradezu aus der Gegend von Madras mitgebracht. Und mehr noch als die hindostanische Religion allein. Seiner Ansicht nach gab es außerhalb Indien keine ordentliche Welt und kein Leben, wie ein Mann von Geschmack solches sich wünschen kann. Und zwar nicht etwa unter den dortigen Europäern, sondern unter den ursprünglichen, ihren alten Landesgebräuchen anhängenden Indiern. Schon die Belebung des gesellschaftlichen Gespräches, und der Wunsch, auch in den Eigenthümlichkeiten Indiens keine allzugrasse Ignoranz zu zeigen, machten Einwendungen hiergegen nöthig. Aber der so feingebildete, als wohlaussehende Wortführer wußte selbst den verrufensten Einrichtungen die Thorheit und Abgeschmacktheit zu benehmen, und unter andern sogar dem Gebrauche der Wittwen, sich von den Flammen des Scheiterhaufens ihrer verstorbenen Gatten verzehren zu lassen, das Wort zu reden. Auch hiervon, wie von den meisten dortigen Vorgängen, meinte er, habe man eine ganz irrige Ansicht in dem ledernen Europa, und an diese Behauptung hing er die Darlegung des innern Zustandes einer dortigen edeln Wittwe, nach welcher der Tod auf dem Scheiterhaufen ihr als eine wahrhaft höhere Wollust vorkam, so daß sämmtlichen Zuhörerinnen bei dem Souper, dessen Ohren der sehr hübsch aussehende Mann durch seine beredte Schilderung angenehm beschäftigte, der Mund nach einem solchen Schicksale zu wässern schien. Am heftigsten von der Sehnsucht darnach ergriffen war offenbar meine gute Braut. Schon vor ihrer Bekanntschaft mit Herrn Gröling hatte sie gewaltige Projekte zum Besten der

Weiblichkeit im Sinne. Nur damit war sie noch nicht völlig auf's Reine, wie die Sache anzufangen sei. Und da meinte denn Herr Gröling, sie müsse schlechterdings in Person nach Indien. Unter dem dortigen Himmel finde sich alles Große, Gute und Schöne von selbst. Ihre süßesten Träume führten sie daher bereits im voraus in meiner und seiner Gesellschaft dahin. Und ich hätte bei unserer dortigen Ankunft ihr nur sogleich den Gefallen erzeigen mögen, mit Tode abzugehen, damit sie recht bald in den Stand gesetzt würde, mir ihre unendliche Liebe vom Scheiterhaufen aus bezeugen zu können.

Unter uns gesagt, die Reise nach Indien wollte mir noch gar nicht in den Kopf. Vielleicht merkte man das und dachte durch das aufzuführende Schauspiel meine Lüsternheit nach den hindostanischen Herrlichkeiten zu erwecken. Bertha war nämlich Willens, mitten aus den imponirenden Flammen des Maskenball-Scheiterhaufens heraus eine Rede über die weibliche Resignation zu halten, gegen deren ergreifenden Inhalt die in den Frauenromanen nur allzuoft vorkommenden Entsagungskunststücke wie nichts erscheinen sollten. Herrn Gröling, als Braminen; war es vorbehalten, ihre gewichtigen Frauenworte durch die Mannheit seiner Rhetorik zu unterstützen. Der Plan stand übrigens im genauesten Zusammenhange mit den nothwendigsten reformatorischen Erfordernissen, nicht etwa bloß für die einzelnen Staaten, sondern für die gesammte menschliche Gesellschaft. Vor Allem mußte nämlich nach der Ansicht meiner Braut, den Frauen eine würdigere Stellung in der letztern gewonnen werden. Daß der St. Simonismus, obschon an sich auch in vieler Hinsicht keineswegs zu verachten, hierzu nicht ausreiche, darüber war meine Braut mit

Herrn Gröling völlig einverstanden. Und darüber ebenfalls, daß die Einführung des Verbrennens der Wittwen, das nur von dem christlichen Unverstande der Britten in Indien so unverantwortlich angefeindet werde, als die beste Ausrottung eines, leider nur allzulange eingewurzelten Uebels zu betrachten sei. Der ewige Märtyrerglanz aus den Flammen des Scheiterhaufens müsse, meinten sie, jeder edeln Wittwe, sogar für den frühzeitigsten, schmerzlichsten Tod eine übergroße Entschädigung gewähren; und wodurch ließe sich nebenher den Nachtheilen der unter den Männern immer mehr überhand nehmenden Ehelosigkeit besser die Wage halten, als wenn aus dem endlosen Verzeichnisse der Ehecandidatinnen die Wittwen mit Flammenschrift gestrichen wurden? Uebrigens sollte der indische Gebrauch zwar allerdings an der Quelle studirt, nach der Rückkehr aus jenem gelobten Lande aber die Einführung desselben mit gewissen Modificationen geschehen. Man dachte nämlich, solche Wittwen, welche durch besondere Größe des Geistes sich über die gewöhnlichen erheben, und deren vorzeitiger Tod daher eine öffentliche Calamität sein würde, als Ausnahme zu betrachten. Nachdem sie auf dem Scheiterhaufen ihre ganze Märtyrer-Bravour und Todesverachtung bewährt hatten, behielt sich der Staat vor, plötzlich ihrer Großmuth zum Besten des Ganzen Einhalt zu thun; die bereits aufzulodern beginnenden Flammen wieder auszulöschen und sie im Triumphe hinweg nach einem der höchsten Ehrenposten zu führen, wo ihnen die anderweite Vermählung unbenommen war. Hierbei blieb diesen Auserwählten natürlich die erwünschteste Gelegenheit, das Ungeheuere des Opfers, welches sie durch Aufgeben einer so nahen Vollendung mittelst des Flam-

mentodes dem Staate brachten, recht einleuchtend darzustellen. Meiner Braut war nach meinem künftigen Ableben jedenfalls eine solche rühmliche Ausnahme zugedacht.

3.

Die geehrten Leserinnen und Leser kennen mich aus diesen zwei Kapiteln leider jedoch noch viel zu wenig, als daß ich ihnen zumuthen dürfte, mir solche curiose Dinge ohne Angabe der Quellen auf ein bloßes, kahles Ehrenwort zu glauben.

Meine Quelle war Niemand anders, als Jeannette, die Dienerin meiner Braut und Inhaberin aller ihrer Geheimnisse. Seit Herr Gröling im Hause ihrer Eltern aus- und einging, war ich nämlich darüber nicht im Klaren, ob ich verrathen oder verkauft sei. Ich glaubte wissen zu müssen, wie oder wenn, und hätte leicht noch viel mehr durch Jeannetten erfahren, wäre das weitere Auflockern ihrer meiner Braut schuldigen Treue mir nicht allzu kostspielig vorgekommen. Religion, behauptete Jeannette, sei der einzige Gegenstand der häufigen Conferenzen ihrer Gebieterin mit Herrn Gröling. Freilich glaubte ich zuweilen eine Verwicklung der Blicke Bertha's mit Grölings Blicken wahrzunehmen, die mir auf einer ziemlich irreligiösen Basis zu ruhen schien. Allein zufolge Jeannettens Versicherung, der ich darüber Auskunft abzukaufen suchte, lag dem ganzen Verhältnisse zwischen beiden durchaus nichts als lauter Unschuld zum Grunde. Je mehr sich aber Jeannette zu bemühen schien, mir die Sache deutlicher zu machen, desto dunkler ward es mir vor den Augen. Entweder sie hatte selbst Bertha's eigentliche Principien und Projekte nicht begriffen, oder

sie zog mir absichtlich einen blauen Dunst um Alles, was ihre Gebieterin und Vertraute dachte, sagte und that. Während der letzten Tage vor der von Bertha projektirten Scheiterhaufenscene auf dem Maskenballe, war die Verwickelung von ihren und Grölings Blicken in ein förmliches Amalgama übergegangen. Ich besorgte bereits, daß letzteres sich nächstens auf ihre ganzen Verhältnisse erstrecken möchte. Der vielen Häuser wegen, an deren Spiegeln nun schon seit drei Wochen mein und Bertha's Name auf einer Karte steckten, hatte ich mich kurz vor unserer Abfahrt aus ihrem elterlichen Hause nach dem Hotel de Pologne zu einem wohlgemeinten Winke nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet geglaubt. Wenn sie, sagte ich ihr, auf der Maskerade in ihrer Unzertrennlichkeit mit Herrn Gröling fortführe, wie zu Hause, so würden unsere Verlobungskarten zu Schandpfählen für uns werden und Alles morgen mit Fingern zeigen auf mich und sie. Hierüber aber hielt sie mir, was man in unserm künftigen ehelichen Beisammensein eine förmliche Gardinenpredigt hätte heißen können. Um ihrer würdig zu bleiben, äußerte sie, müsse ich zeitgemäß dem Vorurtheile zu trotzen wissen. Belebte schon bei diesen Worten ihre Miene keine Spur von einem freundlichen Sonnenscheine, so stellte ihr Gesicht vollends eine totale Sonnenfinsterniß dar, als sie, bereits ganz im Geiste der indischen Ansicht hinzufügte: Wenn ich länger den Erhalter aller Dinge, folglich auch unseres Vereins, den großen Wischnu, so heillos verkennen wolle, so würde sie sich an Schiwa, den Zerstörer, wenden, damit er sie von mir gänzlich befreie!

Mein künftiger Schwiegervater kam eben, anzukündigen, daß der Wagen uns erwarte. Hu hu! rief er,

lachend über den furiösen Blick, mit dem sie von mir hinweg zu ihrer in der Nähe stehenden Mutter flüchtete. Das sind Ungewitterchen, Herr Sohn, sagte er, mir seinen Arm gebend, unzertrennlich von jeder sogenannten Liebe. Sie deuten auf baldigen, um so freundlichern Himmel und wirken namentlich in der künftigen Ehe häufig recht erquickend und wohlthätig ein.

4.

Meine ganze seltsame Lage zu erläutern, werde ich einige frühere Blätter meines Lebensbuches aufschlagen müssen! Wir stoßen jedoch freilich hierbei zuerst auf eine gar betrübte Geschichte. Da ich mir nun aber vorgenommen habe, dem Leser alle Betrübniß thunlichst zu ersparen, denke ich ihn so leicht als möglich darüber hinwegzuführen. Vor vier Jahren war ich nämlich ein ganz anderer Mensch, als nachher. In einer weltbekannten Unversitätsstadt wollte ich damals mein seitheriges unstetes Nomadenleben aufgeben und mir, vermöge des dazu statutenmäßig erworbenen Rechts, ein eigenes philosophisches Katheder dort auferbauen lassen. Nebst manchem andern Eigenthum sann ich natürlich auch auf die Anschaffung eines eigenen Systems der Weltweisheit und sogar einer eigenen Frau. Der hübsche Zuschuß, den ich jährlich von meinem guten Vater erhielt, und den er mir noch ganze zehn Jahre verhieß, setzte mich in Stand, Adelinen ein, wie ich mir vorstellte, nicht unerfreuliches Loos an meiner Seite zu bereiten. Wir waren schon ein völlig designirtes künftiges Ehepaar. Wenn ich, stolz auf den Reichthum an meinem Arme, mit ihr durch die Stadt wandelte, entging es mir nicht, warum mancher der Herren Musensöhne dem neuen Magister legens in

dieser Gesellschaft eine weit größere Ehrerbietung bezeigte, als allein; doch ich wußte zu gut, daß meine geliebte Blondine an innerer Schönheit eben so viel besaß, als an äußerer, um über irgend eine Benachtheiligung meiner künftigen Eherechte in Sorgen zu stehen. Von ökonomischer Seite glaubte ich eben so wenig sorgen zu dürfen. Ohne allen Zweifel wurde mir in meinem neuen Berufe durch eigene Kraft weit früher, als in zehn Jahren die väterliche Unterstützung entbehrlich.

Leider zerplatzte die in höchster Farbenpracht vor mir auffliegende Seifenblase schon in wenig Wochen. Tiefen Kummer auf seinem Gesichte, trat eines Morgens des Vaters spät in der Nacht angekommener Bruder in mein Zimmer. Der plötzliche Tod des erstern hatte ihn ganz außer sich gesetzt. Noch kurz zuvor würde keine Seele geahnet haben, daß mein Vater, diese eiserne Natur, voller Lebenskraft, im sieben und vierzigsten Jahre schon der Welt entrissen werden könnte. Die Kunde führte mir, wenn nicht den Tod selbst, doch sein ganzes eiskaltes Erstarren zu. Auge und Ohr verloren alle Empfänglichkeit, meine Sprachwerkzeuge waren gelähmt. Und von welchen Folgen für meine Pläne war das unglückliche Ereigniß! In eine Menge großer landwirthschaftlicher Unternehmungen und Spekulationen verwickelt, die gewiß unter seiner Leitung in wenigen Jahren den erfreulichsten Erfolg gehabt haben würden, starb der für überaus reich geachtete Mann mit Schulden belastet, die ohne seine Industrie, seine vielfachen Kenntnisse und den ihm eigenthümlichen Grad von Thätigkeit durchaus nicht zu decken waren. Meine Braut aber befand sich ganz ohne Mittel. Was ihre, aus London gebürtige, verwittwete Mutter noch gehabt hatte, war zum Ankauf

einer stattlichen Mitgift verwendet worden. Kurz, wir wußten alle drei nicht, was unter solchen Umständen anzufangen sei. Letztere kamen indessen kaum einem jungen Manne aus Newyork zu Ohren, der Adelinen gegenüber wohnte, als dieser auch schon zu ihnen eilte, und ihnen seine Hülfe anbot. Sir John Hastings war ein ganz anabhängiger Mann von fünf und zwanzig Jahren. Ob er schon Niemandem gesagt, daß er über ein fast unermeßliches Vermögen zu disponiren hatte, so plauderten solches doch seine schönen Reit- und Wagenpferde und der Glanz der ganzen Umgebung allenthalben aus. Dazu war er, das wußte die ganze Nachbarschaft, eine gute, menschenfreundliche Seele. Und wer weder seinen Pferden, noch der Nachbarschaft glauben wollte, der dnrfte nur seinen Banquier darüber befragen. Der sagte gewöhnlich, ich will weiter gar nichts sagen. Aber wer es weiß, daß meine ganze Kasse ihm immer offen steht, der müßte recht vernagelt sein, wenn er in seine Solidität Zweifel setzen wollte. Daß übrigens Sir John aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht zu machen pflegte, war nicht sein besonderer Fehler, sondern der Fehler der gesammten vornehmen und reichen Welt in Amerika, wie in unserm Welttheile. Das ließ sich übrigens unter einer guten weiblichen Zucht ihm auch wohl abgewöhnen. Etwas anderes aber war es freilich damit, daß er den einen Fuß zu kurz, auch nur ein einziges Auge hatte. Bei den übrigen großen Tugenden konnten alle solche Kleinigkeiten allerdings nicht in Betracht kommen, wenn sie auch keine Abänderung gestatteten. Als er, wie gesagt, seine Hülfe offerirte, fing er sogleich mit der Frage an, ob Adeline es wohl über sich gewinnen könne, einem Manne am Altare ihre Hand

zu geben, welcher von der Natur in solchem Grade verwahrloset sei, wenn der Mann außerdem alles in seinen Kräften Stehende thun wolle, sie glücklich zu machen? Adeline sank bewußtlos auf das Sopha zurück, schmerzlicher als von dieser Rede, von dem Herzen getroffen, das in den schwimmenden Augen ihrer Mutter zitterte, und ihre Kindespflicht beschwor, einen so ehrenvollen, als für ihre mißliche Lage erfreulichen Antrag nicht zurückzuweisen. Als Adeline wieder zu sich gekommen war, verließ der Amerikaner sogleich das Haus mit der von Seiten der Mutter ihm gegebenen Vertröstung auf baldige Nachricht. Allerdings verwendeten sich alle Umstände für die Sache des Mannes aus Newyork. Adeline hatte noch zwei junge, der Unterstützung nothwendig bedürfende Brüder in England. Meine Adeline! sprach die Mutter, dieser ihrer Söhne mit innigster Liebe und dem tiefsten Schmerze gedenkend. Adeline preßte schluchzend das leidende Mutterherz an das ihrige. Darauf eilten beide zu mir. Was hätte ich zur Abhülfe dieses Unglücks bieten können, zumal dem Antrage des Amerikaners gegenüber? Mein größtes Elend war aber nicht einmal der bald darauf erfolgende, förmliche Verlust Adelinens und die von ihrer Mutter dabei gemachte Forderung, daß ich Amerika, ihren und ihrer Tochter künftigen Aufenthalt, gerade wie einen Planeten betrachten möchte, der von unserer Erde völlig abgesondert, alle Communication und Erkundigung unmöglich mache, es war eine überaus bedeutende Summe, welche Sir John zum Etablissement auf der Universität aus eigenem Antriebe mir offerirte und auf jede mögliche Weise aufzudringen suchte, eine Summe, die meine ganze Zukunft auf das Zuverlässigste, wie man zu sagen pflegt, sicher stellte. Aber ich schlug sie völlig aus.

Der Amerikaner achtete mich für einen Pinsel, Adelinens Mutter für einen Thoren, dem nicht zu helfen sei. Adeline sogar suchte den festen Entschluß fruchtlos aufzulösen in den bittersten Thränen. Beim Scheiden indessen sagte ich auf ihr letztes gewaltiges Anstürmen zu ihr: der Liebe konnte, der Liebe mußte ich mein Glück opfern. Den Frieden der Seele darf auch sie mir nicht abverlangen; er ginge mir aber für immer verloren, könnte ich mich zur Annahme einer Entschädigung für das Opfer verstehen! Zwar sah ich nach diesem Worte ihr Auge nie wieder. Auch entzog sie mir die eben noch in der meinigen glühende Hand. Aber der Druck von ihr, so leise er war, zitterte mir noch nach Jahren den Trost durch alle Glieder, daß sie im damaligen Augenblicke mich völlig verstanden habe. Vom Onkel ließ sich natürlich kein gleiches Verstehen erwarten. Als Kaufmann wußte er zu gut, was mit einer solchen Summe anzufangen sei, die ich ausgeschlagen hatte. Keine Silbe daher gegen ihn von dem ganzen Handel. Warum ihn durch Eröffnung eines Umstands auf immer vielleicht von mir zu entfernen, in einem Momente, wo ich mir ihn fester als jemals verbinden konnte? Vom Knabenalter an hatte er mich immer durchaus zum Kaufmanne machen wollen; sogar später und noch, als ich schon darauf ausging, von meinem philosophischen Doktorhute auf irgend einer deutschen Akademie Gebrauch zu machen, hätte er mich gern, wie er sich ausdrückte, den brodlosen freien Künsten abgewendet, um mich auf die fette Weide der merkantilischen überzuführen. Auch diesmal wieder hatte er sich des Winks nicht enthalten können, noch immer, hatte er gesagt, sei es Zeit, wenn schon hohe, statt ferner leeres Stroh zu dreschen, mich

in sein Geschäft einzustudiren. Und wahrlich, noch nie fühlte ich mich so aufgelegt dazu. Nicht als ob es mich mehr angezogen hätte, als sonst. Ueberhaupt jedes andere Geschäft, als mein zeitheriges, wäre mir willkommen gewesen. Nicht nur alle Keime meines künftigen philosophischen Systems, sondern meine ganze Philosophie, hatte der Mehlthau des Unglücks getroffen. Dazu konnte ich's durchaus nicht länger in derselben Stadt allein aushalten, wo ich fast allenthalben mit ihr gewesen war und künftig mit ihr zu sein mir so süß geträumt hatte. Ein Leben ganz aus der seitherigen Buchstabenwelt hinaus in die sonst von mir so verabscheueten Ziffern hinein, galt mir schon darum als ein idealisch vollkommenes für meine Umstände. Und wirklich gewann die feste Ueberzeugung, daß einzig ein Vergraben in die neuen Verhältnisse, ein vollkommener Untergang aller zeitherigen Gewohnheiten, meine Person vom Untergange retten könne, eine überwiegende Gewalt über mich. Das Comptoir meines Onkels wurde bald der einzige Punkt, auf den sich mein ganzes Leben beschränkte. Die Schlaflosigkeit trieb mich gar oft bei Nacht zu den Handlungsbüchern zurück, die den ganzen Tag über meine Arbeit und Erholung zugleich ausmachten. In sehr kurzer Zeit schon erklärte mir der Onkel, daß er nicht wisse, was mir noch in seinem Fache zu lernen Noth thue. Dem guten Manne würde durch das vollkommene Gelingen meiner Ausbildung dafür ein Himmel auf Erden geworden sein, hätte ihn nicht das Schicksal in anderer Art auf das Härteste betroffen. Sein ganzes seitheriges Leben hatte als ein Beweis für seine Behauptung gegolten, daß der Kaufmann sogar, wenn er's recht anfange, den Tücken des Mißgeschickes Trotz bieten könne.

Und nun eben traf ihn dennoch mit Einemmale, aus anscheinend ganz ungetrübtem Himmel, in dem gar nicht zu erwarten gewesenen Falle mehrer Handelshäuser und einer eben so wenig vorauszusehenden Veränderung der politischen Conjunkturen der Blitz vollkommener Vernichtung. Er überlebte diese düstere Schickung nur wenige Wochen. Bald nachher zum Handlungstheilnehmer seines vertrautesten Freundes geworden, mußte ich mein Dasein lange Zeit mehr für eine dürre Vegetation in dem statt von dem erfreulichen Sonnengolde, nur von dem leeren Scheine der Dukaten und Louisd'ore bestrahlten Sandboden der Ziffern als für ein eigentliches Leben betrachten. So gern ich auch Kunde aus Amerika gehabt hätte, so hielt ich doch fest an meinem, Adelinens Mutter noch zuletzt gegebenen Worte, jedes schriftliche Nachforschen, wie jeden Versuch zu einer Communication mit meiner vormaligen Braut zu unterlassen. Dann und wann ließ sich allerdings der Wunsch nach Nachrichten nicht unterdrücken. Besonders harrte ich auf die Rückkehr eines Onkels von Adelinen, des Doktors Rauschenthal, der die Reisenden bis nach Newyork zu begleiten und, wenn er nicht stürbe, in einem Jahre mir gewisse Nachricht zu bringen zugesagt hatte. Aus einem waren nun schon drei geworden. Ich mußte ihn daher für todt halten. Das Vernünftigste blieb es offenbar, mich aller Versuche nach amerikanischen Nachrichten auf anderm Wege zu entschlagen. Vielleicht ließ sich eine Art von Verbesserung meines Zustandes gerade dann bewirken, wenn ich immer mehr Adelinen als gar nicht weiter existirend betrachtete. Aus der Philosophie hatte ich mich, wie erwähnt, in die kaufmännische Region geflüchtet. Es war besser gewesen, als ich gehofft. Konnte mir nicht

auf gleiche Weise auch die Ehe mit einer Andern als Adelinen, gelingen? Die Vernunft sogar schien der Sache das Wort zu reden. Ihr wirklicher Angriff nur verschob sich von einer Zeit zur andern.

5.

Sechs Wochen ohngefähr vor jener Leipziger Redoutennacht ergötzte mich eben das Gefühl eines ungemeinen Wohlseins. Mein nicht recht angenehmes Verhältniß als scheinbarer Theilhaber an einer etwas schwankenden Handlung hatte sich auf die erwünschteste Weise gelöst. Das Sümmchen, mit dem ich aus dem Geschäfte schied, gewährte mir Zeit zur Ueberlegung, wie ein recht wohnliches Haus für meine ganze Zukunft aufzuführen sein möchte. Allgemein wußte man, daß ich mein Fach hinreichend verstand und von allen Seiten geschahen mir, zum Theil recht vortheilhafte, Anerbietungen. Bei einigen schimmerte sogar die Aussicht hindurch zu Gewinnung einer Lebensgefährtin, deren Vermögen meinen Verhältnissen eine glänzende Gestalt zu geben verhieß. Gerade in diesem Punkte aber dachte ich mich am wenigsten zu übereilen, da ich so glücklich war, bis dahin gar keine Verbindlichkeit zu einem Ehebande auf mich geladen zu haben. Aber mitten aus dem friedlichen Anscheine flog plötzlich ein feindlicher Pfeil in meine Brust. Der Brief meines liebsten Jugendfreundes beschwor mich um Gottes willen, sogleich alles stehen und liegen zu lassen in meiner Wohnung, um mich einer, leider vielleicht vieljährigen, Verhaftung zu entziehen. Der Brief zitterte noch in meiner Hand und meine Blicke hüpften gedankenlos auf seinen Buchstaben herum, als der Justizcommissar Traun, mein vertrautester Freund, selbst athemlos

hereintrat und mir denselben Rath mündlich ertheilte, mich ohne weiteres aus dem Staube zu machen. Er hatte so wenig als ich wieder an den Wechsel gedacht, unter den ich ein Jahr früher meinen Namen mitgesetzt hatte. Die höchst überflüssige Formalität, wofür ich diese meine Unterschrift betrachtete, da der Bezieher der Summe selbst sehr zuverlässig und zudem der einzige Erbe eines in ihn ganz vernarrten, steinreichen alten Verwandten war, schien mir zur Zeit der Ausstellung des Papiers ganz lächerlich. Leider, überraschte mich ihr Ernst jetzt nur desto fühlbarer. Der Aussteller, durch vielfache Unglücksfälle zurückgekommen, war, nach der an den Justizcommissar so eben eingetroffenen Nachricht, mit seinem reichen Vetter gänzlich zerfallen und der Darleiher ging darauf aus, mir seinen Haß auf das Kräftigste zu beweisen. Zufällig hatte ich nämlich vor einiger Zeit mich eines Mädchens, seiner Mündel, gegen ihn angenommen, der die Vormundschaft zu einer Heirath der dem Kindesalter kaum entwachsenen Person zu mißbrauchen sich ernstlich anschickte. Letztere trug mir damals ihre Abneigung gegen den Vormund vor, die sie ihm selbst nicht zu bekennen wagte. Meine Verhandlungen mit dem Manne über die Angelegenheit blieben fruchtlos. Das arme Kind seinem Eigennutze zu entziehen, sprach ich daher die Obrigkeit um Schutz an, was auch nicht vergebens und zu großer Demüthigung jenes Vormundes geschah. Höchst erfreut, Rache an mir nehmen zu können, hatte er sich nun bei Gelegenheit der jetzigen Zahlungsunfähigkeit seines Wechselschuldners bereits verlauten lassen, daß ich gewiß eingesperrt bleiben solle, bis der letzte Heller abgetragen sei. Die Forderung war aber sehr groß. Es blieb mir hiezu gar

keine Aussicht; desto besser schien für die auf ein treffliches Unterkommen, bei so gebieterischen Umständen, durch meinen wackern Traun bereits gesorgt. Sein Bruder, seitheriger Gesellschafter, der Handlung Niemand und Compagnie in Leipzig, beabsichtigte ein Etablissement in Paris. Mich kennend hatte er schon vor einiger Zeit Herrn Niemands Aufmerksamkeit auf meine Person zu Wiederbesetzung des von ihm zu verlassenden Platzes hingeleitet. Der Brief dieses Kaufmanns an mich war von einer lakonischen Kürze. Sehr vortheilhafte Bedingungen für den künftigen Theilnehmer an seinem Geschäft, aber offenbar alles noch zuvor von einer mündlichen Rücksprache mit mir in Leipzig abhängig gemacht. Einzig wegen dieses Punktes hatte ich die Antwort seither immer verschoben. Leipzig lag achtzig Meilen von meinem Wohnorte. Wenn meine Erwiderung dessen, was Herr Niemand mir unter vier Augen vortragen wollte, nicht nach seinem Wunsche ausfiel, so konnte die ganze weite Reise ein fruchtloses Unternehmen gewesen sein. An hinreichender Entschädigung in diesem Falle sollte es freilich nicht fehlen. Allein obschon gerade ein Engagement mit Herrn Niemand, wie dieser mir geschildert worden, mich unter allen mir geschehenen Anerbietungen am meisten vielleicht befriedigt haben würde, so hatte doch, außer dem Zeitverlust und der Unbequemlichkeit einer Winterreise, die mögliche Fruchtlosigkeit an sich schon etwas Widerwärtiges. Bei einem frühern Gespräch über die Zukunft war meine Aeußerung gegen den Justizcommissar Traun bereits dahingegangen. Aber obschon er damals mir vollkommen beipflichtete, so war doch nunmehr in Betracht des so eben eingetretenen Nothfalls, schon sein Bruder vorläufig von ihm in meinem Namen benachrichtigt worden, daß ich ohne allen Verzug

in Leipzig eintreffen würde. Der nahe Postabgang hatte ihm nicht verstattet, meine Einwilligung zuvor einzuholen. Ich fand dieses sein Verfahren um so zweckmäßiger, da er genau wußte, daß des rachsüchtigen Wechselinhabers, welcher seine sehr zerrütteten Umstände durch die Vermählung mit einer reichen Mündel eben einige Aufhülfe zu geben beabsichtigt hatte, ferneres Fortbestehen oder Fall ganz in den Händen der Handlung Niemand und Compagnie lag, so daß er gegen diese die größte Rücksicht zu beobachten hatte. Wenn daher auch meine künftige Theilnahme an dieser Handlung nicht zu Stande kam, so konnte mir doch durch den von ihr austretenden Freund eine Sauvegarde gegen den mich verfolgenden Wechsel ausgewirkt werden. Der Justizcommissar hatte, mit der Nachricht meiner baldigen Ankunft in Leipzig auch zugleich den Antrag hierauf an seinen Bruder verbunden und versicherte mir im Voraus den gewissen Erfolg, wenn ich sogleich mit ihm auf sein benachbartes Landhaus reisete, von dort aber heimlich die nächste Poststation aufsuchte und schleunigst den Weg nach Leipzig einschlug. Gesagt, gethan. Ohne allen überflüssigen Aufenthalt unterwegs, ja ohne sogar ein Nachtquartier zu machen, kam ich in Leipzig an. Ich nahm meine Wohnung im Hotel de Russie, und ob es schon bereits Abends kurz vor zehn Uhr war, so begab ich mich doch noch auf der Stelle zu meinem alten Freunde Traun. Er klatschte vor Freuden in die Hände als er mich sah. Eben kam er von Herrn Niemand, hatte meine Angelegenheit mit ihm besprochen und versicherte mich, daß für meine Person wegen des fälligen Wechsels durchaus nichts zu besorgen sei. Das Uebrige rieth er mir sogleich noch mit Herrn Niemand zu besprechen. Ganz allein in seiner Wohnung, da Frau

und Tochter eine Soirée außer dem Hause abwarteten, werde ich ihn noch bei dem Reste einer Flasche und nach Allem, was er ihm von mir berichtet habe, gewiß recht wohlgestimmt finden gegen meine Person. Nur möchte ich mich nicht etwa durch seine etwas seltsame Weise abschrecken lassen.

Diese Warnung that Noth. Ich fühlte das schon beim Eintreten. Der große, wohlgenährte Herr Niemand kam mir in einem Anzuge entgegen, der wenigstens fünfzig Jahre an Jugend vor seiner Figur voraus hatte. Er sagte mir, daß ich bereits gerade genug ihm empfohlen sei, um ihm Lust zu erwecken zu noch einem Fläschchen mit mir. Louis! rief er, die nur erst halb geleerte Bouteille auf dem Tische dem Bedienten nebst dem Winke gebend, Herrn Jacquesson und Compagnie herbeizuholen. Es war eine zur Oeffnung schon vorbereitete Flasche Champagner unter dieser Firma, die Louis bald nachher brachte und aufmachen ließ. Mit vieler Gewandtheit hatte sich der freundliche Wirth während unserer ersten Gläser schon durch wohlgestellte Fragen der Kenntniß meiner Erwartungen und Wünsche im wesentlichen bemächtigt. Der, unserer Unterhaltung vorausgegangene trauliche Gläserklang, von dem Traun mir gesagt, schien seine Sprachfähigkeit befördert, keineswegs aber voreilige Dinge ihm auf die Zunge geführt zu haben. Jetzt rückte er mit seinem Stuhle näher an den meinigen heran und sprach: die kurzen Nachrichten aus Ihrem Munde vervollständigen mir alle seitherigen Mittheilungen unseres gemeinschaftlichen Freundes über Ihre Person. Unter anderm wollte ich nun darauf schwören, daß Ihr Ehrenwort, keiner Seele von meinen nun folgenden Eröffnungen etwas mitzutheilen, ich müßte Sie denn dessen förmlich

entbunden haben, Ihnen eine heilige unverletzliche Sache sein würde. Gut, sagte er, als er innehaltend eine Frage mit dem Auge nachgebracht und ich, ebenfalls schweigend, aber nachdrücklich, meine Zuverlässigkeit betheuert hatte, so bitte ich Sie denn vor Allem um dieses Ehrenwort durch einen Handschlag. Mit Wärme ergriff ich die von ihm mir dargebotene Rechte. —

Nun die erste Gewissensfrage, sprach er, eins der Lichter ergreifend und mich bei der Hand vor ein Gemälde führend: Wie gefällt Ihnen diese Person? Es war die ganze Figur einer schneeweiß gekleideten Priesterin der Vesta, im Schmucke von Jugend und Schönheit. Das unter dem halb zurückgeschlagenen Schleier hervorglühende Auge schien einzig auf die reine Flamme gerichtet, welche von dem danebenstehenden Altare ihrer Göttin zum Himmel emporloderte.

Ein Nichtgefallen der dargestellten Dame wäre die ächteste Urkunde der Geschmacklosigkeit eines Jeden, der solches zu erklären vermöchte! antwortete ich. Sie wären also im Stande, sich in das Original ein wenig zu verlieben? —

Ohne Zweifel drückte meine heitere freundliche Miene den Gedanken aus, daß dergleichen keine große Schwierigkeit zu machen scheine.

Wohl zu merken, was ich fast vergessen hätte, fügte er jetzt mit einigem Verdruß über sich selbst hinzu, das Bild ist schon vor neunzehn Jahren gemalt, und die Dargestellte ohngefähr um dieselbe Zeit aus dem Dienste ihrer damaligen Göttin getreten. Wenn auch die Grundzüge ihr noch immer geblieben sind, so würde doch höchstens ein Kannibale die seitdem ihr gewordene Corpulenz für eine Vervollkommung ihres jugendlichen

Zustandes betrachten können. Erschrecken Sie mir aber nur nicht! Weit entfernt, Ihnen ungereimte Dinge zumuthen zu wollen, spreche ich nur von einer Liebe, die in den Schranken aller möglichen Moderation und Schicklichkeit zu bleiben weiß. Das, deductis deducendis, diesem Gemälde sehr ähnliche Urbild ist nämlich — — meine Frau. Unser guter Traun hat, bei seinen vielen Tugenden, hauptsächlich den Fehler, daß er sie nach unserer mehrjährigen Gemeinschaft noch höchstens vom Hörensagen kennt; und das war mir unlieb. Der künftige Handlungstheilnehmer soll daher, meinem Wunsche nach, in meinem Hause selbst ziemlich so zu Hause sein, wie auf dem Comptoir. Das ging aber schon darum weniger bei ihm, weil er selbst Hausvater ist. Auch würde er sich, eben dieserhalb, schwerlich in die Neigungen meiner Frau bequemt haben. Wie ich hoffen will, ohne verbotene Wege einzuschlagen, kann ein Mann in meinem Hause nur dann festen Fuß fassen, wenn er sich zu einer Art von Cicisbeat mit ihr versteht. Gewisse kleine Aufmerksamkeiten auf ihre Person, von der sie freilich zu glauben scheint, sie sei so wasserdicht, daß sogar der Strom der Zeit ihr gar nichts anhaben könne, würden ohne Zweifel ausreichen, Sie im guten Vernehmen fortdauernd mit ihr zu erhalten. Und hierzu dürfte schwerlich irgend etwas so geschickt und zweckmäßig hinführen, als eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter. Es ist aber schon wieder als fahre der Schreck Ihnen durch alle Glieder, und doch sind wir bis dahin noch lange nicht gekommen. Zwar weiß ich aus Trauns Munde, daß Sie weder vermählt, noch durch Versprechungen an eine Andere gebunden sind. Aber das erste und hauptsächlichste Erforderniß hierin ist, daß Sie

meiner Bertha gefallen. Ich sage Ihnen damit keine Unartigkeit. Allerdings scheint Ihr ganzes Wesen auf ein allgemeines Gefallen Anspruch machen zu können. Doch, wer so lange bereits in der Welt herumgelaufen ist, wie ich, der kennt auch sicher den Eigensinn, den sich hierin die Menschen zu Schulden kommen lassen, besonders die Weiber. Der schönste Mann von außen und innen kann ihnen unausstehlich werden, wenn er im Sprechen die Lippen zu viel oder zu wenig öffnet, oder bei Tische den Bissen anders zum Munde führt, als sie sich einbilden, daß es angemessener sei, oder im Gehen mit ihnen nicht recht Schritt zu halten pflegt, mit einem Worte, um der nichtswürdigsten Kleinigkeit willen. Wie Sie ihr aber gefallen müssen, wenn aus einer Heirath zwischen ihr und Ihnen etwas werden soll, so muß sie auch Ihnen vollkommen recht sein. Die Außenseite ist immer dasjenige, was dabei zuerst in Frage kommen muß, daher kann ich Ihnen wenigstens sogleich eine schwache Idee von dieser beibringen; und hiermit öffnete er ein Nebenzimmer, mit dem Lichte vorausgehend, nach einem Porträt, welches dort noch auf der Staffelei stand. Schon die ganze, sehr geschickt vom Künstler aufgefaßte Figur zog mächtig an. Der zarte, eher zu blasse, als zu rothe Gesichtsteint, wogegen die schwärzesten Locken einen sehr anziehenden Contrast bildeten, vertiefte den Eindruck. Und wenn der Hohn, welcher die feingebildeten Lippen umgab, wie ein kalter Zugwind durch die Seele schnitt, so schien doch die, wie unter einem Nebelschleier schlummernde Flamme des schwarzen Auges zu sagen: Der Schauer wird schwinden, sobald Du mich zu erwecken weißt.

Erst nach einiger Zeit bemerkte ich, daß Herr

Niemand gerade so in mein Anschauen, als ich in das Anschauen des Gemäldes versunken gewesen sein mochte. Der Druck seiner Hand, von einer Fülle des Wohlwollens in seiner Miene begleitet, half meiner Einbildungskraft im Vervollständigen eines einnehmenden Bildes, welches sie mir eben von einem künftigen Vereine mit diesem Hause entworfen hatte.

Er mochte ein schmeichelhaftes Urtheil auf meiner Zunge vermuthen. Als ich den Mund öffnete, sprach er daher: St! Dazu nahm er traulich meinen Arm und ging mit mir in das verlassene Zimmer zurück. Das Beste, begann er, als wir wieder saßen, indem er einschenkte, das Beste vom Aeußern meiner Tochter haben Sie noch nicht gesehen. Sowohl auch dem Maler die Darstellung ihrer eigenthümlichen Form gelang, so interessirt Bertha doch weit mehr, als durch diese; durch das, was schlechterdings nicht wieder zu geben ist, ich meine den fortdauernden lebendigen Wechsel ihrer Züge. Wollte nur der Himmel, daß er weniger in Begleitung von Worten sich zeigte. Nicht, als ob ihr Reden unüberlegt, oder trivial erscheine; vielmehr spricht sie mit einer solchen Vollkommenheit, daß zuweilen Schnellschreiber bei der Hand sein möchten, um ihre wohlgesetzten Phrasen als rednerische Muster nicht verloren gehen zu lassen. Aber das *Vielsprechen der Weiber* überhaupt! Seit uralter Zeit hat gerade das *Schweigen* der reizenden Frauen am rührendsten gesprochen, am mächtigsten angesprochen. Sie vermieden den Ruhm, in der Weltweisheit und Politik und so weiter, mit gelten zu wollen, als eine Herabwürdigung ihrer schönen Natur, als eine offenbare Schmach. Das aber ist anders geworden, und ich besorge, daß das auf dem Wege zur

sogenannten Emancipation schon von ihrer Würde und Anmuth gewaltig heruntergekommene Geschlecht der Grazien, nach Erreichung jenes frevelhaften Zieles, die abschreckende Furiengestalt völlig annehmen könnte. Doch nein, dahin wird es nimmer kommen. Nur Einzelne höchstens werden ein solches Ziel erreichen, und durch das dort gewonnene Schlangenhaar und den Verlust alles höheren Reizes die Uebrigen nach dem verlassenen, eigenthümlichen Pfade zurückscheuchen! —

Herr Niemand war unstreitig mehr durch das innere Feuer, als durch die Perlen des Glases zu einer Glut gelangt, die ihn über das Maß in der Rede hinausführte. Was meine Tochter betrifft, sprach er endlich, so ist sie zwanzig Jahr alt, und einem liebenden Verlobten, wenn er zugleich ein geliebter ist, gelingt es in solchem Alter wohl noch, den Strom eines weiblichen Mundes in die gehörigen Dämme zurückzubringen. Morgen mehr! — Oder auch heute! fügte er hinzu, als Stimmen auf dem Vorsaale die Heimkehr der Frauen verkündigten. Schon aufgesprungen, setzte er sich aber sogleich wieder fest und sprach, mich ebenfalls bei der Hand nach dem von mir verlassenen Stuhle zurückziehend: Nein! Fern sei es von mir, meinem Lieblingswunsche durch die Macht des Glases Unterstützung zu verschaffen. Morgen früh aber erwarte ich Sie!

Noch eins! rief er, als ich schon im Begriff stand, ihn zu verlassen. Obschon der Kopf mir hauptsächlich von der Freude über Ihre Bekanntschaft wirbelt, so erinnere ich mich doch recht gut, daß Ihnen meine wunderliche Kleidung sogleich bei Ihrer Ankunft recht empfindlich ins Auge stach. Sie gehört auch mit zu den ehelichen Ergötzlichkeiten. Meine Frau ist nämlich, was

man im gemeinen Leben eine ausgemachte Närrin nennen könnte, wenn es erlaubt wäre, so himmelschreiend grob zu sein. Ich und sie, wir würden keinen Augenblick mit einander fortkommen, wenn ich nicht ebenfalls in manchem Stücke als ein Narr mich geberden wollte. Um in wesentlichen Dingen unbeugsam sein zu dürfen, muß man in solchen Lappalien zuweilen über sich verfügen lassen. Schon über vierzig Jahre alt, war ich damals freilich ein Thor, als ich die viel jüngere heirathete, und so denkt sie mir und sich noch immer die Scham meines Alters durch eine unvernünftige Jugend des Anzugs zu ersparen.

6.

Mein Weg bis zum Hotel de Russie war viel zu kurz zu Verarbeitung des eben eingesammelten ungemein reichen Denkmaterials. Die Hauptsache hatte ich bereits glücklich abgethan. Schon vor den Eröffnungen wegen unseres Vereins war Herr Niemand mir mit dem Troste entgegengekommen, daß ich über die Folgen meines fälligen Wechsels ganz außer Sorgen sein dürfe. So freundlich sich aber auch der nähere Verein mit einem solchen Manne mir darstellte, so ging doch aus seinen Reden einige Unzufriedenheit mit der Tochter klar hervor; dazu verriethen besonders seine letzten, offenbar mit Champagnergeiste etwas tingirten Eröffnungen, daß seine Ehe keine der glücklichsten sein mochte.

Erst bei einem verschmitzten Lächeln des Kellners im Hotel de Russie, der mir nach meinem Zimmer leuchtete, fiel mir ein dortiges kleines Abenteuer bei der Ankunft wieder ein. Auf den untersten Stufen der Treppe prallte nämlich eine herauf Eilende plötzlich an mich, den rasch

Hinunterspringenden, an, und stieß einen solchen Schrei aus, daß alles im Hause zusammenlief. Ein allgemeines Lachen der Umstehenden, worein die beiden Hauptpersonen einzustimmen sich genöthigt fühlten, war die unmittelbare Folge. Uebrigens lehrte mich der Augenblick dieser so ganz unverhofften Umarmung, daß die Schreiende eine junge, volle, wohlgebaute Gestalt war, und ihre lebensfrischen, klaren, braunen Augen wohl eine längere Betrachtung verdient hätten. Wer war das liebe Kind? fragte ich nunmehr den hinaufleuchtenden Kellner. — Ein Fräulein von Bärenzahn. Vom Podagra plötzlich angefallen, hat ihr Vater unterwegs zurückbleiben müssen. Im hiesigen Hotel de Saxe, seinem gewöhnlichen Gasthofe, war kein Platz für das Fräulein, so ist sie denn hierher gewiesen worden. Sie scheint ein Anliegen zu haben an Sie, mein Herr. Wenigstens hat die Weibsperson, welche mit ihr kam, schon einige Mal nach Ihrer Rückkehr gefragt. Ich mußte ihr auch versprechen, das Fräulein von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Oder ist es Ihnen vielleicht gefällig, ihrem Besuche zuvorzukommen? Des Fräuleins Zimmer stößt unmittelbar an das Ihrige.

Ich schüttelte den Kopf. Unter andern Umständen würde ich mich dem hübschen Mädchen zu solch einem Zuvorkommen verpflichtet geachtet haben. Bei meinem Hauptplane aber hätte die Sache doch, wenn der Mensch davon plauderte, ein falsches Licht auf mich werfen können.

Müde genug, ging mein hauptsächlichster Wunsch dahin, daß die mir noch bevorstehende Unterhaltung bald stattfinden möchte; weil ich ja nicht einmal meine Kleider früher ablegen konnte. Nachdem ich bereits den

meine Heimkehr im Nebenzimmer verkündenden Kellner hatte gute Nacht wünschen hören, bereiteten sich die Dinge, welche kommen sollten, ganz vernehmlich vor. Aber das Zischeln der weiblichen Berathung dauerte lange. Es wechselte ab, bald mit lauten Seufzern und Angstausrufungen, bald mit leisem Kichern. Endlich hörte ich, wie beide Bewohnerinnen des Nebengemachs aus der nach außen führenden Thüre heraustraten und diese zugeschlossen wurde. Kurz darauf pochte, der Energie nach, mit der es geschah, ohnstreitig die Begleiterin des Mädchens an mein Zimmer. Ich öffnete und das schöne Kind trat mit ihrer Reisegefährtin, einer nicht unangenehmen, obschon übervollen Riesengestalt, zwischen dreißig und vierzig Jahren, herein. Fräulein Lieschen war das lieblichste Gesichtchen von der Welt. Ihr kastanienbraunes Haar ringelte sich wunderhübsch in das mit Morgenglut überhauchte reizende Oval. Durch die vollen, halbgeöffneten Purpurlippen blitzten zwei schneeweiße Perlenreihen hervor, und die Augen hatten die Gewalt der süßesten Sprache an sich gerissen, während der üppige Mund ganz fruchtlos bemüht war, eine leidliche Entschuldigung noch wegen des Zusammentreffens auf der Treppe und wegen ihres Schreies darüber vorzubringen. Ihre Dienerin, auf deren Vorstellung der Nothwendigkeit ohnstreitig Elise sich zu exkusiren entschlossen hatte, that ganz fruchtlos ihr Mögliches, den einzelnen Lauten des Fräuleins einigen Zusammenhang zu verschaffen. Desto eifriger nahm ich, sobald ich die Absicht errieth, mich der hinreißenden Stammlerin an, sie zu versichern, daß ja einzig meiner unvorsichtigen Eilfertigkeit die Sache zur Last falle. Die Entschuldigung war übrigens nicht die einzige Veranlassung dieses noch so späten Frauenbe-

suches. Nach vielem Zögern und Umschweifen kam es heraus, daß meine Besucherinnen so eben sich in gewaltiger Verlegenheit befanden. Der unterwegs erkrankte Vater der lieblichsten der Rosenknospen pflegte nämlich sehr oft die Messe in Leipzig zuzubringen. Auf nichts so sicher rechnend, als daß der weltbekannte, freundliche und gewandte Besitzer des Hotels de Saxe, der wackere Herr Friedlein, seiner zum ersten Male die Reise nach Leipzig und überhaupt in die große Welt mitmachenden Tochter auch in seiner Abwesenheit mit Rath und That an die Hand gehen werde, hatte der arme Kranke, trotz der im rechten Fuße und linken Arme zugleich ihn stechenden heftigen Schmerzen, mehre Stunden an einem Briefe gearbeitet, der Alles erschöpfte, was für seine und seiner Tochter Angelegenheiten zu thun war. Nach dem Ueberlesen des Briefes sann er lange herum, ob noch etwas zu berücksichtigen sein möchte, und so fiel ihm denn ein großer Stein von dem bekümmerten Herzen, daß er auch wirklich nichts, gar nichts vergessen hatte, ein einziges ausgenommen, die Möglichkeit nämlich, daß der zwar schon in Jahren vorgerückte, doch immer noch als ein Bild der Kraft und Gesundheit erschienene Herr Friedlein gestorben sein könne. Und das war allerdings schon vor einiger Zeit geschehen. Wenn daher auch der in der eben stattfindenden Neujahrsmesse vorgekommene Platzmangel des Hotel de Saxe nicht gewesen, so wäre die arme Elise doch in dieselbe Verlegenheit gekommen, als hier, da ihr Vater sie noch bei der letzten Trennung an sein Lager zurückgerufen und den schon früher ihr gegebenen Befehl nachdrücklich wiederholt hatte, den Brief, wenn bei ihrer Ankunft in Leipzig Herr Friedlein ausgegangen, oder nicht sogleich zugegen sein sollte, durchaus

Niemandem zu übergeben, sondern abzuwarten, bis sie ihn selbst in seine Hände bringen könnte.

Die Unmöglichkeit stellte sich sonach nun der Befolgung seines Befehls in den Weg. Elisens Besorgniß darüber war um so größer, da weder sie noch ihre Reisegefährtin auf dem ganzen Meßplatze irgend eine Seele kannte. Beide erklärten mich also für ihren ganz unbestreitbaren, allernächsten Bekannten in Leipzig, wobei die riesenartige Person, offenbar ein Amphibium von Dienerin und Erzieherin, mir in ziemlich gebrochenem Deutsch auseinandersetzte, sie halte das durch Elisens allzu große Schüchternheit und meine Eile veranlaßte Zusammentreffen auf der Treppe für eine Art von Fingerzeig der Vorsehung, bei dem sie in so vertrackter und verzwickter Lage sich wohl Raths zu erholen hätten. Wenigstens, antwortete ich, haben Sie sicher von dem Vertrauen, welches Sie mir schenken, keine Täuschung zu befürchten. Ich darf also, fragte ich, Elise dabei besonders ins Auge fassend, mich Ihres Zutrauens erfreuen? Hier nun thaten sich beide braune Augen voll kindlichen Wohlwollens nach mir auf, aber nur um sogleich wieder zu Boden zu sinken, wobei ein hochrother, jungfräulicher Schleier plötzlich das ganze Gesicht überkleidete. Elise zog den väterlichen Brief aus den stürmischen Wellen ihres strohgelben Busentuchs hervor. Er war noch mit dem Siegel verschlossen. Ich bat vor Allem, daß sie ihn zuvor öffnen und lesen möchte, damit sie sähe, ob sein Inhalt sich zur Mittheilnng an einen Fremden eigne. Offenbar hätte sie mir lieber den Brief sogleich preisgegeben, doch schien ihr meine Bemerkung, daß sie mit dieser Vorsicht gewiß dem Willen ihres abwesenden Vaters am gemäßesten handle, keine Opposition zu erlauben. Als ihr holdes Engelantlitz sich

endlich in die Buchstaben des geöffneten Briefes vertiefte, wurde mir die Ursache ihrer Abneigung vom Selbstlesen, ziemlich klar. Die Flamme ihres braunen Auges flackerte mit zunehmender Unruhe auf der ganzen ersten Seite herum. Schon auf den untersten Zeilen kehrte sie immer wieder, wenig befriedigt, nach dem Anfange zurück. Das Talent des Herrn Champollion für Entzifferung unlesbarer Schrift schien ihr nicht nur völlig abzugehen, sondern sogar der Sinn von gewöhnlicher, ihr großes Kopfbrechen zu verursachen. Denn nur ein Blick von weitem in den Brief und ich sah darin Lettern, zwar nicht ganz so kolossalisch und wohlgenährt, als womit neuerlich Bücher ausgeboten werden, aber doch dem Verständnisse Jedermanns zugänglich, der nicht gleich dem Wilde der Wüste aufgewachsen ist. Endlich wies sie der Gefährtin das Blatt. Aber diese schien in der deutschen Buchstabenwelt noch viel weniger zu Hause. Böhmische Dörfer! bedeutete ohnfehlbar das Kopfschütteln, wodurch sie sich von allen Enträthselungsversuchen lossagte. Meine zwei braunen Freunde in Elisens Gesichte baten zu schön um Beistand, als daß ich mich nicht hätte sogleich ins Mittel schlagen sollen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich übrigens gestehen, daß, wenn auch die Construktion der riesigen Buchstaben des Briefes allerdings erträglich genug ausfiel, doch bei näherer Ansicht die Zusammensetzung derselben von jedem gelehrten Kanarienvogel besser zu erwarten gewesen sein würde. Die Rechtschreibung oder vielmehr Unrechtschreibung der Worte überstieg allen Glauben. Mit großer Mühe nur brachte ich zuletzt noch den Sinn heraus: Herr Friedlein sollte bis zu seiner Ankunft in Leipzig ganz Vaterstelle bei dem Fräulein vertreten und besonders auch ihr baldigst eine

gute, sichere und möglichst wohlfeile Reisegelegenheit auf ein benachbartes Gut verschaffen. Zur Begleitung dahin würde der — — hinreichend sein. Wer aber mit den beiden hier ausgelassenen Worten bezeichnet werden sollte, blieb mir so gut, als dem Fräulein ein Räthsel. Thudällsagh hieß ganz unerklärbarer Weise das eine. Aber kaum war die Hypothese, das voranstehende andere: wännthisse könne wohl gar wendisch bedeuten sollen, aus meinem Munde, als auch der allerliebste, junge, weibliche Oedipus sogleich händeklatschend ausrief: Der wendische Dudelsack! Dabei deutete sie mit Lachen auf ihre Gefährtin, ihre vormalige Amme, eine Wendin, welche, wie ich hörte, im zarten Scherze ihres Vaters häufig mit diesem Spitznamen beehrt wurde. Unsere Verhandlungen hatten lange genug gedauert. Der Nachtwächter rief eben die erste Stunde des neuen Tages ab. Aber der Anblick des lieben Persönchens hätte mir sicher alle Müdigkeit aus den Gliedern gezogen. Leider jedoch sollte etwas Schlimmeres über mich kommen! Eine Erkältung unterwegs fing an immer schmerzlicher einzuwirken, so daß ich sie endlich gestehen und um Urlaub bitten mußte. Aber Gott soll behüten! meinte Elise oder vielmehr Lieschen, wie der väterliche Brief sie stets titulirte; das würde sie sich nicht zu Schulden kommen lassen, mir keinen Beistand zu leisten. Und auf einen Wink des lieben Geschöpfchens wurde im Augenblicke Anstalt zu dieser Beistandsleistung gemacht. Die Wendin fand noch Kohlen im Ofen und Lieschen schaffte aus ihrem Reisegeräth die Bestandtheile zu einem Getränke herbei, wodurch ihrem Vater dergleichen Uebel, wie das mich so eben anwandelnde, in der Regel allezeit beseitigt wurden. Bei Bereitung des beabsichtigten Heil-

mittels erschien das liebliche Kind im höchsten Glanze häuslichen Wissens und hauswirthschaftlicher Thätigkeit. Dabei brachte die Wendin, bei Gelegenheit meiner Bewunderung ausführlicher noch zur Sprache, mit welcher Umsicht die etwa sechzehnjährige auf dem väterlichen Gute der Küche und Wirthschaft vorstehe und wie sie häufig selbst angreifen helfe, wenn die Dienstleute sich ungeschickt anstellten. Das in Kurzem fertige Gebräu hatte vor den Mitteln der sogenannten lateinischen Küche einen besondern Wohlgeschmack voraus. Als ich es zu zu mir genommen, entfernte sich das theilnehmende Mädchen sogleich mit ihrer Gefährtin, weil, wie sie sagte, der Schlaf im Bette das Beste thun müsse. —

Wirklich wie neugeboren schüttete mein Herz am folgenden Morgen den feurigsten Dank vor meiner lieblichen Hygiäa aus. Und der Eindruck, den sie durch ihr Aeußeres gestern schon gemacht hatte, mußte sich vertiefen, nun statt der sorglosen Reisekleidung ein so einfaches als ausgesuchtes Negligee ihre ganze süße Körperfülle umgab. Aber die Begeisterung, worein der Gedanke an ihre gestrige Sorge für meine Herstellung und diese neue Verklärung ihrer Schönheit mich versetzten, wirkte gerade recht nachtheilig auf die Innigkeit meines Verhältnisses zu ihr; denn während sie meine ganze natürliche Beredsamkeit vor Lieschen entfaltete, ging dieser offenbar der Geist immer mehr verloren. Der Reiz ihrer braunen Augen erblindete zusehends am rhetorischen Glanze meiner Worte, die Gesichtszüge gingen aus der so anmuthigen Frische in eine recht unerfreuliche träge Passivität über. Und obschon durch die immer mehr sich erweiternde Oeffnung der köstlichen Korallenlippen die beiden prachtvollen Zahnperlenreihen weit vollständiger

als sonst zum Vorscheine kamen, so gereichte das doch dem Fräulein keinesweges zum Vortheile. Vielmehr schien durch diese Oeffnung aller Geist des anmuthigen Wesens augenscheinlich zu verdampfen. Da faßte mich eine Art von Verzweiflung, aus einem plötzlichen Unmuthe und dem Wunsche zusammengesetzt, irgend etwas zu thun, damit nicht das Phlegma in ihr die völlige Oberhand gewinne. Meine beiden Arme schlugen sich um ihre Schultern. Es war der figürliche Ausdruck der stummen Bitte, nur um Gotteswillen anders zu werden, als so. Aber hatte sie mich seither schon nicht verstanden, so mißverstand sie mich nun vollends. Den durch ihre leichenkalte Aufnahme meiner Brandopfer in mir hervorgebrachten halben Wahnsinn nahm sie für eine gemeine Zudringlichkeit auf. Pfui doch! rief sie, und ihr Ton dabei und der Unwille in ihrer Miene gossen ein solches Maß eiskalten Wassers über die Glut meiner Gefühle, daß diese sogleich in den tiefsten Schlaf zurücksanken. Die Fabel vom Fuchse, der einen schönen Kopf gefunden hat und bei der darauf folgenden Entdeckung, daß es eine bloße hohle Maske ist, über den Gehirnmangel Klage führt, ist mir nie lebendiger vor das Auge getreten. Für meine Absichten im Niemandschen Hause war übrigens der Umstand recht vortheilhaft. Wer weiß wohin mich eine andere Aufnahme meiner dargebrachten Huldigungen von Lieschen geführt hätte, die — nun konnte ich mir das nicht länger verhehlen — allerdings weit passender Lieschen, als Elise genannt wurde.

Natürlich unterzog ich mich gleichwohl ihren Angelegenheiten, wie ich es am Abende versprochen hatte. Um zehn Uhr Vormittags stand der von mir bestellte

Wagen schon vor dem Hotel de Russie. Immer mehr nahm meine Unzufriedenheit mit ihr ab. Und sie, sie trug mir offenbar die so falsch von ihr ausgelegte Umarmung ebenfalls nicht nach. Nickte sie mir doch noch überaus freundlich aus dem Wagen zu, indem sie mit der Wendin abfuhr. Die braunen Augen funkelten dabei wieder so einnehmend, daß ich mir gratuliren konnte, vor ihnen mit blauem Auge davon gekommen zu sein.

7.

Eben schlug die Glocke elf, als ich in das Comptoir des Herrn Niemand trat. Aber zu der ungemeinen Thätigkeit auf diesem lieferte der obere Stock, wohin er mich führte, den stärksten Contrast. Der Vorsaal war indessen bereits mit Gelehrten, Künstlern, Kleidermachern, Schuhmachern, Tapezirern, Modehändlerinnen und so weiter angefüllt, die insgesammt den Aufgang der beiden weiblichen Sonnen des Hauses erwarteten. Was weiter aus den Leuten geworden, weiß ich nicht. Mich führte Herr Niemand zunächst in sein Wohngemach, wohin halb ein Uhr ein stark mit Golde besetzter Bedienter uns die Erlaubniß brachte, in den Damengemächern zu erscheinen. Man muß die reine Natur in einem so unvortheilhaften Negligee gesehen haben, wie ich diesen Morgen, um die zauberische Wirkung der Kunst nicht bloß in der Toilette, sondern auch in allen Zweigen der geistigen Bildung ganz zu ermessen. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, überboten einander gleichsam an Liebenswürdigkeit. Herr Niemand hatte gestern ganz recht gehabt. Nur den geringsten Theil der Reize des Originals hatte der Maler auf die Leinwand bringen können. Die Grazie der Bewegung in Bertha's Gesichte verdiente Bewunderung.

Seine etwas fatiguirten Züge erhielten dadurch ein neues Leben. Das schwarze Auge lag offenbar für eine zwanzigjährige Schönheit zu tief in seiner Höhle, aber desto verführerischer war seine interessante Sprache. Und wenn man die gleichzeitige Sprache ihres Mundes eine halbe Stunde lang vernommen hatte, so ließ sich auch jener zu starken Vertiefung eine höchst ehrenvolle Erläuterung geben. Sie konnte sehr leicht von den umfassenden Studien herrühren, welche ihre Rede darthat. Hatte ihr Vater auch vielleicht in nichts Unrecht, so hatte er's doch darin gewiß, daß er die Vielrednerei seiner Tochter tadelte. Wahrlich, meinte ich, wenn man so über die Gegenstände sich auszudrücken versteht, dann beschämt man die im Allgemeinen vielleicht nicht grundlose Behauptung, daß der Mund der Frauen weit beredsamer erscheine beim Schweigen, als durch die Rede. Und die ganze Figur! Ein eigener gefühlvoller Rhythmus beseelte alle ihre Wendungen und Geberden. Mein lebhaftes Interesse an Bertha schien mir das ihrige an meiner Person zu erwerben. Und als ich jetzt bei meiner Ablehnung einer Artigkeit ihre Hand dankbar zum Munde zog, trat der ungeheure Unterschied zwischen Hand und Hand in das hellste Licht. Schon bei der Erinnerung an Lieschens Hand stach ich mich in die grobe Packleinwand ihrer Haut, während ich Bertha's Schwanenflaum lieber Tage lang an meinen Lippen behalten hätte. An einer so köstlichen Hand durch das Leben geführt zu werden, war der Vorschmack eines Paradieses, dessen man in Gefahr gerieth darüber ganz zu vergessen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr solches anzudeuten. Als sie unmittelbar darauf ihrer Mutter um den Hals fallend dieser die Versicherung, daß ihr nie ein Mann von so vielem Geist, Geschmack

und Seele vorgekommen sei, fast zu laut für ein heimliches Wort ins Ohr raunte, hätte ich's allerdings für den bloßen Wiederhall meiner Andeutung nehmen können. Allein meine Eitelkeit fragte sich damals, ob das nicht ein Beweis der außerordentlichen Tiefe ihrer Penetration sein sollte?

Acht Tage lang schwelgte ich ganz eigentlich in Bertha's geistigen Vollkommenheiten. Sie war allenthalben in Wissen und Kunst zu Hause. Keine große Angelegenheit der Welt und des Lebens, welche ihr fremd geblieben wäre. Die Zeitungen, gelehrte und ungelehrte, waren eins der hauptsächlichsten Nahrungsmittel ihres umfassenden Geistes. Auf dem Musenrosse revidirte sie die Fortschritte der Dampfschifffahrt und der Eisenbahnen. Nur allzulange hatte sich, ihrer Ansicht nach, das Thier vermöge seiner unpassenden Flügel dem Felde des allgemeinen Nutzens pflichtwidrig entzogen. Es war Zeit, daß sie ihm endlich ausgerissen wurden. Auch der Sonnengott durfte auf seine alten Tage nicht mehr dem Müßiggange fröhnen, in dem er die schönsten Lebenstage verträumt hatte. Er war durch sie in einem ziemlich langen Gedichte als Direktor der Luftschifffahrt angestellt worden, ein Einfall von der unverkennbarsten Trefflichkeit, weil bekanntermaßen die Physiker sich in dieser Funktion seither spottschlecht erwiesen haben, und ihm, dem langjährigen Bewohner der Luft, wohl eine bessere Kenntniß des windigen Elements zuzutrauen sein durfte. Bertha's ganz eigentliches Steckenpferd aber war die Politik. Höchst unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustande der Staaten und der Staatskunst, hörte sie nicht auf zu versichern, daß alles durchaus anders werden müsse, ohne sich über das wie oder wann weiter zu erklären. Ich hielt es für das Bequemste, solches dahingestellt sein zu lassen. Als

sie aber doch auf Darlegung meiner Meinung drang, entschuldigte ich mich, daß erst meine vielen Geschäfte mir die Politik ganz aus dem Auge gerückt hätten und dann, ehrlich gestanden, mir solche von jeher nicht habe zusagen wollen. Darauf jedoch bedeutete sie mich, daß das länger unmöglich zu dulden sei. Die großen Interessen der Menschheit dürfte anjetzt Niemand mehr mit engherzigem Hochmuthe von sich weisen. Uebrigens — fügte sie mit anziehender Freundlichkeit hinzu — denke ich Ihnen durch meine Leitung Ihrer Studien Geschmack daran beizubringen. Auge und Hand sprachen meine Hoffnung zugleich aus. Eine Stunde später trug der Bediente mein Manuscript unserer Verlobungskarte in die Steindruckerei, woher die Karte am folgenden Mittage, den Text mit goldenen Lettern verklärend, zurückkehrte.

8.

Es war gut, daß die Hauptsache durch Herumlaufen mehrer Lohnlakaien mit der glanzvollen Karte der süßen Hoffnung in der ganzen Stadt an demselben Tage noch entschieden worden. Abends nämlich, wie wir eben im Niemandschen Hause ganz en famille bei Tische saßen, wurde plötzlich meine Verlobte hinausgerufen. Ihre Rückkehr dauerte aber so lange, daß die Frau vom Hause nachzusehen ging, was solche verzögerte, und als auch sie draußen blieb, mein künftiger Herr Schwiegervater verdrießlich aufsprang, beide hereinzuholen. Statt dessen jedoch blieb er ebenfalls. Endlich ging die Thüre auf, und die Gesichter des häuslichen Kleeblatts waren in der, verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit jedes um einige Zoll in die Länge, dazu recht garstige Falten und Schatten hineingewachsen. Und — nur allzubald kam das Unglück

in einem höchst ungestümen, gemeinschaftlichen Angriffe der Braut und ihrer Mutter auf meine Person, an den Tag — kein anderer Mensch hatte die Schuld daran als ich. Einem vormals im Niemandschen Hause und jetzt im Hotel de Russie dienenden Mädchen war nämlich die Verlobung des Fräuleins mit mir kaum zu Ohren gekommen, als sie auch sogleich herzueilte, um von der Nacht zu berichten, die ich mit Lieschen und der Wendin zugebracht hatte, allem Anscheine nach, hieß es, nicht auf das Tugendhafteste. Zum Beweise hatte der Postenträgerin besonders der Umstand gedient, daß die Bezahlung für das hübsche Kind von mir geleistet, ihm auch preußische Thaler noch mitgegeben worden, die die Dienerin selbst für mich in einer benachbarten Handlung hatte einwechseln müssen.

Meine getreue Auseinandersetzung der Umstände verhallte ohne alle Berücksichtigung. Besonders nahm mich die Frau vom Hause vor. Und mochte ich tausendmal hersagen, daß ich ja so unschuldig an dem Zusammenrennen auf der Treppe mit Lieschen, wie an des Mädchens nachherigem Zutrauen und an dem bedauernswerthen Tode des Herrn Friedlein und dem Umstande sei, daß der podagrische Vater Lieschen mit ihrem Geldbedürfnisse an den genannten Verstorbenen gewiesen habe und überhaupt unschuldig an allen Dingen, welche mir in dieser Sache zur Last gelegt wurden, so verhallte doch das, wie die Protestation eines Sträflings gegen die Rechtmäßigkeit der Schläge, die er eben bekommt, fruchtlos in der Luft. Schon war davon die Rede, die ausgegebenen Verlobungskarten für ungültig erklären zu lassen. Da erhob sich denn endlich Herr Niemand, der, unter dem Scheine des Lesens eines Zeitungsblattes,

diesem das finsterste Gesicht schneidend, Alles mit angehört hatte. Mit nichten! sprach er; zu einem solchen Skandal dünkt mir die Sache viel zu geringe und unwichtig. Die Geschichte im Hotel de Russie ist schon acht Tage alt und die Verlobung erst gestern geschehen. Wenn man allen solchen, gleichsam vorsündflutischen, ganz unverbrieften Sagen einen nachtheiligen Einfluß auf die Verlobungshistorie vergönnen wollte, was würde das die Weltgeschichte verwirren und die Ehen vermindern! Erstere sei es aber bereits hinreichend, und der Trauungen, klage die Kirche, würden auch alle Jahre weniger. Auf diese Einleitung wurde, nach manchem Hin- und Herreden, zuletzt der Beschluß gepfropft, daß alle sogenannten Antediluviana der bemerkten Art mir verziehen sein, die späterhin aber wider den Geist der heiligen Ehe begangenen Sünden, sogleich nach ihrem Bekanntwerden, die unausbleibliche Auflösung meines Verhältnisses mit Bertha zur Folge haben müßten. Das Späterhin sollte nämlich nach der milden Meinung des Hausherrn erst vom Augenblicke dieses Beschlusses beginnen. Seine Gemahlin und Tochter aber begehrten, daß es unmittelbar nach dem Ringewechsel schon in Kraft träte, und wenn ein zwischen letzterm und dem Ausgeben der Verlobungskarten stattgefundenes Delict von mir an den Tag kommen sollte, jede Verbindung mit mir auf der Stelle abgebrochen würde. Da die ganze Verhandlung an dieser Differenz zu scheitern drohte, so unterwarf ich mich freiwillig der strengern Forderung der Damen, damit die Sache nur zu Stande kam. Dieser Umstand gereichte mir auch offenbar wieder zur Empfehlung bei dem weiblichen Personal, und es gelang mir noch am nämlichen Abende, meine Braut, nachdem ihre

Hitze vollends verraucht war, von meiner und Lieschens völliger Unschuld zu überzeugen.

Hatte aber Bertha bisher ihre Grundsätze nur von weitem angedeutet und sich überhaupt ziemlich bescheiden ausgesprochen, so trat sie vom folgenden Tage an weit kecker und entschiedener auf. Unser erster offenbarer Zwiespalt ging aus ihrer bereits früher erwähnten hindostanischen Religion hervor.

Bald mußte ich, leider im Stillen, auch dem Tadel ihres Vaters in Hinsicht auf ihr Vielsprechen ganz recht geben. Denn eine seltsame Behauptung jagte zuweilen die andere. Am folgenden Tage schon brachte sie zu meinem größten Erstaunen die beabsichtigte Emancipation der Frauen zur Sprache. Abgesehen davon, daß die projektirte Gleichheit der Rechte mancher Frau, welche von der seitherigen schreienden Ungerechtigkeit sich in die Kinderstube eingeschlossen sähe, das Staatsruder in die Hand gab, standen dem schönen Geschlechte besonders auch im Punkte der Liebe ungemeine Bequemlichkeiten und Erleichterungen bevor. So schien es zum Beispiel, als ob künftig bei Bällen den Tänzerinnen, die seither nur allzuoft zu bloßen Sitzerinnen herabgewürdigt worden, die Wahl der Tänzer überlassen, und ihnen dabei die Ausübung einer Art von Zwangsrecht zum Tanzen gegen die männliche Jugend anvertraut werden solle, weil diese nicht selten viel zu früh ihr träges Pedal eigenmächtig von der Last des Tanzes emancipire. Daß von Liebeserklärungen und Ehebewerbungen die Jungfrauen künftig nicht mehr ausgeschlossen wurden, verstand sich ebenfalls. So behutsam ich mich auch über dergleichen Herzensergießungen schon darum gegen meine Braut aussprach, weil mir die von ihr beabsichtigten großen

Meliorationen der geselligen Verfassung noch nicht so nahe zu sein schienen, so preßte mir doch bisweilen der überwiegende Verdruß ein Wort aus, das bei ihrem entzündlichen Zustande nicht ohne widrige Wirkung blieb. Solches war hauptsächlich der Fall, als sie mir eine schon ziemlich vollendete Dichtung, die Geschichte eines weiblichen Faust, vorgetragen hatte. Nachdem der Neuheit der Idee von mir alle Gerechtigkeit widerfahren war, glaubte ich doch gestehen zu müssen, daß diese Neuheit wenig erbaulich sei. Ich fragte, ob ihre Heldin sich nicht so ungeheuer selbst emancipire, daß manchem ehrlichen Manne dadurch ein Schauder vor dem Projekte der weiblichen Emancipation im Ganzen anwandeln könne?

Allerdings, antwortete sie, mit spöttisch verzogener Lippe, kann man sehr ehrlich und doch zugleich sehr — unvernünftig sein. Und was sagen Sie, fuhr sie fort, zu der von mir gewagten Verbesserung des wundersüßen Nibelungenmetrums, worin ich meine — — orientalischen Perlen (ohne Unbescheidenheit darf ich den Inhalt wohl mit diesem Ausdrucke bezeichnen) wie in das reinste Gold zu fassen wußte? — Ohne Zweifel, antwortete ich, verdient der Versuch einer Verbesserung in so fern allen Beifall, als sie auf dem Gefühle des Bedürfnisses einer größern Leichtigkeit und Beweglichkeit beruht. Freilich aber, fügte ich schüchtern hinzu, verstummend jedoch völlig, wie ein blutrother Zorn plötzlich durch ihr blasses Antlitz schimmerte und das Auge wahre Brandraketen nach mir auswarf. Als beruhe indeß diese Gewaltmaßregel auf einem Irrthume, oder einer Perfidie untergeordneter Gefühle, so ließ die Herrin dieses feindliche Feuer plötzlich wieder schweigen. Dazu beschwor sie mich mit dem köstlichsten Honig ihrer Rede

doch ja meine Bemerkung ihr zum Besten zu geben. Als sie nun gar nicht nachließ, fuhr ich endlich also fort: Wie gesagt, ich finde Ihr Verfahren ungemein ingeniös. Um dem Versmaaße recht vom Flecke zu helfen, haben sie ihm noch einige Füße mehr gegeben. Allerdings aber war es nicht gerade ein Ueberfluß von Kürze an der es litt und die Füße mehr, so reizend sie auch vielleicht imaginirt erscheinen möchten, außer Stande sich der ganzen Verseslänge zu bemächtigen, erliegen unter so rühmlichem Bestreben und wirken ansteckend auf alle übrigen Glieder des Verses, so daß dieser nur noch als ein eiskalter, starrer, wenn Sie wollen freilich wunderschöner, Kadaver sich ausnimmt mit dem die Kritik nichts weiter anzufangen wissen wird, als ihn an einem Kreuzwege des Todtenackers, mit einer Warnungstafel versehen, einzuscharren. —

Nimmermehr hätte ich das Unglück gehabt, meine Rede bis zu diesem Schlusse zu verfolgen, wäre ich nicht auf den Einfall gerathen, während derselben die Blicke ganz absichtlich von meiner Braut abzuwenden, damit ich desto unabhängiger von ihrer Meinung und ihrem Beifall oder Mißfallen bleiben möchte. Durch diese Maßregel entging mir aber alle Wahrnehmung der inzwischen in ihren Gesichtszügen sich ohnstreitig immer deutlicher hervorthuenden Kriegsrüstungen, vor denen ich mich mit allerlei Einschiebseln der Höflichkeit zu sichern gehofft hatte. Um so weiter riß die jetzt plötzlich aus Bertha's Munde erfolgende Hauptexplosion mir Augen, Mund und Nase zugleich auf, indem ich mich vom bloßen Schalle ihres wörtlichen Kartetschenfeuers mehre Schritte zurückgeworfen fühlte. Seit diesem Tage blieb unser Verhältniß ein gespanntes. Zwar waren wir ein

Brautpaar nach wie vor, und wir wandelten an schönen Wintertagen auf der Promenade um die Stadt und nach dem Rosenthale Arm in Arm; das Recht, ohne elterliche Assistenz im Wagen allein mit einander zur Kirche und aus dieser zu fahren, behielten wir auch, wie jedes Recht, welches die Verlobten vor aller Welt Augen gegen einander zu exerciren pflegen; allein es wurde mir immer klarer, daß zwischen unsern Ansichten eine Kluft wie zwischen Himmel und Hölle befestigt war. Bei all dem drechselte und leimte sich allmälig meine Phantasie ein Bild unserer künftigen Gemeinschaft zusammen, wie ich es mir nach der Lage der Umstände nur wünschen konnte. Seit dem erwähnten Liebesunglück, das mich aus der philosophischen in die kaufmännische Laufbahn warf, war in mir der vormals ungemein starke Trieb nach einer idyllischen Häuslichkeit erloschen. Darum eben wich ich dem ehelichen Verhältnisse gänzlich aus. Ich vermochte nämlich schlechterdings nicht, mir eine haltbare Vorstellung von einem passablen Zustande in meiner künftigen Ehe zu machen. Gleichwohl hatte ich eine Ehe aus Convenienz, wenn sich solche mir darbieten sollte, darum nicht verschworen und so war ich denn auch, wie man gesehen hat, auf Herrn Niemands Vorschläge eingegangen, die Art ihrer Gestaltung, deren Begriff mir völlig abging, von der Zukunft erwartend. Jetzt endlich lag der ganze Umriß unseres künftigen Lebens meinen Umständen köstlich anpassend wie ein recht hübscher, wenn schon einen etwas schauerlichen Mangel an Wärme mit sich führender, unerlebter Maimorgen vor mir. Es war ein vollständiges Glück negativer Gattung. Tagelang konnte ich mich und meine Zukünftige in ein Zimmer zusammendenken. Sie störte mich schwerlich in meinen

Meditationen oder in meiner Lektüre, ich sie eben so wenig in dem politischen oder gelehrten Zeitungskrame. Von mir hatte sie keinen Einspruch weiter zu erwarten, wenn sie auch in ihren Dichtungen die Füße des Nibelungenliedes noch um ein halbes Dutzend vermehrte. Sie konnte den Maßregeln wegen baldigster Frauenemancipation nachgrübeln und überhaupt Weltverbesserungsplane entworfen so viel sie wollte, mir war es gleichgültig. Seit sie mein Urtheil über ihre Fausta kannte, hielt sie mich für einen Idioten, mit dem man höchstens leben, aber nicht disputiren konnte, weil ihm alle Grundbegriffe von dem Schönen abgingen. Je öfter sie Abends durch Frauenzusammenkünfte bald außer, bald in dem Hause, mir ihre Gesellschaft entzog, desto später schmeichelte ich mir, letzterer ganz überdrüssig zu werden. Im Schauspiele genirten wir einander auch nicht. Sie zog vor, es auf der ersten Gallerie abzuwarten, ich hingegen saß lieber im Parket. Wenn wir letzteres am grünen Holze der Verlobung schon so hielten, wie viel größern Gefallen mußten wir wohl am dürren des heiligen Ehestandes an der wohlthätigen Einrichtung finden! Nur in der Polyhistorie hätte sie in Gesellschaft, meines Erachtens, offenbar viel weniger thun sollen. Allerdings war es bedauernswerth, wie eine Entscheidung, eine Wissenschaft und Kunst nach der andern ihr vom Munde flog. Ein besonderes Steckenpferd waren ihr die Pariser, Lyoner und andere französische Emeuten. Ganz ruchlos fand sie es, diesen aufopferungsvollen schönen Ausbrüchen jugendlicher Glut für die Weltverbesserung bald bitter ernstlich mit Feuer und Schwert, bald ironisch lächelnd mit der Feuerspritze in den Weg zu treten, auch nicht minder zu beklagen, daß die ähnlichen Versuche, Rumor

zu machen in Deutschland noch weniger Anklang fänden als in Frankreich.

Das eine Mal schüttelte mir allerdings bei diesen Dingen und ihrer etwas langweiligen Vielwisserei ein wahrhafter Fieberfrost die Glieder zusammen und ein ganz eigentliches Schmachten wandelte mich an, nach dem warmen Frühlingsathem von Lieschens fast unglaublicher Ignoranz. Ueberhaupt das ganze natürliche, frische, morgenrothe Gesichtchen, fragte ich mich da, sticht es nicht ungemein vortheilhaft gegen die Drahtfäden ab, die ich immer deutlicher in allen Zügen und Mienen des Antlitzes meiner Braut entdecke? Gleicht doch, sagte ich ferner zu mir selbst, die ganze Braut weit weniger einem Naturwerke als einem Kunststücke, wodurch ein geschickter Taschenspieler sich der eleganten Welt zu empfehlen sucht!

Zum Glück gelang es mir, diese für einen Bräutigam ganz eigentlich ketzerische und blasphematorische Meinung noch mit der Beherzigung der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge zu bekämpfen. Zum Unglück aber führte unmittelbar darauf vielleicht Asmodi, der bekannte Eheteufel, ein Ereigniß herbei, wodurch meine Braut ebenfalls in kein sonderliches Licht gerieth. Ein plötzlicher Krankheitsanfall hatte die Frau vom Hause ganz besinnungslos ins Bette geworfen und gerade an einem Tage, wo ein großes Souper stattfinden sollte. Die Sache bedrohte das Haus mit einer bald in der ganzen Stadt belachten Calamität. Bei dem lebendigen Sinne für Alles, was Putz und Hoffart und Mode heißt, überließ Madame Niemand doch die Leitung der Hauswirthschaft keiner andern Person, und man konnte ihr Kenntniß und Umsicht darin nicht absprechen. Schon Mittags,

wo ich wie gewöhnlich an der Tafel mein Couvert fand, offenbarte sich der Mangel ihrer Einwirkung. Pfui! rief der Hausherr aus bei der angebrannten Suppe, pfui! bei dem völligen Versalzen des folgenden Gemüses, pfui! bei dem Sande, der ihm mit jedem Bissen des Bratens zwischen den Zähnen knisterte und wie ein kaltes Fieber durch den ganzen Körper fuhr. Von seiner, wie ich gelegentlich einmal vernommen, schon seit den Flitterwochen der Ehe beobachteten Gewohnheit, nie zu fragen, wo seine Frau sei, oder was sie mache, ganz abweichend, sprang er das Mal beim Nachtische ein paar Mal vom Tische auf, um nach ihrem Befinden sich angelegentlich zu erkundigen. Zuletzt als alle Hoffnung auf ihre Herstellung zur erforderlichen Zeit ganz verschwunden war, kam er zurück ins Speisezimmer. Sein voller Unmuth über die Unbekanntschaft des größern Theils der heutigen jungen Frauenwelt mit dem Haus- und besonders auch dem Küchenwesen brach in sehr ungemessenen Worten aus seinem Munde. Giftige Pfeile flogen dabei auf ein Wissen der heutigen Frauen, welches an den ihnen zunächstliegenden Gegenständen vornehm vorübergehe, um sie durch Versuche in ihnen mehr oder weniger fremden Gebieten vollkommen lächerlich zu machen.

Um nicht offenbar zu verletzen, ließ ich während dieser Eruption den Blick nur ein paar Mal über meine Braut ganz leicht hinstreifen. Allezeit aber schien sie mir, vermöge des zu immer heftigerer Empörung in ihr sich aufspreizenden Stolzes, um einige Zoll größer gewachsen. Herrn Niemands Conclusum ging zuletzt dahin, daß nur auf der Stelle in einem der großen Hotels ein vollständiges Souper bestellt werden möchte. Aber die schwerbeleidigte Tochter vertheidigte sich hierauf. Mit größerer

Mäßigung, als ich ihr zugetraut hätte, lehnte sie Beschuldigungen, die sie für ganz unerwiesen erklärte, von sich ab, verwarf geradezu den Vorschlag der Bestellung eines fertigen Soupers und bestand darauf, zum Beweise ihres vollständigen Wissens auch in dergleichen geringfügigen Dingen gelassen zu werden. Wirklich? sagte der von dem zuversichtlichen Tone in der That verblüffte Vater, ihr zur Versöhnung die Hand reichend. Diese führte sie nun zwar zum Munde, aber die Ehrerbietung, mit der es geschah, gewann durch ein unbezwingliches Lächeln völlig das Ansehen bloßer hochmüthiger Ironie.

Desto completter aber war Bertha's Niederlage am Abende. Alle mühsam zusammengeholten Kochbücher vermochten nichts gegen ihre gänzliche Unbekanntschaft mit dem Fache. Die Köchin, geschickt, aber aufgebracht über die erst am Tage zuvor in Folge eines Streits von Madame Niemand ihr geschehene Aufkündigung des Dienstes, hatte schon am Mittage die unter ihr stehenden Leute nicht gehörig in Aufsicht genommen und ließ die Gelegenheit zur vollständigen Rache nicht unbenutzt. Vergebens kam die sonst überaus vornehme Bertha mit wahrhaft demüthigen Bitten um ihren Rath. Die Köchin blieb dabei, daß, da Madame Niemand ihr erst gestern erklärt habe, sie sei bloß da, Befehle anzunehmen, nicht nach eigner Ansicht zu handeln, sie hierin den pünktlichsten Gehorsam zu leisten denke. Und so geschah es denn, daß mit einem Worte das an Schüsseln überaus reiche Souper auch nicht eine einzige leidliche hatte und ich bei jeder Gelegenheit bekam, mich ziemlich unangenehm an Lieschen zu erinnern, die mir als die vollkommenste Köchin gepriesen worden war.

9.

Am folgenden Tage trat mit Herrn Gröling, dem hindostanischen Religiosen, der nebenher den sogenannten Musterreiter vom vornehmsten Schlage machte, ein offenbar neuer Lebensabschnitt, der Anfang einer nicht unbedenklichen Krise für mein Verhältniß mit Bertha ein. Es ist bereits zur Nothdurft berührt worden. Nur eins muß ich hinzufügen: Madame Niemand hatte eine ziemlich lange Zeit sich mit den religiösen Verhandlungen Grölings und ihrer Tochter nicht einverstehen können. Allein der ächte, köstliche Cachemir von ungeheuerm Werthe, den ihr der Hindostaner verehrte, hatte ihr eine unläugbare Zärtlichkeit für den neuen religiösen Freund beigebracht.

Auf dem Maskenballe bewährte sich das wieder. Am rechten Arme hing sie ihm, am linken meine Braut. Mich schienen weder Mutter noch Tochter zu vermissen. Herr Niemand würde mir allenfalls zur Gesellschaft geblieben sein. Seine tägliche l'Hombrepartie, welche diesmal nach dem Hotel de Pologne verpflanzt wurde, nahm diesen jedoch in Anspruch. Die Abenteuer boten sich in Menge dar. Aber zu tief in die schwarzen Wolken verloren, welche den Himmel meiner künftigen Häuslichkeit ganz zu Grunde zu richten drohten, fehlte mir der Sinn dafür. Da bemerkte ich, daß ein schwefelgelber Domino mich auf allen Schritten verfolgte. Unwillig darüber, redete ich ihn endlich an. Statt aller Antwort jedoch ein bloßes Kopfschütteln. Mehre Sprachen, in denen ich versuchte, ihm Rede abzugewinnen, gewährten dasselbe Resultat. War es ein Taubstummer oder etwa gar ein von meiner Braut abgeschickter Spion? Der Gedanke stieg auf in mir, sie wünsche sich vielleicht eines Beweises

meiner Untreue zu versichern, um dadurch die Auflösung unseres, ihre hindostanischen Wünsche beschränkenden Bandes zu bewirken. Die letzte Vermuthung war es übrigens nicht, was mich davon abhielt; eher noch hätte sie mir als Sporn dazu dienen können. Aber eine ganz leblose hölzerne Trägheit für Alles hatte sich meiner bemächtigt. Ich verdiente die Aufmerksamkeit wahrlich nicht, die mir von einigen recht anziehenden Masken widerfuhr. Besonders wußte ich mich vor den Neckereien einer Sylphide gar nicht zu verhegen. Man kann nicht sagen, daß sie ihren silbernen Flügeln Ehre machte. Auf den ersten Blick merkte man, daß es ihr gehen würde, wie dem Vogel Strauß, daß die Flügel zu klein sein müßten zu einem hohen Aufschwung in die ätherische Region. Für einen Luftgeist hatte sie überhaupt viel zu viel Materielles. Allein der Kenner würde sie vielleicht gerade deßhalb um so comfortabler für einen armen, flügellosen Erdensohn gehalten haben. Der terrestre Stoff war an ihr in so verhältnißmäßige süße Form gebracht, daß, wo nicht die Liebesgöttin selbst, doch alle drei Grazien über so viele Reize etwas jaloux hätten werden können. Eine kleine Hexe war sie zudem auch in anderer Hinsicht. Bloß um mich ihren fortdauernden Neckereien zu entziehen, machte ich schon zum dritten Male von einer völligen Umkleidung in der Maskengarderobe Gebrauch. Erst warf ich meinen schwarzen Domino ab, um als Gärtnerbursche zu erscheinen; dann trat ich als Müller und zuletzt als Schornsteinfeger auf. Aber wie vormals der Satan auf seinen letzten Weltgängen, der, trotz jeder möglichen Verkappung, allezeit an dem Pferdefuße erkannt wurde, so mußte auch ich etwas an meinem absichtlich ganz veränderten Leibe behalten, was

mich, wenigstens dieser Sylphide, sogleich verrieth. Zur Antwort auf meine Fragen verstand sie sich zwar nicht. Aber der Ausbruch meines Staunen und Verdrusses, als sie auch im Schornsteinfeger mich wieder erkannte, reizte sie zu einem so heitern Lachen, wie ich es gerade schon einmal gehört zu haben glaubte. Wo und wann? darüber nachzugrübeln fehlte so eben meinem düstern Ernste alle Lust. Vermuthend, daß sie mich für einen Andern halte, hoffte ich mich am besten durch das mir eigenthümliche Gesicht vor ihren Vexationen zu sichern. Eben im Begriff den Schornsteinfegerornat wieder mit dem schwarzen Domino zu vertauschen, schallt mir im Vorübereilen ein Ewig in's Ohr, bei dessen Stimme mich kein Zweifel anwandeln kann, wem es gehöre. Mein Fuß wurzelt plötzlich um so fester ein in dem Boden, da die Dame, welche es aussprach, und der Herr, an den es gerichtet war, so sitzen, daß ihnen die Aufmerksamkeit der Schornsteinfegermaske entgehen muß, und die dem Paare als Dueña zur Seite sitzende ältere Maske, oder, um gerade herauszusprechen, Madame Niemand, mit einem Glase Limonade zu sehr beschäftigt scheint, um mich wahrzunehmen. Bertha's Ewig bedurfte keines Commentars. Das Feuer, mit welchem der daneben sitzende Domino ihre zugleich dargebotene Hand erfaßte und damit unter seine Gesichtsmaske fuhr, zeigte, wie dankbar er die ihm offerirte Ewigkeit acceptirte. Auf der Stelle beschloß ich dem Hindostaner die Zeitlichkeit meiner Braut ebenfalls großmüthig zu überlassen, dabei übrigens jede mögliche Rücksicht des Anstandes, schon des alten würdigen Hausherrn wegen, zu beobachten, und daher alle Einleitungen zu dem veränderten Stande der Dinge bis zum folgenden Tage auszusetzen. Nach so festem Beschlusse

kümmerte mich in der Garderobe das Dasein des gelben Domino noch weniger als zuvor. Das aber gereichte bald nachher mir, der ich, der Hitze wegen, nunmehr das mir angeborene Gesicht ohne alle Verhüllung trug, zu wahrhaftem Aergernisse, daß auch letzteres die Sylphide in ihren Freundlichkeiten gegen meine Person keinesweges irre machen konnte. Die mir am folgenden Tage bevorstehenden ernsten Verhandlungen mußten mich freilich der Empfänglichkeit für alle scherzhaften Engagements vollends berauben.

Das Pärchen mit seiner Ehrenwächterin vermißte ich auf dem Platze, wo es zuletzt gesessen hatte. Ich würde mir auch die Mühe des Aufsuchens so bald noch nicht gegeben haben, wäre der Feuerausbruch nicht die Veranlassung dazu gewesen. Endlich entdeckte ich zwar Bertha, und wirklich bereits in der Verbrennungsmaske, am Arme des Braminen mit der Mutter vorübereilend. Zu gleicher Zeit aber flog, wie ein vor Habichten Schutz suchendes Täubchen, die Sylphide von der andern Seite gerade auf mich zu. Das Abnehmen der Gesichtsmaske mußte ihr wohl zum besten Empfehlungsbriefe bei mir dienen. Hatte ich doch, während der letzten Wochen in dem trüben, kalten Theatersonnenlichte meiner Braut halb verschmachtet, wohl tausend Mal nach den klaren, warmen Strahlen dieser kaum aufgegangenen Sonne gedürstet. Denn Lieschen, keine andere Menschenseele, als das süße Lieschen, war es ja!

Ach Gott, was ich froh bin, Sie gefunden zu haben! sprach sie mit einer Kraft, einem Feuer und einer Innigkeit, die Jeden an meiner Statt und in meinen so verdrußvollen Bräutigamsverhältnissen bis zum dritten Himmel hinauf hätte reißen müssen. Der Nachsatz, zu

dem Lieschen erst kam, als sie Athem geschöpft hatte, setzte allerdings diesem Jauchzen ihres besondern Wohlwollens einen mächtigen Dämpfer an. Es rührte nämlich von einem eben erlebten Bedrängnisse her. Im Maskengewühl um ihre Wendin gekommen, war sie von männlicher Zudringlichkeit dergestalt beängstigt worden, daß ihr kein Mittel geblieben, als den Ausgang, welchem sie schon nahe gewesen, wieder zu verlassen, um zuvor durch das Wiederfinden ihrer ramassirten Gefährtin eine gesichertere Stellung zu erlangen. Doch mußte mir die offenbar aus der Seele kommende Versicherung wieder wohlthun, daß n a c h der Wendin, ich ihr zu dem bemerkten Zwecke die liebste Person gewesen sei. Mit dem gelben Domino, unter welchem die von ihr Gesuchte so eben selbst in laute Freude über den Wiederverein ausbrach, bot sich mir nicht nur Aufschluß dar über Lieschens Kunst, mich unter jeder Verkleidung sogleich zu verrathen, sondern auch neue Freude. Schon während unseres Hinausdrängens hörte ich von ihr, wie sie und Lieschen im Hotel de Russie zwar ihren Wünschen gemäß ihr voriges Quartier, aber den Nachbar nicht wiederfindend, auf die Nachricht, daß ich auf dem Maskenballe sein würde, sich entschlossen hätten, mich dort zu überraschen und zu necken.

10.

Im Hotel de Russie erschracken meine beiden Gefährtinnen nicht wenig, daß wir alle drei, noch im Redoutenkostüme, unsere eigenthümliche Kleidung der Garderobe zurückgelassen hatten. Die Vorstellung aber, wie mit einem so geringen Opfer, das zudem ohnstreitig am folgenden Morgen zurückzunehmen sein werde, unsere Rettung

vom Feuertode gewiß nicht zu theuer erkauft worden sei, beruhigte sie natürlich auf der Stelle.

Das Erfreuliche des so ganz unerwarteten Fundes des freundlichen Lieschens war für den Augenblick Meister geworden über meine totale Verstimmung. Zu der Ruhe, welche die bereits hinter uns liegende Mitternacht an sich allerdings erheischt hätte, so wenig als meine reizende Nachbarin noch aufgelegt, wirkte ich mir die Erlaubniß aus, von ihr späterhin, nach Ablegung der Sylphidentracht, auf ihrem Zimmer die Mittheilung dessen, wie es ihr seit unserer Trennung gegangen, erbitten zu dürfen. Das geschah auch, sobald die Wendin mir, meinem Verlangen gemäß, durch Pochen an die Zwischenthüre die Zeit angedeutet hatte. Unmittelbar nach meinem Eintritte aber fragte Lieschen, ob ich bereits zu Nacht gespeist habe. Und mit dieser Frage kehrte nicht nur mein Andenken an das menschliche Bedürfniß von Speise und Trank, welches mir in meinem Verdrusse ganz vergangen war, sogleich zurück, sondern auch eine Art von Heißhunger zu Befriedigung dieses Bedürfnisses. Lieschen that ein Gleiches dar, litt aber durchaus nicht, daß ich die Hauswirthschaft noch dieserhalb in Athem setzte. Vielmehr wollte sie, wie sie schon einmal meine Krankheit aus eigenen Mitteln kurirt hatte, nunmehr ein gleiches Experiment an meinem Hunger versuchen. Da sie das Eintreffen ihres, einem vor ein paar Tagen erhaltenen Briefe nach, ziemlich wieder genesenen Vaters zum nächsten Abende erwartete, dessen Oberspeise- und Küchenmeisterin sie war, so hatte sie auf sein schriftliches Verlangen, von dem Gute, wo sie sich zuletzt aufgehalten, einen hübschen Vorrath an Lieblingsspeisen mit nach Leipzig genommen. Das hieß allerdings Eulen nach

Athen bringen. Genug, aber es war geschehen. Und zwar wegen der von ihr vermutheten, größern Wohlfeilheit des Einkaufs, eine Rücksicht, die der künftigen Hauswirthin zu großer Empfehlung gereichte, da sie das ökonomische Princip zur Grundlage hatte. Einen vollständigen compendiösen Reisekochapparat führte sie schon bei sich. Ihr Vater dachte nämlich unmittelbar nach seiner Ankunft vielleicht eine Privatwohnung mit ihr zu beziehen, und war, wie die Wendin mir umständlich genug erläuterte, zu sehr an die raffinirte Kochkunst seiner Tochter gewöhnt, um seinen verwöhnten Gaumen der Möglichkeit einer Verwahrlosung aussetzen zu wollen. Die vollkommene Vorbereitung mehrer Fleischgerichte, deren Aufbewahrung bei der kalten Jahreszeit wenig gefährdet war, setzte Lieschen in den Stand, ihr Kochkunstwerk gleich einem Taschenspielerstückchen in der kürzesten Zeit zu Stande zu bringen. Für das Getränk behielt ich mir natürlich vor, aus dem Keller des Hauses Sorge zu tragen.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß eine so finstere, verhängnißvolle Nacht, wie die damalige, noch in lauter Scherz und Lachen enden könne. Wahrhaftig, wäre ich genug Mahomedaner gewesen, so würde ich mich bereits in die Tafelfreuden des künftigen Paradieses vergesetzt gesehen haben! Und wie war die reizende Wirthin jetzt ganz anders auf ihrem Posten, als vorhin mit den Sylphidenflügeln! Wie höchst ansprechend erschien die aus Leben und Lust bestehende, weich abgerundete materielle Figur mit ihrer Freude über die Unersättlichkeit ihres Gastes! Bei meinem durch die köstliche Zubereitung immer höher gesteigerten Appetite, drückte ich mit wahrhafter Inbrunst ihre liebe Hand an meine Lippen. Das

Rauhe an dieser hatte seine besondere Süßigkeit, vorzüglich bei der Erinnerung an das abscheuliche Souper, welches unter der Leitung von Bertha's zartem Händchen neulich entstanden war. Ach, was war der zartere Angriff von einem solchen Händchen beim Gange durch das Leben gegen das Leben an der Tafel, wozu einem die rauhere Hand des schönen Lieschens verhalf? Das ganze Leben bekam ja durch diese kunstvolle Hand ein weit festeres Postament, eine viel erfreulichere Consistenz! Vielleicht bin ich aufrichtiger, als mancher Andere, wenn ich behaupte, daß die äußerst schmackhafte Kost offenbar zur Nahrung meiner Gefühle für Lieschen wesentlich beitrug, daß sie mich ein paar Mal anspornte, ihr Artigkeiten zu sagen, die schon etwas in das Fach der Liebeserklärungen einzuschlagen anfingen. Bald jedoch hielt ich damit wieder absichtlich an mich, denn so weit ihr auch die braunen Augen darüber aufgingen, so ließ sich doch diese Vergrößerung derselben keineswegs als eine Verschönerung betrachten. Vielmehr war ziemlich ganz, wie am Morgen ihrer Abreise aus dem Hotel de Russie, an die Stelle des so reizvollen Funken darin eine unverkennbare Verdumpfung und Erstarrung getreten. Meine Worte hatten zwar ihr Ohr getroffen, aber durch die dicke Wolke nicht zu dringen vermocht, die ihre Fassungskraft umlagerte. Mit Worten, soviel merkte ich, war ihr schwerlich beizukommen. Meine Gefühle wußten daher keinen Kanal, sich ihr ein wenig verständlich zu machen, als durch leise Drücke von meiner Hand. Und diese nahm sie mit sichtlichem Wohlgefallen auf. Schon freute ich mich, hiedurch sonach zugleich eine Sprache gefunden zu haben, die ihr einleuchtete, während sie dem Ohre der Wendin unvernehmbar blieb, als Lieschen endlich

lachend ausrief: Wissen Sie wohl, daß Sie gerade sind, wie mein Vater? — Diese offenbare Artigkeit fröstelte mir durch Mark und Bein. Außer dem Briefe des alten Herrn, dessen Inhalt und Styl außerordentlich viel zu wünschen übrig ließ, war auch sonst gelegentlich Manches von ihm erwähnt worden, woraus hervorging, daß er mit einem Worte eine ungemeine Portion von ungeschlachtem Wesen an sich haben mochte. Ja, ja, sagte sie, wie meine großen Augen so eben als die stupiden Geistesbrüder der ihrigen bei Gelegenheit meiner Fleuretten sich darstellen mochten. Erstens, fuhr sie fort, hauen Sie beim Essen gerade so ein, wie mein Vater, und dann — über was fährt Ihnen denn da mit einem Mal für eine Glut durch das ganze Gesicht? — Und dann? fiel ich ein, um nur der zweiten Tugend auf die Spur zu kommen, die ich ebenfalls mit ihm theilen sollte. — Dann, antwortete sie, macht er's oft neben mir grade so, wie Sie. In Einem fort läßt er meine Hand nicht ungeschoren. Nur drückt er sie nicht so manierlich, wie Sie, sondern, daß ich häufig laut aufschreien muß.

Ich preßte die Lippen fest zusammen, damit nur mein Unmuth nicht von selbst in Töne ausbrach. Die Wendin, offenbar auf das Charakteristische der Verschiedenheit der Händedrücke sich besser verstehend, langte laut lachend mit ihrer präadamitischen Riesenfaust herüber nach meiner Hand und Lieschen sprach zu ihr: Nu, nu, was gibt's denn da so erschrecklich zu lachen, es ist ja Alles die reine Wahrheit! —

Es wird die höchste Zeit! sprach ich nun aufbrechend, als Lieschen jetzt der Mund zu groß und die Augen zu klein wurden. Die Wendin gab mir das Geleite auf

mein Zimmer, um dort Licht anzuzünden. Dabei ging ihr das Herz zu dem Wunsche auf, daß ihr nichts Angenehmeres begegnen könnte, als wenn eine Heirath zwischen mir und Lieschen Gottes Wille sein sollte. Ich hätte ganz Recht mit dieser Wahl, es sei ein wahres Kernmädchen. Ihre seitherige Männerscheu komme einzig von dem einsamen Leben auf dem Gute her. Auch vor mir zeige sie einige Furcht, seitdem ich sie am Abende vor der Abreise so angepackt hätte. Drum sei es ihr erst recht schwer geworden, sie zur Redoute zu überreden. Uebrigens bereue sie es hunderttausend Mal, daß es geschehen sei, denn wenn's der Herr erführe, so drehe er ihr ohne Barmherzigkeit den Hals um. Du lieber Himmel, fügte sie noch hinzu, wenn unser Eins sonst zu Schaden kommen soll! — Ich wußte damals viel von solchen Nachtschwärmereien und der Gott sei bei uns hatte gleichwohl sein Spiel. Zudem ist das gnädige Fräulein ein wahrhaftes Wunder von Unschuld. Die weiß Ihnen noch nicht einmal — — doch Sie können das ja selber abnehmen. Sie wußte nicht, daß der gnädige Herr mit der Hand sagen wollten: Ich bin Dir gut, bist Du mir's auch? Ha ha ha ha! Nein, das wußte sie nicht. —

So komm doch! rief indessen Lieschen aus dem Nebenzimmer verdrießlich. Was hast Du denn ewig zu lachen? —

11.

Mit dem vertrackten Worte Heirath hatte die Wendin eine Lärmkanone losgebrannt, die so eben alle meine Gefühle und Gedanken in Aufruhr setzte. Die Eule, oder mich des eigentlichen Ausdrucks zu bedienen, der junge fette Fasan, welchen Lieschen bereits gespickt mit

nach Leipzig gebracht und in größter Schnelligkeit so überaus saftig und schmackhaft gebraten, hatte vom Gaumen aus allerdings bis auf mein Herz gleichsam magisch eingewirkt und der Umstand, daß die reizende, sechzehnjährige Professorin der Kochkunst für süße Dankesworte so ganz keinen Sinn besaß, mich, wie bereits erwähnt wurde, zu einer handgreiflichen Dankesweise bewogen. Aber die zwei wichtigen Silben Heirath waren mir nicht im Traume dabei eingefallen. Zwar erinnert man sich vielleicht, daß ich schon vor dem Wiederzusammentreffen mit Lieschen Parallelen zu ihren Gunsten zwischen ihr und meiner seitherigen Braut anstellte; bis zu der bedenklichen Handlung des Heirathens hatten sich darum aber doch meine Wünsche noch keineswegs verstiegen. Wenn man seine vollen siebenundzwanzig Jahre auf dem Rücken hat, wie ich, durch Liebesunglück von den Stufen des zu erklimmenden, philosophischen Lehrstuhls hinweg nach einem Kaufmannscomptoir geschleudert, dort abermals vom Unglück bedroht, sich glücklich gerettet sieht, so kann man wohl aus Dankbarkeit dafür die Tochter des Retters heirathen wollen. So unbesonnen darf man indessen nicht mehr sein, um nach eingeholter Ueberzeugung des Nachtheils eines solchen Bündnisses, im Augenblicke, wo erst auf die nunmehr für nothwendig geachtete Lösung des Verlobungsknotens ausgegangen wird, schon wieder darauf zu denken, sich an eine Andere zu fesseln, deren Individualität überdies offenbar ebenfalls manche Ausstellung zulassen würde. Auch der fetteste und preiswürdigste gebratene Fasan ist nicht hinreichend, solch einen Leichtsinn zu entschuldigen. Uebrigens mußte ich der Wendin Recht geben. Ich hatte mich augenscheinlich in der Art meines Dankes vergriffen.

Ein honnettes Mädchen mit Händedrücken so behandeln, wie ich Lieschen behandelt hatte, setzt bei einem honnetten Manne in der Regel allezeit die Absicht voraus, welche die Präadamitin mir unterlegte. Kurz ich war auf der Bahn des natürlichen Wohlwollens ganz unvermerkt in eine offenbare Freierei um die gedrückte Hand hineingerathen, ehe ich mir's versah.

Aus diesen unruhigen Gedanken schreckte mich jetzt mit einem Male das Oeffnen der Thüre empor, welche aus meinem Zimmer in Lieschens Gemach führte. Was bedeutete das? — Bis dahin war diese Thüre, als gar nicht existirend, völlig unberücksichtigt geblieben. Schon am Abende, als ich, von der Reise kommend, im Hotel de Russie abgestiegen war, erfolgte der Besuch von Lieschen und der Wendin keineswegeṡ durch die Zwischenthüre, sondern durch die, welche auch mir zum Aus- und Eingange in meine dortige Wohnung diente. Ich war ebenfalls durch die äußere Thüre in Lieschens Zimmer gelangt, und als die Wendin mich mit dem Lichte nach meinem Gemache geleitete, geschah es wieder durch die Außenthüre. Was konnte die jetzige Oeffnung meines Zimmers, unmittelbar von dem ihrigen aus, beabsichtigen, bei der man so leise verfuhr, daß sie mir völlig entgangen sein würde, wären nicht zufällig meine Augen gerade dahin gerichtet gewesen. War mir gar vielleicht ein nächtlicher Ueberfall von der, wie es schien, nicht ganz unverliebten Wendin zugedacht? Es ließ sich hierauf um so eher schließen, da die Thüre unmittelbar nachher wieder eben so leise zugedrückt wurde. Vielleicht hatte sie mich schon eingeschlafen geglaubt und war nur durch mein helles Licht in ihrer geheimen Expedition gestört worden. Nochmals ging die Thüre minder weit jedoch als zuvor und auf

noch kürzere Zeit auf. Der ehelichen Wendin hatte ich übrigens Unrecht gethan. Sie war keinesweges allein. Immer lauter und ungeduldiger hörte ich flüstern, immer deutlicher am Schlosse hantiren. Endlich klagte Lieschen, ganz offenbar mit dem schwersten Herzchen, daß der Riegel am Thürschlosse seit dem ersten Male, wie sie hier gewohnt hätten, ganz verdorben und kein Mensch im Hause mehr zu wachen scheine, um den daran fehlenden Schlüssel verlangen zu können. Sonach wurde keinesweges eine Communication mit meinem Zimmer beabsichtigt, vielmehr sollte mir alle Communication mit dem ihrigen abgeschnitten werden. Die Wendin meinte, man könne es wohl darauf ankommen lassen. Allein, mit nichten. Lieschen votirte auf eine vollkommene Befestigung; und so hörte ich unmittelbar nachher, wie ein Büreau vorgeschoben und Waschbecken und Flaschen darauf dergestalt aufgethürmt wurden, daß schon bei dem geringsten Versuche von meiner Seite, die Thüre aufzustoßen, alles herunterklirren und der Lärm die Schlafenden aufschrecken müsse. Lieschens unverkennbare Aengstlichkeit dabei hatte etwas so Rührendes, daß ich ohnstreitig auf den Fall, wenn meine handdrücklichen Prolegomena auf die Bewerbung um ihre Hand, ihr vielleicht durch die Wendin commentirt und nicht mißfällig aufgenommen werden sollten, von neuem unvermerkt in ein Parallelisiren zwischen meiner seitherigen und der etwaigen künftigen Verlobten hinein gerieth. Kein Wort darüber, wem von beiden die Parallele zum Nachtheile gereichen mußte, der im Schoße der Natur aufgeblühten, nur schüchtern aus grüner Verhüllung hervorblickenden, frischen, schweigsamen Rosenknospe, oder der so verschlossenen, als geschwätzigen mark- und saftlosen Papierblumen, die lieber

die Augen und Ohren der ganzen Welt für ihre Person ausschließend in Anspruch genommen hätte? Nur so viel muß ich berichten, daß mein Schlaf durch ein allerliebstes Phantasiebildchen bis gegen Mittag verlängert wurde. Mir träumte nämlich, ich säße, süß umwogt von Ambrosia- und Nektardüften, an der Tafel der ewigen Götter, oder vielmehr auf ihrem Divan, der die Form einer wundervollen, goldenen Wolke hatte. Neben mir saß Lieschen, mir die Nektarschale zureichend. Und gerade im Begriff, meine Lippen anzusetzen, fühle ich mich am Arme gerüttelt. Unter diesem Rütteln aber sinkt das hinreißende Bild plötzlich in das Nichts zusammen. Erzürnt, wie ein Tiger, fährt der grausam Beraubte hastig und mit einem Fluche im Bette auf nach dem Räuber, dem Kellner. Dieser läßt den Kaffee, den er bringt, vor Schrecken aus der Hand fallen und das Klirren des zerbrechenden Geschirrs veranlaßt ein lautes Angstgeschrei im Zimmer der Dame und ihrer Dienerin.

Wäre letzteres nicht gewesen, so würde der unschuldige Kellner mich gedauert haben. Mit weinerlicher Miene auf die Scherben am Boden schauend, rief er mir das ihm ertheilte Gebot in's Andenken, mich, falls ich gegen Mittag noch schlafen sollte, geradezu beim Arme zu fassen. Gleichwohl hatte seine Langmuth die Sache so lange verschoben, bis alles Rufen fruchtlos gewesen war.

Vor Allem mußte ich mich doch von der Ursache zu dem Angstgeschrei im Nebenzimmer unterrichten. Sah es nicht aus, als ob die Scene mit der Nektarschale kein bloßer Traum gewesen, sondern vielmehr das Rütteln des Kellners an meinem Arme auf die Gefühle meiner verschwundenen Habe ebenfalls erschütternd eingewirkt

hätte? Ohne weiter nach dem Kellner zu fragen, warf ich mich in die Kleider und eilte sodann zur Thüre hinaus nach der Thüre meiner Nachbarin, zu welcher die Wendin eben heraustrat, um nach Kaffee zu rufen. Den Mantel übergeworfen eilte Lieschen dem Eintretenden entgegen. Ihre Eil galt ohnstreitig nicht mir, sondern der Absicht durch Zumachen der Thüre ihr von den Folgen des Feuerausbruchs auf der Redoute etwas verschobenes jungfräuliches Morgene Stillleben * vor fremden Blicken oder gar Ueberfällen zu sichern, die einzig mein gewaltiger Sturmschritt vereitelt haben mochte. Uebrigens war wohl noch allenthalben die Spur des Souper's im Zimmer, aber nicht die mindeste mehr von dem Angstgeschrei an der freundlichen Gestalt, welcher mich zur Hülfleistung aufgerufen hatte. Meine Blicke fesselte sogleich die noch im vollkommensten Zustande sich befindende Fortification der Zwischenthüre. Die zurückkehrende Wendin lachte aus Leibeskräften über meine Bewunderung des Festungswerks, auf Lieschen als die Urheberin hindeutend. Wirklich hatte ein natürlicher Takt das liebe Kind bei diesem Werke so richtig geleitet, als ob sie Gelegenheit gehabt hätte, nicht so wohl die Befestigungskunst nach Vauban zu studiren, als die Pariser Julibarrikaden an der Quelle in Augenschein zu nehmen.

* Das Wort Stillleben, ursprünglich der Malersprache angehörig, in der es bekanntlich die bisweilen recht sinnvolle Vereinigung lebloser Gegenstände zu einem Bilde bedeutet, wurde schon längst, anfangs wie es scheint durch die Unwissenheit, zu Bezeichnung schriftstellerischer Darstellungen aus der einfachen häuslichen oder der Gemüthswelt, erborgt. Allmälig ist der Gebrauch des Wortes in letzterm Sinne, selbst von Kennern seines Ursprungs, nicht verschmäht worden und nun schon so oft vorgekommen, daß seine Adoption auch in diesem Verstande unzweifelhaft erscheint.

Die Wendin hatte inzwischen die Veranlassung des Lärms auf meinem Zimmer durch den Kellner erfahren. Zugleich kam nunmehr heraus, daß Lieschens Angst das Zerklirren des Kaffeegeschirrs zum Grunde lag. Sie glaubte nämlich, es rühre vom Einsturze ihrer Barrikade her. Beim Schrecken darüber war sie sogleich vom Lager emporgesprungen, um den vermutheten Sturm, wo nicht mit Hülfe ihrer wendischen Alliirten siegreich abzuschlagen, doch wenigstens durch die Thüre nach außen zu entkommen und dem Feinde das leere Nest zu lassen.

In der Einladung nach einer halben Stunde zum Besuche wieder zu kommen, um einen aus den in der Nacht angebrochenen Weinflaschen durch Lieschen zubereiteten Frühstückstrank einzunehmen, lag ein zwiefacher Sinn. Erstens sollte ich mich jetzt entfernen, damit sie zur nothwendigen Morgentoilette Zeit behielt und dann machte mir auch der in der Nacht von mir bestellte Wein, dessen Zurücknahme ich abgelehnt hatte, nicht sollen verloren gehen, bei welcher Gelegenheit sie vermuthlich abermals eine Probe ihrer Küchengeschicklichkeit abzulegen im Auge hatte. Denn sie fügte hinzu, da ich, wie sie mir bereits mitgetheilt, so viele Aehnlichkeit, mit ihrem Vater hätte, so sei sie recht begierig zu sehen, ob mir sein Lieblingstrank ebenfalls schmecken würde.

12.

Ich hatte so eben nichts weiter zu thun, als den Ablauf der mir aufgedrungenen Urlaubshalbenstunde zu erwarten, daher dauerte mir diese eine kleine Ewigkeit, zumal wenn ich an die wichtigen Verhandlungen dachte, die noch im Niemandschen Hause von mir späterhin abzuthun waren. Desto süßer erschien mir aber auch nach

ihrem Verflusse Lieschen in dem blendend weißen Morgenkleide. Dazu versah ihr kastanienbraunes Lockenhaupt der Wohlgeschmack ihres Gebräues von Neuem mit einer hauswirthschaftlichen Glorie, wogegen die goldpapierene der Verfasserin der Fausta sich, meiner Ansicht nach, ganz verstecken mußte. Ich könnte sagen, daß der schöne Morgen- oder vielmehr Mittagstraum, aus dem der Kellner mich herausgetölpelt hatte, mir damit ausgegangen sei. Aber nein, bei jenem Traume wurden, wenn ich mich recht erinnere, allerlei Nebenideen rege, die hier gar nicht zur Sprache kommen durften. Dazu hatte Hebe-Lieschen, oder Lieschen-Hebe im Traume den gewaltigen Vorzug, daß sie keine einzige Silbe von sich gab. So enthaltsam aber war sie im Wachen keinesweges. Kein Gedanke zwar bei ihr an die ohne Aufhören aus Bertha's Munde stürzenden Redecatarakte. Allein die anfängliche Kargheit an Worten, nahm bei zunehmendem Umgange auch bei Lieschen immer mehr ab. Und doch gereichte das ihr zu offenbarem Nachtheile. Jeden Augenblick wäre ein mitleidiges Herz versucht worden, ihr bloß darum den Mund recht fest auf die Lippen zu legen, damit nur die frischen, rosigen Nektarschalen durch plumpe Redensarten nicht verunziert würden, wenn der fromme Glaube an die Kindersage, sie könne wohl gar von dergleichen einen männlichen Bart bekommen, nicht mit in ihr jungfräuliches Alter sich hinübergestohlen und ihr daher die ernstlichste Abneigung hierwider eingeflößt hätte.

Ein heftiges Pochen an der Thüre traf gerade in ein so behagliches Trinken der von Lieschen neueingeschenkten Tassen, daß die reizende Mundschenkin hoch emporfuhr und ich ebenfalls erschrocken einen finstern Blick

der Thüre zuwarf, während die Wendin vom Stuhle sprang, um sich zwischen die aufknarrende Thüre und den Anpocher als ein lebendiger Schlagbaum hinzustellen. Aber in ihrer alltäglichen Sphäre des Alles duldenden Gehorsams an Widerstand nicht gewöhnt, wurde sie sogleich irre in der übernommenen Schlagbaumfunktion, dem finstern Gesichte des Kommenden gegenüber. Leicht wie ein Strohhälmchen schob er die massive Riesin zur Seite. Er näherte sich unserm Tische und erklärte, daß er zu mir gewollt, da meine Thüre aber verschlossen gewesen, von dem Kellner hierher gewiesen worden sei. Sein mir bei dieser an meine Person gerichtete Anrede ganz entzogenes Auge wurzelte immer tiefer in Lieschens Gesicht ein. Dem funkelnden forschenden Blicke nach, der dem armen Kinde sichtbar das unbändigste Herzpochen und eine namenlose Furcht einjagte, würde ich ihn für den Schatten eines schon seit Jahrhunderten verstorbenen spanischen Großinquisitors, etwa des gewaltigen Ketzerverbrenners Herrn Torquemada, haben halten können, hätte ich durch die wahrhaft schauerliche Maske von Sorgen, Gram, Schmerz und Unwillen hindurch nicht die ehrlichen guten Züge des Vaters meiner Verlobten allzudeutlich schimmern sehen.

Ich bat ihn, auf mein Zimmer zu kommen. Schon in Lieschens Thüre aber gerieth sein Blick mit der Barrikade von der Zwischenthüre zusammen. Er fixirte sie einige Augenblicke und sagte dann: Das offenbar gegen Sie, mein Herr, aufgerichtete Bollwerk ist nicht übel ersonnen. Aber, mein schönes Kind, Sie wußten bei dessen Anlegung ohnstreitig schon, daß die neuere Strategie die Festungen zu umgehen pflegt. Es wäre auch Schade gewesen, mein Herr, wenn Sie es hätten

einreißen wollen, das künstliche Werk, das der Charakterfestigkeit der Erbauerin ein so eklatantes Zeugniß ertheilt haben würde für jeden, den nicht, wie mich, ein glücklicher Zufall zur andern Thüre hereinführte. —

Lieschen verbrannte beinahe vor Scham und Unmuth; Herr Niemand, sagte ich, in äußerster Empörung, erlauben Sie, daß ich spreche und ich bin im Voraus Ihrer Reue gewiß, über die eben an diesem Fräulein begangene schreiende Ungerechtigkeit. —

Sie sollen sehen, daß ich Ihnen Alles erlaube! — versetzte er.

Mein Herr, begann er bald darauf ziemlich erschöpft, als wir auf meinem Zimmer angelangt waren, ist dies dieselbe Person, welche an Ihrem Arme vorige Nacht das Hotel de Pologne verließ? —

Dieselbe. —

In Auftrag meiner Frau, welche Zeugin Ihrer zarten Sorgfalt um das Fräulein gewesen, beziehe ich mich hiermit auf den Ihnen bekannten Beschluß, nach welchem Verhältnisse, wir das mit Ihrer Nachbarin eingegangene, die Auflösung Ihres Vereins mit meiner Tochter zur Folge haben sollen. Sind Sie einverstanden? —

Vollkommen! Nur bin ich mir schuldig, Ihnen die besondern Umstände darzulegen. Es kostete mich gewaltige Mühe noch irgend etwas darüber ihm zu Ohren zu bringen. Erst als ich ihm bewies, daß er mir Gehör schuldig sei, brachte ich ihn dazu.

Es gelang mir, ihm in ziemlicher Kürze die ganze Vorstelluug zu machen, welche ihm von mir in seinem Hause hätte geschehen sollen. Während derselben funkelte offenbar sein Auge aus dem tiefen Verdrusse, womit es umhüllt gewesen, immer freundlicher mir zu. Als ich

geendet hatte, schloß er mich mit Innigkeit in die Arme und sprach: Aus Ton und Blick, ja aus meinem ganzen Wesen müssen Sie abnehmen, wie sehr Sie mich, mitten im schmerzlichsten Gefühle des Unglücks, mit der unverkennbaren Wahrheit dieser Eröffnungen, erquickt haben. Erinnern Sie sich noch des Scherzes am gestrigen Abende vor unserer Abfahrt nach dem Hotel de Pologne. Er galt der Furie in Bertha's Auge. Meine wunde Seele suchte sich hinter diesem Scherze zu verstecken. Als ich Ihnen sogleich am Abende unseres Bekanntwerdens den Wunsch zu erkennen gab, mit meinem künftigen Handlungstheilnehmer in nähere Bande zu treten, bewies sich die vom Glase entfesselte Zunge offenbar zu voreilig in ihrer Aeußerung über meine Frau. Die Erinnerung daran ist mir späterhin manchmal als ein wirkliches Unrecht gegen meine langjährige Lebensgefährtin schwer auf das Herz gefallen. Damals deutete ich auch bereits auf mein Mißfallen an dem mancherlei, zuweilen bis zum Ekel widersinnigen Wortkram im Munde meiner Tochter hin; aber immer hoffte ich gegen Bertha's lästige Verschrobenheit das beste Heilmittel in der Liebe zu einem rechtlichen und verständigen Manne zu finden. So waren Sie mir geschildert worden, und Ihre Erscheinung übertraf noch bei weitem meine Erwartungen. Der Eindruck, den solche auf Bertha machte, schien alle meine Wünsche krönen zu wollen; allein die Reize der neuen Aussicht verminderten sich mit jedem Tage in dem Grade, als meine Aufmerksamkeit auf das Mädchen schärfer wurde, nach der Ankunft des jungen Fremden besonders. Der Mensch gefiel mir überhaupt nicht. Er schien den empfehlenden Briefen aus Indien wenig Ehre zu machen, ohne welche ihm kein Platz in meinem Hause geworden

sein würde. Statt durch Verstand, eine Eigenschaft, die man bei diesem gewandten Menschen voraussetzen mußte, die irrigen Ansichten des vorlauten weiblichen Wesens berichtigen zu helfen, bestärkte er meine Tochter vielmehr in jedem Irrthume. Anfangs meinte ich, er wolle sie mit seiner indischen Weisheit zum besten haben, um sie desto schneller von den übrigen Thorheiten zurückzubringen. Aber nichts weniger. Er bewährte sich immer mehr als ein indischer Jongleur, der mit geistigen Taschenspielerkünsten sie zu blenden suchte, um — im Trüben zu fischen. Da er meine, leider von Schmeicheleien und besondern Aufmerksamkeiten nur allzuleicht zu blendende Frau ebenfalls für sich ganz zu gewinnen wußte, und jeder der letzten Tage mich mißtrauischer gegen ihn und sein Verhältniß zu meiner Tochter machte, so beschloß ich, den größten Theil der vergangenen Redoutennacht, wo man mich beim Kartenspiele vermuthete, zur heimlichen Beobachtung seines falschen Spieles anzuwenden. Und diesem Vorsatze verdanke ich dieselbe unglückliche Notiz in einem noch größern Detail, welche Ihnen der Zufall zugeführt hat. Noch ehe meine Frau der Erklärung, die ich über die Sache zu thun gedachte, durch die bitterste Klage über Ihr Benehmen zuvorkam, war ich fest entschlossen, Ihnen Diejenige *nicht* zur Gattin zu geben, von deren *Unwürdigkeit* ich mich als Vater nur *allzuschmerzlich* überzeugt hatte. Der Schein ziemlich gleicher Unwürdigkeit von Ihrer Seite bewog mich indessen zum vorläufigen Schweigen über das, was mir gegen Frau und Tochter auf dem Herzen saß, um für das Erste mit Ihnen fertig zu werden, indem ich mich sonach ebenfalls vollkommen getäuscht zu sehen glaubte. Die Art, wie ich Sie im Nebenzimmer fand,

mußte mich natürlich in einem Argwohne bestärken, den ich Ihnen mit um so freudigerm Herzen abbitte, da eine Bestätigung der Ihnen beigemessenen Schuld, eben weil mir diese zuvor ganz unmöglich dünkte, mich zum wahrhaften Menschenhasse hätte verleiten können.

Mit Emphase betheuerte er, den einzigen Ersatz für die von ihm völlig verloren geachtete Tochter in seinem künftigen Handlungstheilnehmer gefunden zu haben und sein wirklich väterlicher Blick auf mich that mir unbeschreiblich wohl. Seiner Gemahlin ließ er übrigens auch jetzt, mitten im Zorne über sie, Gerechtigkeit widerfahren. In Schwäche nur und Beschränktheit der Ansichten beständen ihre Fehler, während Bertha von einem wahrhaften sittlichen Verderbnisse ergriffen sei, welches er für unheilbar achte.

Beiläufig erfuhr ich durch ihn auch jetzt das erste Wort davon, daß keine wirkliche Feuersbrunst die Redoute der vorigen Nacht gestört hatte. Die Sache war nichts weiter gewesen, als eine durch den Muthwillen junger Ausländer bewirkte, mit Colophoniumflammen lebhaft unterstützte Mystification.

Vor seinem Verlassen des Hotels drängte Herrn Niemand sein wohlwollendes Herz zur förmlichen Zurücknahme der zuvor gegen Lieschen ausgestoßenen, beleidigenden Reden. Der Familienname des Mädchens, von Bärenzahn, den ich ihm jetzt zum ersten Male nannte, erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Ich kenne seit langen Jahren, sprach er, einen seltsamen Kauz dieses Namens. Wie durch ein Wunder auf seinen Gütern von allem Einflusse der neuern Kultur unberührt geblieben, war er einst, schon ziemlich bei Jahren, hierher auf die Messe gekommen. Der Landjunker eines alten

Lustspiels von Kotzebue, glaube ich, fiel mir sogleich ein, als man, mir ihn zeigend, von seiner Art und Weise sagte. Gerade wie jener Landjunker, war er hier unter die Spieler gerathen, nur aber nicht so bald und glücklich wie der Kotzebuesche wieder losgekommen von ihnen. Sein besonderes Spielerglück in der ersten Messe lockte ihn jede folgende wieder hierher. Er entwarf wahrhaft löbliche Plane zu Anwendung des Gewinnes, auf den er hoffte. Aber dieser blieb nicht nur aus, sondern in wenigen Jahren waren auch alle seine Besitzthümer ungemein verschuldet. Als er gar nicht weiter wußte, wo aus noch ein, entdeckte er sich einem hiesigen Sachwalter. Dem im vorigen Jahre verstorbenen braven Manne gelang es, ihm Alles aus dem rechten Gesichtspunkte darzustellen. Baron Bärenzahn gab sich zutrauenvoll in seine Hand und siehe da, nach einer Reihe von Jahren ist er endlich so gut arrangirt, daß es nicht nur gar keine Noth weiter mit ihm hat, sondern sein einziges Kind als die künftige Erbin eines sehr großen Vermögens zu betrachten ist. Zwar besucht er noch zuweilen die hiesigen Messen, allein über die Schwelle eines Spielzimmers setzt er nie wieder seinen Fuß. —

Alle Umstände deuteten darauf, daß Lieschen wirklich die Tochter dieses Mannes war. Herr Niemand folgte mir auf ihr Zimmer. Das Frühstück stand dort gerade noch so, wie wir es verlassen hatten. Das arme, gute Lieschen war über den erlebten Auftritt fast in Thränen zerflossen. Die Wendin hatte Alles fruchtlos versucht, ihr Trost zuzusprechen. Desto heilsamer wirkte dieser nunmehr aus Herrn Niemands Munde. Durch die Zurücknahme seiner bittern Worte und die Beweise, daß er ihren Vater kannte, wie neugeboren, bat sie mit der

reizendsten Miene um seine Theilnahme an dem Frühstücke. Der Widerstand war ihm unmöglich. Auf meine Bestellung in der Hauswirthschaft gestaltete sich dasselbe zum förmlichen Dejeûner dinatoire um. Den hierauf aber von Lieschen selbst bereiteten Kaffee weigerte sich unser Gast aus Zeitmangel durchaus mit einzunehmen. Als ich den Fortgehenden zur Treppe geleitete, würde ich ihn für noch weit berauschter gehalten haben, als an unserm ersten Abende. Allein er war das durchaus nicht. Sein ganzer Genuß hatte beinahe in nichts als in Lieschens Anschauen bestanden.

Freund, sagte er, der Himmel scheint Ihnen besonders wohl zu wollen. Er entledigt Sie einer Verbindlichkeit, die Ihnen lästig werden mußte, um auf eine neue hinzudeuten, zu der ich Ihnen nur rathen kann. Allerdings kommt mir Lieschen vor, wie eine Art von Taubstumme. Die Töne der Civilisation schlagen häufig ganz unvernommen an ihr Ohr, und ihr Reden ist auch so gut wie keins. Aber die Augen, die Augen! Diese zeugen von der köstlichsten Beredsamkeit des reinen Herzens. Wem solch ein Herz auf rechtmäßigem Wege an das seinige geräth, der kann sich wahrlich damit genügen lassen. Nicht zu gedenken, daß Ohr und Mund ihre Funktionen allmälig auch werden verrichten lernen, und zwar unter Ihrer eigenen Leitung. Muß es nicht ein überaus wohlthuendes Gefühl sein, solch einer Quasi-Taubstummen Gehör und Rede selbst verliehen zu haben!

13.

Herr Niemand hatte hiermit freilich nur halb Recht. In seinem, dem Beisein eines neuen Bekannten, bezeigte Lieschen allerdings sehr große Zurückhaltung in Worten.

Beim Kaffeetrinken nachher quollen aber alle rückständig gebliebenen Redensarten in solcher Ueberschwänglichkeit über ihre Lippen, daß er wohl anders gedacht haben würde. Er hatte das Unkraut gemeiner Reden gar nicht kennen gelernt, das zuvor auszujäten oder zu ersticken war, ehe der Samen einer gebildeten Sprache auf diesen freundlichen Lippen aufzugehen vermochte. Der Kaffee scheint ein hauptsächliches Mittel zur Erzeugung der Redseligkeit zu sein. Wer weiß, ob die alten Weiber vor Einführung dieses ihres Lieblingstrankes es in dieser Kunst so weit gebracht hatten, als heutzutage. Und auch die jungen, möchte ich sagen; denn in der That schoß mit jedem neuen Kaffeetassenzuge ein neues Sürplüs unfeiner Ausdrücke aus Lieschens Munde hervor. Der verstorbene Kaspar Hauser fiel mir dabei ein. Man verstehe mich ja nicht unrecht! Keineswegs Hausers neuerlich angenommene Betrügerei. Denn wahrlich an Betrügerei war auch kein Gedanke in dem harmlosen Gesichtchen des guten Lieschens. Abgerechnet aber die schrecklichen Mißhandlungen, welche Hauser seit den frühesten Jahren erlitten haben wollte, konnte Lieschens Erziehung nur wenig besser gewesen sein, als die seinige. Ihre Bildung war offenbar nichts, als ein treuer Abguß der Bildung der Wendin, die sich in der Kultur augenscheinlich um viele hundert Jahre verspätet hatte. Soviel konnte man indeß behaupten, nur schweigen durfte das liebe Gesichtchen eine Weile, und alle die kaum noch von ihren Lippen gegangenen ungehobelten Aeußerungen verschwanden einem plötzlich aus dem Gedächtnisse. Wenn mein Auge den krystallklaren Blick der Schweigenden einschlürfte, so tauchten sich alle meine Gefühle in ein glühendes Morgenroth. Eben trat bei ihr ein Moment der Erschöpfung

vom Reden ein, eine ungemein schöne Sabbathstille! Inbrünstig ergriff ich mit unwillkürlichem, leisen Drucke ihre Hand und zog sie an meine Lippen. Das letztere mochte dieser Hand weder von ihrem Vater, noch sonst Jemand zuvor geschehen sein. Der freundliche Traum, den das liebe Auge des Mädchens verkündete, deutete auf die völlige Neuheit der darin aufdämmernden Empfindung, die ihr offenbar nichts weniger als unwillkommen war.

Der Kaffee macht doch unbändig warm! sprach sie, aber sie sagte das so mild, so sanft! Das schlecht gewählte Wort unbändig war nicht im Stande, mir die Süßigkeit des Tones zu verkümmern. Zugleich verließ sie den Platz neben mir, den kühlern am Fenster aufsuchend, wohin ich ihr folgte. Einen Theil meiner Besinnung kostete mich allerdings dieser Ton, so viel als nöthig glaubte ich deren aber doch noch beisammen zu haben, wenigstens hörte ich noch die Thüre hinter mir knarren, glaubte auch an dem Tritte die etwas handfeste Weise der zurückkehrenden Wendin zu vernehmen, die erst vor Kurzem hinausgegangen war. In dem Bewußtsein, weder etwas Unerlaubtes gethan, noch etwas dergleichen im Sinne zu haben, fiel mir nicht ein, mich nur einmal nach der Pseudo-Dueña umzusehen, die sich — das Sopha dröhnte davon — auf diesem ohnstreitig niedergelassen hatte. Beim Anschauen von Lieschens so eben in der rothen Glut des aufgehenden Mondes prangenden Antlitzes, wußte ich im damaligen Augenblicke nichts Besseres zu thun, als ihre Hand nochmals an meinen Mund zu ziehen. Mit dem gutmüthigsten Lächeln sah mir Lieschen recht wohlgefällig zu, wie ich dies Händchen länger als das erste Mal dort behielt

und mein Auge ihr für ihr Wohlgefallen ein verbindliches Wörtchen zuflüsterte. Aber noch im nämlichen Momente geschah, wie mit grausamer Bärentatze, ein solcher Schlag auf meine, das Händchen eben in Verwahrung habende Rechte, daß ich glaubte, die Ader müsse entzweispringen, dazu stieß Lieschen den heftigsten Schrei aus. Und zwischen uns stand auf grasgrünem Rumpfe ein Gesicht, dunkelroth wie die sogenannte Essigrose, und auch mit einer essigsauern Miene. Ich kann und mag die unsaubern Vorwürfe und Drohungen nicht wiederholen, die aus seinem weitgeöffneten, im Innern mit braungebeizten Zahnfragmenten spärlich besetzten Munde auf mich einfluteten. Nur eine zur Probe, er verhieß mir für den Fall, daß irgend ein Unfug vorgekommen sein sollte, auf meinem Otterneste von Herzen mit seinen großen Füßen so lange herumzutrampeln, bis auch dem kleinsten Schwänzchen dieser Bestien keine Regung mehr übrig wäre. Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich Herrn Peter Baron von Bärenzahn vor mir hatte. Zum Glück für mich und zum Unglück für die Wendin, fand sein Zorn an dieser, als sie hereintrat, einen Ableiter. Nachdem er wegen ihrer himmelschreienden Abwesenheit, wie er's nannte, mit der Exekution angefangen, untersuchte er die Sache auf das Strengste. Da er nun selbst eingestehen mußte, daß das Geschäft, welches dieser Abwesenheit zum Grunde lag, zu denjenigen gehörte, die Jedermann in Person abthun muß, zudem die Wendin nicht nur ihre eigene, sondern auch meine und Lieschens Partie, wenn schon auf die unartigste, doch dabei auf eine recht zweckdienliche Weise zu nehmen wußte, so war sein Erstes, daß er seinen ledernen Geldbeutel zog und ihr ein Schmerzengeld verehrte.

Vergebens aber hoffte ich, mit dem Vorbehalte künftiger Satisfaktion an ihm, mich für jetzt entfernen zu dürfen. Er vertrat mir die Thür, machte dann das Nothwendige mit dem Postillon, der den Koffer brachte, und dem Kellner ab und stellte, als wir wieder allein waren, eine Specialinquisition mit mir an. Ich hätte keinen trefflichern Anwalt finden können als in Lieschen. Zwar that sie, gleich ihrer Pseudo-Ehrendame das Meiste und Wichtigste in wendischer Sprache ab, aber ich durfte nur den Eindruck ihrer Worte auf das Gesicht des Barons und dessen immer milder werdenden Richtung nach mir beobachten, um mich ganz davon für überzeugt halten zu können. Das Endresultat war wirklich, daß er mit wahrhaft treuherzigem Darbieten seiner Hand, mich fragte, ob mir diese Genugthuung ausreiche? Wie hätte ich mehr verlangen wollen? Seine besondere Hitze entschuldigte er theils mit seinem, wie er sagte, bestialischen Temperamente, theils aber auch mit der Situation, in der er mich und seine Tochter gefunden hatte. Hatten Sie doch, sagte er lachend, meiner Seele, die Hand des Mädels so behaglich am Munde, wie eine recht ausgesuchte Pfeife ächttürkischen Tabak. Der Vater, fuhr er fort, der zu dergleichen kommt, ohne die übrigen Umstände zu kennen, der müßte ja, strafe Gott Niemanden, ein wahrhafter Hundsfott sein, wenn ihm nicht die Lust anwandelte, den Mordkerl Mores zu lehren, der ihm sein gutes Kind so türkisch — — gleichsam anrauchte!

Allerdings war die Aufnahme von Lieschens Hand an meinen Mund ein auffallendes Hors d'Oeuvre, übrigens, mit Erlaubniß zu sagen, das unschuldigste von der Welt. Wie ein Flötenspieler, der in fremdem einsamen Zimmer ein Instrument, das er liegen sieht, fast

ohne es zu wissen und zu wollen, zum Munde führt, so gerade hatte ich's mit der Hand des hübschen Lieschens gemacht.

Nachdem Baron Bärenzahn mir die kleinen Auslagen für seine Tochter nebst herzlichem Danke abgeführt und unter anderm gelegentlich viel über die von Lieschen angelegte Barrikade an der Zwischenthüre gelacht hatte, mußte ich beim Abschiede versprechen, ihn Abends im Café français des Herrn Felsche aufzusuchen.

14.

Auf meinem Wege zum Kaffeehause erinnerte ich mich einer wiederholten Aeußerung von Lieschens Vater, die ich mir nicht erklären konnte. Lieschens Erwähnung meines Geschäftsverhältnisses mit Herrn Niemand hatte ihn veranlaßt, sehr viel zum Lobe des Letztern zu sagen. Auch mochte eben die genaue Bekanntschaft zwischen mir und Herrn Niemand meine beste Empfehlung bei ihm gewesen sein. Gleichwohl schien dem Gewerbe des Kaufmanns in seinem Auge ein Makel anzukleben. Er wisse zwar recht gut, sagte er, daß man neuerlich auf dergleichen Geschäfte ordentlich versessen sei und zuweilen die vornehmsten Familien sich mit Fabriken und Handelsverkehr befaßten; ganz aber könne er sich doch nicht damit befreunden.

Es sollte, nahm ich mir vor, bei unserm Zusammentreffen mein Erstes sein, mir eine Erläuterung der Sache zu erbitten. Das geschah nun wirklich im Café français. Ehe er aber sich erklärte, sprach er: Man muß heutzutage gescheiter sein als jemals, und in gewissen Stücken keiner Seele trauen. Uebrigens müßten wir ja schreien wie die Zahnbrecher, wenn uns die Menschen dort hören

wollten. Die bürgerlichen Gewerbe taugen nichts für den Adel und der Adel nichts für die bürgerlichen Gewerbe! Das ist der Hauptgrundsatz, auf dem meine Abneigung beruht. Vormals, wie er noch allgemeine Gültigkeit hatte, da hatte es der Adlige besser und auch der Bürgersmann, der gute, rechtliche Handwerker und dergleichen. Und nun fuhr er fort, das auseinander zu setzen. Alles bewies, daß er, gleich seiner Wendin, mit seinen Gefühlen, Wünschen und Ansichten noch tief im sechszehnten Jahrhunderte eingerammt saß; tiefer noch möchte ich sagen, denn damals wurden doch die Kinder nicht in der Unwissenheit erhalten, wie er solches mit seiner Tochter ganz systematisch unternommen hatte. Aber eben, um sie vor den Einflüssen der Aufklärung und Verfeinerung zu bewahren, sollte durchaus mehr darin geschehen, als was sonst nöthig gewesen wäre.

Aus dem Zusammenhange seiner Reden wurde mir indessen immer deutlicher, daß ich ihm von der Tochter als ein Adeliger geschildert worden war. Kaum aber hatte ich ihn von seinem Irrthume unterrichtet, als auch schon sein Paroxismus in den ersten Scenen unserer Bekanntschaft gegen mich von Neuem auszubrechen drohte. Er sprach bereits von Schlechtigkeit und Betrug so laut, daß die Anwesenden ihr Auge auf uns zu richten anfingen. Ein Wink hierauf von mir diente ihm jedoch zu einem Beschwichtigungs-Palliative, da ich ihm begreiflich zu machen wußte, es sei mir nicht im Traume eingefallen, mich durch eine Selbstnobilitirung bei seiner Tochter in besseres Ansehen zu setzen. Fräulein Lieschen würde den besten Aufschluß geben können. Ohne Zweifel ging er auf eine Vernehmung aus, denn ohne weiter ein Wort zu sagen, fuhr er mit seiner ausgeklopften

Tabakspfeife in die Tasche und eilte hinweg. Ein paar Herren in der Nähe, wovon das Aeußere des einen die alte, bereits halb verschimmelte Muse nicht verläugnen konnte, der andere aber ein Literat nach jüngstem Schnitte zu sein schien, wurden in ihrem Gespräch immer lauter und unzufriedener mit einander. Endlich schossen sie beide auf mich zu mit der Anzeige, daß sie gewettet hätten. Auf meine, bei der Pause, die nun entstand, durch Achselzucken ausgedrückte Unwissenheit, was ich mit dieser Eröffnung anfangen solle, baten sie mich nun, parteilos zu entscheiden, wer von den Wettenden Recht hätte, fügten auch sogleich hinzu, daß der Gegenstand ihrer Wette der Baron war. Der eine behauptete durchaus, er müsse trunken gewesen sein, wogegen der andere von dem Glauben an seine völlige Verrücktheit nicht abgehen wollte. Nachdem jeder von ihnen durch die mir aufgedrungenen Gründe für seine Meinung, seinen psychologischen Scharfsinn leuchten zu lassen gestrebt, konnte ich ihnen wenigstens die erbetene Parteilosigkeit in vollem Maaße mit der Versicherung zugestehen, daß sie beide Unrecht hätten.

Im Hotel de Russie hatte der mir auf mein Zimmer leuchtende Kellner das Gesicht verbunden. Der Abfall gegen seine gewöhnliche Frische und Munterkeit war zu groß, als daß sich nicht die Frage, was ihm zugestoßen sei, in meinen Mund hätte finden sollen. Ich erschrack darüber, mich von ihm für die Ursache seines Unfalls ausgegeben zu sehen. Mein angeblicher Adel war daran Schuld. Er beruhte allerdings, wie gewöhnlich, auf einem Briefe. Aber es war kein Brief aus irgend einer Hof- und Staatskanzlei, sondern nur einer von Lieschen an ihren Vater. Dem Ruhme, den sie darin meiner Dienstfertigkeit zuerkannt, hatte sie durch das meinem

Namen beigefügte Von ungemein erhöht. Der Kellner war eben dazu gekommen, wie der Baron von ihr mit größtem Ungestüm zu wissen begehrte, wer an dem usurpirten Von Ursache sei. Kaum aber ergab sich, daß eben derselbe Kellner sie dadurch irre geführt, weil er mich immer gnädiger Herr angeredet hatte, so war auch dem erzürnten Vater die Ungnade darüber, daß der unbesonnene Mensch das Wort Gnade an einen Unwürdigen so gewissenlos verschwendet hatte, in die Faust und diese dem Uebelthäter ins Gesicht gefahren. Mit der weinerlichsten Miene zog der Kellner bei Erzählung des betrübten Umstandes das Fragment eines Zahnes aus der Tasche, welches das Impromptü der Operation ihm kostete. Beiläufig zu erwähnen, so war letztere, wie ich später erfuhr, eine wahre zwiefache Wohlthat für den Getroffenen; denn sie trug ihm nicht nur ein recht hübsches Schmerzengeld vom Herrn von Bärenzahn ein, sondern bewies sich sogar, als ein zahnärztliches Kunst- und Meisterwerk. Erst am Morgen hatte nämlich ein durchreisender, der eigenen Aussage nach, in keiner Hauptstadt der Welt unberühmt gebliebener Dentist, der sich dem eben zahnkrank gewordenen Kellner für die während seiner Wohnung im Hotel geleisteten Dienste auf eine recht eklatante Art dankbar erweisen wollte, seinem kranken Zahne die Krone mit der zahnärztlichen Zange abgebrochen und nicht gewagt, diese zu Herausholung des Restes nochmals anzusetzen. Wie viel künftige Schmerzen mochten daher dem Menschen durch die glücklichere Hand des Barons erspart worden sein!

Ohnstreitig berührte der Kellner den frühern Umstand mit dem Zahne in der mir davon gemachten Beschreibung darum so wenig, als das bereits erhaltene Schmer-

zengeld, weil er eine gleiche Geldvergütung noch von meinem Mitleide zu erpressen hoffte, zu welchem Zwecke der radikal Geheilte auch den Kopfverband und seine Weinerlichkeit noch behalten haben mochte. Allein um für bildliche Eindrücke dieser Art empfänglich zu sein, hatte ich eben meinen Kopf viel zu voll von dem Zustande im Nebenzimmer. Nach des Kellners Antwort auf meine Anfrage hatte erst vor Kurzem noch darin ein Lärm stattgefunden, als wolle das ganze Haus untergehen. Vorherrschend war allerdings das Toben des alten Herrn gewesen. Aber das Kreischen der Wendin hatte ihm an Mächtigkeit des Ausdrucks nur wenig nachgegeben; dazwischen sollte das Schluchzen des armen Lieschens mitunter auch hörbar geworden sein. Sämmtliche drei Bewohner des Zimmers befanden sich noch darin; gleichwohl gab es dort eben eine Todtenstille. Meine Einbildungskraft malte sich, nachdem der Kellner mich verlassen, diese unnatürliche Stille immer schauerlicher aus. Der Baron gehörte offenbar zu jenen Unglücksvögeln, die während des ersten Augenblicks ihres von jeder Kleinigkeit auflodernden Zornes im Stande wären, ganz schuldlosen Personen den Kopf abzuschlagen, im zweiten Augenblicke aber, auch wenn die Gesetze keine Strafe für solche Irregularitäten hätten, ihr eigenes Leben mit Freuden hingeben würden, könnten sie nur zuvor den abgeschlagenen Kopf ohne allen Schaden wieder an die alte Stelle aufsetzen. Nur dann und wann wurde die nebenan eingezogene Grabesstille von einer Spur seines gewaltigen Bier- und Tabaksbasses unterbrochen, dagegen weder von dem, etwas ungehobelten, Alt noch von dem silberglockenartigen deutschen Diskant das Geringste vernommen. Ein eisiger Strom rieselte

mir durch alle Glieder bei dem Gedanken, daß die vielleicht eingetretene blutige Katastrophe sich um meinen schuldlosen Namen drehen, daß eine armselige Gnade, von der Einfalt eines Kellners mir aufgebürdet, zwei Menschenleben gekostet haben könnte! Und horch! der Blutstrom schien sich sogar nach meinem Zimmer wälzen zu wollen. Das Klirren von Flaschen dicht hinter der Zwischenthüre deutete darauf, daß die seitherige Scheidewand, Lieschens sinnreiche Barrikade, demolirt werden sollte. Einer der auf das vorgeschobene Schreibebüreau gesetzten Tische, der eben herunterfiel, bestätigte diese Vermuthung. Das Wegschieben des Büreau's endlich hätte mir keinen Zweifel weiter lassen können, auch wenn der Baron nicht unmittelbar darauf die Thüre aufgemacht hätte und hereingetreten wäre, was jedoch wirklich geschah. Von Mordlust aber kein Gedanke in seinem ganzen zinnoberfarbigen Gesichte. Nichts für ungut! begann er, mir die Hand zureichend. Ich bin wieder einmal ein Pferd gewesen und zwar eins, das so lange Ohren trägt, wie der Zebra in der Menagerie vor dem grimaischen Thor. Eine Teufelei fing ich an nach der andern; erst mit Ihnen auf dem Kaffeehause, dann hier im Hotel. Ich könnte manchmal auf der Stelle verrückt werden darüber, daß ich's gar nicht werden kann zur rechten Zeit, nämlich dann, wenn ich wieder einmal nicht gescheit gewesen, oder darüber, daß ich nicht kapabel bin, in Einem fort gescheit zu sein; denn würde ich das, so wäre mir freilich am allerbesten geholfen. Würde ich aber auch nur ganz verrückt, dann wüßte ich doch gleich, woran ich wäre und ärgerte mich nicht am Ende noch todt, daß man so alt werden und dabei doch so dumm bleiben muß. Nun, wie gesagt: Nichts für ungut. Sie

sind ein wackerer Mann. Aus Allem, was ich höre und sehe, geht das hervor. Darum danke ich Ihnen denn auch von ganzem Herzen für die wahrhaft gute Intention, mein Mädel zur Frau nehmen zu wollen. —

Mit diesem letzten Worte aber wurde mir auf einmal wieder recht flau und jammervoll zu Muthe. Daß er die beiden Weiber in seiner Wohnung gewiß nicht umgebracht hatte, das leuchtete mir aus seinem ganzen Wesen, folgleich beim Eintritt in's Zimmer ein. Allein der Schreck kam mir dafür nunmehr von einer andern Seite. Der Leser weiß, wie ich mir schon selbst gesagt hatte, daß mein Benehmen mit Lieschens Hand und sonst gewissermaßen den Heirathsantrag aussprach, der mir noch nicht über die Lippe gegangen war. Er weiß auch, daß ich mich so zu sagen mit mir selbst über die Chancen dieser Heirath verständigt und eine solche nicht nur als möglich, sondern sogar halb und halb als wünschenswerth gedacht hatte. Jetzt aber ging es mir gerade wie einem geschickten Schwimmer. Tausendmal kann der gute Mensch sich den Fall der Wassersnoth und dabei zugleich gedacht haben, welchen Nutzen er darin aus seiner Kunst ziehen würde; nun aber einmal auf der Reise bei dunkler Nacht in einem leidlichen Gasthofe eingekehrt, erweckt den Schlafenden ein erschreckliches Brausen und Getöse; und im Lichte des Vollmonds sieht er, wie das Wasser, an das er bei Schlafengehen keinen Gedanken hatte, sein Bett bereits umflutet und dasselbe schon darin zu tanzen anfängt und eben durch die offene Thüre eine große Promenade in den Fluß hinaus zu beabsichtigen scheint; und das Plötzliche des wirklichen Ereignisses ergreift ihn dergestalt, daß ihm von alle den vielen Methoden und Manieren, sich in den schwierigsten Lagen

aus dem Strome zu retten, so eben keine einzige zu Gebote steht. In dem Augenblicke, wo der Baron mir so freundlichen Dank sagte für den in mir vorausgesetzten Wunsch der Vermählung mit seiner Tochter, umwirbelte mich, wie jenen Erwachenden das Wasser, die ganze Masse der in Lieschen vorhandenen geistigen Rohheit. Nur mit halbem Ohre vernahm ich, wie der Freiherr, meines Erachtens nunmehr ganz fremde Gegenstände, bei den Haaren herbeizog und zum Exempel die großen Wohlthaten der verflossenen Zeit, beredsamer, als ich solches ihm zugetraut hätte, beschrieb. So malte er, nicht ohne Geschick, die alten Ritter auf ihren Schlacht- und Turnierrossen und in ihren Trinkstuben, ja er wußte sogar ihren verruchten Straßenräuberin ächt großmüthige Züge abzugewinnen. Die Edelfrauen und Jungfrauen mit der unglaublich großen Tugend, Liebesbriefe weder schreiben, noch auch sogar lesen zu können, stellte daneben sein Pinsel äußerst sauber hin und das Lilienweiß ihrer fast unerhörten Unschuld hob sich von der Geistesnacht im Innern ihrer allerliebsten Köpfchen so hinreißend ab, daß vielleicht jeder, der den eigenen Kopf weniger voll hatte, als ich damals, nur sogleich hätte zulangen dürfen. Auch Bauern und Bürger hatten es, seiner Schilderung nach, unter dem Patriarchenthume jener Zeit weit besser als heutzutage, zumal wenn sie über eine Tracht unschuldig erhaltener Schläge zuviel, nicht in freche Raisonnements ausbrechen wollten. Kaufleute freilich — hierbei schien der Baron meinen Stand besonders berücksichtigen zu wollen — litten allerdings hin und wieder von den Wegelagerungen. Wer wußte aber, ob die Hunderttausende, welche dabei zu Grunde gingen, solches nicht durch andere Dinge verschuldet

hatten? Diese scheinbare Ungerechtigkeit konnte ja wohl auch ein Strafgericht des gerechten Himmels sein. Zudem glaubte jeder, der dabei das irdische Leben gar einbüßte, gewiß, daß er in diesen komme, wenn er Geduld genug habe, um jede Beeinträchtigung ohne Murren zu ertragen. Einen besondern Glanz aber hatte der Handwerkerstand im Mittelalter, zumal wenn er ihn gegen ihr Leben in der heutigen Zeit darstellte. Was helfen denn heutzutage, fragte er, den armen Handwerkern die uralten Innungsgerechtsame und stattlichen Fahnen mit ihren Insignien und die tausenderlei besondern, ihnen ertheilten Freiheiten, gegen die Gewerbfreiheit und die Fabriken und Maschinen und den ganzen himmelschreienden Uebermuth der christlichen und israelitischen Betriebsamkeit?

Noch immer begriff ich gar nicht, warum er sein malerisches Talent an einen wahrhaft Unwürdigen verschwendete, der in diesem Momente auch durchaus keinen wirklichen Sinn für irgend etwas Anderes hatte, als auf welchem honnetten Wege dem lebenslangen Vereine mit einer Jungfrau zu entschlüpfen sei, die, bei ziemlich sichtbarer Vorliebe für seine Person, doch vermöge ihrer mittelalterlichen Ehrenfestigkeit die Vorsicht so weit getrieben hatte, um sich durch eine Julibarrikade vor der Möglichkeit eines nächtlichen Ueberfalls sicher zu stellen. Und nun kam der Freiherr von einem heftigen Tadel der neuerlichen Durcheinanderrüttelung der in der Vorzeit so gründlich auseinander gehaltenen Stände, auf das Leipziger Café français und dessen Einmischung einer Menge, seiner Meinung nach, höchst überflüssiger Schnurrpfeifereien, wie der Blumen und Orangenbäume und Weinlauben und Rosenwasserspringbrunnen. Dergleichen Mischlingsanstalten taugten durchaus nichts, meinte er, wie alle

Mischerei. Im Kaffeehause gehe der vernünftige Mensch zunächst darauf aus, eine Pfeife Tabak zu rauchen, bei Herrn Felsche aber werde er genöthigt, nicht nur erst durch so vielen Kram fruchtlos zu passiren, sondern dann auch noch eine Treppe hinaufzuklettern, und zuletzt gar, eben des unnöthigen Trödels wegen, mehr als außerdem nöthig sein würde, zu bezahlen.

Jetzt mit Einemmale aber nahm der Freiherr in seiner so unerklärbaren Eloquenz eine Wendung, welche mich aufforderte, ihn zu bewundern. Statt dabei planlos, wie ich vermuthete, zu Werke gegangen zu sein, hatte er vielmehr ein durchaus planmäßiges Verfahren beobachtet. Indem er mir nämlich für meine Rücksichtnahme auf seine Tochter bei meiner Wahl einer Braut seinen aufrichtigen Dank um so mehr, wie er meinte, wiederholen müsse, da Leute meiner Art (hier darf ich mir wohl erlauben, eine ganze Partie Lobeserhebungen meiner Persönlichkeit zu unterschlagen) zu seltene Erscheinungen wären, fügte er hinzu, daß es ihm, eben wegen der mir mitgetheilten Ansicht, schlechterdings unmöglich falle, der adeligen Hand seiner Tochter seinen Vatersegen zu ertheilen, wenn sie die Wallfahrt durch das Leben an einer bürgerlichen versuchen zu wollen sich unterfange.

Ich erschrack, aber vor lauter Freude über das ganz unerwartete Heil, das mir in Folge seiner Grundsätze widerfuhr, dergestalt, daß ich völlig das geistige Gleichgewicht verlor, und nichts so sehr besorgte, als einen lauten Ausbruch meiner höchst unhöflichen Freude darüber. Ohnfehlbar mochte die Art von Verblüffung, welche das in meine Gesichtszüge brachte, den Mann aus wahrer Freundlichkeit für mich zu den neuen Entschuldigungen

seiner Denk- und Handelsweise auffordern. Er schalt sich nämlich nun außerordentlich, daß er sogar in jetziger, ganz andre Dinge fordernden Zeit diese verrostete Denkweise nicht ablegen könne. Die Vermischung des durch den Stand geschiedenen Blutes errege ihm nun einmal einen unbezwinglichen Abscheu. Gleichwohl verkenne er durchaus nicht die Möglichkeit, daß heimliche Regelwidrigkeiten auch das Blut seines uralten Stammes ein wenig hätten alteriren können. Zwar hege er viel zu viel Respekt von seinen sämmtlichen verehrten Ahnfrauen, um anzunehmen, daß eine einzige von ihnen durch die Uebermacht des Zusammentreffens verführerischer Beispiele, Empfindungen, Neigungen und sonstiger Umstände, dem Stamme mit Bewußtsein einen solchen Schaden zugefügt habe, allein durch irgend ein verwünschtes Qui pro quo (wobei sein Anführen des Beispiels vom Amphitryon offenbar bewies, daß er weit gelehrter sei, als sein Briefstyl und seine Orthographie es den Lesern vielleicht glauben machten) könne dergleichen doch wider Wissen und Willen selbst der Tugendhaftesten geschehen. Und trotz diesen bis zum Wahrscheinlichen bisweilen gesteigerten Möglichkeiten vermöge er ein wissentliches Vermischen seines adeligen Nominalblutes mit bürgerlichem Geblüt so wenig zu toleriren, wie das Vermischen des Burgunders mit Landwein, womit leider ein Höllenelementer von Weinhändler ihn vor Kurzem erst angeführt habe. Darauf erzählte er mir, daß er hauptsächlich darum, damit jeder Feingebildete, wenn das hübsche Lieschen ihm vorkäme, sogleich durch den bittern Nachgeschmack ihrer Bildungslosigkeit von ihrer Person zurückgeschreckt würde, ihr wohlüberlegt beinahe gar keine Erziehung gegeben habe, gerade so, wie seine

seligen Eltern auch ihn hätten aufwachsen lassen. Seinem Plane nach würde sie niemals aus dem Bereiche seiner Güter gekommen sein, wären nicht Verwandte in der Leipziger Gegend, durch Alter und Kränklichkeit ganz immobil geworden, gar zu erpicht gewesen, Lieschen noch einmal vor ihrem seligen Ende zu sehen.

Dem gebildeten Leser brauche ich kaum zu sagen, daß im gesellschaftlichen Gespräche das reine Gold der Ehrlichkeit sich ohne allen Beisatz nur selten verarbeiten läßt; daher stand ich zwar an, die hochfreiherrlichen Grundsätze in Ansehung der Erziehung Lieschens und der Feststellung ihrer Zukunft geradezu zu rühmen, suchte aber doch vermöge einiger dunkeln diplomatischen Redensarten ziemlich klar anzudeuten, daß ich weit entfernt sei, Wünsche ferner zu hegen, die, wie ich sehe, mit des Barons Zufriedenheit nicht zu vereinigen wären. So ganz untergegangen in der diplomatischen Kunst war ich indessen keinesweges, daß ich über seine, bei dieser Gelegenheit meiner Ehrlichkeit ertheilten Lobsprüche nicht hätte feuerroth werden sollen.

Hierauf theilte er mir offenherzig mit, daß sein erster, durch die Lieschen gegebene Erklärung, aus einer Verbindung zwischen ihr und mir könne durchaus nichts werden, ihrem in mich verliebten Herzen beigebrachter chirurgische Schnitt, seiner Tochter allerdings ein kleines Wundfieberchen zugezogen, so daß er sie auch in das an ihr seitheriges Zimmer stoßende Gemach verwiesen und ihre vormalige Amme, die Wendin, zu ihrer Abwartung befehligt habe. Uebrigens bestätige der Vorfall seine Ueberzeugung, daß jede junge, hübsche, unschuldige Dirne eine Patientin sei, die nicht nur nicht an die Luft gelassen, sondern gleich den Kindbetterinnen auch vor

dem Lichte in Acht genommen werden müsse, wenn sie nicht auf der Stelle in einen entzündlicheu Zustand gerathen solle. Das Schlimmste sei gewöhnlich, daß die unglückliche Brut der Wärterinnen in der Regel, statt bei den Kranken kühlende Mittel anzuwenden, noch Oel in's Feuer zu gießen pflege. Da er das nun namentlich von seiner Wendin befürchten müsse, die selbst in mich ganz vernarrt erscheine, so habe er's dieser bereits tüchtig gesagt. Seine Gestikulation supplirte hinlänglich, was das Wort *sagen* an sich nicht erschöpfte.

Durch die Thüre mehr, zwischen meinem Zimmer und den Mitbewohnerinnen seines Quartiers löste sich denn auch das Räthsel der tiefen Stille in seiner Wohnstube auf ganz unblutige Weise. Mit meiner Verzichtleistung auf Lieschens Hand hatte ich mir übrigens das Vertrauen und die Gunst des Barons in einem sehr unverdient hohen Grade gewonnen. Das beste Medicament für Lieschens Herzensentzündung hoffte er, werde am folgenden Tage mit der Eilpost eintreffen; es war ein lebendiges. In Erwägung nämlich, daß seine bei Lieschen in Anwendung gebrachten Erziehungsgrundsätze eher von schlimmen, als guten Folgen sein müßten, wenn ihr nicht ein ihrer Bildung gemäßes Subjekt zum Gemahle erlesen würde, hatte er schon lange zuvor durch vertraute, altadelige, in der Genealogie wohlbewanderte Agenten und Agentinnen Erkundigung über den dermaligen Vorrath passender Ehecandidaten einziehen lassen, und sich auf der Reise vom Orte seines Krankenlagers bis nach Leipzig unterweges nebst einigen künftig zu acquirirenden Rittergütern auch mehre zu Schwiegersöhnen ihm vorgeschlagene Ebenbürtige mit angesehen. Zwei Exemplare davon hatte er sich in seine Schreibtafel notirt.

Als eine in jetziger Zeit wahrhaft seltene Gunst des Schicksals betrachtete er's, daß beide, hinsichtlich einer mit Lieschens Beschaffenheit ganz übereinstimmenden Bildung kaum etwas zu wünschen übrig ließen, indem sie wie durch ein Wunder auf ihren einsamen Gütern von dem Gifte der modernen Ansichten und Meinungen ganz unberührt geblieben waren. Im Uebrigen stachen sie freilich beide gewaltig von einander ab. Der eine war, nach dem Ausdrucke des Barons ein wahrhafter Simson der neuern Zeit. Man durfte ihn nur ansehen, um es begreiflich zu finden, daß ein Mensch mit einem einzigen Eselskinnbacken ganze Partien Philister todtschlagen könne. Es war eine wohlgewachsene, höchst robuste Gestalt; aber von seinem Gute gehörte freilich nicht nur kein Dachziegel mehr sein, sondern er stack sogar außerdem noch bis an den Hals in Schulden. Zum Glück war **er** nicht der unordentliche Wirth gewesen, von dem diese Unbequemlichkeit herrührte, sondern sein gewissenloser Vater; auch fuhren die Gläubiger nur darum nicht gegen ihn los, weil sie von seiner Sparsamkeit und Ordnungsliebe künftig eher etwas erwarten konnten, als wenn es geschähe. Das andere Bräutigamsexemplar hingegen war ein blasses, schwindsüchtiges Mondscheinleben, das in empfindsamern Zeiten vielleicht Figur **gemacht** haben würde, wenn es mehr Figur **gehabt** hätte. So aber hatte es, seitdem es überaus gebrechlich in Folge der Verwahrlosung durch die über die schlechte Kost der geizigen Gutsherrschaft desperat gewordenen Amme, vom frühesten Alter an nur eine Art von Scheinleben geführt, an dem nun noch zu guter letzt die orthopädische Tortur versucht werden sollte; dieser arme Elende war vielleicht die beste Partie im Lande. Er war so glücklich wie der bekannte

reiche Mann aus der Bibel, ehe dieser in die Hölle kam. Den eingetretenen Umständen nach freuete sich der Baron darüber, daß es nicht der, sondern jener Simson war, der morgen einzutreffen gedachte.

15.

Als der Baron mich spät in der Nacht mit allen Zeichen seiner besondern Zuneigung endlich verlassen, so fehlte nur wenig und ich hätte mich für den glücklichsten der Menschen geachtet. Von der gerechten Furcht vor dem verwünschten Wechsel durch meine künftige Geschäftsverbindung mit dem Hause Niemand und dessen bestimmte Zusicherungen dieserhalb befreit, hatte ich mein Lebensschiff bald hintereinander durch zwei gefährliche Klippen bedroht gesehen. Die Ueberbildung, die in Bertha's Armen meiner wartete, war allerdings schauerlicher, als der absolute Bildungsmangel an Lieschen. Rissen aber gleichwohl die ungeschlachten Worte aus Lieschens Munde nicht das Engellächeln ihrer Miene wie mit wahrhafter Teufelskralle wieder aus meiner Seele? Beide Klippen waren nunmehr umschifft. Das Eiland, auf dem ich saß, hatte allerdings noch gar keine eigenthümliche Physiognomie; allein der so gut wie zerrissene Wechsel und die beiden überstandenen Klippen ergötzten mein Auge ungemein. Noch lange vielleicht würde ich mich der Schwelgerei in diesem negativen Glücke hingegeben haben, wäre solches nicht am Ende in der inzwischen eiskalt gewordenen Stube völlig erfroren, so daß das lange vermiedene Bette noch meine einzige Zuflucht blieb.

Leider mußte ich am Morgen glauben, ich sei so eben in der Hölle erwacht. Denn Heulen und Zähnklappen erscholl aus des Barons Wohnung. Offenbar statuirte

er eben ein recht garstiges Exempel an der Wendin. Ja, ich besorge fast, sogar das arme herzenskranke Lieschen sei nicht einmal einigen seiner Flankenbewegungen und Streifschüsse entgangen. Es war freilich, wie der Baron mir nachher selbst gestand, alles zusammengekommen, ihn fuchswild zu machen. Die Wendin hatte sich nämlich für mich, als Lieschens künftigen Gemahl, auf das Unverschämteste verwendet und ihm, seinem eigenen Ausdrucke nach, die infamsten Wahrheiten gesagt. Er hatte ihr solche aber auch nachher, wie er sich ausdrückte, tüchtig eingetränkt, als zufällig herauskam, daß sie mit Lieschen mich auf dem Maskenballe aufgesucht. Bei der bloßen Erinnerung an diesen Frevel und die Horreurs, denen die Unschuld seiner Tochter dort hätte exponirt werden können, gerieth er plötzlich wieder in die äußerste Wuth. Die Peripherie des heftigen Geberdenspiels, welches seine Rede wie einen energischen Schlachtgesang gleichsam instrumentalisch begleitete, vergrößerte sich fortdauernd so gewaltig, daß ich mich vor der mir drohenden Berührung aus der Mitte des Zimmers in kurzer Zeit bis an das eine Fenster zurückgezogen hatte und jetzt von ihm bei der mehrmals wiederholten Frage: ob er nicht Recht habe, ganz unwillkürlich an der Brust gefaßt und geschüttelt wurde, mit meinem Ellenbogen eine Scheibe hinausstieß. Wie einen Nachtwandler der Zuruf seines Namens, so brachte auch ihn das Hinabklirren der Scherben auf das Straßenpflaster aus seinem furiösen Traume. Er bat mich um Entschuldigung, aber doch nicht ohne nochmals die Frage zu wiederholen: ob er nicht Recht habe? Da letzteres in einem, von der frühern Heftigkeit ganz abweichenden, milden Tone geschah, so gab ich mir die Mühe, ihm zu beweisen, daß sein Rechthaben

da aufgehört habe, wo er seiner mündlichen Rektifikation durch die Hand einen größern Nachdruck zu ertheilen angefangen. Zwar suchte er mich zu überreden, daß dergleichen erst die gehörigen Drucker wären, durch welche einem wendischen Gemüthe Empfänglichkeit für mündliche Zusprache eingeflößt werden müsse, der Pfeffer, ohne den solchen verdumpften Gemüthern die Schüssel vernünftiger Rede gar nicht pikant erscheine; allein ich bewies ihm klar, daß diese Vorstellung auf einem groben Irrthume beruhe, und daß Drucker und Pfeffer solcher Art nur nachtheilige Folgen auf diejenigen äußern könnten, von denen sie angewendet würden. Ich bewies ihm, daß die Schmerzengelder, von denen er mir bereits eingestanden, die Wendin habe so eben erst wieder eins von ihm erhalten, Strafen wären, die er *sich selbst* wegen *begangenen Unrechts* auferlege, daß auch seine Wendin solches einsähe und daß es weit anständiger sein würde, das Unrecht *nicht zu begehen*, als es auf solche Weise reumüthig einzugestehen.

Allerdings, allerdings! sagte er da endlich und schlug sich vor die Stirn. Meine verwünschte Hitze ist an Allem schuld. Und wahrlich, die vermaledeiten Schmerzengelder sind auch keine Kleinigkeit das Jahr hindurch! An diese Bemerkung nun schloß er das feierliche Gelübde, den peinlichen Privatkodex für sein Haus, der natürlich nicht auf schriftlichem Rechte, sondern einzig auf den Stimmungen des Augenblicks beruhte, einer ernstlichen Revision zu unterwerfen, nach welcher künftig die Schmerzengelder so viel als möglich ganz wegfallen und zum Theil zu Belohnung und Aufmunterung verwendet werden sollten. —

Und brav und trefflich, wie der Mann sich in diesem einen Punkte herausstellte, so war er überhaupt, trotz

dem Rost mittelalterlicher Vorurtheile und Gebräuche, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte. In allen Stücken, möchte ich sagen, wenn ihm auszureden gewesen, daß er zum völligen Antipoden der jetzigen Zeit geboren wäre. Wo jener Rost seinen Verstand nicht anfraß, da hatte dieser sogar eine recht gute, kräftige Natur. Mit einem Worte, die wenigen Tage unseres Beisammenlebens im Hotel de Russie gaben mir Gelegenheit genug zu Entdeckung einer Menge wahrhaft schöner Seiten an ihm. Am liebsten unter allen hätte ich ihn zum Schwiegervater haben mögen, wenn das angegangen wäre, ohne seine Tochter zu heirathen. Denn für solche innige Verhältnisse war sein gutes treuherziges Wesen ganz geschaffen.

Einmal nach Tische, in einem Uebermaße von vinolenter Offenheit, erkannte ich ihm selber das vollkommenste Rechthaben darüber zu, daß Lieschen für die heutige feine Gesellschaft, deren sich meine Zukünftige kaum entziehen könne, durchaus nicht gepaßt haben würde. Statt aber das etwa übel zu nehmen, funkelte mich dafür sein Auge mit der dankbarsten Freundlichkeit an, dazu drückte er mir die Handknochen so mächtig in einander, daß ich vor Schmerz vom Stuhle aufsprang. Das aber, nicht wahr, fragte er, mich mit Athletenkraft auf diesen zurückziehend, das ist der rechte Patron für solch ein hauswirthschaftliches Naturkind? Dazu deutete er auf den von ihm erwarteten Edelmann, welcher, neben ihr sitzend, nun schon seit einer guten halben Stunde ihr eine Vorlesung hielt über die beste Qualität des Düngers und die verschiedenen Ab- und Spielarten desselben. Es war zu verwundern, wie sehr Lieschen auch bereits in diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft sich einheimisch fühlen mußte, was aus ihren Entgegnungen

klar hervorging. Nur als der Edelmann zuletzt von dem natürlichen Dünger, auf solchen als Artefakt überging, beugte sich offenbar vor seinem Mehrwissen ihr in der Kunst ganz unerfahrenes Haupt und hörte nun den Auseinandersetzungen des tüchtigen Agronomen mit einer Andacht zu, welche hinreißend gewesen sein müßte, wenn man von dem Gedanken an den Duft des Gegenstandes nicht wieder abgestoßen worden wäre. Uebrigens hatte der Vater Lieschens Vorliebe zu mir ganz aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt. Auf Complimentiren niemals ausgehend, erklärte er mir nämlich schon am ersten Abende, diese Vorliebe rühre einzig davon her, daß ich der erste erträgliche junge Mann seit der kurzen Zeit, wo Heirathsgedanken in Lieschen aufgestiegen, gewesen sei. Wirklich erlosch ihre Vorliebe zusehends, nach einer halbstündigen Bekanntschaft mit dem jungen Edelmanne. Schon sein ungemeiner Vorzug vor mir kam ihm zu statten, daß er Lieschens Sprache ganz verstand und sie die seinige. Auch die Wendin, welche im Allgemeinen von sehr überläuferischer Natur zu sein schien, verließ sichtbar meine Fahne, um zu der seinigen überzugehen. Und um recht parteilos mich zu zeigen, darf ich nicht läugnen, daß Herr von Roheisen schon als ein wahrhafter Koloß mich in Schatten stellen mußte. Der Baron hatte ihn, allem äußern Anscheine nach, mit völligem Rechte als einen modernen Simson dargestellt. Erschien Herr von Roheisen doch sogar als der lebendig gewordene, in Menschenfleisch und Blut übergegangene, Kinnbacken selber, welcher in Simsons Hand so vielen Philistern das Leben kostete; besonders glänzte er bei Tafel in solchem Lichte. Wenigstens ist schwerlich am ersten Menschen der Erdenkloß, aus dem er entstanden, so

sichtbar geblieben, als an diesem Simson bei solcher Gelegenheit der arbeitslustige Kinnbacken prädominirend hervorsprang.

Am folgenden Abende, wo Lieschens Verlobung mit dem Edelmanne stattfand, würde ich, der einzige dazu geladene Gast, eine endlose Langweile gehabt haben, hätte der Vater der Braut aus besonderer Vorliebe für mich mir nicht die Episode seines Sündenfalles auf der Leipziger Messe mitgetheilt; durch Herrn Niemand war mir davon nur eine kurze, trockene Skiagraphie zugekommen. Von ihm selbst aber, dem Sünder, mußte man den Vorfall, mit Fleisch und Blut angethan, vornehmen. Man mußte aus seinem eigenen Munde hören, wie er, verlockt durch die herrliche Aussicht, recht viel Gutes mit dem zu hoffenden Gewinne zu stiften, sich der Schlange Fortuna hingegeben. Alle Schutzgeister des Menschen waren dann nach und nach aufgetreten, um ihn von der Bahn des Verderbens zurückzuhalten. Einmal bei Nacht im Bette hatte der Himmel sich seinen Träumen erschlossen. Seine seligen Eltern waren ihm dort zu Füße gefallen. Sie hatten ihn beschworen, nur ja auf der Stelle einen neuen Menschen anzuziehen. Ihre verfeinerten Sinne hatten nämlich seinem alten Menschen das künftige Pech und den Schwefel schon angerochen, wodurch er von der Gemeinschaft mit ihnen ganz ausgeschlossen sein würde. Zwischen jener endlosen Menge von warnenden Jammerbildern, alles Folgen einer ähnlichen Lebensart, als er eingeschlagen, wie ein parforce gejagter wilder Eber, nur minder schuldlos als dieser herumgehetzt und gemartert, erwacht er endlich laut stöhnend und mit den besten Vorsätzen. Den ganzen Tag lang stehen sie klar und fest in seiner neuge-

borenen Seele. Aber mit der Dämmerung schwinden sie immer mehr und Abends spät, als er schon halbentkleidet seine Schlafstätte in's Auge faßt, fährt plötzlich eine unwiderstehliche Gewalt ihm in den Körper, reißt den Mantel von der Wand, wirft ihm solchen über und springt mit ihm die Treppe hinab nach der Straße. Als er aus dem Schlafe emporfährt, ist es heller Tag. Der dasmalige Traum ist schrecklicher noch gewesen, als in der vorigen Nacht. Er hat sich bereits in der Hölle und zu ihren ihn ringsumlagernden Qualen verdammt gesehen. Quillt aber auch ein inbrünstiger Dank darüber aus seiner Seele, daß die Hölle bis jetzt nur ein Trugbild des unruhigen Schlummers gewesen, so ringt doch die Umgebung die wieder erwachte Hoffnung von Neuem nieder. Vor Müdigkeit und Unmuth an der grünen Tafel auf den eigenen Armen eingeschlafen, sieht er sich hier allein. Wenn auch kein Dampf von Schwefel und Pech mehr vorhanden, so riecht der zurückgebliebene Brodem von Punsch und Grog in der durch den Athem der vielen dagewesenen Menschen verdorbenen Luft ebenfalls widerwärtig genug. Am quälendsten aber stürmt die Erinnerung auf ihn ein, daß in der vergangenen Nacht ein großer Theil seines Vermögens ihm verloren ging und das Ehrenwort von ihm gegeben wurde, dieses Geld noch heute zu zahlen. Sein Bankier, nur auf große Bitten erst, endlich Recht schaffend, kann sich der Vorstellung seiner frühern, so ganz ordentlichen Lebensweise und der Warnung nicht enthalten, daß er beim Fortfahren in der jetzigen ein verlorener Mann sei. Alles umsonst; mit rastlosem Eifer taumelt er dem Abgrunde zu. Die nämliche Messe kostete ihm noch zweimal mehr, als er schon in ihr verspielt hatte. Auf der

Heimreise vor einer Schmiede harrend, wo etwas an seinem Wagen herzustellen ist, zieht endlich ein sehr armseliges Begräbniß seine Aufmerksamkeit auf sich. Er hört, daß die Verstorbene die Tochter eines wohlhabenden und ordnungsliebenden Mannes gewesen, der nach dem Tode seiner Frau ein unordentliches Spielerleben angefangen und vor einiger Zeit schon Haus und Hof habe verlassen müssen. Die Tochter, durch den Schrecken über diese Nachricht zu Boden gedrückt, war aus Harm und Noth gestorben. Ein gar reizendes, liebes Kind zuvor, war die eben zu Bestattende auf ihrem letzten Strohlager gar nicht wieder zu erkennen gewesen. Und gerade, als müsse er, dem sie niemals im Leben vorgekommen, sich überzeugen, ob sie ihm ebenfalls unerkennbar sein werde, so sprang der Baron bei diesen Worten plötzlich empor von der Bank am Hause und eilte der außer den Trägern durch Niemand geleiteten Leiche auf den Gottesacker nach. An die neue Grube gekommen, wo schon Anstalt gemacht wurde, sie hinabzusenken, regte er durch das von ihm plötzlich ausgerufene Halt! und das daran geknüpfte Verlangen, die Leiche zu sehen, den ganzen Unwillen des alten Todtengräbers auf. Als er die erste, barsche Antwort, es gehe durchaus nicht, weil das, was den Sarg vorstelle, bloß aus alten, zusammengenagelten Brettern bestehe, durch einige Geldstücke widerlegt hatte und die verlangte Oeffnung des hölzernen Gehäuses erfolgt war, da starrte der Baron das fast unbekleidet vor ihm liegende, allenthalben durch die schneeweiße Haut sich hervordrängende Skelett eines Mädchens, ohngefähr in den Jahren seines eigenen Kindes, an. Und je tiefer sein gieriger Blick sich in den trostlosen Gegenstand vergrub, desto unver-

kennbarer erschien ihm auch die Aehnlichkeit der Grundzüge dieser Leiche mit denen der eigenen Tochter. Drauf ergriff ihn ein Wahnsinn, daß sie es wirklich selbst könne gewesen sein und als der Schmied mit der Arbeit am Wagen fertig war, wie er zurückkehrte, so vergönnte er sich auf der Reise nach der Heimath keinen Augenblick Ruhe weiter. Dort aber flog er wie ein Sturmwind über die Treppe, hinauf in's Zimmer zu seinem Lieschen. Die arme zwölfjährige Kleine aber weinte laut auf vor Schrecken über die in wahre Wuth ausbrechende Hast, mit der er sie an sich riß; und noch heftiger schrie sie, als sein Freudenübermaß ihr wirklich einen blutigen Biß in die Wange beibrachte, so daß die dabeistehende Wendin, das erste Mal in ihrem Leben, einer Furie gleich, über ihren Herrn herfiel und ihn ohne alle Barmherzigkeit aus dem Zimmer warf und in das Nebengemach einsperrte. Ach Gott, schrie sie darauf, als er dort laut auflachte, dem mit dem Koffer eintretenden Kutscher entgegen, was ist nur unserm armen gnädigen Herrn begegnet, daß er so über alle Maße verrückt geworden? Der Baron lachte aber hierüber noch viel mehr, so daß wohl der Kutscher der Meinung der Wendin ebenfalls beitreten mochte. Auf sein nachheriges überaus freundliches Bitten, ihn zu befreien, geschah das. Und nun kam das Lachen an die Wendin; wohl wissend, daß sie ihren Herrn sehr ungebührlich behandelt hatte, traute sie erst ihren Ohren nicht, als er ihr das Lob einer überaus braven Person ertheilte und dabei doch gar keine Spur weiter von Verrücktheit, sondern bloß eine recht sanfte Heiterkeit zeigte, und ihr zudem ein größeres Geldgeschenk als jemals verehrte. Herr, sagte er darauf zu mir, das war Euch seit dem Tode meiner lieben Frau

mein allerglücklichster Tag. Seit ich sie nicht mehr hatte, war Lieschen in dieses lebendige Andenken von ihr, der eigentliche Kern meines Lebens geworden. Da mußte ich das ganze holde, theure Kind in jener schrecklichen Leichengestalt auf dem Gottesacker wieder finden, um bald darauf mich zu überzeugen, daß es Lieschen nicht selbst gewesen, daß mein liebstes Eigenthum noch ganz in seiner frühern strotzenden Fülle der Gesundheit bestehe, und daß ich der niederträchtigste Hund von der Welt sein würde, wollte ich durch eine Lebensart, wie die des Vaters jener Leiche, den theuern Nachlaß meiner Seligen auf gleiche Weise verwahrlosen!

Bei dieser Mittheilung rollten ihm die Thränen auf das Ungestümste über die blutrothen Wangen. Wie bei Kindern lösten sich Schmerz und Lust fortdauernd in seinen Zügen ab, je nachdem der Gedanke an die Lieschen durch seine schlechte Vermögensverwaltung drohende Gefahr, oder die Vorstellung vorherrschte, daß das geliebte Kind noch keineswegs verloren, vielmehr die Rettung desselben ganz in seiner Hand liege. Und von Stunde an war nichts weiter im Stande, ihn von dem Pfade seiner Pflicht abzubringen.

Sein rothes Gesicht mit den großen Tropfen darauf konnte natürlich an sich keinen reizenden Anblick gewähren. Gleichwohl erleuchtet es noch immer meine ganze Seele. Denn auf ihm lag das schöne Herz des wackern Mannes seiner garstigen Schale völlig entbunden, in wahrhaft himmlischem Lichte vor mir. Uebrigens trat er meiner Vermuthung völlig bei, daß die Aehnlichkeit mit Lieschen, welche er in jener Leiche gefunden, gewiß nicht in dieser gelegen haben möge, daß vielmehr sein eigenes Gewissen der Einbildungskraft die Hand geführt

habe, um durch eine wohlthätige Täuschung ihm auf den rechten Pfad zurückzuhelfen.

Noch mehre Züge aus seinem Leben, deren Mittheilung die Gelegenheit herbeiführte, bestätigten mir die Wahrheit immer besser, daß ich in dem Freiherrn einen Diamanten vom höchsten Werthe, wenn schon in ganz rohem Zustande, gefunden hatte. Da er begierig war, etwas Näheres auch über meine Verhältnisse zu vernehmen und ich eine Erwiderung dieser Art nicht nur als Schuldigkeit betrachtete, sondern auch dergleichen Eröffnungen gegen einen so achtungswürdigen Mann mir wirklich wohl thaten, so erschloß sich ihm mein ganzes Herz. Mit der sichtbarsten Theilnahme hörte er mir zu. Als ich ihm nun alles Wesentliche von meinem ersten Liebesunglücke an in der Kürze berichtet hatte, so fragte er: Herr, danken Sie vor allen Dingen Gott, daß er Sie von dem Vereine mit jenem Vielmaule so glücklich errettete. Mag die affektirte Blitzbestie mit ihrem Galan nach Indien marschiren. Und auch dafür danken Sie dem Retter dort oben, daß Sie mein Mädel nicht zur Frau bekommen. Sie hätten sich todtärgern müssen über das dumme Ding, zumal nach den Luftschlössern, die Sie sich mit der ersten, die Ihnen der amerikanische Freibeuter wegfischte, erbaut hatten. Diese alten Luftschlösser werden Ihnen überhaupt in der künftigen Ehe viel zu schaffen machen. Wenn auch der Nebel der Flitterwochen sie Ihnen verbergen sollte, so werden sie doch nachher gewiß immer klarer wieder vor Ihnen dastehen, und diese Dunstgebilde können um so leichter in recht ordentliche Klippen für ihre Wirklichkeit sich verwandeln, da das Glück der Träume zu dem Glücke der Wirklichkeit sich im Aeußern immer verhält, wie die Schminke zur Wahrheit.

Als hier sein Blick auf das benachbarte Pärchen fiel, gab mir seine Freude einen so mächtigen Rippenstoß, daß ich beinahe vom Stuhle gefallen wäre. Während unserer Vertiefung ins Gespräch und dem Schnarchen der auf einem ziemlich entfernten Stuhle eingeschlummerten Wendin, welches in kurzen Pausen wie die Laute einer Sägemühle herüberscholl, waren dem Pärchen die, auch dasmal wieder von ihnen besprochenen unreinlichen Düngerhaufen zum Throne der reinsten Liebe geworden. Die Augen strahlten in einander und beide rothglühende Gesichter näherten sich mit wechselseitiger Magnetenkraft. Da jedoch brachte des jungen Edelmanns plötzliches Wahrnehmen des Aufhörens alles Gespräches zwischen mir und dem Baron ihn mit Einemmale aus dem Concepte.

Morgen ein Mehres! sagte der Alte laut zu ihm, ein unmäßiges Gelächter anschlagend und mit dem Zurückschieben seines Stuhles das Aufheben der bis tief in die Nacht verlängerten Sitzung ankündigend.

16.

Im Niemandschen Hause gab es inzwischen gewaltigen Rumor. Mehre Tage währte eine offenbare Fehde des Herrn mit der Frau. Das Kapitel der Ehescheidung war mehrmals zur Sprache gekommen. Madame Niemand hatte nämlich dem Indianer ihre mütterliche Einwilligung in seine Vermählung mit Bertha gegeben, während ihr Gemahl der Sache sein Veto entgegensetzte, wenigstens so lange, bis der Freier bessere Legitimationen beibringen würde. Das erschien jedoch bald gerade so unnöthig, als unmöglich. Sein plötzliches Verschwinden und der Steckbrief nach ihm, aus dem überdies ziemlich klar erhellte, daß er niemals in Indien gewesen war,

stiftete einen Waffenstillstand zwischen den beiden Hauptmächten. Allein zu dem darauf zu begründenden definitiven Frieden wollte die Basis sich nicht finden. Seit einmal Abends im Theater ein heftiges Pochen an die Thüre die ganze Niemandsche Loge in Schrecken gesetzt und nach Eröffnung derselben ein im Abreisen begriffener türkischer Jude, den von dem Indianer herrührenden, kostbaren Cachemirshawl der Madame Niemand, als sein noch unbezahltes Eigenthum, so laut reclamirt hatte, daß die ganze Nachbarschaft darauf aufmerksam wurde und ein unwilliges St! nach dem andern von Seiten der Zuschauer erschollen war, verhärtete sich zwar das Herz von Madame so schnell gegen ihren vormaligen Günstling, den Pseudo-Indianer, wie ein in siedendes Wasser geworfenes Ei; allein in demselben Grade erweichte es sich auch wieder für meine Person. In einem Briefchen an mich erbot sie sich, da, wie sie aus dem Munde ihres Gemahls wisse, die Spannung zwischen mir und ihrer Tochter auf einem bloßen Mißverständnisse beruht habe, ihre kräftigste Intervention bei der letztern zu meinem Gunsten eintreten zu lassen, die schöne Aussicht hinzufügend, daß sie nicht ruhen werde, bis mein früheres solides Verhältniß mit Bertha ganz in integrum restituirt sei. Die Worte waren in der That so geschickt und verfänglich gesetzt, daß ich wohl hätte in Verlegenheit gerathen können. Allein ich fühlte mich fest entschlossen, keinen Gebrauch von ihrer müterlichen Güte zu machen. Der wackere Herr Niemand gab mir auch völlig Recht. Er mußte in jener Redoutennacht allzuhäßliche Entdeckungen, nicht nur in Hinsicht auf die Sitten, sondern sogar auf den Charakter seiner Tochter gemacht haben; denn er sprach: Ich könnte es bei meinem Gewissen nicht

verantworten, wollte ich meinem künftigen Handlungstheilnehmer zur Lebensgefährtin eine Person aufbürden, deren verkehrtes Wesen bereits in offenbare Unwürdigkeit übergegangen ist. Zu Ihnen gesagt, im jetzigen Zustande würde ich keinem ehrlichen Manne überhaupt meine Einwilligung zum Vereine mit meiner Tochter geben. Statt dessen sinne ich eben darüber nach, welche Radicalcur mit ihr zu versuchen sein möchte. Halten Sie es übrigens dem gepeinigten Mutterherzen zu gut, daß es noch immer sich schmeichelt, durch gewöhnliche milde Hausmittel eine moralische Krankheit der Tochter zu heilen, wogegen sich leider vielleicht sogar die strengsten und schmerzlichsten Vorkehrungen als unzureichend erweisen dürften. —

Herr Niemand übernahm es selbst, seiner Gemahlin von der absoluten Verweigerung seines Willens in die Ehe zwischen mir und Bertha Mittheilung zu thun.

Herzlich froh über diese vollständige Billigung meines Entschlusses trat ich aus seinem Hause, um in die Arme eines augenscheinlich noch viel frohern Mannes zu gerathen. Es war der Baron. Sein Gesicht stand in einer weit höhern Glut als gewöhnlich. Dazu drückte er mir ein paar so laute Küsse auf den Mund, daß die eben die Straße passirenden Menschen davon mitgetroffen, wie auf ein eben erschollenes Commandowort plötzlich zugleich Halt machten, ein Skandal abzuwarten gedenkend, welches ein Trunkenbold vermuthlich im Begriff stehe, ihnen zu geben. Hätte ich nicht genau gewußt, daß der mäßige Mann, trotz dem Purpur seines Gesichts, selten einen Tropfen anderen Getränks als Wasser zu sich nahm, so würde ich ihn selbst in Verdacht gehabt haben, er komme eben vom Frühstück aus dem benachbarten

Italienerkeller herauf. In einem der nächsten Häuser, wohin ich ihn zog, drückte er seine Freude aus, mich nochmals zu sehen, da einem vor wenigen Stunden angelangten Briefe nach, seine Rückkehr auf das Gut sich nicht aufschieben lasse. Er konnte mir übrigens nicht genug beschreiben, wie sehr er mit dieser Reise zufrieden gewesen sei. Er müsse mir nur eingestehen, daß er's längst für einen großen Mißgriff geachtet, seine Tochter in so krasser Unwissenheit gelassen zu haben. Hätte er nicht in Furcht gestanden, es werde zu spät sein, das Versäumte nachzuholen, so wäre solches gewiß noch geschehen. Denn gar oft habe ihn in der letzten Zeit die Vorstellung gemartert, das arme, köstliche Mädel könne vielleicht durch seinen Unverstand um das ganze Glück ihres Lebens kommen. Aber der Himmel, wohl wissend, daß er mit dem besten Herzen so gehandelt, habe Alles wieder ausgeglichen, indem er ihn in dem künftigen Schwiegersohne einen Menschen finden lassen, wie dergleichen kaum noch heutzutage existirten. Denn er sei just so weit zurück in Allem wie seine Tochter, daher gar nicht geeignet, ihr und ihm Vorwürfe wegen des Mädchens Ignoranz zu machen. Dabei besitze er ein Herz, durch welches sein Lieschen und er, der Vater, die glücklichsten Menschen in dieser unglücklichen Zeit zu werden hoffen dürften. Uebrigens, schloß er, Gott befohlen! Und heirathen Sie mir nicht! Nach Allem, was ich aus Ihren eigenen Reden schließen kann, würde es Ihnen doch nur schlecht bekommen. —

Dieser Rath frappirte mich ungemein. Seine starke Betonung und des Barons tiefernste Miene dabei gaben ihm ein besonderes Gewicht. Vergebens aber trug ich auf Erläuterung an. Ein ander Mal! sagte er, Sie

sind mir zu lieb geworden, als daß ich mich dazu entschließen könnte, Sie jetzt zum letzten Male zu sehen. Und, Freund, schreiben Sie mir! Thun Sie solches nicht, so halte ich nichts weiter von Ihnen. Dagegen können Sie überzeugt sein, daß Sie in Nothfällen Hülfe erhalten durch mich, wo es mir irgend möglich ist! Nochmals Gott befohlen! —

Bei diesen Worten umstrickte er mich mit seinen Armen, gleich einer gewaltigen Riesenschlange, so daß mir die Ribben zu brechen drohten, und war, als ich mich noch kaum von dem Drucke erholt hatte, bereits aus dem Hausflur und um die benachbarte Straßenecke.

Sein Rath, nicht zu heirathen, wirbelte mir noch im ganzen Kopfe, als ich zwei Stunden später in meine Wohnung zurückkehrte. Mein Vorsatz, ihn nicht loszulassen, ehe er sich näher darüber erklärt hätte, scheiterte an den Umständen. Der Baron war bereits mit dem zu ihm gehörenden Personal abgereist, einen versiegelten Brief zurücklassend, in dem ich weiter nichts fand, als das Wort: Nichtheirathen! mit seiner Namensunterschrift versehen. Je länger ich das mir so räthselhafte Wort betrachtete, desto mehr verlor es auch an Seltsamkeit. Wenn schon vielleicht der Freiherr, in Verhältniß zu seinem Stande einer der größten Ignoranten auf der Welt war, so brach doch nicht selten aus dem tiefen Dunkel seines Kopfes ein so klarer Lichtstrahl auf die menschlichen Verhältnisse, daß man darüber erstaunen mußte. Ich hatte mir wirklich das Heirathen viel zu leicht gedacht, das sah ich mit jedem Momente besser ein. Nicht nur die verbildete Bertha und das ungebildete Lieschen, sondern auch jede Andere für wahrhaft gebildet zu Achtende, konnte nach dem, was ich ihm von

meinen längst als nichtig sich erwiesenen Glücksträumen im künftigen Besitze Adelinens mitgetheilt hatte, die Leere ausfüllen, die mit ihrem Verluste in meiner Brust entstanden war. Es ist, wenn einem die erwählte Braut vor dem Munde weggenommen wird, im Allgemeinen nichts weniger, als ein Bubenstück, sondern der natürlichste Entschluß von der Welt, daß man dann eine Andere heirathet. Allein besondere Umstände können dergleichen doch höchst bedenklich machen. Die Glut, mit der ich mich erinnerte, dem Baron die Träume der Zukunft an Adelinens Hand geschildert zu haben, hatte ihn ohnfehlbar darauf hingewiesen. Und wahrlich, er hatte Recht! Ich begriff selbst nicht, wie ich so lange hatte übersehen können, daß die alten Glücksvisionen nach Abschluß auch der an sich passendsten neuen Ehe als peinigende Gespenster zurückkehren, und mir durch Erzeugung eines unvermeidlichen Mißmuths die Fähigkeit rauben würden, der Neugewählten ein zufriedenes Leben zu bereiten. Nein, ich durfte nicht heirathen! Mit gleichem Rechte, als der Baron die Tochter den Kern seines Lebens genannt hatte, konnte, das leuchtete mir nun völlig ein, ich Adelinen den Kern des meinigen nennen. Nur in der Erinnerung, im Andenken an sie, an die Schönheit ihres Herzens, das, meinem Herzen auf's Innigste verbunden, von diesem sich losgerissen, um einer heiligen Pflicht Genüge zu leisten, blühte mir noch Jugend und Liebe. In der Wirklichkeit diese Blüten zu suchen, war ein mehr als gefährliches Wagestück. Und im nämlichen Augenblicke noch trat Adelinens Reisegefährte, der einzige, meine Verhältnisse mit ihr genau Kennende, Doktor Rauschenthal, welcher, seitdem sie aufgehört, sich in der Welt herumgetrieben hatte, wie gerufen, zur Thüre

herein. Schon Vormittags in meiner Abwesenheit war er dagewesen und freuete sich sehr, mich doch noch selbst anzutreffen. Meine erste Bitte war natürlich um Nachrichten von ihr; er hatte jedoch keine, obschon er mit ihr und ihrem Gemahl vor einiger Zeit wieder zusammengetroffen. Meine größte Beruhigung war, daß er den eben gefaßten Beschluß, gewiß nie mich zu vermählen, vollkommen billigte. So eben hatte er mich auf dem Niemandschen Comptoir aufgesucht und dort über einen plötzlichen Krankheitsanfall des Hausherrn Alles in großer Bestürzung gefunden.

Gesund, wie ich Herrn Niemand erst am Vormittage verlassen, mußte die Nachricht mich erschüttern. Alles Uebrige im Augenblicke vergessend, begebe ich mich zu dem Kranken. Das Schluchzen, welches mir schon an der Treppe seines Hauses entgegenschallt, ist ein böses Zeichen; und wirklich hat der Schlag, der ihn früher getroffen, bei der jetzigen Wiederholung ihn dem Leben entrissen. Der Jammer in dem Wohnzimmer wird von der Unruhe auf dem Comptoir beinahe noch überboten. Kaum eine Viertelstunde nach dem Ableben des Prinzipals treffen sehr beunruhigende Briefe ein. Mehre große Falliments in Amerika sollen auf ein mit der Niemandschen Handlung genau verbunden gewesenes Haus eines deutschen Hafenplatzes höchst ungünstig eingewirkt haben. Vom Comptoir aus sind bereits mehre Staffeten nach verschiedenen Orten abgegangen, wo man Herrn Traun vermuthen muß, der von einer schon am Morgen nach meiner Ankunft angetretenen Geschäftsreise noch immer nicht heimkehrte. Auch mir mußte unter solchen Umständen sehr viel an der baldigen Ankunft dieses meines Freundes liegen, da von ihr mein nunmehr höchst nöthig

werdender Eintritt in die Geschäfte abhing. Wenn übrigens auch die Dinge wirklich so schlimm standen, wie mehre Sachkundige, bei denen ich mir Raths erholte, besorgten, so schien doch ein besonderes Glück über meine Person zu walten. Noch wurde ich nicht im mindesten davon berührt. Mehre Tage später würde das ganz anders gewesen sein. Besonders priesen auch die wohlunterrichteten Männer, mit denen ich die Umstände besprach, den verschiedenen Niemand glücklich. Bei seiner leidenschaftlichen Ehrliebe würde sogar ein nur vorübergehendes Bedrängniß des Hauses, welchem er vorstand, ihn ganz aus dem Gleichgewichte geworfen haben. So aber hatte die Vorsehung ihn abgerufen, ehe die mindeste Nachricht eingetroffen war, daß von dieser Seite ihn etwas bedrohen könne. Mit wahrhafter Freude stimmte ich ein, als man in diesem Umstande einen Lohn des Schicksals für seine ausgezeichnete Redlichkeit sehen wollte.

Immer lebendiger und tröstender geleitete mich in meine Wohnung der Gedanke, unter welche besondere Hut auch meine Person von dem waltenden Schicksale in der letzten Zeit so sichtbar genommen worden war, zumal wenn außer den zwei Eheklippen, an denen meine Lebensbarke scheitern konnte, auch wirklich ein Sturz des Niemandschen Hauses eintreten sollte; um so fester setzte ich mir vor, durch ein Beharren auf meiner seitherigen einsamen Lebensbahn, die ich als die einzig passende anerkannte, mich der Gunst dieses Schicksals werth zu erhalten.

17.

Es schlief sich so fest auf dem kräftigst erneuerten Vorsatze des Gewißnichtheirathens, der mir zum

Kopfkissen diente, als ich zu Bette ging, daß der Kellner, welcher mich mitten in der Nacht wieder aufrüttelte, viel zu thun hatte, um mir begreiflich zu machen, nicht er sei die Ursache der Störung, sondern ein Herr, dessen Reißen an der Hausklingel das ganze Hotel in Allarm gesetzt. Er müsse sofort mich sprechen, habe er behauptet. Ehe ich mich noch besann, daß ein Besinnen hier gar nicht an seinem Platze sein würde, daß ich vielmehr mich in Positur setzen müsse zu der Beurtheilung, ob mein Ruhestörer ein Verrückter sei, oder wirklich Wichtigkeiten, die durchaus keinen Aufschub litten, zu berichten habe, trat er schon herein. Wenn das kein wirkliches Gespenst war, so hatte es wenigstens ganz das Ansehen einer Leiche. Sogleich fielen mir mehre Anekdoten von Scheintodten ein, die am Tage in einer Gruft des Gottesackers feierlich beigesetzt, bei Nacht wieder zu sich gekommen, den Weg nach ihrer Wohnung eingeschlagen und durch heftige Klingelzüge ihre irdische Fortdauer angekündigt haben. Der soeben wie mit Kalk übertüncht vor mir Stehende schien mich so wenig zu kennen, als ich ihn. Sein bald nach mir, bald nach dem Kellner gerichtetes Anstarren ließ sich meines Erachtens nicht anders erklären. Dem Kellner, der als Mitgestörter glauben mochte, ebenfalls Anspruch auf Aufschluß zu haben, stieg hierbei offenbar die Galle immer mehr zu Kopfe; als aber jetzt der Unbekannte voll Unwillens den Zeugen durch einen Fingerzeig nach der Thüre hinwegwies, drang auch ich kräftigst auf Erfüllung dieses Verlangens; denn an der Sprache erkannte ich nun endlich ganz klar, daß es mein alter Freund Traun, der seitherige Theilnehmer an der Niemand'schen Handlung war. Verdruß und Schlaftrunkenheit hatten mich nicht zum Erkennen eines

sonst wohlbekannten Gesichts kommen lassen, welches ohnstreitig von dem Schrecken über die Ereignisse, die sich nunmehr allerdings im Wesentlichen denken ließen, bis zur gänzlichen Entstellung gebleicht worden.

Trauns Mittheilungen erschütterten mich weit tiefer, als ich hatte fürchten können. Wie die Sachen standen, so mußte mein armer Freund seinen neuen Handlungsplan gänzlich aufgeben, und sich an die Spitze des Niemand'schen Hauses stellend, alle Mittel und Kräfte anwenden, solches aufrecht zu erhalten. Mich selbst aber traf das Ungewitter auf ganz unerwartete Art. Man weiß bereits, auf welche Weise Herr Niemand mich wegen meiner Wechselschuld beruhigt hatte; aber ich vergaß im Drange der Ereignisse den Leser zu benachrichtigen, daß dieses Palliativmittel seitdem nicht einmal weiter nöthig erschien. Es hatte mir nämlich vor zehn Tagen ein Brief desselben Freundes, in dessen Nutzen ich den Wechsel ausgestellt, unter großem Jubel eröffnet, daß er, mit seinem Oheim ausgesöhnt, die schuldige Summe sofort abtragen würde, und ich daher dieserhalb gar nichts weiter zu besorgen brauche. Zu mehrer Bekräftigung lag sogar eine Erklärung von dieses Oheims mir wohlbekannter Hand bei. Traun zuckte die Achseln, als ich ihm die Papiere vorzeigte, und sprach: Wie das mit meiner Nachricht zusammenhängt, weiß ich zwar nicht, das aber ist zuverlässig, daß Du morgen früh auf jenen Wechsel verhaftet werden wirst, wenn Du der Sache nicht, entweder durch sofortige Zahlung oder durch ungesäumte Abreise zuvorkommst. Ein schneller Entschluß that hier Noth. Postpferde und Aufpacken war das Erste, was vorläufig angeordnet wurde. Die Frage: Wohin? blieb dann zunächst zu entscheiden; entweder eilig weg vom

festen Lande nach der brittischen Insel, oder geradezu zu meines Freundes Oheime, dessen Verbindlichkeitserklärung ich in den Händen hatte. Traun stimmte für die erste Maßregel, ich aber zog die zweite darum vor, weil, wenn etwa meine Einschiffung sich verzögerte und man daher mir zuvor auf die Spur kam, die Verhaftung mich treffen konnte, gegen die ich mich mit Hülfe der Erklärung zu sichern hoffte.

Eine Stunde später fuhr ich bereits aus dem Stadtthore. Je länger ich die Umstände betrachtete, desto weniger gefährlich kamen sie mir vor; sollte auch trotz der Handschrift, auf welche ich fußte, das Wechselrecht gegen meine Freiheit geltend gemacht werden, so konnte doch, eben wegen dieser eigenhändigen Handschrift des reichen Mannes, meine Verhaftung schwerlich von Dauer sein. In dem Grade aber, als meine Besorgnisse während der Reise immer mehr verschwanden, erhob sich mir im Gemüthe eine große Unzufriedenheit über mich selbst. Man erinnert sich, daß nach der Trennung zwischen mir und Adelinen wir uns das Wort gegeben hatten, um unser selbst willen den beiderseitigen Verhältnissen keine Aufmerksamkeit zu schenken. Es hatte mir nicht selten die größte Anstrengung gekostet, Erkundigungen dieserhalb zu unterlassen, wenn Gelegenheit dazu erschien; späterhin war eine solche gar nicht mehr eingetreten. Indessen mußte sich die Kraft unserer anfänglichen Uebereinkunft wohl von selbst mit der Nothwendigkeit vermindern, solche aufrecht zu erhalten, da inzwischen nach Verlauf mehrer Jahre die Consolidirung unserer von einander ganz gesonderten Zustände vorauszusetzen war; und eben das augenscheinlich Zwecklose einer längern absichtlichen Vermeidung, Adelinens nunmehrige Situation in's Auge

zu fassen, steigerte mein Verlangen nach Notizen immer von neuem. Zu einer besondern Stärke erwuchs es seit meinem Vorsatze, nicht zu heirathen; aber, wie gesagt, alle Mittel dazu waren mir rein abgeschnitten. Und nun stellt sich mit Rauschenthal eine recht schöne Gelegenheit eben ein, und die zugleich durch ihn mir berichteten bedenklichen Umstände machen, daß ich sie völlig versäume! Einige Mal war er mit ihr zusammengetroffen und ich hatte nicht einmal gefragt wo; ich hatte mich nicht einmal nach dem Orte ihres gewöhnlichen Aufenthalts erkundigt. Ohne die tiefste Aergerniß über mich selbst, konnte ich gar nicht daran denken. Dazu kam noch, daß, wenn ich mir sein Läugnen aller Nachrichten von Adelinen und die Art desselben in's Andenken zurückrief, eine ungemeine Befangenheit darin gelegen hatte. Vielleicht hatte er nur damit zurückgehalten, um mein Verlangen danach noch mehr aufzureizen. Auch sich selbst thut man in der Hitze häufig Unrecht. Offenbar stand ich in Begriff, mich nach allem diesen genau zu erkundigen, als seine böse Nachricht aus dem Niemand'schen Hause so gewaltig auf mich einstürmte, daß ich darüber ganz davon abkommen mußte. Wahrlich, hätte ich gewußt, welchen Weg der Doktor Rauschenthal genommen, so würde ich ohne alles weitere Bedenken zunächst diesen eingeschlagen haben, mochte auch die Wechselsache ablaufen, wie sie wollte.

Schlechter wenigstens würde sie, wie mir bald einleuchtete, auch im schlimmsten Falle nicht haben ablaufen können! Bereits an meinem vorigen Aufenthaltsorte, und zwar sogleich vor dem Hause des Oheims meines Freundes abgestiegen, mich ganz für geborgen achtend, trete ich ins Vorzimmer. Auf die Frage nach ihm,

verlangt man zu meinem Erstaunen für das Erste zu wissen, ob ich in Geschäften mit ihm zu sprechen hätte, oder meine Absicht bloß sei, ihm einen Besuch zu machen. Ich glaube meinen Zweck zu befördern, wenn ich Geschäfte als den Grund angebe. Statt aber zu ihm gelassen zu werden, führt man mich in ein Zimmer, wo, wie ich aus dem an einem Tische versammelten Personal und allen übrigen Umständen schließen muß, so eben ein gerichtlicher Akt vorgenommen wird. Der vorsitzende Stadtrath, ein guter Bekannter, tritt mir sogleich entgegen. Seine Miene drückt offenbar Staunen und Besorgnisse aus. Das Kopfschütteln eines am Tische sitzenden Aktuars gegen seinen Nachbar, sobald er mich erblickt, sagt deutlich, daß er eher jeden Andern, als mich, hereinzutreten geglaubt hätte. Das Räthsel löste sich mir bald auf das Unerfreulichste. Ich bin der Gimpel auf der Leimruthe. Die schriftliche Erklärung des Oheims meines Freundes, die ich, als den besten Passierzettel betrachtend, schon in meiner Brusttasche bereit hatte, ist nichts weiter, als jeder andere Fidibus. Als mein Freund seinen jubelnden Brief an mich schrieb, hatte er freilich nicht gewußt, daß der Oheim seiner Geisteskräfte nicht mehr mächtig gewesen war. Schon einige Wochen vor der Erklärung, von welcher ich den kräftigsten Schutz für meine persönliche Freiheit gehofft hatte, waren mehre Akte vorgekommen, die, hätten sie gelten können, ihn ganz unfähig gemacht haben würden, die Zahlung des von mir mit ausgestellten Wechsels zu leisten. Die Obrigkeit, zu deren Kenntniß diese Umstände gelangt waren, hatte sich zur Richtigkeitserklärung dieser Akte, sowie zur interimistischen Vermögensverwaltung des Mannes während der Dauer seiner Geisteszerrüttung für verpflichtet

erachtet. Das Gescheiteste meinerseits wäre unter solchen Umständen allerdings gewesen, mich ohne allen Verzug in den noch an der Hausthüre haltenden Reisewagen zurückzuwerfen und die Pferde davor tüchtig auftreten zu lassen. Allein kaum machte ich Anstalt, mich dem Stadtrathe höflichst zu empfehlen, als mir dieser zu erkennen gab, ich sei bereits dem Gerichte zu nachdrücklich empfohlen, als daß er mich von der Stelle lassen könne. In Folge des vor Kurzem eingetretenen Falliments meines Wechselgläubigers nämlich war der Concurs zu dessen Vermögen ausgebrochen und durch dieselbe Obrigkeit die Anordnung geschehen, mich in Leipzig aufzusuchen, und im Falle der Nichtzahlung zu verhaften. Voraussehend, daß dem Beschlage auf meine Person kein Widerstand sich werde entgegensetzen lassen, schickte ich nach dem Justizcommissar Traun, wie sogar in den verzweifeltsten Krankheiten noch ein Arzt geholt zu werden pflegt. Der Justizcommissar glich auch darin einem solchen Arzte, daß er durch Achselzucken mir sein Beileid zu erkennen war.

12.

Daß meine verlassene Wohnung noch nicht wieder vermiethet war, kam mir sehr gelegen. Das in den wenigen Wochen meiner Abwesenheit mit mir Vorgegangene erschien mir, als ich wieder im dortigen Lehnstuhle saß, wie ein Traum, wie eine bloße Carnevalsergötzlichkeit. Es hatte sich in meinen frühern Verhältnissen auch gar nichts geändert, als daß nunmehr immer eine Art von Automat mein Vorzimmer mit bewohnte, und die Treppe, auf der ich vormals aus meinem Quartiere und wieder hineingegangen, jetzt für mich so gut wie

abgebrochen war. Meine kleine Reisebelustigung kostete allerdings zu viel Geld für das damit Erreichte. Bei näherer Betrachtung aber mußte ich mir doch eingestehen, daß ich mehr gewonnen dabei als verloren hatte; nur die thörigste Verblendung gehörte zu der Hoffnung, daß bei meiner Gemüthsverfassung, durch die Ehe mir ein zufriedenes Leben herbeigeführt werden könne. Ohne die dortigen Schicksale und hauptsächlich den in Leipzig gefundenen Arzt wäre ich jedoch vielleicht nimmermehr zu der nunmehrigen festen Grundlage für mein künftiges Glück gelangt. Das einfache Recept: Nichtheirathen! welches der Baron mir bei seiner Abreise aus Leipzig versiegelt zurückgelassen, stand mit unzerstörbaren Lettern in meine Willenskraft eingeätzt. Eher das Leben selbst aufgeben, als diesen Vorsatz, von dessen Aufrechterhaltung die Möglichkeit meines Heils bedingt war.

Außerdem ließen sich meine Aussichten allerdings nicht reizend nennen. Bei allem Wohlwollen für meine Person konnte der Magistrat mir durchaus keine wesentliche Erleichterung zugestehen. Man wußte, daß nicht meine Verschwendung, sondern einzig die Liebe zu einem Freunde mir die Veranlassung zu Ausstellung des Wechsels gegeben hatte. Das dem Freunde von mir geschenkte Zutrauen war nicht Leichtsinn zu nennen. Er war ein ordnungsliebender Mensch und an einem Zwiespalt zwischen ihm und seinem Oheim, dessen ganzes Vermögen ihm, als dem nächsten Verwandten, einst zu Theil wurde, damals kein Gedanke. Neuerlich stellte es sich immer mehr heraus, daß schon die späterhin veränderte Gesinnung des Oheims gegen ihn die Folge des Anfangs seiner nachherigen Gemüthszerrüttung gewesen sein mochte. Die schuldige Summe war ungemein stark, aber dennoch

nur Kleinigkeit im Verhältnisse zum Vermögen des Erblassers meines Freundes; der Oheim stand auch bereits in sehr hohen Jahren. In dieser Hinsicht hätte sich vielleicht noch Jemand aufgefunden, die Summe ihm vorzuschießen. Allein leider war in der letzten Zeit ein Umstand eingetreten, der solches Jedermann widerrathen mußte. Mein Freund war durchaus nicht mehr der vorige; ein wahrhaft halsbrecherischer Liebeshandel mit einer sehr vornehmen Dame führte ihn auf so kostspielige Abwege, daß er schon in der größten Schuldenlast sich befand. Da sein Oheim auf den Todesfall noch keine Disposition zu seinem Nachtheile gemacht hatte, so ging aller Wahrscheinlichkeit nach, dessen ganzes Besitzthum auf den Neffen über. Wie aber, wenn dieser, in Folge seiner jetzigen unordentlichen Lebensweise, früher schon, als er das Erbe noch erhalten konnte, damit fertig wurde? Wie, wenn der Oheim wieder zu Verstande kam und erfahrend, daß sein ganzes großes Vermögen nicht dem Neffen, sondern den Wucherern, die diesen ruinirten, zu statten kommen würde, dasselbe durch ein Testament entfernteren Verwandten oder wohlthätigen Instituten zuzuwenden sich entschloß?

Wer sähe nicht ein, daß drei ganze Monate bereits in solchen Umständen zugebracht, mir zuweilen lang genug werden mußten! Zweimal in solchen ennuyanten Fällen hatte ich zu der Wohlthat des Briefschreibens gegriffen. Und zwar setzte ich dem Baron, von seiner Theilnahme überzeugt, die ganze unangenehme Lage auseinander. Allerdings stand dabei im Hintergrunde meiner Seele der Gedanke: Er ist ein reicher Mann, aber schwerlich noch so weit mit seinem Vermögen im Reinen, um mir mit der nöthigen Summe aufhelfen

zu können. Das Erbieten aber es zu thun, sobald es in seinen Kräften stehe, glaubte ich doch, nach dem was er gegen mich geäußert, von seiner wahrhaft edeln Gesinnung erwarten zu dürfen. Aber, nein! Beidemal hoffte ich vergebens auf dieses sowohl, als überhaupt darauf, unter seinen mir bekannten ungeschlachten Buchstaben das reinste Wohlwollen freundlich hervorblicken zu sehen. Beidemal enthielt seine Antwort nichts weiter, als das alte Recept: Nichtheirathen! Und darunter stand sein Name. Die einzige Merkwürdigkeit dabei war vielleicht, daß er in dem zweiten Briefe, bei der Unterschrift, das Wort Baron, zur Abwechslung mit einem P. angefangen hatte. Das erste Mal hätte ich einen so oberflächlichen kahlen, auf die in meinem Schreiben angeführten Umstände gar nicht passenden Beschluß allenfalls passiren lassen. Beim Eintreffen der allgemeinen, höchst überflüssigen Antwort bildete ich mir ein, der Baron sei vielleicht durch den Unmuth, der den Hauptton meiner ganzen Jeremiade ausgemacht haben möchte, oder durch eigenes Hauskreuz selbst übel gestimmt, verleitet worden, mich nur recht schnell mit einer Abfertigung los zu werden. Um so mehr aber hatte ich Trost auf meinen zweiten Brief gehofft; denn in diesem war ich mein eigener Ankläger darüber geworden, daß ich, Angesichts eines so innig theilnehmenden Herzens wie des seinigen, im ersten Briefe, mich als einen vom Schicksale ganz Verlassenen habe betrachten können; und nach diesem Eingange war es mir, auf eine gewiß ungewöhnliche Weise gelungen, ihm nicht nur mein ganzes Inneres darzulegen, sondern auch das Uebermaß meines Vertrauens in seine schöne Gesinnung so vor ihm auszuschütten, daß es ein halbversteinertes Herz hätte erschüttern und erwei-

chen müssen. Wenigstens beglückte mich beim Wiederdurchlesen meines Geschriebenen, ehe ich solches siegelte, diese feste Ueberzeugung. Je lebendiger sie sich in mir bis zur Ankunft seiner Antwort erhalten hatte, desto mehr mußte seine abermals wiederholte kurze, überflüssige, ja im Verhältniß zu dem, was ich geschrieben, völlig stupide, Antwort mich empören und erstarren; derselbe kräftig geformte Mann, der mir bisher in der neuen feinen, verwaschenen und verblasenen Zeit wie ein beinahe vier Jahrhunderte alter derber markiger Holzschnitt, dem heutigen geleckten und zerfahrenen kraft- und saftlosen Scheinwesen englischer Stahlstich-Fabrikate gegenüber, erschienen, war plötzlich bis zum plumpen, formlosen, nichtigen Klecks herabgesunken, seiner Lächerlichkeit halber wohl geeignet, im Portrait auf irgend ein spottwohlfeiles Literaturblatt, nebst einem Facsimile seiner Handschrift, auch Hinzufügung des Namens: Paron von Bärenzahn und der Jahrzahl 1840, überzugehen.

Es war gerade einer der heißesten Tage des Jahres. Aber von der Seele aus schauerte mir ein eisiger Strom durch den ganzen Körper. Der tiefste Unmuth warf mich in's Bette, mit dem Wunsche, einzuschlafen und in einer andern Welt wieder zu erwachen, als in der Täuschungen möglich sind, so grausam, wie mir so eben eine widerfahren war.

19.

Glück und Unglück hatte mich in einer Unzahl von Träumen müde gehetzt, als ich eines Tages die Augen aufschlug und etwas geblendet von der zum Fenster hereinstrahlenden Mittagssonne eine unbekannte alte Weibsperson mich recht freundlich fragen hörte: ob ich vielleicht

einzunehmen wünsche? Dem Baue und der Tracht nach, schien sie dem Planeten anzugehören, den wir in Deutschland die Erde nennen. Das Arzneiglas und der Löffel in ihren Händen hatten ebenfalls die auf der Erde gewöhnlichen Formen. Das ganze Zimmer und sein Geräth glich dem meinigen, mit Ausnahme eines benachbarten Tisches, worauf eine völlige Apotheke in Taschenformat sich befand. Mit einem Worte, in einem bessern Planeten, als in dem ich eingeschlafen, erwacht war ich nicht. Dieses arzneiliche Institut galt offenbar mir, dem noch bei hellem Mittage im Bette Liegenden. Es war sammt seinen halb und ganz geleerten Flaschen, Büchsen, Pillen und Pulvern, auch bei Gott nicht die Frucht von heute und gestern. Wochenlang mußte ich wenigstens schon krank gelegen haben. Guten Tag, liebe Frau! sagte ich zu der, augenscheinlich das Amt einer Wärterin bei mir verwaltenden Person. Ach, Gott sei tausend Mal gepriesen! rief die Alte hocherfreut und lief nach der Thüre. Auf ihr Rufen trat sogleich, als die lebendige Verification, daß ich gewiß in meinem Zimmer und ganz in dem alten, insolventen Zustande mich befinde, der an seiner Amtsmontur nicht zu verkennende Wächter herein. Immer näher heran, lieber Schnabel! sagte die Frau zu ihm, ihrer Meinung nach offenbar so leise, als ob ich kein Wort davon vernehmen könne. Dabei rühmte sie ungemein den liebevollen „guten Tag“, den ich ihr gewünscht habe und verlangte, daß der Wächter den Versuch machen möchte, ob ich ihn noch immer als Baron behandeln werde. Aber Schnabel antwortete: Gehorsamer Diener! der Himmel weiß, ich habe Lebenslang nicht nach hohen Dingen und vornehmer Behandlung gestrebt, darum aber will ich auch nicht wieder so

unschuldige Strafe leiden wie gestern. Braust mir doch der Backenstreich noch immer in den Ohren, mit dem der Rasende mir den Titel Baron gestern Morgen zukreischte. — Sehen Sie denn aber nicht, liebe Seele, redete die Frau dem riesigen Tölpel zu, daß der arme Herr heute ein anderes Ansehen gewonnen hat? Allmälig erlangte es ihr Zureden auch von ihm, daß er trotz der häßlichen Erfahrung, die er an meinen in den Fieberphantasieen völlig verwilderten Sitten gemacht zu haben schien, sich mit seinem braun nnd roth marmorirten Gesichte mir näherte. Leider legte der Hauch, welcher aus seinem Munde brannte, ein zu bestimmtes Zeugniß ab, daß er weit entfernt war, sich den Gesetzen der Mäßigkeitsvereine unterzuordnen, als daß ich vor dem starken Dufte mich nicht hätte auf die andere Seite wenden sollen. Dies bemerkend und solches als ein neues Zeichen der Abneigung achtend, brummte der Wächter hierauf im Fortgehen ihr zu: der Gebrannte fürchtet das Feuer. Im Oberstübchen des Herrn Arrestanten kommt mir's noch gar nicht richtig vor.

Wieder allein mit der Frau gelang es mir jedoch recht bald, ihr das Gegentheil zu beweisen. Nach den Lobeserhebungen, worin die gute Person über jede meiner unbedeutendsten Reden ausbrach, mußte ich mich höchst ungeberdig bewiesen haben, während des Monats, den meine Krankheit nun schon gedauert. Als sie mir wiederholt im Ueberfluten ihres dankbaren Herzens die Hand geküßt hatte, gestand sie mit Thränen, daß unter mehrern ihr durch mich widerfahrenen Kränkungen besonders eine ihr schmerzlichst wehgethan. Ich hätte sie nämlich für eine sogenannte freie Frau gehalten. Bei Allem, was heilig sei, betheuerte sie mir hierauf, daß

sie sich in ihrem ganzen Leben keinen dergleichen Vorwurf mit Recht zugezogen. Immer habe sie in Kleidung und Betragen die strengste Sittsamkeit beobachtet. Allein, ob sie schon nach dem ersten Male, als sie die Beschuldigung aus meinem Munde gehört, sogleich ein dickes, dickes Wintertuch umgenommen, dasselbe auch dicht unter dem Kinne zugesteckt, ja sogar die Wohlthat, im Sommer die Arme unbekleidet zu tragen, aufgegeben, was beides in den letzten schwülen Tagen die größte Pönitenz gewesen wäre, obschon sie das Alles zu Widerlegung meines häßlichen Argwohns gethan, habe ich sie doch immer noch die freie Frau geheißen, und ihr voll Unwillens den Wink gegeben, mein Bette zu verlassen. So viel ich sie aber auch beschwor, meine völlige Unvernunft und Zurechnungsunfähigkeit daraus abzunehmen, da ja der schlechteste Spiegel sie belehren könne, daß es bei ihr gar nicht einmal erst eines sorgfältigen Anzugs bedürfe, um sich vor dergleichen absurden Vorwürfen zu schützen, daß vielmehr die auf ihrem Gesichte und der ganzen Gestalt so kräftig ausgeprägten Spuren des Alters die beste Vertheidigung gegen solche Ungerechtigkeiten gewährten, so wußte sie sich doch vor Thränen gar nicht mehr zu fassen.

Bei dem Wirrwarr der phantastischen Erlebnisse während meiner Krankheit, die mir in der Erinnerung so eben durch den Kopf wirbelten, besann ich mich übrigens unter anderm recht gut darauf, wofür mein geblendetes Auge die Alte mochte angesehen haben. Mein Fieberzustand hatte mir nämlich von Bertha die Vorstellung zugeführt, daß da es mit der beabsichtigten Frauenemancipation nicht viel besser vorwärts zu gehen scheine, als mit ihren abenteuerlichen, indischen Projekten,

(die, zur Steuer der Wahrheit beiläufig gesagt, wohl nie ihr Ernst gewesen sein konnten) sie darauf denke, doch noch den St. Simonismus àls einen Nothnagel, als ein Brett beim Schiffbruche, zu erfassen, hauptsächlich vermöge der Hoffnung, sich den hohen Obern als die so lange fruchtlos gesuchte „freie Frau" legitimiren zu können. Lieschen fehlte mir ebenfalls nicht ganz in meinen Paroxismen. Um nur den zärtlichen Verfolgungen der künftigen freien Frau zu entgehen, welche das eine Mal bis in meine Wohnung zu Leipzig sich verstiegen, erstürmte ich die hinter der Zwischenthür angebrachte Barrikade der tugendhaften, jungen Freiin. Allein wie ich die eben in den Arm gefaßte näher betrachte, ist es kein anderer Mensch, als ihr mir in diesem Momente als höchst fatal erscheinender Bräutigam, der ein lautes Gelächter aufschlägt. Am deutlichsten stand mir die Bosheit vor der Seele, worein mich allezeit die Vision der Gestalt des Barons versetzt hatte. Der Grund war, daß ich mich gar zu schmählich in seiner Person getäuscht gefunden. Je länger ich darüber nachsann, desto zweifelhafter wurde mir die Existenz seiner zwei nichtssagenden Antworten und der beiden Briefe, die ich an ihn geschrieben zu haben meinte. Am Ende gehörten Antworten und Briefe nicht einmal der Wirklichkeit, sondern meinem langen Fiebertraume selbst mit an! Aber nein, das war unmöglich, ganz unmöglich! Ein Examen der Alten über meinen seitherigen Zustand brachte mich hierüber auch nicht ins Reine. Sie wußte von wesentlichen Dingen nichts daraus, als daß er drei Tage über einen ganzen Monat daure. Nur sehr kurze Zeit habe es mitunter gegeben, in der ich das Bewußtsein meiner Krankheit und meiner Situation zu haben geschienen. Sie rief mir

selbst einige Augenblicke dieser Art in's Andenken zurück, in denen ich meinen alten Freund, den Justizcommissär Traun, wieder erkannt und recht herzlich die Hand gedrückt hatte. Vor dem Arzte sei mein Abscheu zuweilen groß gewesen. Uebrigens habe der Doktor immer gewünscht, daß ich nach der Heftigkeit meiner fortdauernden Phantasieen einmal in einen ruhigen Schlaf verfallen möchte. Fünfzehn volle Stunden sei die Dauer des letzten gewesen und ich wirklich wie ein ganz neuer Mensch daraus erwacht.

Ein Gepolter im Vorzimmer, ohngefähr wie von Rosseshufen, reizte jetzt meine Aufmerksamkeit so mächtig, daß die Alte erschrocken nach der Thüre sprang, welche zu gleicher Zeit der Wächter von der äußern Seite öffnete. Trotz dem ziemlich lauten Parlamentiren zwischen diesem Hereintretenden und der ungemein harthörigen Krankenwärterin, machte die weite Entfernung ihres Gesprächs von meinem Bette, daß ich nichts Deutliches vernehmen konnte. Zuletzt hörte ich aber doch die Alte sagen: Nein, es könnte wohl gar derselbe sein und Alles schlüge vielleicht wieder um, wenn er eingelassen würde. Mohrenelement, ich habe das Warten satt! erscholl es noch im nämlichen Augenblicke von außen, indem beide Flügelthüren auf und die zwei Parlamentirenden rechts und links weit in das Zimmer hereinflogen, während die mir noch in gutem Andenken ruhenden hochfreiherrlichen Hufeisen mit wenigen Riesenschritten mein Lager erreicht hatten.

Die tiefste Beschämung und die bitterste Reue folterten mich bei der unverkennbaren Freude und Liebe im Antlitz des Barons. Aber ein wahrhaftes Entzücken, ihn ganz so wieder zu finden, wie er mir beim Abschiede in

Leipzig erschienen war, oder vielmehr noch gediegener und inniger, gewann bald die Oberhand. Kein Gedanke mehr in mir an die Existenz jener zwei seelenlosen Briefe. Mein boshaftes Fieber allein konnte sie diesem lieben, theuern Manne angedichtet haben; den Justizcommissär hatte er bereits gesprochen. Von meiner ökonomischen Lage, wie von der Krankheit unterrichtet, schluchzte er vor Freude darüber, daß die ihm von Traun bereits wegen der letztern eingeflößten Besorgnisse durch meinen heute so sehr veränderten Zustand, ganz entkräftet zu werden schienen. Während unseres Gesprächs hatten wir für alles andere weder Sinne noch Sinn gehabt; da nahm ich endlich wahr, daß ziemlich in unserer Nähe mein Wechselwächter mit der Krankenwärterin stand, dem Arzte die nach einander eingetretenen Ereignisse berichtend. Dieser näherte sich hierauf, schloß aber an seinen Glückwunsch über die Wendung meines Uebels die Bitte um Suspension alles weitern Gefühlsaustausches.

Der Baron gerieth ganz außer sich, daß er, wie er sagte, nicht einmal so viel Verstand gehabt, um von selbst den Nachtheil einzusehen, den eine so große innere Aufregung mir wieder zuziehen könne. Er schien das Viele, was er mir noch zu eröffnen dachte, für jetzt mit einem bloßen Druck der Hand mir andeuten zu müssen. Aber bei dem Herzlichen dieses Druckes konnte ich mich doch eines Schmerzensausrufs nicht erwehren. Bitterböse schlug er sich hierauf unter den heftigsten Schimpfworten dergestalt mit der Hand vor die eigene Stirn, als wolle er seinen Hirnkasten zerschmettern, wies mit aufgehobenem Stocke den Wächter und die Wärterin hinaus und nahm den Arzt in eine von meinem Lager ziemlich entfernte Ecke des Zimmers. Meine Aufmerk-

samkeit auf ihr Gespräch erlosch immer mehr an einer überhand nehmenden innern Ermattung, durch die allzugroße geistige Anstrengung, so daß ich zuletzt von neuem in Schlaf verfiel.

Gegen Abend beim Wiedererwachen vernahm ich aus des Arztes Munde, daß der Baron sich ein dreitägiges Verbot mich zu sehen auferlegt, dabei aber ihm aufgegeben hatte, mir im Voraus die gewisse Hoffnung auf das nahe Aufhören des auf meine Person gelegten Beschlages zu ertheilen. Uebrigens denke Niemand, daß der gute Doktor mir das Alles auf einmal sagte. Erst am Schlusse des folgenden Tages erfuhr ich das Ganze. Völlig auf die Weise, wie das ärgste Gift nicht selten zur körperlichen Heilung angewendet wird, flößte er meiner Seele diese wohlthätige Nachricht in ganz kleinen, einzelnen Tropfen, während eines Zeitraums zweier Tage ein. So stärkte mich denn solche auch dergestalt, daß am dritten der Baron von ihm vollkommene Freiheit erhielt, dem mir in seinem Auftrage durch den Doktor ertheilten allgemeinen Trost die näheren Umstände hinzuzufügen.

Nimmermehr würde er Unheil davon befürchtet haben; und doch fühlte ich mich wirklich auf das Heftigste durch diese Umstände angegriffen. Natürltch hatte ich nichts anderes geglaubt, als daß der wackere Baron selbst im Stande sein würde, meiner Wechselnoth einstweilen aus eigenen Mitteln abzuhelfen. Aber so weit war er leider mit der Restauration seiner Umstände noch keineswegs gelangt. In zwei, drei Jahren, ja; diese Verheißung gab er mir. Sogar auf seinen Sterbefall sollte sie gewiß zur Ausführung kommen, wenn ich durchaus darauf bestände, meine unverzügliche Rettung durch andere Hand nicht annehmen zu wollen.

Es hatte aber mit dieser Hand eine ganz eigene Bewandniß. Sie gehörte einer Dame, welche, nach dem, was der Baron ihr von mir gerühmt, ganz offenbar, wie er sagte, entschlossen sein würde, mich zu heirathen. Geradezu erklärt hatte sie es zwar nicht, doch unstreitig nur darum nicht, weil solch eine Erklärung von freien Stücken zu unweiblich herausgekommen wäre. Sehr rühmlich war es allerdings, daß sie das Erbieten bereits freiwillig gethan, meine Wechselschuld sogleich zu bezahlen und zwar ohne alle Ansprüche auf Wiedererstattung. Sie besaß freilich, nach des Barons Versicherung, ein großes Vermögen. Allein wenn ich mich auch recht gut an die Vorstellung gewöhnen konnte, des Barons Schuldner zu werden, so wollte mir der Gedanke doch gar nicht in den Kopf, einer bloß auf des Barons, unbezweifelt sehr günstigen Beschreibung meiner Eigenthümlichkeit hin, in mich verliebten Unbekannten die gewaltig große Summe als ein Geschenk zu verdanken. Schon aus Höflichkeit hätte ich ihr einen Heirathsantrag machen müssen. Und aus bloßer Höflichkeit dergleichen, zumal gegen eine zu thun, von der man leider nicht anders glauben kann, als daß sie den Antrag keinenfalls zurückweis't, bleibt immer eine überaus bedenkliche Sache. Vielleicht geben die geehrten Leser meinem Bedenken besonders auch darum Recht, weil man beinahe als gewiß voraussetzen durfte, daß ein Muster aller weiblichen Vorzüge im Innern, wie der Baron die Dame mir schilderte, das aber auf die bloße Beschreibung hin sich zu solchen Opfern für einen ihm unbekannten Wechselschuldner entschließen konnte, in seinem Aeußern desto mehr zu wünschen übrig lassen werde. Doch an diesen, allerdings auch nicht unwichtigen Punkt

hatte ich, wahrlich, noch gar nicht gedacht. Einzig die immer mehr in mir befestigte Ueberzeugung, daß die alten Traumbilder einer idealischen Zukunft in die Gestalt einer eigenen Art von Furie verwandelt, mir sogar die an sich wünschenswerthesten, wirklichen Eheverhältnisse zur wahrhaften Hölle machen würden, bewog mich zu der bestimmten Erklärung, meine Freiheit um diesen Preis durchaus nicht zu erkaufen, und daher auch nicht einmal die Dame zu sehen.

Bravo, bravo! schrie endlich der Baron so laut, als ob der ganzen Christenheit das Wort kund werden sollte, und schon glaubte ich der Qual seiner immer heftigeren und gewaltsamern Umarmung erliegen zu müssen, als wie in überirdischen Lauten mein Name erklang. Adeline! rief da meine entzückte Seele, und das trunkene Auge suchte und fand auch wirklich das ihrige. Aus welcher Hand hätte mir meine Freiheit willkommener sein mögen, als aus der ihrigen? Was hätte ihren Gefühlen süßer schmeicheln können, als mein bestimmtes Ausschlagen ihrer Hand? Der Baron hatte der im Nebengemache Verweilenden solches prophezeiht, und sein jauchzendes Bravo war zugleich das Zeugniß der Richtigkeit seiner Weissagung und das zu ihrem Hereintreten verabredete Signal gewesen. —

Die Seligkeit, welche mein Blick aus den so lange entbehrten süßen Augen trank, die wie himmlisches Feuer mir durch alle Adern rauschte, konnte durch nichts, als das unumschränkte Wohlwollen des innigen Druckes, den meine Hand empfing, und ihres durch Thränen der Freude geheiligten Lächelns überboten werden, aus dem das entzückende Bild meiner ganzen Zukunft in immer bestimmtern Umrissen glanzvoll hervordämmerte.

Halt! sagte jetzt der Baron, sich zwischen mich und Adelinen drängend, zu dieser, auch über der Liebe darf man das gegebene Wort nicht vergessen. Wem gebührt nach diesem der erste Kuß in dem neuen Verhältnisse? —

Dem theuern, mir ewig unvergeßlichen Brautwerber! rief sie aus, den Baron mit der Inbrunst einer dankerfüllten Tochter in die Arme schließend. —

Ja, Herr, sprach sodann der Baron mit immer weiter aufgehenden Augen und einem überlauten Kusse auf meine Lippen, der Brautwerber ist kein anderer Mensch gewesen, als ich. Erinnern Sie sich noch unseres Abschieds in Leipzig? Da war bereits vollständig von mir der Plan entworfen, der nun ausgeführt worden. Um es mit Ruhe zu können, eilte ich nur für das Erste auf mein Gut mit den jungen Leuten. Zu Verhütung aller Feuersgefahr, schaffte ich sie dort sogleich zur Einsegnung in die Kirche, warf mich dann wieder in den Wagen und bestieg späterhin ein Schiff. Glaubten Sie aber wohl, daß mich die vertrackte Freiheit des Janhagels zu London beinahe um's Leben gebracht hätte? Nicht anders. Kaum aus dem dortigen Gasthofe getreten, sammelt sich ein Schweif kleinen und großen Gesindels hinter mir; schwerlich hätte ich ihn bemerkt, wäre er nicht bemüht gewesen, das entsetzliche Straßengetöse durch ein ungeheures Lachen noch zu überbrüllen; und das Gebrüll verzehnfacht sich, als ich mich danach umschaue. Zugleich verrathen mir alle Mienen und Geberden des hochgepriesenen John Bulls, daß ich der Gegenstand seines Hohnes bin. Da ich den Haufen nicht bemerkt und vielweniger noch ihm etwas zu Leide gethan habe, so verschnupft mich das natürlich ungemein, und so hebe ich denn den Stock auf gegen den Schwarm, lasse auch ein Wort von

infamen Bestien mit einfließen; und auf dieses eine unschuldige Wort, das einzige von allen meineu übrigen, das sie zu verstehen scheinen, bin ich im Nu durch die nämlichen Bestien mit Straßenschmutze fast ganz überzogen. Kaum aber hat mein Brauner einige Exempel statuirt, so fliegen auch, statt des Schmutzes, die größten Steine auf mich, und wahrlich, wären nicht Constablers bei der Hand gewesen, ich hätte mitten in der, ihrer sogenannten Aufklärung wegen so berühmten Stadt das Schicksal des heiligen Stephanus haben können. Auf der Polizei erst erfuhr ich die Veranlassung; mein Anzug war dem Gesindel nicht nach seiner Phantasie und Mode gewesen. Von der englischen Freiheit klebte also bereits ein tüchtiges Pröbchen an meinen Kleidern. Ein ähnliches sollte ich nun noch von der dortigen Gerechtigkeit erhalten. Während ich nämlich bei der langen, mir mit Ausnahme der Fragen eines Dollmetschers an mich, ganz unverständlichen Verhandlung vor der Polizei wie auf Nadeln stehe, um die mir gebührende Satisfaction zu erwarten, macht mir der Dollmetscher endlich bekannt, daß keiner meiner Verfolger, sondern ich der Schuldige bin, indem, ohne meine Handhabung des Stockes und die infamen Bestien aus meinem Mnnde, Alles in bester Ordnung abgelaufen sein würde. An die Londoner Bestien will ich denken, so lange mir diese Augen offen stehen, denn außer den Spuren von ihnen an meinem Leibe, kosteten sie mich auch noch an baarer Geldbuße weit mehr, als sie werth waren. Eben besinne ich mich aber, daß ich in der Eil meines Erzählens den Anfang der Sache vergessen habe. In Leipzig nämlich fragte, wie Sie wissen, der Doktor Rauschenthal in Ihrer Abwesenheit nach Ihnen; es geschah mit Aengstlichkeit. Da

er in mir einen Bekannten von Ihnen fand, so konnte er sich nicht der Erkundigung nach Ihrer Person enthalten. Der unverkennbar sehr willkommene Eindruck, den meine Verneinung seiner Frage, ob Sie verheirathet wären, auf ihn machte, reizte meine Wißbegier plötzlich hoch auf. Rauschenthal! Offenbar hatten Sie mir den Namen schon genannt; da besann ich mich auch, unter welchen Beziehungen. Wie wenn durch diesen Rauschenthal Nachricht über die Dame hier zu erlangen stünde? Und wahrlich, kaum merkt er aus dem, was Niemand als Sie selber, mir von ihr mitgetheilt haben konnte, und meinem Heißhunger nach Kunde, mein ungemeines Interesse an Ihrer Person und daß er wahrscheinlich von mir die besten Nachrichten über Sie gegen ähnliche Waare eintauschen könnte, so erfahre ich auch durch ihn, daß die fragliche Dame sich zu London befindet und schon nach Deutschland zurück sein würde, wenn eine hartnäckige Krankheit ihrer Mutter die Reise gestattet hätte. Seit sieben Monaten war nämlich ihre Hand wieder frei geworden.

Von diesem Augenblicke an ließ der Freudentaumel in meinem Innern kein Aufmerken weiter auf die Mittheilungen des wackern Freundes zu. Nur das hörte ich noch, daß Rauschenthal den geheimen Auftrag gehabt zu haben scheine, Adelinen über meinen neuesten Herzenszustand Nachrichten einzuziehen. In der geistigen Trunkenheit, welche so eben auch Adelinen erfüllte, bestätigte diese auf der Stelle die Vermuthung des Barons vollständig, der, da Rauschenthals Verhältnisse mit einer Rückreise nach London sich nicht vertrugen, sogleich den Entschluß faßte, bald möglichst selbst dahin abzugehen, um nur ja nichts zu versäumen, sie, wenn er nach

erfolgter Bekanntschaft ihr seinen ganzen Beifall geben konnte, von dem, was sie über mich zu wissen wünschte, recht vollständig zu überzeugen. Er hatte das dem Doktor Rauschenthal mit der Bitte eröffnet, mir, bei der beabsichtigten Unterredung, von den so günstigen Umständen noch kein Wort zu verrathen. Der Baron dachte nämlich vor allen Dingen auch Adelinens Gesinnung gegen mich einer Prüfung zu unterwerfen. Da diese nun ganz nach seinem Wunsche ausgefallen, so hatte die endlich eingetretene vollkommene Herstellung der Mutter Adelinens sie zur gemeinschaftlichen Rückkehr nach Deutschland bewogen.

Mit der durch die Universalerbin des verstorbenen Amerikaners geschehenen Einlösung des Wechsels war meine Passage über die Treppe wieder frei geworden, als Adelinens Wagen vor das Haus rollte. Wir fuhren nach dem Gasthofe zur Stadt London, wo Adeline wohnte. Ihre Mutter und Rauschenthal kamen den Freudeglühenden glückwünschend dort entgegen. Schon verging der Baron fast vor Ungeduld, daß das gleichfalls dahin entbotene, junge Ehepaar von seinem Gute ausblieb, das er seit seiner Exkursion nach England noch gar nicht wiedergesehen. Nach dem Reiseplane, den er selbst ihm vorgezeichnet, hätte es bereits vor ein paar Stunden da sein können. Weil er schon in größter Besorgniß gestanden, daß irgend ein Unfall den Seinigen zugestoßen, so wurde bald durch ihre glückliche Ankunft seine Zufriedenheit um so vollkommener, da auch ihre Verspätungsursache, eine kleine Anwandlung von Unwohlsein, nach des herbeigerufenen Arztes Versicherung auf Aussichten zu seiner künftigen Großvaterschaft hindeutete.

Das frohe Mahl war beinahe unerschöpflich in immer

neuen Reizen für Geist und Gemüth. Lieschen hatte nichts Wichtigeres zu thun, als von jeder vorüberkommenden Schüssel ihrem Gemahl und Nachbar das Beste auszusuchen. Der Düngerhaufen, auf dem wir ihre beiderseitigen Herzen haben Feuer fangen sehen, bewährte anjetzt seine große ökonomische Nützlichkeit. Denn für alles Uebrige, außer dem Gemahl, schien ihr ziemlich so wenig, als für meine Person ein recht lebendiges Andenken übrig geblieben. Der junge Eheherr war aber auch ganz unverkennbar ein recht wackerer Mann, wie mit dem Schwiegervater aus einem Stücke geschnitten, wenn ihm schon vielleicht die tiefe Gemüthsherrlichkeit des letztern nicht völlig beiwohnte. Auf den Antrag Adelinens nahm der Baron die Oberstelle am Tische, und zwar zwischen ihr und ihrer Mutter ein. Mich hatte sie neben diese und den Doktor Rauschenthal placirt.

Mein Nachbar kam alle Augenblicke auf die große Mühe zurück, die es ihn gekostet, dem Baron das Versprechen zu halten, mir von Adelinens freigewordener Hand und von ihren Umständen überhaupt, in Leipzig nichts zu verrathen. Schon der Möglichkeit wegen, meinte er, daß ich doch wohl in meiner Unwissenheit mich entschließen könnte, die Hand nach einer andern Frau auszustrecken.

Solch einem Fehlgriffe, äußerte endlich einmal der aufmerksam darauf werdende Baron lachend, hatte ich schon durch mein schriftliches Wort: Nichtheirathen! vorgebeugt. Hierbei kam denn auch auf die beiden Briefe die Rede, welche mir darum so böses Blut gemacht hatten, weil sie auf meine vollständigsten und aufrichtigsten Herzensergießungen auch gar nichts weiter enthielten, als die zwecklose Wiederholung jenes Rathes. Aber der

Baron, von dem sie wirklich herrührten, bestritt die Beschuldigung ihrer Zwecklosigkeit. Und der Aufschluß, den er dabei ertheilte, überzeugte mich selbst halb und halb. Seine Absicht ging nämlich dahin, mich vor seiner Rückkehr nicht das mindeste von der Reise nach London wissen zu lassen, einestheils, um mich, wo möglich, desto angenehmer mit ihrem Resultate zu überraschen, anderntheils aber auch, um für das Erste Adelinen zu prüfen, ob sie wirklich eine meinen Umständen und Erwartungen von ihr angemessene Person sein möchte. Unverholen erklärte er dabei seiner Nachbarin, mitten in der zärtlichen Rolle, die er eben gegen sie spielte, und die ihm um so besser gelang, weil sie gerade aus seinem ihr innig zugeneigtem Herzen quoll, daß, im Fall ihm ihr Wesen nicht behagt hätte, er alles Mögliche angewendet haben würde, mir einleuchtend zu machen, daß der Rath des Nichtheirathens allein auf sie beschränkt werden müsse. Nun aber hatte er meiner, ihm gegebenen Versicherung wegen vorausgesetzt, daß ich während seiner Abwesenheit an ihn vermuthlich mehrmals schreiben würde. Er übergab daher den Seinigen bei der Abreise sechs offene Briefe, insgesammt nichts enthaltend, als das bekannte Wort, nebst seiner eigenhändigen Namensunterschrift, auch der Adresse an mich. Das im Innern noch folgende Datum sollte entweder seine Tochter, oder der Schwiegersohn, oder auch die Wendin, kurz diejenige Person ausfüllen, welche sich am besten damit fortzukommen getraue. Zum Versiegeln blieb ein Petschaft mit dem ihm angeborenen Wappen in Lieschens Hand. Diese Briefe, erläuterte der Baron, hinter dem Rücken von Adelinens Mutter meine Hand erfassend, wovon nur zwei zur Absendung

gelangten, waren eine Art von Universalmedicin für Ihren besondern Krankheitszustand.

Einen bessern Platz bei Tische, als den mir angewiesenen, hätte ich übrigens sogar an der Seite meiner geliebten Adeline nicht finden können. Herz und Auge der dankerfüllten Mutter floßen fortdauernd über vom Preise der Tochter, und wenn bisweilen ein Uebermaß der Rührung ihr die Rede völlig abschnitt, da ergänzte der von Allem genau unterrichtete Rauschenthal die Lücken, das Einzelne der großen Opfer, welche die, nun wieder meine Braut gewordene, in den letzten Jahren gebracht hatte, noch sorgfältiger ausmalend. Seit ihrer Abreise aus Deutschland war nämlich Adelinens Leben eine fast ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten gewesen. An ihrem Trauungstage gingen sie bereits in das tiefste Dunkel über. Er wurde nahe bei London im Park eines Verwandten des Bräutigams unter großer Pracht gefeiert. Das Mittagsmahl endete erst mit Sonnenuntergange. Auf dem großen Teiche harrte schon seit Stunden eine reichausgeschmückte neue Gondel der ziemlich zahlreichen Gesellschaft. Unstreitig berauscht von den Träumen künftigen Glückes, vergißt der Bräutigam beim Einsteigen in das Schiff die seinen körperlichen Unvollkommenheiten in solchen Fällen nöthige, besondere Vorsicht. Ein Fehltritt und plötzlich schlagen die Wellen über ihm zusammen. Auf der Stelle gerettet, wird der Bewußtlose zwar sogleich zu Bette gebracht. Aber wenn auch die Besinnung ihm bald zurückkehrt, so hat doch den ganzen erhitzten Körper in dem gerade sehr kalten Wasser eine Lähmung getroffen, wogegen alle ärztliche Kunst sich unwirksam erweist. Die zunehmende Schwäche des kränklichen Mannes macht die von Monat zu Monat,

von Jahr zu Jahr hinausgeschobene Reise nach Amerika zuletzt völlig unmöglich. Von jenem Unglücksfalle an, des Gebrauchs aller seiner Glieder beraubt und zum steten Aufenthalte im Bette verurtheilt, besteht sein einziges Glück in der Gesellschaft Adelinens, die mit unglaublicher Sorgfalt alle seine Wünsche zu errathen, allen seinen Bedürfnissen zuvorzukommen sucht.

Als nun Rauschenthal nach einer umständlichen Schilderung von Adelinens Verdienste um den Abgeschiedenen inne hielt, da erhob sich die entzückte Mutter von ihrem Sitze, umfaßte in wahrhaftem Freudentaumel die Tochter und sprach: Wahrlich, sie hat die schwere Pflicht gegen ihn und die Ihrigen auf eine Art gelöst — —

Die ihren Lohn aber auch in sich selbst findet! fiel der Baron hier ein. Ist denn ihr und ihres künftigen Gemahls nunmehr vorübergezogenes, schweres Unglück etwas Anderes gewesen, als die Bahn zu einem außerdem nimmer zu erreichenden Gipfel des Glückes? Aus den abscheulichen Dornen sind lauter köstliche Rosen aufgeblüht! —

Daß der so großes Heil mir verkündende Wahlspruch Nichtheirathen! nunmehr von selbst wegfallen mußte, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Ueber die Wahl meines künftigen Berufes aber verlangt man vielleicht etwas zu wissen. Die Kaufmansphäre erschien mir zu gefährlich, und seitdem ich mich an die Bestimmtheit ihrer Ziffern gewöhnt hatte, fand ich die Buchstabenrechnung der neuesten Philosophie großentheils so dunkel und unbestimmt, daß ich völlig verzweifelte, ein System aufbauen zu können, das zugleich Andern und auch mir Genüge zu leisten vermöchte. Je mehr überhaupt mein irdisches Glück in Adelinen Besitze Sicherheit und Con-

sistenz gewann, desto mehr verlor ich den Sinn für den nebelhaften Luftraum, desto traulicher klammerte ich mich an die Wirklichkeit an. Schon in den letzten Jahren meiner kaufmännischen Laufbahn war das Studium der hinterlassenen Schriften meines verstorbenen Vaters mir allmälig zur wahrhaften Liebhaberei geworden. Jetzt habe ich die beste Hoffnung, manchen seiner Pläne auf unserm neuerkauften Gute zur Ausführung zu bringen. Eben bei dieser Gelegenheit machte ich vorgestern erst eine Entdeckung, die ich dem Leser nicht vorenthalten kann. Mein Nachbar, ein seines Scharfsinns und seiner glücklichen Erfolge wegen weit und breit berühmter praktischer Arzt, hat auf seinem Gute eine in sehr gutem Rufe stehende Irrenanstalt angelegt. Als ich ihn besuchte, um ihm die Vortheile des Runkelrübenbaues zur Unterstützung meiner Zuckerfabrikation einleuchten zu machen, kam unter Anderm auch die Rede auf eine seiner Gemüthskranken, die eben im Garten, mit sehr lebhafter Gestikulation laut deklamirend, auf- und niederging. Die Entfernung der Laube, in der wir uns befanden, von ihr war jedoch zu groß, als daß etwas mehr, als einzelne Laute vernehmlich herüberschollen. Besonders oft wiederholten sich die Worte: Liebe, Poesie, Religion. Plötzlich ergriff mich eine Ahnung, wohl hinreichend zum Wiederaufgeben meines auf des Arztes Vorschlag bereits gefaßten Entschlusses, uns ihr zu nähern. Ich äußerte ihm daher die Besorgniß, wohl gar vielleicht die Erneuerung einer Bekanntschaft zu machen, die unter solchen Umständen für die Geisteskranke, wie für mich nur Unlust herbeiführen könne.

Fürchten Sie nichts! sprach der Arzt. Ein unglaublicher Dünkel hat jene Wahnsinnige auf eine Stufe

hinaufgeschraubt, so hoch, daß sie von dieser, in Momenten, wie ihr jetziger ist, ihre Vertrautesten nicht einmal wieder erkennt. Mit ihrer leiblichen Mutter, die ihr vor drei Wochen einen Besuch machte, war das der Fall, und die arme Frau wurde davon so erschüttert, daß sie in eine schwere Krankheit verfiel, welche den Tod fast unmittelbar zur Folge hatte. Nur immer getrost! fuhr er fort, mich beim Arme der Geisteskranken näher ziehend. Er selbst aber fing an zu erschrecken, als sie, uns erblickend, hastigst uns entgegentrat, und dann, wie eine schlechte Schauspielerin, im beabsichtigten Ausdrucke von Königsstolz plötzlich mit vor sich hingestreckter Rechte fest stehen bleibt. Allein hiermit schien eine Anwandlung von Wuth schon vorüber. Elende, ihr! fuhr sie dann fort, die Hand noch nach uns gekehrt, den Blick aber voll Verachtung zur Seite wendend, ergebt euch ruhig in das längstverdiente Geschick! Die Frauen sind eure Herren! Schwört ihnen das Gelübde des Gehorsams, und hofft dann Alles von unserem, sogar gegen Verbrecher Euresgleichen, unversiegbaren Lebensquell der Gnade!

Mir strich ein kalter Todeswind durch alle Glieder. Es war wirklich Bertha, die von der Verschrobenheit bis in den tiefsten Wahnsinn hinabgesunken.

Die Richtigkeit der Versicherung des Arztes bewährte sich; sie erkannte mich nicht. Darauf reichte sie erst ihm mit der Aufspreizung des äußersten Stolzes die Hand zum Kusse. Nachdem er sie an seinen Mund gezogen hatte, kam an mich die Reihe dieser huldvollen Auszeichnung.

Meine im Fortgehen an den Arzt gerichtete Frage, ob auf Herstellung zu hoffen sei, beantwortete er: Nach

Allem, was mir von dem frühern Leben dieser Person mitgetheilt worden und nach ihrer ganzen hiesigen Art und Weise scheint sie mir unheilbar. Und aufrichtig gestanden, möchte ich ihr es wünschen. Zerrüttet an Leib und Seele wie sie, wird der Wahnsinn ihr immer noch der erträglichste Zustand bleiben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Friedrich Laun's gesammelte Schriften

Bd.: 5

Stuttgart 1843

P.o.germ. 800 e-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113593-8